Theosophisches Leben.

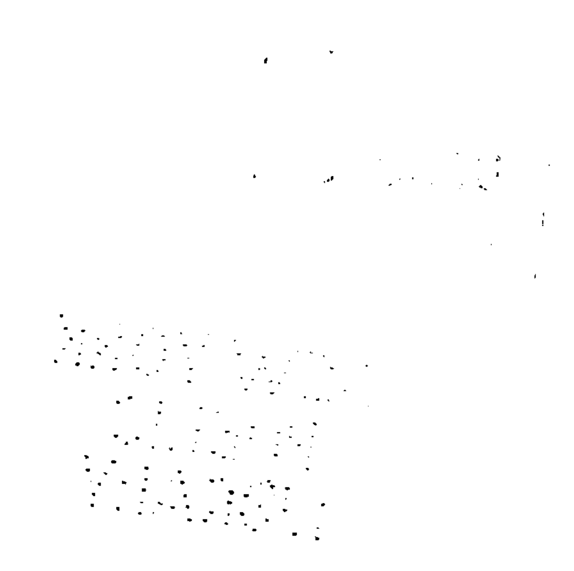
Gewidmet der
Theosophischen Bewegung
und dem Studium von
Philosophie, Religion und Wissenschaft.



JAHRGANG XII.



Herausgeber: **Paul Raatz,** Berlin SW. 48, Wilhelm-Str. 120.



INHALT.

AUFSÄTZE.





GEDICHTE.



GEDANKEN.



ZEITGEMÄSSES.













Unsterblichkeit.

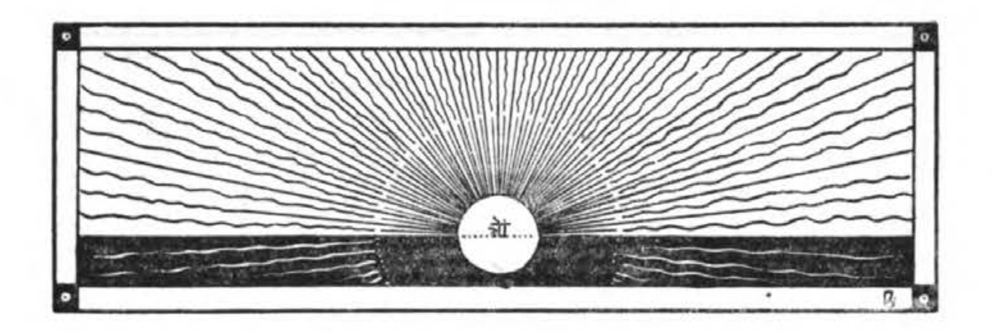
Von Charles Johnston. M. R. A. S.

Mehr als alles andere tut uns not, die Gegenwart, die Stärke der Seele zu erkennen. Und nicht uns allein, sondern allen Menschen. Würde mir, wie jenen alten Suchern nach Weisheit, die Erfüllung Eines Wunsches zugesagt, eines einzigen Wunsches, — ich glaube, ich würde diesen wählen: die Wahrheit von der Nähe der Seele so beweisen zu können, daß alle Menschen es verstünden.

Denn die Gegenwart der Seele ist Frieden. Und wir haben keinen Frieden. Es ist keine Stille in unseren Augen, sondern nur Furcht und ungesättigte Begierde und Habsucht und Verschlagenheit. So arbeiten wir einem unbekannten Ziele entgegen; wir suchen und finden nicht; wir sind müde und kommen nicht zur Ruhe.

Und dennoch sind wir die Unsterblichen. So groß ist die Macht und die Gegenwart der Seele, daß alle Menschen, wie auch immer ihr Wissen sei, wie auch immer ihre Begierden, wie auch immer der Schmutz und das Übel, die Schamlosigkeit und der Schmerz seien, die ihr wachendes Leben gleich einem Gewande umgeben, — daß alle Menschen und alle Wesen Tag um Tag oder Nacht um Nacht in die Halle des Ewigen eintreten und dort Ruhe finden für ihre Seelen.





Einige christliche Parabeln.

Von Jasper Niemand.

Man kann sagen, daß die Parabeln der vier Evangelien die Essenz der Lehren Jesu, welcher der Christus genannt wird, enthalten. Er war in Wahrheit der große christliche Meister, einer der Älteren Brüder der Menschheit, und für uns, als Theosophen, müssen diese Lehren von höchster Bedeutung sein, ganz gleich in welchem Lichte Individuen den Lehrer betrachten mögen. Denn die Mehrzahl von uns glaubt an die allen Religionen zugrunde liegende Einheit. Wir besitzen sozusagen den Schlüssel zu ihnen allen, so daß wir nicht unempfänglich sein können für die Wahrheiten, die der vornehmsten Religion unserer westlichen Zivilisation und Ära zugrunde liegen, der herrschenden Note im religiösen Bewußtsein westlicher Männer und Frauen.

Obgleich die christliche Religion vor nahezu 2000 Jahren begründet wurde und jetzt zahlreiche Schößlinge und Abzweigungen besitzt, kann dennoch in Zweifel gezogen werden, ob die wahre Bedeutung und die wahre Absicht ihres Begründers je richtig verstanden worden ist, es sei denn von den Wenigen; selbst die Mystiker und Heiligen nicht immer ausgenommen. Ein deutscher Schriftsteller hat gesagt, daß die christliche Religion neunzehn Jahrhunderte lang Gegenstand eifriger Untersuchung gewesen sei, aber daß die Religion Jesu noch nie geprüft worden sei. Wenn wir die von vielen Theosophen, unter ihnen Madame Blavatsky, behauptete Ansicht annehmen, nämlich daß Jesus einer der Boten und Lehrer der



Großen Loge war, dann können wir leicht verstehen, weshalb die Ansicht des deutschen Denkers begründet gewesen sein mag. Im Lichte dieses Glaubens, sowie in dem Lichte der Lehre von den göttlichen Avataren, die bei allen derartigen Inkarnationen eine Rolle spielen, ist der vorliegende Artikel geschrieben worden. Wie Krischna in der „Bhagavad Gita“ sagt:

> „Ich erzeuge Mich selbst unter den Kreaturen, o Sohn des Bharata, so oft in der Welt eine Abnahme der Tugend und ein Überhandnehmen des Lasters und der Ungerechtigkeit eingetreten ist; und so inkarniere ich Zeitalter auf Zeitalter, um die Gerechten zu erhalten, die Bösen zu vernichten und die Gerechtigkeit wiederherzustellen.“

Bevor wir zu einer kurzen Betrachtung einiger der hauptsächlichsten Evangelien-Gleichnisse übergehen, mag es lehrreich sein, die Merknote in den Lehren Jesu zu erkennen. Krischna lehrte Ergebenheit. Buddha lehrte Bruderschaft. Jesus vereinigte beide, fügte jedoch noch eine besondere eigene Note hinzu. Diese war eine weitere Entwickelung des Prinzips des Erbarmens oder der Liebe; seine Schlüsselnote war die Wirklichkeit der Vereinigung zwischen dem Menschen und der Gottheit, zwischen dem „Vater im Himmel“ und dem menschlichen Wesen. Diese Vereinigung verkündete er mit Bestimmtheit, indem er ganz klar lehrte, daß den Herrn, seinen Gott zu lieben mit seinem ganzen Gemüt und mit seinem ganzen Herzen, mit seiner ganzen Seele und mit seiner ganzen Kraft, das vornehmste und große Gebot sei, während das zweite diesem gleich sei.

Dieses „zweite“ war, unseren Nächsten zu lieben wie uns selbst. So verband er Gott und den Menschen in der Vereinigung einer gleichen Liebe. Und wiederum sagte er: „Seid darum vollkommen, gleich wie auch euer Vater im Himmel vollkommen ist.“ So innig ist die Vereinigung, daß eine gleiche Vollkommenheit nicht nur möglich, sondern sogar befohlen wird. Noch weiter sagte er vom Vater, von dem er als „mein Vater“ und „euer Vater“ spricht: „Ich und mein Vater sind eins“. Unter den Fußnoten in einem kleinen Büchlein, das



den meisten von uns bekannt ist und „Stimme des Schweigens“ heißt, finden wir die folgende:

> „Der Eingeweihte, der den Schüler durch das ihm gegebene Wissen zu seiner geistigen oder zweiten Geburt leitet, wird der Vater-Guru oder Meister genannt.“

Es ist diese zweite Geburt, von der in den Evangelien gesprochen wird als der „Taufe mit Wasser und dem Heiligen Geist“. Wir hören, daß im Osten heutigen Tages von dem ausersehenen Meister als dem „Vater“ oder dem „Vater im Himmel“ des Schülers gesprochen wird; das Wort „Himmel“ bedeutet die Vollkommenheit des wahren Selbstes und dessen Bewußtsein. In diesem Bewußtsein des Höheren Selbstes weilt der Meister, und nur wenn wir einen gewissen Grad bewußter Fühlung mit diesem höheren Bewußtsein erlangen, können wir mit dem Meister in Berührung kommen. Der Schüler bringt diese Berührung bisweilen zustande, und diese Augenblicke hoher Erleuchtung nehmen an Häufigkeit zu, bis schließlich ununterbrochene Vereinigung erlangt wird. Durch diese Vereinigung wird der Schüler „vollkommen“ wie sein Lehrer oder Vater im Himmel ist. Die Meister-Seele ist Eine, und alle, die in Wirklichkeit Vereinigung mit jener Überseele herstellen, alle, die bewußt in jenem Höchsten, Universalen Bewußtsein ruhen, sind eins mit Ihm. Wir können somit sehen, daß jenen, die die östlichen Lehren, wie sie in der Geheimlehre und anderen Büchern gleicher Eingebung dargelegt worden sind, studiert haben, die von Jesus ausgedrückten Gedanken wenig Schwierigkeit bieten, wenigstens soweit als das Verständnis in Betracht kommt.

Die Frage bezüglich des vergleichsweisen Wertes der Lehren Jesu, wenn sie jenen Krischnas und Buddhas gegenüber gehalten würden, ist nutzlos aufzuwerfen, wenn wir uns erinnern, daß sie alle Aspekte eines und desselben Dinges sind. Das heißt, sie sind unter dem karmischen Gesetze verschieden gemachte und genau der Ära, in der sie verkündet wurden, angepaßte Aspekte des theosophischen Wissens und der Lehre der Loge.

In unserer Zeitära wird zum Beispiel der von Jesus ver-



kündete Aspekt im Westen in weiten Kreisen angenommen, so wenig er auch verstanden wird, und das numerische Verhältnis unserer Theosophischen Gesellschaft zu dem Rest der westlichen Welt drückt die genaue Regelung durch das karmische Gesetz aus. Jeder Bote, jeder Lehrer hat seinen besonderen Aspekt der Lehre verschieden dargestellt, aber alle haben die der Wahrheit zugrunde liegende Einheit betont. Es kommt somit durchaus nicht die Überlegenheit eines Aspektes über den anderen in Frage, sondern es handelt sich lediglich um eine karmische Anpassung an die Periode und an die Nationen, unter denen die Lehre zuerst verkündet wird. Und wie Bote auf Bote im Fortschreiten der Jahrhunderte folgt, so gewinnen die vorhergehenden Lehren oder Aspekte der Theosophie mehr und mehr an Klarheit.

Bevor wir die Parabeln studieren, mag vielleicht von einigen Seiten die Frage auftauchen: Warum lehrte Jesus überhaupt in Parabeln? Diejenigen von uns, die die theosophische Literatur studieren, werden sich vielleicht einer Stelle im Beginn der Erläuterungen zu „Licht auf den Weg“ erinnern. Diese Stelle beweist die Tatsache, daß das fragliche Buch „in einer tiefen Geheimschrift geschrieben ist“, die, wie weiter gesagt wird, „in allen alchemistischen Werken zur Anwendung kommt“ und die gleichfalls „von den großen Philosophen und Dichtern aller Zeiten benutzt worden ist . . . .“ „Sie wird systematisch von den Adepten im Leben und im Wissen gebraucht, die, während sie scheinbar ihre tiefste Weisheit ausgeben, in den Worten selbst, worin sie sie kleiden, ihr wirkliches Geheimnis verbergen. Sie können nicht mehr tun. Es gibt ein Naturgesetz, welches darauf besteht, daß der Mensch diese Geheimnisse aus sich selbst heraus liest. Durch keine andere Methode kann er in ihren Besitz kommen. Ein Mensch, der zu leben wünscht, muß seine Nahrung selbst zu sich nehmen: dies ist das einfache Naturgesetz, welches auch auf das höhere Leben seine Anwendung findet.“ Der Kommentator fährt dann fort und sagt, daß der ganze Text von „Licht auf den Weg“ in einer astralen Geheimschrift geschrieben ist und daher nur von jemand entziffert werden kann, der astral oder mit dem inneren



Sinne zu lesen versteht. „Bis der erste Schritt in der Entwickelung getan ist, bleibt die rasche Erkenntnis, welche sichere Intuition genannt wird, dem Menschen unmöglich. Und diese positive und sichere Intuition ist die einzige Form von Wissen, die einen Menschen befähigt, rasche Arbeit zu tun oder seinen hohen und wahren Standpunkt zu erreichen."

So könnten wir sagen, daß der Grund für das Lehren in Parabeln in der Tatsache zu liegen scheint, daß diese Form des Lehrens anregend ist; sie veranlaßt den Schüler, nach dem durch die Parabel angeregten und in ihr verborgenen Sinn zu suchen, sodaß er auf diese Weise, wie die „Gita" sagt, seine eigene spirituelle Nahrung sucht. Zum Zwecke der Entwickelung der Intuition haben alle großen spirituellen Lehrer die Form von Parabeln benutzt. Sie vermeiden auf diese Weise dogmatische Behauptung, sowie gleichfalls dogmatische Annahme und dogmatische Auffassung. Weisheit dieser Art kann nicht in den Gehirnverstand eingetrichtert werden, wie die Weisheit über materielle Dinge. Sie muß vom Menschen in sich selbst gefunden werden; in jenem Teile seiner Natur, in welchem die symbolische Belehrung widerhallt: Der Mensch bestätigt seine instinktive Erkenntnis der verborgenen Wahrheit und entwickelt die angeregte Lehre des Lehrers, und indem er dies tut, entwickelt er seine eigene Seele und deren Kräfte. Als die Jünger Jesus fragten: „Warum lehrst Du in Parabeln?" antwortete Er ihnen: „Weil es euch zwar gegeben ist, die Geheimnisse des Himmelreiches zu erkennen, es aber jenen nicht gegeben ist. — Darum spreche ich zu ihnen in Parabeln: denn wiewohl sie sehen, sehen sie doch nicht und wiewohl sie hören, hören sie doch nicht, noch auch verstehen sie." Das soll heißen: Da seine Hörer blind und taub vom Standpunkte des inneren Sinnes waren, wurde die Lehre ihnen in einer anregenden Form gegeben, indem gehofft wurde, sie zum Suchen nach deren Sinn zu veranlassen. „Aber," fährt Jesus fort, „gesegnet sind eure Augen, denn sie sehen, und eure Ohren, denn sie hören." Die Schüler waren solche, die das spirituelle Gesetz in ihrem eigenen Grade erfüllt hatten; sie hatten ein bestimmtes Maß von Intuition, von erleuchtetem Verständnis er-



langt; sie waren fähig, die in den Parabeln verborgene Wahrheit zu erkennen. Zweifellos würden wir finden, daß diese Methode in allen geheimen Schulen der verborgenen Weisheit seit dem Beginn der Welt befolgt worden ist. In einer der Upanishads läßt der Verfasser den Tod sagen, daß „diese Dinge selbst von den Göttern von Alters her bezweifelt würden" und daß sie nicht leicht zu begreifen sind. Es gibt, wie ich glaube, sieben Schlüssel zu jeder Parabel, von denen der menschliche Schlüssel nur einer ist, wie wir jetzt sehen werden, wenn wir die vornehmste unter den Parabeln der Betrachtung unterziehen. Die Parabeln waren Charakterspiele wie jene der Eleusinischen und anderer kleinen Mysterien. Dann kommt die Selbst-Identifizierung des Neophyten — durch Übung und Selbstentsagung — mit den Charakteren der Parabel oder des Spieles, und auf diese Weise wird sein Bewußtsein gradweise aufgebaut und erhebt sich zu höheren Ebenen. Aber genau so wie es physische, psychische und mentale Schlüssel (die Unterabteilungen des menschlichen Schlüssels) gibt, unter denen jedes Mysteriendrama gespielt wird, so wird auch mit der Parabel beabsichtigt, in dem Zuhörer die Erkenntnis von der Seele zu entwickeln. In diesem Sinne sind die Parabeln eine Art Volksunterricht, in welchem das Gemeingefühl und die universelle Erfahrung der Menschen der Zeit verwahrt sind. Die Weisheitslehren wurden so mit der Zeit dem Volksunterrichte der Nationen einverleibt; ihre symbolischen Wahrheiten finden immer von neuem in dem menschlichen Gemüte ihre Vorstellung.

Wir finden, daß die christlichen Parabeln neununddreißig an Zahl sind. Es gibt noch andere Anspielungen, jedoch nur diese Anzahl von vollständigen Parabeln. Die größte Zahl kann in dem Evangelium nach Lukas gefunden werden. Im Evangelium nach Johannes haben wir weniger Parabeln als in irgend einem anderen Evangelium; dafür ist in diesem Evangelium reichlichere Belehrung der Jünger selbst enthalten. Von den dreißig Parabeln werden fünfzehn ausdrücklich als Parabeln vom „Königreich" bezeichnet. Von den übrigen fünfzehn behandeln einige offenbar jenen Zustand



geistigen Bewußtseins, welcher durch den Ausdruck „Himmelreich" versinnbildlicht wird; eines Reiches, von dem Jesus sagte, daß es „in euch", „nahe" ist, in das man offenbar dort und damals eintreten sollte, gleichwie man auch hier und jetzt darin eintreten soll. Andere Parabeln behandeln die besondere Lehre Jesu, und unter diesen bildet die Parabel vom „Verlorenen Sohn" die Schlüsselnote seiner Lehre.

(Fortsetzung und Schluß folgen.)



Seelenjubel.

O du mit deinen Göttern, Natur: ich hab ihn ausgeträumt, von Menschendingen den Traum. Nur du lebst, und was die Friedenslosen erzwungen, erdacht, es schmilzt wie Perlen von Wachs hinweg von deinen Flammen.

Wie lang ist's, daß sie dich entbehren? O wie lang ist's, daß ihre Menge dich schilt, gemein nennt dich und deine Götter, die Lebendigen, die Seligstillen!

Ihr Quellen der Erde! Ihr Blumen! Und ihr Wälder und ihr Adler und du brüderliches Licht! Wie alt und neu ist unsere Liebe! Frei sind wir, gleichen uns nicht ängstig von außen; wie sollte nicht wechseln die Weise des Lebens? Wir lieben den Äther doch all, und innigst im Innersten gleichen wir uns.

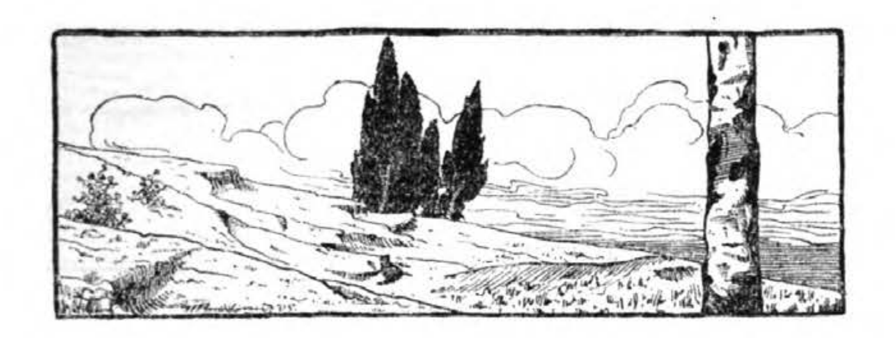
O Seele, Seele! Schönheit der Welt! Du unzerstörbare! Du entzückende! Mit deiner ewigen Jugend! Du bist! Was ist denn der Tod und alles Wehe der Menschen? — Ach, viel der leeren Worte haben die Wunderlichen gemacht. Geschieht doch alles aus Lust, und endet doch alles mit Frieden.

Wie der Zwist der Liebenden sind die Dissonanzen der Welt. Versöhnung ist mitten im Streit, und alles Getrennte findet sich wieder.

Es scheiden und kehren im Herzen die Adern, und einiges, ewiges, glühendes Leben ist alles.

Friedrich Hölderlin.





Trost im Leiden.

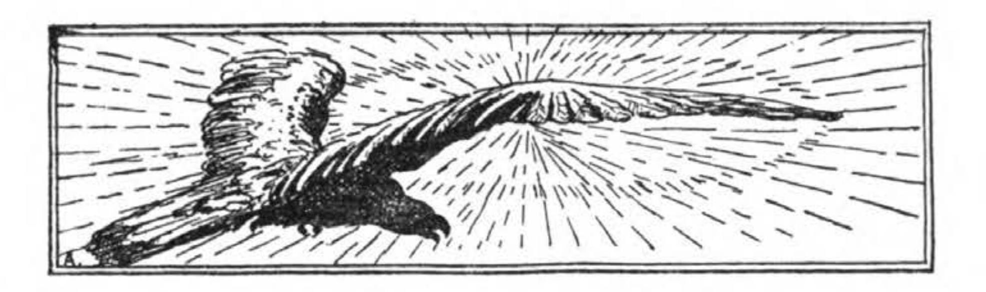
Von August Schmitz.

Alles wurde dir entrissen,
Was dein Herz zur Liebe regt; –
Durch den Schmerz erzeugt sich Wissen
Dessen, was das Herz bewegt.

Seelen sollst du lösen lernen
Von des Unbewußtseins Schmerzen
Und das Nebelgift entfernen,
Das sich legt auf Menschenherzen.

Einer muß für viele sterben,
Einer vielen Wege zeigen, –
Reinster Herzen Reinstes werben
Schmerzen, die vom Urgrund steigen.





Wille, Glaube, Liebe!

Von Paul Raatz.

Wenngleich die drei Fähigkeiten, Wille, Glaube, Liebe Eigenschaften oder Aspekte der göttlichen Seele sind, so arbeiten sie doch nicht zu gleicher Zeit auf gleicher Ebene, sondern ich möchte sagen, die eine Kraft dient zur Erlangung der anderen. Der „Wille" ist ein Aspekt der Seele, der unsterblichen menschlichen Seele, er ist daher eine spirituelle Kraft und er übt seine Tätigkeit auf der spirituellen Ebene aus. Bei Annahme dieser Anschauung kann man folgerichtig sagen, daß nur der Mensch mit dem „Willen" arbeiten, ihn in Tätigkeit setzen kann, der zuvor sein Bewußtsein auf die spirituelle Ebene erhoben hat, da, wo der „Wille" seinen Ursprung hat und sich betätigt.

Und doch sind wir gewohnt, auch bei dem Durchschnittsmenschen vom Willen zu reden; wir sagen z. B. wenn ein Geschäftsmann mit großer Energie an dem Ziele festhält, viel Geld zu verdienen, und er bald reich wird, daß er viel Willenskraft besitzt, oder, wenn ein Politiker an einem ihm vorschwebenden Ziele, das ihm viel Ruhm einbringen muß, festhält, und er schließlich das Ziel erreicht, so sagen wir von ihm gleichfalls, daß er viel Willen besitzt. Aber bei genauerer Betrachtung kann dies nicht der „Wille" sein, den wir anfangs als den spirituellen „Willen" definierten, sondern es kann nur eine Modifizierung dieses „Willens" sein. Nicht der reine Wille ist bei jenem Kaufmann und Politiker tätig, sondern nur eine Manifestierung desselben auf einer niederen Ebene, unterhalb der spirituellen Welt. Es ist der reine Wille, um-

geben und umhüllt von Elementen der psychischen oder materiellen Welt, der hierdurch zu derjenigen Kraft wird, die wir als „Kama", Wunsch oder Begierde kennen. „Kama", Begierde ist demnach eine Bezeichnung für den „Willen", wenn er auf der niederen, persönlichen Ebene tätig ist.

Es besteht demnach ein bestimmter Unterschied zwischen dem „Willen" und „Kama". Nur der reine, göttlich gewordene Mensch arbeitet mit dem „Willen", wohingegen der persönliche Mensch nur durch „Kama", die Begierde, angetrieben wird, ein Ziel zu verfolgen und zu erreichen. Der persönliche Mensch muß sich von der Begierde reinigen, sie überwinden, wenn er göttlich werden und den reinen Willen, die schöpferische Urkraft besitzen und betätigen will. „Begierde" und „Wille" haben nicht beide Platz in dem Bewußtsein des Menschen, das eine muß dem anderen weichen. Hierin liegt der Kampf begründet, der in dem Menschen tobt, so lange als die Menschheit überhaupt besteht. Erst muß der Sieg errungen sein, der göttliche Wille muß die persönliche Begierde überwunden haben, ehe Ruhe und Frieden in das Gemüt des Menschen einziehen können. Das ist leichter ausgesprochen als getan! Es heißt: „Der große, schwere Kampf, die Überwindung der Wünsche (Begierden) deiner eigenen Seele ist eine Arbeit von Jahrtausenden; erwarte deshalb nicht den Siegespreis, eh' du Erfahrung von Jahrtausenden gesammelt!"

Aber wie wenig Menschen stehen mit Bewußtsein in diesem Kampfe? Es bedeutet schon einen großen Fortschritt, wenn man zu unterscheiden vermag zwischen Begierde und göttlichem Willen. Wie viele können diesen Unterschied nicht wahrnehmen. Die Materialisten z. B., für die nur das existiert, was sie mit ihren äußeren Sinnen wahrnehmen können, sie vermögen diesen Unterschied nicht zu machen. Sie kämpfen wohl den Kampf ums Dasein, angetrieben durch ihre persönliche Begierde, aber nicht den Kampf um den göttlichen Willen. In dem Moment aber, wo im Laufe der Jahrtausende es im Bewußtsein des Menschen zu dämmern beginnt, daß außer dieser sichtbaren noch eine unsichtbare,



beständigere Welt bestehen muß, in demselben Augenblick hat auch schon der Kampf begonnen.

Naturgemäß sieht sich der Kämpfende nach Mitteln um, in rechter Weise in den Kampf zu ziehen. Ein solches Mittel ist der „Glaube“, eine andere Fähigkeit der Seele. Wer Glauben hat, kann getrost in den Kampf ziehen, und wer an dem Glauben festhält, der wird zweifellos auch schließlich siegen. Aber mit diesem „Glauben“ ist nicht das gemeint, was die christliche Kirche für „Glauben“ hält, nicht der Glaube an den persönlichen Jesus, der Glaube, daß der physische Tod Jesu alle Menschen nun von den Sünden befreit und sie selig mache, denn dies ist überhaupt kein „Glaube“, sondern ein bloßes „Fürwahrhalten“. – Nur der Glaube ist eine Fähigkeit der Seele, der in dem Menschen das sichere Vertrauen zu seiner Seele erweckt, die er zwar nicht sehen, hören oder fühlen kann, von deren Existenz er aber überzeugt ist.

Wer diesen Glauben, dieses Vertrauen zu seiner Seele in sich empfindet, der hat schon halb den oben bezeichneten Kampf gewonnen; denn er hat die Mitte des Weges zwischen Begierde und spirituellem Willen überschritten, er neigt schon mehr seinem unsterblichen Teile zu, der Seele, und es ist nur eine Frage der Zeit, wann seinem Bewußtsein die Begierde gänzlich entschwunden sein wird, dagegen dasselbe völlig in eins verschmolzen sein wird mit der Seele, wodurch das Bewußtsein der Unsterblichkeit und der Macht des göttlichen Willens erwacht!

Hiermit wäre dann das Ziel erreicht, der Kampf zwischen Begierde und Willen beendet, der Sieg errungen. Das Mittel hierzu war und ist der „Glaube“, das Vertrauen in die Seele und deren Unüberwindlichkeit. Am Ziele angelangt verwandelt sich aber der Glaube; er ist nicht mehr ein Vertrauen, ein sicheres Ahnen, sondern ein Wissen, eine Gewißheit. Der Mensch glaubt dann nicht mehr an die Seele, sondern er weiß, daß er eine Seele hat, ja daß er selbst diese Seele ist!

Der „Glaube“ ist eine ungeheure Macht, jedoch nur



der wirkliche Glaube, d. h. der Glaube an, das Vertrauen in die Seele. Christus sagt: „Wenn ihr Glauben hättet als ein Senfkorn, so könntet ihr zu dem Berge sagen: hebe dich auf und wirf dich ins Meer.“ Ich denke nun nicht, daß Christus mit diesem Ausspruch gemeint hat, daß der Glaube, selbst wenn er noch so gering sei, imstande wäre, den physischen Berg von seiner Stelle zu bewegen; vielmehr glaube ich, daß er, wie an anderer Stelle, so auch hier in symbolischer Form zu der großen Menge gesprochen hat; der „Berg“ würde demnach eine bildliche Bezeichnung sein für all die Hindernisse, die sich dem nach Vergeistigung Strebenden in den Weg stellen, ein Ausdruck sein für alle Schwierigkeiten, die sich zwischen dem Strebenden und seiner Seele auftürmen.

In natürliche Sprache übertragen, würde also der Ausspruch Christi etwa lauten: „Wenn ihr Glauben habt, Vertrauen auf die eigene göttliche Seele, und sei derselbe auch noch so gering anfangs, so könntet ihr zu allen Hindernissen und Schwierigkeiten, die sich zwischen euch und eure Seele drängen wollen, zu euren Fehlern, Sünden, Begierden, Neigungen etc. sagen: Hebet euch hinweg und werft euch in das Meer der Materie, der Illusion.“ Denn in der Tat sind diese Hindernisse nur Illusion und sie müssen vor der auflösenden Kraft des Vertrauens in die Seele ebenso zerschmelzen und vergehen, wie sich der Nebel vor der aufgehenden Sonne zerteilt.

Beim Festhalten an dem Glauben wächst derselbe, und in gleichem Maße verschwinden die Hindernisse, die Berge, bis schließlich das menschliche Gemüt den Weg zu seiner Seele gefunden hat, sich als diese selbst erkennt und zum Bewußtsein seiner Unsterblichkeit erwacht. Der „Glaube“ ist dann zum „Wissen“, zur Wirklichkeit geworden und das Ziel des nach Verinnerlichung strebenden Menschen wäre erreicht!

Der Mensch wäre nicht imstande, sich auf der erklommenen Höhe zu halten, sein Bewußtsein der Unsterblichkeit würde nach und nach doch verdunkelt werden, oder gar schwin-



den, wenn nicht zu „Wille" und „Glaube" noch die dritte Eigenschaft der Seele käme, nämlich die „Liebe".

Liebe! Wie oft wird diese Fähigkeit der Seele mißverstanden; das kommt daher, daß Liebe, gleich wie die beiden anderen Eigenschaften, ebenfalls einen höheren und einen niederen Aspekt hat. Der Wille hat seinen unteren Aspekt: die Begierde; das Wissen seinen Aspekt: den Glauben. So auch sprechen wir von einer selbstsüchtigen Liebe und von einer selbstlosen Liebe. Man kann drei Arten von Liebe unterscheiden: die Geschlechtsliebe, die im Grunde genommen nichts anderes ist als Begierde und Selbstliebe; die Freundschaftsliebe, die auch noch nicht ganz frei ist von Selbstsucht, denn wohl gibt sie gern, jedoch nicht ohne vom anderen Teil Gegenliebe zu erwarten. Die dritte Art ist die göttliche Liebe, welche da liebt und gibt ohne jeden Gedanken an das eigene Selbst, also frei ist vom Selbst und von Selbstsucht. Diese Liebe ist mehr ein Erbarmen, ein Mitleiden, Mitfühlen mit den anderen Selbsten. Diese Liebe kann nur bestehen, wenn der Mensch auf sein Selbst und auf Gegenliebe verzichtet hat, sie findet ihre Befriedigung nur darin, immer geben zu können.

Diese selbstlose Liebe ist das Bindemittel, welches den irdischen Menschen mit dem Gottmenschen eng vereinigt und den ersteren ganz in den letzteren aufgehen läßt. Denn ohne diese bindende Liebe, würde der Mensch sein Bewußtsein nicht auf der Höhe der göttlichen, unsterblichen Welt halten können; früher oder später würden sich wieder einige der früher überwundenen Hindernisse zwischen die mit der Seele vereinigten Menschen drängen und sie wieder trennen. Durch die selbstlose Liebe aber, durch dies Denken, Fühlen und Empfinden für andere, für die Seele und für die anderen Selbste, wird eine große Menge von Kraft geschaffen, welche mit aller Macht jeden Gedanken an das eigene Selbst abwehrt. Hierdurch wächst je länger desto mehr die Seele, d. h. das Bewußtsein wird auf der unsterblichen Ebene erhalten, es kann nicht fallen; jener durch selbstlose Liebe geschaffene Fonds hält sie, und bildet gleichzeitig eine Mauer, über welche das niedere



Selbst nicht hinweg kann; es wird vollständig vernichtet, d. h. es schwindet aus dem Bewußtsein des Menschen. Dann bleibt also nur das unsterbliche Bewußtsein lebend in der geistigen Welt, und verbunden mit Willen, Wissen und Weisheit. Das Bindemittel ist selbstlose Liebe, Erbarmen, Mitleiden!

Freilich kann niemand in einem Augenblick den vollkommenen Grad der vom Selbst gänzlich befreiten Liebe erlangen; aber ein jeder kann in jedem Augenblick den Anfang machen, jeder kann bemüht sein, an andere mehr als an sich selbst zu denken und vor allen Dingen an die Seele. Was man denkt und was man arbeitet, man kann es für die Seele und für die Mitmenschen tun anstatt für sich. Das Motiv kann geändert werden, ehrlich und aufrichtig, und das ist der Anfang der selbstlosen Liebe; sie wird mit jeder Anstrengung wachsen.

So kann z. B. ein Angestellter seine Berufspflichten erfüllen entweder um Geld zu verdienen, damit er sich selbst ein vergnügtes Leben bereiten kann, oder aber um seine Familie zu ernähren, oder noch besser, weil er erkennt, daß seine Arbeit eine Pflicht ist, die er für die Seele erfüllt, ohne Rücksicht auf deren Folgen. Ebenso kann ein Geschäftsmann sein Geschäft führen entweder nur mit dem Motiv, großen Reichtum anzuhäufen, oder um der Menschheit zu dienen und der Seele gegenüber seine Pflicht zu erfüllen. In beiden Fällen erfolgt die erstere Art der Tätigkeit durch das selbstsüchtige Motiv der Liebe zum eigenen Selbst; das Motiv der beiden letzteren Arten aber ist frei von dem Gedanken an das eigene Selbst, vielmehr ist die Liebe zu anderen oder zur Seele die treibende Kraft.

Wer seinem Gotte oder der Menschheit dienen will, braucht nicht seinen Beruf zu wechseln, sondern nur sein Motiv, und diesen Wechsel kann der Mensch sofort in jedem Augenblick vornehmen, wodurch er den Weg der selbstlosen „Liebe“ betreten hat, die ihn, in Verbindung mit „Glaube“ und „Willen“ stets in dem Bewußtsein der Unsterblichkeit und Göttlichkeit erhalten wird. Glaube und Macht können



immer noch dem selbstsüchtigen „Ich" einen Eingang in das Gemüt des Geheimstrebenden gestatten, und nur die wahre Liebe vernichtet für immer jene Illusion und läßt ein Aufkommen oder Wiedererwachen nicht zu! „Das Selbst des Materiellen und das Selbst des Geistes können niemals zusammenkommen, Eines von Beiden muß untergehen, sie haben nicht beide Platz!"*) Der Christ findet eine Bestätigung des Gesagten in dem Hohen Liede der Liebe von St. Paulus,**) das damit endet: „Nun aber bleibet Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größeste unter ihnen!"

*) „Stimme der Stille" von H. P. Blavatsky.
**) Korinther 13, 1—13.



Vom heiteren Sinn.

Einer sei jung, schön, reich und geehrt; so frägt sich, wenn man sein Glück beurteilen will, ob er dabei heiter sei; ist er heiter, so ist es einerlei, ob er jung oder alt, gerade oder bucklig, arm oder reich sei; er ist glücklich.

Schopenhauer.



Unsterbliches Leben und unsterbliche Hoffnung sind die Schlüsselnoten der Theosophie: ewiger Fortschritt und ewige Freude sind unsere sichersten Tatsachen . . . . . . Und Theosophie wird mißverstanden, wenn man glaubt, sie lehre irgend etwas anderes, als daß Schmerz eine Täuschung sei — der Schatten der Wirklichkeit, welche Freude ist.

Cavé.



Fröhlicher Mut hilft durch; was Fröhliche tun, gerät wohl; fröhliche Menschen sind nicht bloß glückliche, sondern auch gute Menschen, ohne Neid und Mißgunst.

J. Weber.





Hanneles Himmelfahrt.

Von Lothar Kupferstecher.

In unserer jetzigen Zeit poetischer Dürre ist dieses Schauspiel Gerhart Hauptmanns eine seltene kostbare Blume, mit einem balsamischen Dufte erfreuend. Wie alle wahren Dichtungen ist auch diese ein Gleichnis für jene bessere Welt, ein Gleichnis für das Leben und die Erfahrung der Seele. Denn das All ist da, um für die Seele Erfahrungen zu bieten.

Hoch hinein in die göttliche Welt ragt diese Schöpfung freilich nicht; die Seele, welche in diesem Werke dargestellt wird, ist eine Durchschnittsseele, „die lacht und weint" fortgetrieben in dem mächtigen Strome der Evolution.

Hannele ist ein uneheliches Kind, deren Mutter früh gestorben ist und die nun von dem Manne ihrer Mutter, einem heiseren Trunkenbold, barbarisch mißhandelt wird. Aus Verzweiflung wirft sie sich ins eiskalte Wasser, wird aber herausgezogen. Die Folge davon ist ein schweres Fieber.

Das Innenleben Hanneles, wie es der Fiebertraum entrollt, wird auf der Bühne dargestellt. Meisterhaft läßt Hauptmann die äußere objektive Welt sich allmählich zur subjektiven Welt umwandeln. — Die barmherzige Schwester geht hinaus, es wird dunkel auf der Bühne; das objektive Leben verschwindet — da, Schreck! Im fahlen Lichte steht der betrunkene Vater an Hanneles Bette; mit heiserer Stimme droht er ihr, sie muß aufstehen, um Holz nachzulegen im Ofen. Sie tuts und fällt um.

Das objektive Leben dringt wieder auf die Bühne. Die Diakonissin bringt Hannele zu Bette, und wieder herrscht der Traum. Da steht die Mutter im Diakonissengewand am Bette; die lieben Hände legen sich Hannele auf die Brust,

damit der düstere, schöne und stumme Engel des Todes mit dem furchtbaren Schwert keine Macht über sie habe. Er schwindet — die Mutter singt das liebe alte Kinderlied von den „Gästen, die da kommen sein, das sind die lieben Engelein". Und herein treten sie, die drei Lichtengel — so schön, wie Hannele sie sich vorgestellt hat in der Bibelstunde. Und wahrlich: „in ihren Augen blitzen die Zinnen der ewigen Stadt".

Hannele ist die Seele, die nach dem Tode träumt. Zuerst sieht sie die leidenschaftlichen Bilder von Kama-Loka, bis diese ausgeschwungen haben; dann fangen die devachanischen Gedanken an, die Gedanken des poetischen Gefühles, der Liebe, des Glaubens und der Hoffnung, — die Entschädigung für das erlittene Leid.

Der Lehrer Oswald, den Hannele in ihrem Mädchenherzen stumm verehrt hat, der einzige, der außer ihrer Mutter gut zu ihr war, tritt in ihrem Traum herein, und — oh Glück! bringt wirklich einen Kranz und weint um sein geliebtes Hannele. Die geträumte, ersehnte Gegenliebe reift zur Wahrheit.

Und dann wird es gar lustig. Hell ist's in der Stube, und ein flinker, herrschaftlicher Schneidermeister tritt herein. Welche Pracht hat er mitgebracht! Ein weißes Gewand, so duftig, so zart. Ach ja! Denn ein reizender Prinz hat sich ja in Hannele verliebt und hat dem Schneider den Auftrag erteilt.

Wieder ein anderer Gedanke: Gerechtigkeit! Die soll ihr werden!

Sie wird in einen Glassarg gelegt; denn sie ist ja schon tot. Und alle Dorfbewohner sind versammelt und staunen über die Pracht. Ein „Fremder" tritt auf. Ist es Christus? Er trägt das altertümliche Pilgergewand wie der „gute Hirte". Aber das Gesicht ist das des Lehrers Oswald. Und ihr Vater ist auch da — und alle Herzen und alle Augen klagen ihn an.

Er entschuldigt sich — er schwört, er wäre nicht schuldig an ihrem Tode — doch da blitzt und donnert es, als Zeichen, daß Gott geurteilt hat. Der Fremde tritt an den Sarg und sagt mit heiliger Würde: „Das Mädchen ist nicht tot, es schläft nur". Und er faßt Hannele an der Hand und richtet sie auf. Der



rauhe Mantel fällt von ihm — in weißem Gewand steht er da, von hellem Licht umstrahlt. „Kennst du mich, Hannele?"

Sie beugt sich, küßt den Saum seines Gewandes, und stammelt: „Heilig! Heilig!" — — — — —

Wahrlich, so verbindet sich wieder der müde Pilger mit dem göttlichen Ego, mit dem Christus, um an seiner Brust auszuruhen von den Schrecken des Lebens. Er, der uns fremd war, enthüllt sich uns als der liebevolle Erlöser.

Englein kommen herein und streuen Blumen vor Hannele und ihrem Erlöser, auf ihrem Wege zum Himmel. —

Jäh fällt der Vorhang! Wir armen Zuschauer erwachen zur objektiven, trostlosen Welt. Der Vorhang ist schon wieder verschwunden: Auf der Bühne steht in der halbdunklen Stube die Krankenschwester. Der Arzt hält sein Ohr an seinen Apparat und horcht, ob des Kindes Herz noch schlägt. „Ist sie tot?" „Ja, ganz tot!" antwortet der Arzt. — — —

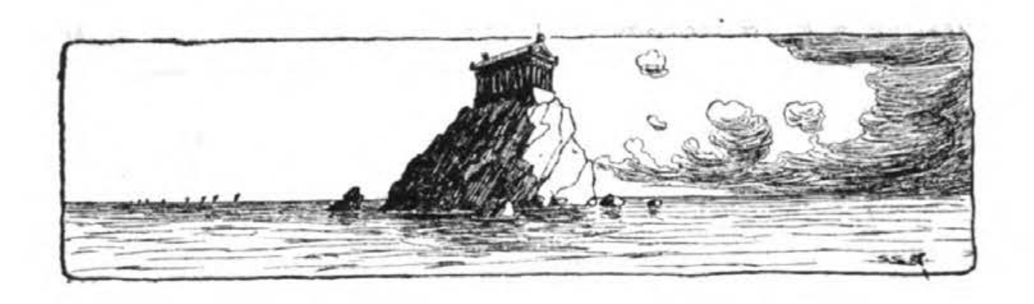
„Der Schlaf ist der beste Gang am Banquett des Lebens," sagt Shakespeare in Macbeth. „Macbeth mordet den Schlaf!" Mordet den himmlischen Schlaf, diesen köstlichen Gang unserer langen Wanderung, nicht. Laßt den Leuten ihren Glauben, auch wenn er noch so lächerlich ist; er ist noch immer besser als der öde Materialismus. Der Materialist träumt keinen seligen Traum nach dem Tode. —

So weit der Verfasser die modernen deutschen Dramen beurteilen kann, ist „Hannele" das wertvollste. Aber es reicht nicht weit genug. Des Menschen Ziel geht über das Paradies hinaus. Es ist bewußte Unsterblichkeit — Adeptschaft. Sowohl Buddha als Christus lenkten den Blick des Menschen auf dieses höchste Ziel — Einheit mit dem Vater — Nirvana; denn nur wer Adept geworden ist, kann Nirvana erreichen. Der Mensch soll vor seinem Tode eins werden mit seinem Christus.

Ein Dichter Deutschlands behandelte dies höchste Wollen des Menschen — Deutschlands größter Kunstschöpfer.

Wann endlich wird das deutsche Volk sich des Parsivals erfreuen dürfen?!





Richard Wagners „Ring des Nibelungen“.

Von Kurt Siegfried Uhlig.

> Ich kann den Geist der Musik nicht anders fassen als in der Liebe.
>
> *Rich. Wagner.*

Man hat das Kunstwerk, und namentlich das Bühnenkunstwerk, oftmals einen Spiegel genannt, in dem man ein Stück des menschlichen Lebens erschaut; und zeitweise wird diese Auffassung sogar der Maßstab für die Güte des betreffenden Kunstwerkes, indem man es darnach beurteilt, ob es lebenswahr sei oder nicht; – ob es das Leben wiedergibt wie es wirklich ist, oder in einer unwahren, verzerrten Gestalt. Demzufolge nehmen alle Bühnenkunstwerke, die sich nicht mit den Geschehnissen der physischen Welt begnügen, sondern deren Spielraum sich ins Transcendentale erstreckt, eine besondere Stellung ein, und wenn man an sie den Maßstab der Lebenswahrheit anlegen will, so kann man nicht anders, als dem Dichter Zugeständnisse machen. Wollte aber ein Autor, indem er das Metaphysische mit in sein Drama hineinspielen läßt, meinen, daß dadurch für ihn nun alles Unmögliche möglich geworden (weil ihm niemand die Grenze metaphysischen Geschehens zeigen kann), so würde er leicht Gefahr laufen, von der Lebenswahrheit abzuweichen. – Scheinbar ist das ein Widerspruch, und tatsächlich wird hie und da die Meinung vertreten, daß der Dichter, wenn er nun schon das Metaphysische zu Hilfe nimmt, dann auch vollkommen frei sei, und daß man dabei auf die Lebenswahrheit seiner Dichtung von vornherein verzichte.

Denn man meint, nur das Drama, welches streng auf der



physischen Ebene spielt, könne überhaupt lebenswahr sein. Fast scheint es, als habe diese materialistische Ansicht recht, denn welcher Mensch, der bisher Dramen schrieb, kannte so genau die Gesetze der höheren Ebenen, daß er hätte behaupten können, sein Werk liege nicht außerhalb der Möglichkeit des Geschehens? Wenn beispielsweise Goethe im „Faust" sagt, daß die Hölle auch ihre Gesetze habe, — wer kann nachprüfen, ob dies so ist, und wenn, ob sie so sind wie Goethe anführt, — ja, ob es überhaupt eine Hölle gibt usw. usw. —

Aber jene Kurzsichtigen übersehen ganz, daß ja auch im realistischsten Lebensdrama auf den höheren Ebenen das eigentliche Geschehen vor sich geht und wir in den Worten und Handlungen der Personen ja nur die allerletzte Auswirkung dessen wahrnehmen, was tief im Herzen oder in der Gedankenwelt geschah. —

Und eben nur der ist ein wahrer Dichter, der das, was auf den höheren Ebenen vor sich geht, mit Hilfe seiner Intuition erkennt und in seinem Werke verkörpert. Und deshalb braucht der Dichter sich nicht darauf zu beschränken, nur das (mikrokosmische) Leben des Menschen, was wir täglich um uns beobachten, wiederzuspiegeln; — er kann auch den Menschen und die ganze Menschheit darstellen in ihren Beziehungen zu dem großen Leben des Makrokosmos.

Solche Menschheits- und Weltendramen finden wir in alten Zeiten häufiger als in späteren Tagen, — denn früher waren ja Religion und Kunst nahezu eins und das Mysteriendrama war ihr gemeinsamer Boden. Die darstellenden Künstler waren Priester und die Zuschauer eine andächtig lauschende und sich erbauende Gemeinde.

Bis ins Mittelalter erhielten sich diese Mysterienspiele und treten uns hier allerdings, — mit denen der alten Kulturvölker verglichen — in einer bis zur Karrikatur verzerrten Gestalt entgegen. —

Trotz dieser Verzerrung waren die mittelalterlichen „Mysterien" doch Darstellungen der makrokosmischen Weltgeschichte.

Wie berichtet wird, war die Bühne in drei Stockwerke



geteilt, Himmel, Erde und Fegefeuer darstellend, und es wurde deutlich gezeigt, wie alles, was auf der „Erde“ geschah, im „Himmel“ seine Ursache hatte.

Aber diese Veräußerlichung der wahren Mysterien trug den Keim des Verfalls in sich, und als dann später neben Gott-Vater, Christus, Engeln und Teufeln auch die Gestalt des Hans Wurst in den „Mysterien“ auftrat, war der Untergang derselben besiegelt.

Bühnenkunst und Religion entfernten sich immer mehr von ihrer gemeinsamen Quelle und wandelten fortan auch von einander getrennt ihre mannigfaltig verschlungenen Irrwege.

Die Bühnenkunst hatte davon den Vorteil einer freien Entwickelung; die Formen des Trauerspiels, Schauspiels und Lustspiels, sowie der Oper konnten sich nur dadurch entwickeln.

Und sie mußten sich entwickeln, ehe eine Wiedervereinigung von Kunst und Religion, — eine Auferstehung der Mysterienspiele der Alten zu erhoffen war.

Doch von welcher Seite war die Vereinigung von Religion und Kunst zu erwarten? Sicher nicht von der Kirche, die sowohl inbezug auf ihre Lehre, wie auch auf ihre Rituale und Zeremonien den Punkt auf dem Jota hütete und der „weltlichen“ Bühnenkunst fremd und teilweise sogar feindlich gegenüber stand.

Ebensowenig konnte man auf dem Gebiete der Oper eine solche Auferstehung des Mysteriendramas erwarten, denn die Oper war nur auf den äußerlichen Effekt zugeschnitten und sowohl der Künstler als auch das Publikum sah darin nichts anderes, als eine Gelegenheit, die Kehlfertigkeit der Sänger und die orchestralen Effekte glänzen zu lassen. Selbst das Genie Mozarts wurde durch den Geschmack des Publikums gezwungen, seine „Zauberflöte“ mit Koloraturarien auszustatten und den gefiederten Hans Wurst Papageno in dieselbe einzuführen.

Auf dem Gebiete des Wortdramas entstand Goethes „Faust“ — aber wie einem Mozart der Dichter fehlte, so entbehrte Goethe des Komponisten, der sein Lebenswerk ver-



standen und durch die hinzutretende Musik zu einem Ganzen gestaltet hätte. —

Es mußte darum einer kommen, der Dichter und Komponist — also Künstler, und zugleich Denker und Mystiker, oder wenn man so sagen will „Priester“ war, — der die Form des Bühnenkunstwerkes veredelte und sie dem geistigen, — religiös-philosophischen — Inhalte dienstbar machte.

Und er kam und hieß Richard Wagner: —

Wie jedes wahre Genie, so wandelte auch er seine eigenen Wege. Und wenn er seine Religion in seiner Kunst zum Ausdruck brachte, so brauchte er sich nicht auf die christlich-kirchliche Lehre zu beschränken, — oder bei ihr eine Anleihe zu machen, wie die Dichter der mittelalterlichen Mysterienspiele.

Er erschaute den Urgrund aller Religion, und deshalb war die Religions*form*, die er seinen Werken zugrunde legte, erst eine Frage zweiter Linie. Und wenn er seinen „Ring des Nibelungen“ aus den Sagen der nordischen Germanen schöpfte, so war diese Quelle ebenso „religiös“ wie z. B. die Quelle des „Parsival“, die ja in der christlichen Heilsgeschichte entspringt.

Wie schon angeführt wurde, legte Wagner seiner Dichtung die Überlieferung des nördlichen Sagenkreises zugrunde, wie sie in der „Edda“ aufgezeichnet wurde, und die sich von der südlichen („Nibelungenlied“) wesentlich unterscheidet.

Wagner hat damit unstreitig die ältere und ursprünglichere Quelle zum Bronnen seiner Dichtung gemacht, — bedeutet ja das Wort „Edda“ soviel als „Urahne“. — Wird die Edda aber auch als das älteste *germanische* Buch angesehen, so ist dies schließlich kein Grund, dem wahren Ursprung der germanischen Sagen noch weiter nachzuforschen; — und wenn wir in Betracht ziehen, daß die Germanen als ein Zweig der großen arischen Völkerfamilie aus dem Hochlande Zentralasiens auswanderten, ehe sie sich in dem heutigen Deutschland und Skandinavien ansiedelten, so werden wir nicht fehlgehen, wenn wir die Quellen, aus welchen auf dem Wege mündlicher Überlieferung die Edda hervorging, entweder im Sanskrit oder



einer noch älteren Sprache suchen, die aber jedenfalls dort gesprochen wurde, wo die Wiege der arischen oder indogermanischen Rasse zu suchen ist. Demzufolge ist die Übereinstimmung indischer und germanischer Sagen oft geradezu handgreiflich. Wenn sich z. B. die Germanen die Welt aus einem „unendlichen Abgrunde" entstanden dachten, so liegt darin eine vollkommene Übereinstimmung mit der Überlieferung des Buches „Dzyan" und der Erklärung desselben durch H. P. Blavatsky. Die „ewige Mutter" des „Dzyan" und der „unendliche Abgrund" sind ein und dasselbe, — der Raum.*)

Das „Brahman" der Inder hatte bei den Germanen den Namen „wâtan", d. h. das Allesdurchdringende — Allseiende, — und gerade wie aus dem — dem menschlichen Verstande unbegreiflichen — Brahman mit der Zeit ein persönlicher Gott „Brahma" wurde, so wandelte die beschränkte Vorstellung des Volkes das wâtan in einen an Raum und Zeit gebundenen „Wotan". —

In Wagners „Tetralogie" ist Wotan der eigentliche Held. Das Werk schildert seine Manifestation in der stofflichen Welt, sein Ringen in den Banden der Materie und seine endliche Befreiung aus denselben. — Er entspricht auch einem der „Bauleute"**) der Geheimlehre, welche das Universum fügten, — wie er denn auch in Wagners Werke als derjenige auftritt, der durch die Riesen die Burg „Walhall" aufbauen läßt. —

Den Urzustand der Welt als undifferenzierten Raum und die allmählich fortschreitende Differenzierung und die Entstehung eines „Etwas" in dem „Nichts", das doch alles in sich faßt, schildert Rich. Wagner in dem Vorspiel zu „Rheingold".***) Aus dem Contra-Es, welches den Grundton des ganzen Vorspiels bildet, geht gleichsam alles hervor. Fast unmerklich (durch das Miterklingen der Quinte B) wird aus dem Einklang ein Zweiklang. Etwas Bewegung kommt in die Tonsubstanz, — wir glauben ein Sichausbreiten wahrzunehmen, und wie ein

*) Vgl. H. P. Blavatsky, Geheimlehre Bd. I, S. 67.

**) Vgl. Geheimlehre I, S. 83.

***) Rich. Wagner, Das Rheingold; — Vorspiel, Anfang.

Lichtstrahl geht die Terz (G) aus dem Tonnebel, der bisher weder Dur noch Moll war, hervor, — der Dreiklang ist gleichsam geboren. —

Fast glauben wir die Worte des Dzyan zu vernehmen: „Siehe, o Lanoo! das strahlende Kind der beiden, die unvergleichliche Fülle der Herrlichkeit: der helle Raum, welcher der Sohn des dunklen Raumes ist, der sich aus den Tiefen der großen dunklen Gewässer erhebt.“*)

Aus dem Es-dur-Dreiklang bildet sich ein Motiv heraus, das sogenannte Nornenmotiv.**) Die drei Nornen***) spinnen das Seil des ewigen Werdens und Vergehens, in welches alles Geschehende eingeflochten wird, — das Seil des Weltenschicksals, — das germanische Sinnbild für Karma.

So klingt uns aus dem Rheingold-Vorspiel das Werden und Entstehen durch die Macht des göttlichen, schöpferischen Wortes entgegen. Das Symbol dieser Macht ist das Rheingold. In der geoffenbarten Natur stellt sich diese schöpferische Macht des Logos als Lebenskraft dar, die von der Sonne — dem körperlichen Sinnbilde des Logos — ausgeht, die alles physische Leben hervorbringt und die periodisch in Tätigkeit tritt und ruht. Das ist es, was Wagner meint, wenn er sagt:

. . . . „Des Goldes Auge,
Das wechselnd wacht und schläft.“ —

Die Macht, die im Rheingolde ruht, ist also die göttliche Kraft, die vom Logos selbst ausgeht. Um sie sich aneignen zu können, müßte man eins mit dem Allselbst werden und in das Allbewußtsein eingehen auf dem Wege der Selbstlosigkeit, des Altruismus, — der Liebe.

---

*) Geheimlehre I, S. 100. — Vergl. übrigens auch die altgermanische Mythe: Der Ase Delling (Dämmerung) vermählt sich mit der Riesin Natt (Nacht). Aus dieser Ehe entsproß der Ase Dag (Tag).

**) Rheingold, Vorspiel.

***) Die Namen der Nornen, die Wagner nicht anführt, sind: Urd (Vergangenheit), Werdandi (das Werdende = Gegenwart) und Skuld (Zukunft).

(Fortsetzung folgt.)





Frage I.

Was kann ein Mitglied der „Theosophischen Gesellschaft" für die Theosophische Bewegung und für die „Theosophische Gesellschaft" tun, wenn es in seiner Ortschaft ganz allein steht, ohne Freunde oder Gleichgesinnte?

Ein derart vereinsamt lebendes Mitglied vermag der „Theosophischen Gesellschaft" wirksam zu helfen, wenn es danach strebt, die richtige Haltung des Gemüts zu erringen und zu bewahren.

Die äußere Arbeit ist äußerst wichtig und darf unter keinen Umständen versäumt werden, wo sich irgend Gelegenheit zu ihr bietet. Aber die Grundlage aller Arbeit für Theosophie ist doch das lebendige Wirken der Seele, — wo dieses fehlt, wird äußerlich kein, oder bestenfalls nur ein Scheinerfolg erzielt. Jeder, der mit Ernst bemüht ist, der Stimme seines höheren Selbst zu folgen, wer nach besten Kräften und im Lichte der Weisheitslehren, die er in der Theosophischen Literatur, in den Heiligen Schriften aller Völker findet, seine Pflicht im täglichen Leben erfüllt und seinen Mitmenschen zu helfen sucht, wird geistiges Licht um sich verbreiten. Das Licht und die Kraft seiner Seele wird auf andere Seelen ausstrahlen, ihnen den Weg zeigen und ihre noch schlummernde Kraft wecken. So dient er der Theosophischen Bewegung und es wird auch ohne äußeres Zutun die Stunde kommen, wo andere Seelen sich ihm anschließen und nun auch äußere Arbeit für die „Theosophische Gesellschaft" von ihm gefordert wird, zu der erst das innere Streben ihn fähig machte. H. F.

Ein Mitglied der „Theosophischen Gesellschaft", welches in seiner Ortschaft ganz allein steht, ohne Freunde und Gleichgesinnte, soll vor allen Dingen nicht denken, daß es nichts für die Theosophische Gesellschaft und die Theosophische Bewegung sein kann. Es kann zunächst auf neutralem Wege mithelfen, indem es sich bemüht, gute, reine, selbstlose und hilfreiche Gedanken zu wecken. Diese Gedanken werden der „Theosophischen Gesellschaft" eben so zu gut kommen, wie ihre äußere Mithilfe. — Im übrigen soll sich das Mitglied bemühen, ein Leben im Theosophischen Sinne zu führen, es soll durch Beispiel auf seine Umgebung wirken. Das Mitglied wird dann eine Kraft ausstrahlen, die gleich einem Licht in der Dunkelheit wirkt, dessen Schein von diesem

oder jenem Suchenden wahrgenommen wird, und so auf diese Weise dazu dient, Irrenden und Suchenden den rechten Weg zu zeigen, dem Ziele näher zu bringen. E. Z.

Ein Mitglied der „T. G." in solcher Lage kann nach zwei Richtungen hin durchaus tätig sein, um der Theosophischen Bewegung und der „T. G." zu helfen; es kann und sollte nach Innen und nach Außen tätig sein. Seine innere Arbeit besteht in der Arbeit an sich selbst, und dies ist in jeder Beziehung die wichtigste Arbeit, ohne welche jede andere Handlung an Wert bedeutend verlieren muß. Durch Studium der philosophischen und der mystischen Seite der Philosophie lernt der Betreffende seine Stellung im Universum kennen; dann muß er, seiner erworbenen Kenntnis entsprechend, sein Leben und seine Tätigkeit einrichten, d. h. das Mitglied soll seinen Wunschkörper und seinen Gedankenkörper zu reinigen und sein Gemüt von der persönlichen Sphäre in die unpersönliche Sphäre zu erheben versuchen. Hierdurch erwächst ihm die Einsicht, die Intuition, die ihm auch seine Haltung und Handlung nach außen hin erleuchtet und klar macht. „Bevor Du den Weg betreten kannst, mußt Du Deinen Mondkörper zerstören, Deinen Gedankenkörper säubern und Dein Herz reinigen!"

Dies ist das Wesentliche! Aber erkennend, daß der Mensch nicht allein auf der Welt lebt, sondern in Gemeinschaft mit Millionen von Mitmenschen, wird auch das Verantwortlichkeitsgefühl für jene in ihm erwachen und der Wunsch erstehen, etwas für sie zu tun. Und hiermit setzt von selbst die äußere Arbeit ein. Diese soll nicht darauf gerichtet sein, etwa neue Mitglieder für die „T. G." zu gewinnen, sondern Liebe und Sympathie für die Mitmenschen zu hegen, durch Wort und Handlung dieselbe zu bekräftigen, und schließlich ihr Interesse zu erwecken für den Weg, der auch sie zu dauerndem Glück und zu innerer Freiheit von den Fesseln der Materie und des Fleisches führt. Wird das Interesse hierfür in der Umgebung des alleinstehenden Mitgliedes erweckt, so erfolgt von selbst früher oder später der Anschluß an die „T. G.", was jedoch von untergeordneter Bedeutung ist.

Durch die Mitgliedschaft wird aber das Feld und die Möglichkeit der Arbeit für andere bedeutend erweitert. Ein jeder kann, auch wenn er isoliert lebt, sich z. B. einem bestehenden Zweige anschließen, für diesen sich betätigen, durch Ausarbeitung von Vorträgen, durch Korrespondenz, durch Versand von Flugblättern und dergl. mehr! — Es gibt ein inneres Gesetz, das lautet, daß wir nur das lehren können, was wir selber sind, deshalb sollte jedes Mitglied zuerst an sich selbst arbeiten, aber mit der Absicht, dadurch anderen besser helfen zu können! P. R.





Das Horoskop des Kronprinzen. — Geo Wilde (England) hat soeben in einem Büchlein „Elemente der Astrologie: Wie die Gestirne Leib, Seele und Schicksal beeinflussen" das Horoskop des deutschen Kaisers und des Kronprinzen zu deuten gesucht.

Dem Kaiser prophezeit Herr Wilde den Beginn einer sehr günstigen Periode seiner Regierung, in der alle seine Unternehmungen glücken werden. Noch interessanter ist, was er über den Kronprinzen zu sagen weiß. Das „Berl. Tgbl." (Nr. 125) bringt hieraus einige, mit ironischem Kommentar versehene, Auszüge, denen wir folgendes entnehmen: „Wir finden die Venus im sechsten Hause", heißt es von seinem Horoskop, „im Parallelaspekte zum Monde, im Sextil- und Parallelaspekte zum Mars mit dem Jupiter." Das hat folgendes zu bedeuten: „Der Grad der Popularität und Beliebtheit, welcher Kronprinz Wilhelm sich einst bei seinem Volke erfreuen wird, wird so hoch sein, wie ihn noch keiner seiner Vorfahren und wie ihn noch selten ein Monarch jemals erreicht hat." Da ihn „Mars durch eine Halbquadratur beleidigt," während ihn Merkur, Sonne und andere Leuchtkörper harmonisch anblicken, wird der Prinz lange Reisen bis in die fernsten Länder unternehmen, — und er wird die seltsamsten Abenteuer auf seinen Fahrten erleben. „Der Prinz wird von der Erlaubnis der Planeten, lange und ausgedehnte Reisen zu unternehmen, umfassenden Gebrauch machen." In militärischer Beziehung prophezeiht Herr Wilde dem Kronprinzen folgendes: Mars und Krebs sind in ihrer Konstellation dem Kronprinzen nicht günstig, und wenn er auch mit Leib und Seele Soldat ist, so wird er doch kein Liebling des Kriegsgottes. In den Kriegen wird er den Oberbefehl über die Armee seinen Generalen überlassen, und seine Verdienste um die deutsche Nation werden auf staatsmännischem Gebiete liegen. In den dreißiger Jahren werden übrigens die Gestirne für ihn kämpfen und ihm Glück und Erfolge bringen, während am Ende der vierziger Lebensjahre „disharmonische Aspekte" seine ungünstigste Periode heraufbeschwören.

Brandwunden durch Suggestion. — Man hat lange Zeit die Einwirkung des Geistes auf den Körper für unmöglich erklärt. Die Tatsache, daß sich die Nägelmale Christi durch bloße Einbildung in den Händen hysterischer Mädchen bildeten, wurden für erfunden erklärt. Heute naht die Zeit einer gerechteren Beurteilung. Wir zitieren aus No. 21 des „Weltspiegels" (Beiblatt zum „Berl. Tagebl."):



„Über die merkwürdige Tatsache, daß in der Hypnose durch Suggestion, ohne irgendwelche äußeren Einwirkungen, Brandwunden erzeugt werden können, macht der Genfer Professor Paul Farez auf Grund langjähriger Experimente ausführliche Mitteilungen, die jeden Zweifel an dieser Erscheinung unmöglich machen. So erzählt er aus dem Jahre 1904 den Fall eines achtzehnjährigen jungen Mädchens, das wegen hysterischen Stummseins, hervorgerufen durch Erschrecken bei einem Brand, in das Hospital kam. Sie wurde durch hypnotische Suggestion geheilt; dann wurde ihr suggeriert, daß sie auf der Unterseite des Unterarms eine Brandwunde mit Wasserblasen habe. Die Suggestion verwirklichte sich am folgenden Morgen vollkommen. Ein Arzt, der von dem Experiment nichts wußte, konstatierte eine Verbrennung. Einen anderen Versuch machte der Stockholmer Arzt Wetterstrand an einer Frau von 46 Jahren. Er suggerierte ihr während des hypnotischen Schlafes, daß man auf ihren rechten Vorderarm einen Tropfen brennenden Siegellacks fallen lasse. Sieben Stunden nach der Suggestion entstand eine Brandblase."

Die Wünschelrute im Dienste des Münchener Magistrats. – Jahrelang sind die Versuche mit der Wünschelrute ein Spott aller Materialisten gewesen. In letzter Zeit gewinnen dieselben immer mehr Anhänger. So berichtet wieder der „Berl. Lok.-Anz." No. 148: „Die Wünschelrute, mit der, wie wir berichteten, der praktische Arzt Dr. Aigner aus München in Dornberg bei Jena so merkwürdige Erfolge erzielte, hat das städtische Wasseramt in München veranlaßt, eigene Mutungen auf Wasser mit der Rute zu veranlassen. Der städtische Wasserbauingenieur Zottmann hat sie mit mehreren zu den Versuchen geeigneten Angestellten vorgenommen und sehr gute Resultate erzielt. Als verblüffend neue Feststellung ergab sich das prompte Ausschlagen der Rute in der elektrischen Straßenbahn sowie in der Eisenbahn beim Überfahren von Wasserläufen oder Rohrleitungen. Mit der Rute wurde auch ein noch nicht von außen bemerkbar gewordener Wasserrohrbruch festgestellt und sie zeigte auch an, ob eine Rohrleitung vollständig oder nur spärlich mit Wasser gefüllt ist. An den Magistrat ist Bericht erstattet worden."

Gerechtigkeit. – Im Märzhefte machten wir unter der Überschrift „Gerechtigkeit?" auf die überaus harte Bestrafung einer Münchener Tagelöhnersfrau aufmerksam. Nun fordert es auch die Gerechtigkeit mitzuteilen, daß dieselbe durch den Prinzregenten Luitpold begnadigt worden ist. (Siehe „Berl. Lok-.Anz." No. 148.)





Östliches Werden. Kulturaustausch und Handelsverkehr zwischen Orient und Okzident von der Urzeit bis zur Gegenwart. Von Dr. Hermann Brunnhofer. Preis geb. M. 5,—.

Ein solches Buch haben wir uns schon lange gewünscht und so mancher andere unter den Theosophen sicher auch. Was hat der Orient für uns geleistet? Welche orientalischen Einflüsse sind auf dem Westen nachzuweisen? Welche Kulturzusammenhänge haben zwischen Orient und Okzident bestanden? Das sind Fragen, die noch nie im Zusammenhange erörtert worden sind und die Beantwortung derselben macht das vorliegende Buch des bekannten Giordano-Bruno-Forschers so wichtig. Das Buch zeugt von der außerordentlichen Gelehrsamkeit des Verfassers; man staunt geradezu über die Fülle des Materials, welches herbeigetragen wird. Um die Reichhaltigkeit des Werkes zu zeigen, führen wir von den 44 Essays nur folgende an: Der urzeitliche Kulturzusammenhang zwischen Orient und Okzident. – Die orientalische Herkunft südeuropäischer Obstarten. – Giordano Bruno als Vermittler zwischen Orient und Okzident. – Die Erfindung der Null, ein altindischer Genieblitz. – Goethes Verhältnis zur indischen Baukunst und Bildhauerei. — Brahmanistische und buddhistische Anklänge in Goethe und Schiller. – Andrée als das Opfer altasiatischer Polarträume etc. etc. – Wenn man sich in dieses Buch vertieft, dann versteht man die jubelnde Symbolik, mit der die Vorrede beginnt: „Frührot glänzt im Osten auf. Soweit das Auge reicht, schwimmt das zarteste Wölklein in Purpur und erfüllt den ahnenden Geist mit Bildern freudiger Hoffnung oder übermenschlicher Großtaten, sei's zur Freude, sei's zum Leid der Erdenbewohner."

Eine suchende Seele. Von Ernst Gorsemann. Preis br. M. 1,20.

Das Büchlein zerfällt in drei Teile: 1) Mysterien, eine Phantasie zur Sonnensommerwende; 2) Eine Totenfeier; 3) Leben und Lieben. Es gibt in erzählender Form theosophische Gedanken wieder und wird jenen, die die früheren Schriften des Verfassers gern gelesen haben, gewiß willkommen sein.





Zweig Berlin. – Wir arbeiteten im Vierteljahr Januar – März in gewohnter Weise, indem wir wöchentlich abwechselnd einen Vortrags- und einen Studienabend abhielten. An den Vortragsabenden sprachen: Frau Helling, Herr Ernst John, Herr Sandor Weiß, Herr Oskar Stoll, Herr R. Buchholz, Fräulein Sühring. Die Redner behandelten teilweise die Theosophische Philosophie, teilweise die griechischen Philosophen und die Mystik Griechenlands. Ein Thema: Theosophie und Vegetarismus gab zur Aussprache über den Einfluß der Lebensweise auf geistiges Streben Anlaß. Die Vorträge waren sehr zahlreich besucht, erfreulicherweise von einer ganzen Reihe fremder Gäste. Hierzu trug jedenfalls viel bei, daß unsere Veranstaltungen in das der Zeitschrift „Berliner Wochenprogramm" beiliegende „Wissenschaftliche Wochenprogramm" liebenswürdiger Weise aufgenommen wurden. – In den Studienabenden lasen wir S. 173 – 246 des Geheim-Buddhismus von Sinnet. Unsere Art zu studieren, indem wir an die Anwesenden Fragen verteilen, ließ diese Sitzungen oft recht anregend verlaufen.

Wir fühlen reges Leben in unseren Reihen pulsieren, eine Tatsache, die uns mit Freude erfüllt.

Zweig Westberlin. — Am 1. März hat der Zweig Westberlin seine eigenen Räume in der Gothenstraße 1 bezogen. Wir können uns nicht versagen, dem Berichte des Zweiges vorzugreifen und schon jetzt etwas über dieselben zu verraten. Weither grüßt einem ein großes Schild mit goldenen Buchstaben von dem Eckhause entgegen: „Theosophische Gesellschaft Zweig Westberlin." Der Gesellschaftsraum befindet sich im Hochparterre: Es ist ein schönes großes Zimmer mit grüner Tapete. An den beiden Längswänden sind Leisten für Zeitschriften angebracht; über denselben hängt an der einen Wand der Wahlspruch der T. G., an der anderen eine große Kopie des Siegels der T. G. und Macchells „Pfad". Der Wahlspruch und das Siegel sind von Joseph Alterdinger gemalt. In der Mitte des Raumes steht, unter einem großen Gaskronleuchter, ein langer Tisch mit 2 Reihen von Stühlen für die Benutzung der Leser und für die Versammlungen. Neben der Eingangstür steht der Schrank für die Leihbibliothek der Gesellschaft. Der Raum ist geöffnet jeden Dienstag und Freitag von 6 Uhr abends an. Vorträge finden jeden Freitag statt.

Wir sahen die neuen Räume des Zweiges zum ersten Mal ganz zufällig von einem Waggon der Potsdamer Eisenbahnstrecke aus. Die



junge Frühlingssonne eines schönen Sonntagmorgens umspielte das große Schild mit den goldenen Buchstaben. Möge diese Sonne recht viel Freude in das neue Theosophische Heim bringen!

Zweig München. — Mit Freude können wir unseren auswärtigen Freunden berichten, daß das verflossene Jahr wieder viel Gutes gebracht hat. Uns Mitgliedern hat es vor allem gelehrt, selbständig zu sein, sodaß wir fähig waren, seit den letzten 4 Monaten fast jeden Mittwoch Abend Vorträge zu halten. Auch Gäste haben zu unserer Freude Vorträge gehalten. Die Themen bewegten sich meist im Rahmen der praktischen Betätigung der theos. Ideen im täglichen Leben.

Sonntag nachmittags halten wir Veranstaltungen für die Jugend ab, um an der Hand von volkstümlichen Märchenerzählungen und dergl. das Interesse für höhere Ideen und deren praktische Durchführung im jugendlichen Gemüt zur Entfaltung zu bringen. Es ist schon jetzt ein schöner Erfolg zu verzeichnen; großenteils nahmen auch Erwachsene an den Versammlungen teil. Weihnachten haben wir mit der Jugend einen recht schönen Abend verbracht; jung und alt hat sein bestes dazu beigetragen. Der Besuch war so gut, daß unser Lokal fast zu klein war. Die Jugend soll auf die rechten Wege geleitet werden; denn sie bildet die spätere Menschheit!

Uns Mitgliedern wird mehr und mehr bewußt, daß wahre Erkenntnis nur durch die Arbeit für das Wohl der Menschheit erlangt wird.

Zweig Neusalz a. O. hat seit seinem dritten Jahresfest, am 7. September 1908, die wöchentlich festgesetzten Zusammenkünfte mit großer Pünktlichkeit innegehalten. Wir haben jetzt eine kleine Zahl von Gästen, die sich regelmäßig einfinden und offenbar lebhaftes Interesse an unseren Abenden haben. Es wird fast stets zunächst etwas gelesen und daraus entwickelt sich ein Gedankenaustausch, der überaus lebhaft und für alle Teile belehrend ist. Besonders interessiert es unsere Gäste, Parallelen zu ziehen zwischen den Lehren der esoterischen Philosophie und der Bibel. Zum Thema wurden zumeist Vorträge und Artikel aus „Theosophisches Leben" gewählt, so u. a.: „Allgemeine Bruderschaft" von Paul Raatz. „Theosophie im täglichen Leben" von Jasper Niemand. „Ein Blick in die Zukunft" von Charles Johnston. „Zeit und Ewigkeit" von Ernst John. „Der individuelle Gott" von Thos. Green. „Die Parabeln vom Himmelreich" von L. Jota.

Wir denken, auch im Sommer die uns liebgewordenen Zusammenkünfte innezuhalten und zum Studium von „Populäre Geheimwissenschaft" von C. F. Wright überzugehen. Helene Frink.

Theosophische Gesellschaft in Deutschland.

Es gingen seit dem 15. Februar folgende Geldbeträge ein: von Herrn W. A. Schwerin 2 M.; von Zweig Flensburg 17 Jahresbeiträge à 2 M. = 34 M.; für **Theosophical Quarterly** je 1 M. von den Herren Sidlo, Schoch, Walther.

Im Namen der Gesellschaft dankt der Schatzmeister Ernst John.

Druck von E. R. Herzog in Meerane i. S.





Blavatsky über Christentum.

„. . . . . . Der erste Band ist gegen die exakte Wissenschaft geschrieben und wird dich sicher interessieren. Aber ich fürchte den Eindruck, der durch den zweiten Band bei dir hervorgerufen werden wird; denn dieser ist gegen die Theologie gerichtet, — obgleich für die Religion. Ich weiß, wie religiös du bist, wie rein und wie heilig dein Glaube ist; und darum ruht all meine Hoffnung auf der Tatsache, daß mein Buch nicht gegen die Religion geschrieben wurde, nicht gegen Christus, sondern gegen die feige Scheinheiligkeit jener, welche sich gegenseitig die Kehlen abschneiden, welche brennen und morden in dem Namen des größten Sohnes Gottes, und das alles seit dem Augenblick, wo Er am Kreuze starb für die ganze Menschheit und besonders für die Sünder, für die Heiden, für gefallene Frauen, für die Verführten und die Irrenden . . . .

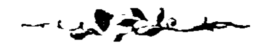
„Was ist die Essenz aller Religion? Liebe deinen Nächsten als dich selbst und liebe Gott über alles. Hat nicht Jesus

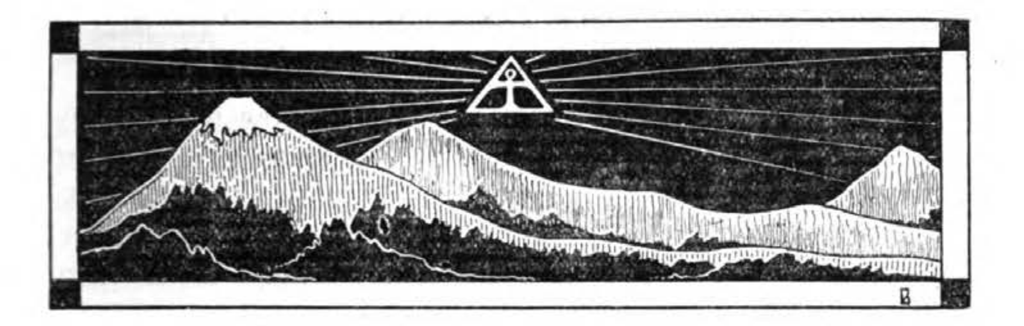
H. P. Blavatsky starb am 8. Mai 1891. Die obigen Gedanken sind aus einem Briefe an ihre Schwester übersetzt, den sie am 19. Juli 1877 von New-York aus schrieb, also kurz nach Veröffentlichung ihres ersten Hauptwerkes „Isis entschleiert". Die Ausführungen dürften von besonderem Interesse sein, da die deutsche Ausgabe dieses Werkes soeben ihrer Vollendung entgegen geht.

ebenso gesprochen? Hat Er uns ein einziges Dogma hinterlassen? Hat er einen einzigen jener Glaubensartikel gepredigt, welche die Kirchenväter in späteren Zeiten ausgesonnen haben? Nicht ein Wort daraus. Er betete für Seine Feinde am Kreuz, und doch sind in Seinem Namen von 50 bis 65 Millionen Menschen hingemordet und in kochendes Wasser und Flammen geworfen worden, gerade wie in dem Namen von Moloch, dem Gotte der Heiden. Er war gegen den jüdischen Sabbath, Er verachtete ihn, und hier im freien Amerika wird ein Mensch ins Gefängnis gebracht, wenn er den Sabbath bricht ....

„Ich glaube an einen Unsichtbaren und Universalen Gott, an eine Abstraktion des Geistes Gottes, aber nicht an eine vermenschlichte Gottheit. Ich glaube an die Unsterblichkeit des göttlichen Geistes in jedem Menschen, aber ich glaube nicht an die Unsterblichkeit jedes Menschen. Denn ich glaube zu stark an die göttliche Gerechtigkeit. Wir alle müssen das Königreich der Himmel mit G e w a l t erobern, d. h. durch gute Taten und ein reines Leben. Ein gottloser Mörder mag in seinen letzten Augenblicken von Furcht gepeinigt ausrufen: „Ich glaube, daß der Sohn Gottes sein Blut für mich vergossen hat“; ich glaube aber nicht, daß ihn dies berechtigen wird, seinen Sitz neben guten und edlen Menschen zu nehmen ....

„Blick auf und siehe, — es erscheint in der Welt eine Manifestation, eine Offenbarung Gottes im Fleische des Menschen — Ecce Homo: Folgt Ihm, wandelt in Seinen Spuren! .... Er zeigt uns den Weg. Nicht in den Synagogen und Tempeln der Pharisäer, sondern in Seinem eigenen Tempel Gottes, in der Tiefe des Herzens eines jeden Menschen. ‚Wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seid?‘ (I. Kor. III, 16.) Das ist die Frage, welche Paulus an alle Menschen richtet.“





Theosophie und „Christliche Wissenschaft".

Von Paul Raatz.

Eine Leserin unseres Blattes schrieb mir kürzlich folgendes: „Warum bekämpft die Theosophie die Christliche Wissenschaft? Beide erkennen Gott (Atma) als die einzige Wirklichkeit an, beide streben nach der bewußten Einheit mit dieser einzigen Wirklichkeit ...... Ist es nicht gleich, ob wir sagen: die Welt ist eine große Illusion, Maya, oder die Materie ist unwirklich? Ob wir sagen: nur das Absolute existiert, oder: es ist nichts da außer Gott?"

In Bezug auf den ersten Satz, den unsere Leserin schreibt, möchte ich feststellen, daß die Theosophie überhaupt nichts bekämpft, also auch nicht die Christliche Wissenschaft. Theosophie als eine Weltanschauung kann doch nicht kämpfen, dies könnten höchstens die Vertreter der betreffenden Anschauung tun. Was nun die wirklichen Vertreter der theosophischen Weltanschauung anbelangt, diejenigen, welche die Lehren der Theosophie wirklich leben, so kann man wohl mit Recht sagen, daß diese die Christliche Wissenschaft nicht bekämpfen, in dem Sinne, wie dies Wort gewöhnlich gebraucht wird. Der Theosoph wird wohl die beiden Anschauungen, um die es sich hier handelt, mit einander vergleichen, er wird die Unzulänglichkeit der Christlichen Wissenschaft klar legen, aber er wird weder diese Anschauung noch die Vertreter derselben bekämpfen, denn er weiß, daß ein solcher Kampf zwecklos und untheosophisch ist, weil jeder Mensch das Recht hat, seine eigene Anschauung zu behalten, wenn er ernstlich von derselben



überzeugt ist. — In diesem Sinne sollen auch die nachstehenden Ausführungen gehalten sein, ohne den Wunsch, jemandem seine Anschauung streitig zu machen.

Die von unserer Leserin angeführten Parallelen sind sehr bestechend, sie scheinen wirklich die Gleichheit der beiden Anschauungen zu beweisen, und wenn es nur auf die Worte ankäme, nicht auf den Geist, dann hätte unsere Leserin Recht zu ihrem Erstaunen. Aber selbst die Christliche Wissenschaft besitzt doch auch Sätze und Folgerungen, die durchaus nicht im Einklang stehen mit der theosophischen Philosophie. So folgert z. B. die Christliche Wissenschaft: „Alles, was ist, ist Geist, und wenn alles Geist ist, so gibt es auch keine Krankheit; Krankheit ist nur Einbildung." Oder: „Alles ist Gott und deshalb ist alles gut und es gibt kein Böses." Die Unrichtigkeit dieser Sätze sind dem Anhänger der Theosophie sofort einleuchtend, und dieser weiß, daß kein Mensch, der sein Leben danach einrichten will, zu vollkommener Gesundheit oder zur Einheit mit Gott gelangen kann.

Wohl kann durch obige Formel manche nervöse Krankheitserscheinung beseitigt, manche Nervenschmerzen beruhigt werden, aber die Krankheit ist keineswegs aus dem Körper verschwunden, sondern die Krankheitsursachen sind nur von einer Stelle an eine andere verdrängt worden. Wenn obiger Satz Wirklichkeit wäre, so müßte er auch auf körperliche Verletzungen Anwendung finden. Aber wenn jemand einen Arm- oder Beinbruch bekommen hat, so kann er noch so oft behaupten, daß Krankheit „Einbildung" ist, der Knochenbruch wird doch vorhanden sein und nicht schwinden!

Der größte philosophische Irrtum der Christlichen Wissenschaft ist meines Erachtens der, daß ihr Ausgangspunkt die Persönlichkeit ist. Sie unterscheidet nicht zwischen sterblicher Persönlichkeit und unsterblicher Individualität; und falls dieser Unterschied auch einmal gelegentlich gemacht wird in dem einen oder anderen Buche, so wird er doch nicht in der P r a x i s gemacht. Wenn z. B. gesagt wird: „Alles ist Geist, folglich bin auch ich Geist", so ist mit dem „ich" die Persönlichkeit gemeint, der Herr oder die Frau so und so. Aber

dies entspricht in keiner Weise den Tatsachen, denn Geist bedeutet: Leben, Unsterblichkeit; die Persönlichkeit stirbt, wie wir alle wissen.

Und dennoch bildet für den Praktiker der Christlichen Wissenschaft diese Persönlichkeit den Ausgangs- und Mittelpunkt seines ganzen Strebens. Nur für diese Persönlichkeit will er durch sein Streben: Gesundheit, Reichtum und Wohlfahrt erlangen, ganz besonders die Gesundheit, denn dies ist eine Spezialität der Christlichen Wissenschaft. Der Praktiker dieser sogenannten Wissenschaft gebraucht all seine Gedankenkräfte, seine Gemüts- und Seelenkräfte nur für das Wohl seiner Person, er zwingt also die Kräfte des göttlichen „Christus in sich" und die Kräfte des „Heiligen Geistes", seiner kleinen Persönlichkeit zu dienen. Hierdurch aber erniedrigt, degradiert er jene göttlichen Kräfte, er zwingt sie, oder will sie wenigstens zwingen, dem Vergänglichen und dem Sterblichen zu dienen. Ist das Recht? Kann das Recht sein? Sind wir dazu auf der Erde, um die vergängliche Persönlichkeit sich auf Kosten der göttlichen nähren zu lassen? stark, reich und gesund zu machen?

Hat nicht Christus das Gegenteil gelehrt? Hat er nicht gesagt: „Wer sein Leben lieb hat, der wird es verlieren, und wer sein Leben auf dieser Welt hasset, der wird es erhalten zum ewigen Leben"?

Was kann das anderes bedeuten, als daß wir alle unsere persönlichen Wünsche nach Gesundheit, Macht und Reichtum aufgeben, opfern sollen, und uns so wie wir sind, wenn auch gebrechlich, krank, arm und sündhaft, in seinen Dienst stellen, unser ganzes Augenmerk darauf richten sollen, zu erkennen, was er, der „Christus in uns", für Dienste von uns verlangt, und diese dann als ergebene Schüler und Nachfolger auch wirklich ausführen. Nicht wir können ihm kommandieren und bestimmen wie er uns zu heilen hat, sondern er allein bestimmt, ob er es für gut hält, daß wir von einer Krankheit genesen sollen; er wird es tun, wenn die rechte Zeit dafür gekommen sein wird, d. h. wenn wir die nötige Erkenntnis aus der Krankheit gewonnen haben und wenn das Gesetz von Karma befriedigt



ist. Ist dies nicht einleuchtend für jeden wirklichen Christen und Nachfolger Christi?

Der wahre Christ wird also nicht seine Person in den Mittelpunkt stellen und sich durch Christus und seine Kräfte dienen lassen, sondern er wird im Gegenteil seine Persönlichkeit mit all ihren Wünschen und Neigungen zu vergessen, zu opfern versuchen und mit aller Kraft bestrebt sein, sich zu vergeistigen, sein Bewußtsein in das „Reich Gottes", in dem Christus lebt, zu erheben, und mit ihm eins zu werden. In diesem Reich Gottes hat aber kein Bruchteil der Persönlichkeit Platz. Christus lehrt dies selbst indem er sagt: „Ihr könnt nicht zweien Herren dienen usw." und: „Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon!" — Ich meine, das Studium der Worte Christi in diesem Sinn und Geist hat viel eher ein Anrecht als „Christliche Wissenschaft" bezeichnet zu werden, als die Methode, die gegenwärtig diesen Namen mit Unrecht nach meiner Ansicht führt.

Es könnte vielleicht eingewandt werden, daß Christus selbst gesagt hat: „Alles was ihr bitten werdet in meinem Namen, das wird euch mein Vater im Himmel geben"; warum sollen wir ihn denn nicht um Gesundheit und Kraft bitten? — Ja, wir können ihn, den Vater, darum bitten, wenn diese Bitte wirklich im „Namen Christi" geschieht. Aber das Bitten im Namen Christi ist nichts Einfaches, es bedeutet nichts Anderes, als daß wir in dem Charakter, in den Eigenschaften Christi bitten; um dies aber tun zu können, bedarf es eben jener oben erwähnten Umwandlung, Erhebung und Vergeistigung der Persönlichkeit, die sich selbstvergessen und aufopfern muß, um in eins mit Christus zu verschmelzen, in seinen Geist und Charakter ganz und gar zu verschmelzen. Ist das geschehen, dann bitten wir zwar in „seinem Namen", aber dann bitten wir nicht für uns, denn unser „Ich" hat aufgehört zu existieren, da es aufgegangen ist in ein höheres Bewußtsein.

Es gibt nichts in der Lehre Christi, was im Widerspruch mit den Lehren der Theosophie steht, aber wohl nirgends ist die Übereinstimmung so auffallend als gerade in



diesem Punkt; so heißt es z. B. in „Stimme der Stille": „Ertöte alle Begierde zum (persönlichen) Leben." — „Beherrsche dein niederes Selbst durch das Göttliche in dir." — „Hüte das Niedere, auf daß es das Höhere nicht beflecke." — „Das Selbst des Materiellen und das wahre Selbst des Geistes können niemals zusammenkommen. Eines von beiden muß untergehen, sie haben nicht beide Platz." — „Aus der Knospe der Selbstverleugnung entspringt die süße Frucht der gänzlichen Erlösung." — — In der Betätigung dieser Lehren liegt das Streben des Theosophen und auch des wahren Christen und es kann zusammengefaßt werden in dem einen Wort Christi: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes, ... so wird euch solches alles zufallen!" Auch Kraft, Gesundheit und Weisheit, aber dies kann nur die Folge sein unseres Dienstes für Christus, für das Göttliche. Nicht die Folge unserer Wünsche für das persönliche Leben, sondern im Gegenteil der völligen Aufopferung unserer Persönlichkeit und des Bewußtwerdens unseres unsterblichen Lebens! —



Aphorismen.

Das Glücklichsein, sich innerlich glücklich fühlen, ist keine Gabe des Schicksals und kommt nicht von außen. Man muß es sich, wenn es dauernd sein soll, immer selbst erkämpfen. Das ist aber auch tröstend, denn man kann es immer erkämpfen.

W. v. Humboldt.

Laß auch die Pflicht, dich selber zu besiegen,
Die schwerste sein; sie ist's, doch welch' Vergnügen
Wird sie nach der Vollbringung nicht.

Gellert.



Bergpredigt.

Von Kurt Siegfried Uhlig.

Tief unter dir liegt dort die Welt,
Ballt sich der Nebel dunst'ges Meer,
Die Städt' und Dörfer, Wald und Feld
Verschwanden drin, — nur um dich her
Vom gold'nen Sonnenstrahl erhellt
Siehst du die weißen Gipfel ragen
Hoch in des Himmels Blau hinein —
Und mächtig — wie aus alten Sagen —
Klingt dir das Lied vom ew'gen Sein
Und löst der Herzens banges Fragen.
Denn sieh — verlassen bist du nicht.
In ihres großen Tempels Hallen
Siehst du der Gottheit Angesicht,
Hörst die gewalt'ge Stimme schallen,
Die ewig zu der Seele spricht:
„Sink' nieder, Mensch, erheb' die Hände
Vertrauensvoll und laß die Klage,
Glaub' nur, daß Ich dein Leiden wende,
Denn ich bin bei dir alle Tage
Bis an der Welten fernes Ende!"





Einige christliche Parabeln.

Von Jasper Niemand.

(Fortsetzung.)

„Ein Mensch hatte zwei Söhne," so beginnt die Parabel. Wir haben hier, wie wir im Laufe der Betrachtung sehen werden, eine Anspielung auf die Lehre, daß im Menschen zwei Kräfte ihren Sitz haben, beides tätige Kräfte. Es gibt ein geistiges Prinzip, welches das Prinzip der Einheit oder Buddhi ist, und ein Wunsch-Prinzip, das Kama-Prinzip, welches in dem Gefühle des Getrenntseins wirksam ist. Dennoch sind diese zwei Prinzipien Brüder, insofern beide von dem Universellen, Göttlichen Willen, von Atma, dem Höchsten Bewußtsein oder der Vater-Kraft ausgehen. Buddhi stellt dieses Universelle Prinzip dar, wie es als die „Kraft, die Gerechtigkeit schafft", wirksam ist, als der Entwickeler, dasjenige, welches schließlich Einheit und Vereinigung hervorbringt. Kama ist dieselbe Kraft des Willens, nur daß sie nach abwärts gerichtet ist, umgekehrt in der Materie und ihren Millionen von Differentiationen wirkt, im Selbst-Willen von getrenntem, materiellem, menschlichem Leben. Der Selbstwille ist somit im Kampfe mit dem Göttlichen Willen, Buddhi, dem älteren Sprößling der Vater-Kraft. Daher haben wir in dem Gebete des Herrn den Satz: „Dein Wille geschehe auf Erden, wie er geschieht im Himmel." Durch die Wieder-Vereinigung des menschlichen Willens mit dem Göttlichen Willen, durch die Verwandlung aller rein persönlichen Wünsche haben Heilige und Märtyrer, Seher und Schüler das Bewußtsein des Höheren Selbstes und den Vater im Himmel erreicht. Hier kommt der menschliche

Schlüssel zur Anwendung. Wir können nunmehr die Parabel mittels des universellen Schlüssels der Prinzipien oder mittels des menschlichen Schlüssels lesen; auch der astronomische Schlüssel kann zur Anwendung kommen in der offenbaren Identifizierung des älteren Bruders mit dem fünften Zeichen des Zodiak, indem nämlich das duale Zeichen „Jiv-Atma“ bedeutet. Es ist interessant, die Parabel mit dem Artikel über „Die Zeichen des Zodiak“ in dem Bande betitelt „Fünf Jahre Theosophie“ zu vergleichen. Dieses Zeichen ist das des Christus-Geistes. Doch kehren wir zurück zum menschlichen Schlüssel und folgen wir diesem als dem die Menschheit unmittelbar am meisten interessierenden.

Der jüngere Sohn in der Parabel verläßt seines Vaters Haus. Er tut dies, getrieben durch das Gefühl des Getrenntseins; auch das Gefühl des Besitzes von etwas, das ihm allein gehört. Denn er sagt: „Gib mir, Vater, das Teil der Güter, das mir gehört!“ Getrieben durch diesen Gedanken des Getrenntseins „raffte der jüngste Sohn alles zusammen und zog ferne über Land; und daselbst verbrachte er sein Gut mit Prassen.“ Dieses ferne Land ist das materielle Leben, worin der Mensch das geistige Gut seines Wesens vergeudet, wo er sein Bewußtsein, seine Energie und seinen Willen in den Wünschen des Getrenntseins und den Sinnes-Wünschen der physischen Ebene aufgehen läßt. „Nachdem er nun all das Seine verzehrt hatte, kam eine große Teuerung über das ganze Land aus, und er fing an zu darben,“ sagt die Parabel. Der verschwenderische Sohn ist nun gezwungen, unter einem Herrn zu dienen; er ist kein freier Mann; er wird auf das Feld geschickt, die Schweine zu hüten; und zur Stillung seines Hungers hat er keine andere Nahrung als die Hülsen, die die Schweine übrig lassen. Hier haben wir ein beredtes Bild vom Menschen, wie er sich aus den Fesseln des materiellen Lebens heraushebt und den Drang seiner eigenen Seele, sein unmittelbares, inneres Bedürfnis zu fühlen beginnt. Und dann findet er sich durch die von ihm selbst in Tätigkeit versetzten Ursachen gezwungen, dort zu verweilen, wo sein Herz nicht länger weilt, sich noch einige Zeit von den Schalen des



Lebens zu ernähren; ein Diener des Geschickes, wo er ein Meister hätte sein sollen. Sein Meister ist nun die Materie, wo er sie sollte besiegt haben. Seine Stellung ist folgendermaßen sehr klar beschrieben worden:

„Das, was Bedeutung hat, ist das Herz des Menschen und wohin und auf was es sich richtet. Nur der Mensch ist frei, der frei ist von Laster und Sünde, Herr seiner selbst, der Führer seiner Seele. Was bedeutet es, wie viele Male er ein Sklave sein mag, mit wievielen Eisen seine Glieder beladen sein mögen?" Und im Okkultismus bestehen die „Rechte des Menschen" in dem, was die Formel aus dem alten Ritual ausdrückt, die Jesus von Nazareth anführte: „Wer sein Leben findet, der wird es verlieren, und wer sein Leben verliert um meinetwillen, der wird es finden."

Der verlorene Sohn befand sich also an dem Punkte, wo er dies als die nächste Stufe seiner Entwicklung lernen mußte. Hat ihn keiner von uns gekannt, diesen Hunger der Seele, welcher laut in uns aufschreit, wenn die Wünsche des materiellen Lebens und die Schalen des Daseins aufhören uns zu befriedigen, weil sie nur äußerliche vergängliche Dinge sind? Wenn wir die Sklaven irgend eines Geschickes zu sein scheinen, das uns unaufhörlich vorwärts drängt, hinweg von allen Häfen der Ruhe und der Hoffnung; das alle innere Zufriedenheit, allen Frieden uns versagt? Und warum diese Qual? Warum diese Verzweiflung?

„Licht auf den Weg" gibt uns die Antwort darauf: „Bevor das Auge sehen kann, muß es der Tränen sich entwöhnen." An einer späteren Stelle wird uns gesagt, daß das Wort „Tränen" die persönlichen Gemütsbewegungen und Gefühle bedeute; das Begehren und das Selbst-Bedauern der Persönlichkeit muß beiseite gelegt werden, nicht die Sympathie mit und das Mitgefühl für andere. Alle, die nicht mit einem oberflächlichen Dasein zufrieden sind, die nach den dem Leben zugrunde liegenden Wahrheiten suchen, befinden sich bis zu einem gewissen Grade in dem Zustande des verlorenen Sohnes. Wenn jener Zustand so verschärft ist, daß der Mensch sich abwendet von allen Verlockungen und Befriedigungen des persönlichen



Lebens und die Seele und das Leben der Seele mehr wünscht als irgend ein anderes Ding in der Welt, dann befindet er sich im vollsten Sinne in dem Zustande, welchen der selbstverbannte verlorene Sohn fühlte. Im Osten wird in demselben Sinne von der Seele als von dem „Großen Verbannten" gesprochen. Als der Schrei der Seele, die nach Gerechtigkeit hungerte und dürstete, gehört zu werden begann, da erinnerte sich schließlich der verlorene Sohn an seines Vaters Haus, und daß jene, welche seines Vaters Diener sind und die seinen Willen tun, das Brot des Lebens zu essen haben. In rührender Einfachheit gibt uns das Gleichnis diesen Schrei: „Wie viele Tagelöhner hat mein Vater, die Brot die Fülle haben, und ich verderbe im Hunger." Dann folgt der große Schrei, der Schrei, der durch die Zeiten wiederhallt und die Tore des Himmels selbst erstürmt; der Schrei, nach welchem die Engel immer lauschen: „Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen und zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir und bin hinfort nicht mehr wert, daß ich dein Sohn heiße." Es ist der beredteste Schrei allen Lebens. Merke wohl auf: der verlorene Sohn hatte auch „gegen den Himmel" gesündigt. Das soll heißen: gegen das geistige Bewußtsein des wahren Selbstes, der Seele von allem was lebt. Dieses hatte er verlassen infolge des Sinnes des Getrenntseins. Wie nahm der Vater diesen Schrei auf? Es wird uns von dem Sohne erzählt, daß, während er noch ein großes Stück Weges entfernt war, sein Vater ihn sah und Mitleid hatte, ihm entgegenlief und ihm um den Hals fiel und ihn küßte. Und diese schöne Stelle hat eine andere Bedeutung: sie erzählt uns etwas von dem Leben der Jüngerschaft. Denn der Meister spielt für seinen Schüler die Rolle des Vermittlers; er hilft dem Schüler, seine eigene Seele zu finden; er sieht ihn, während er noch ein großes Stück Weges entfernt ist von jenem Bewußtseinszustande, und er wird von Mitleid gerührt; er kommt dem Schüler entgegen und umarmt ihn in seiner Liebe und Fürsorge. In den Gleichnissen vom Himmelreich hat das Verhältnis des Meisters zum Schüler einen spezielleren Hinweis auf den „Weg" und die Stufen nach dem „Wege".



Das Mitgefühl des Meisters ist so weit jenseits alles dessen, was die Menschheit begreifen kann, daß es uns vor Verwunderung starr läßt.

Wir haben hier gleichzeitig ein Bild von der Vereinigung, wie in einer tiefen Umarmung zwischen dem Vater-Prinzipe und den von ihm entstammenden Prinzipien. Es gibt einen alten okkulten Ausspruch: „Hinter dem Wunsche steht der Wille." Hinter Kama steht Buddhi, wie das Licht hinter dem Schatten steht, welchen es auf die Dunkelheit der Materie wirft. Wie ein Bild umgekehrt wird, bevor es das Auge erreicht, so werden die geistigen Wahrheiten durch den materiellen Hirn-Verstand umgekehrt, und bedürfen des Lichtes der Intuition. In einem Gleichnis des Shatapatha Brahmana wird, wie uns die Geheimlehre erzählt, Brahma als der Vater der Menschen dargestellt, der sie durch Verbindung mit seiner Tochter schafft (in den Formen von Hirschkuh und Hirsch): Die esoterische Lesart des ersten Kapitels der Genesis soll dieselbe Lehre enthalten, welche Buddhi und Kama für der Wurzel nach identisch erklärt, als das höhere Licht und seinen Schatten, den Göttlichen Willen und den getrennten, menschlichen Wunsch-Willen.

Wir finden nun, daß der Vater dem reuigen Sohne „von seinem Besten" gibt, und zwar aus dem Grunde: „Dieser, mein Sohn, war tot und ist wieder lebendig geworden." In den Fußnoten zur „Stimme der Stille" finden wir folgende Behauptung: „Das ‚Lebendige' ist das unsterbliche, Höhere Ego, und das ‚Tote' ist das niedere, persönliche Ego." An einer anderen Stelle der Heiligen Schrift wird uns gesagt, daß mehr Freude im Himmel ist über den Sünder, der umkehrt, als über neunundneunzig gerechte Menschen. Und wiederum: „Wie dünket euch? Wenn irgend ein Mensch hundert Schafe hätte und eins unter denselbigen sich verirrte, läßt er nicht die neunundneunzig, gehet in die Berge und suchet das verirrte? Und so sich's begibt, daß er es findet, wahrlich, ich sage euch, er freut sich darüber mehr denn über die neunundneunzig, die nicht verirrt sind." Wie gut können wir das verstehen: Die, welche sich in der Hürde befinden, sind



sicher; aber das, welches sich verloren hat, — mit welcher tiefsten Freude wird es nicht heimgebracht? Wir sollten auch auf die Tatsache achten, daß der Schäfer „in die Berge"*) geht, um das verlorene Schaf zu finden: in die hochgelegenen Plätze, die Berge der Welt. Was für Plätze sind dies? Es sind die „Berge, von denen uns Hülfe kommt", die Berge der Aspiration, die sich über der Erde erheben und aufsteigen, um Gott zu finden. Der Schäfer kann nur seine Schafe finden, wenn diese sich zu jenen hoch gelegenen Plätzen wenden: Der verlorene Sohn muß sein Herz zum Vater erheben, und der, welcher ein Jünger werden will, zu seinem Meister in reuiger Liebe und Aspiration, bevor er gehört werden kann.

Wenn wir wünschen, uns dem höheren Leben zuzuwenden, müssen wir unser Bewußtsein zu jener höheren Ebene erheben, wo der Meister des Mitleids steht und uns erwartet. Ist uns nicht gesagt worden, daß das Gemüt fortwährend bittet, aber daß seine Stimme nicht gehört wird? Das Herz gibt den Schrei von sich, auf den die Engel warten, und den das Gesetz zu beantworten befiehlt. Das Wunsch-Prinzip muß in den Göttlichen und universellen Willen verwandelt werden, bevor der Verlorene wiedergefunden werden kann.

Doch unser Gleichnis ist noch nicht zu Ende. Welche Rolle spielte der ältere Bruder bei der Rückkehr des jüngeren? Es wird uns erzählt — und wir sind erstaunt, wenn wir es hören — daß der ältere ungehalten war über den freudevollen Empfang des jüngeren Sohnes und seinem Vater Vorstellungen machte! Das höhere, geistige Selbst findet es zuerst schwer, die reuige aber erdbefleckte Seele, die durch Sünde, Zweifel und Verzweifelung verdunkelt ist, zu empfangen. „Licht auf den Weg" weist darauf hin mit den Worten: „Das Gemüt mag die Wahrheit erkennen, aber der Geist kann sie nicht empfangen." Der unbefleckte Geist kann anfangs das reuige Gemüt — oder Manas-Ego — nicht aufnehmen. Somit vermittelt der Vater im Himmel, ob wir Ihn nun als Prinzip oder

---

*) In der Luther-Bibel steht unrichtig übersetzt: „Läßt er nicht die neunundneunzig auf den Bergen, gehet hin etc." (Die Redaktion.)

als den Meister betrachten, zwischen dem Höheren Selbst und der reuigen menschlichen Seele, indem er der letzteren zur Versöhnung verhilft. In dem Gleichnisse sagt der Vater zu dem älteren Bruder: „Du bist allezeit bei mir, und alles, was mein ist, das ist dein. Du solltest aber fröhlich und gutes Mutes sein, denn dieser dein Bruder war tot und ist wieder lebendig geworden, er war verloren und ist wiedergefunden." Buddhi — die geistige Seele, wie sie zuweilen in der theosophischen Literatur genannt wird — ist immer bei dem Vater-Prinzip, aber diejenige, die hinausgeht in die niederen Welten um zu lernen, zu erobern und zu erringen, wird mit nie endender Liebe und Sorge bewacht bis zu ihrer Rückkehr in des Vaters Haus. Diese Freude wird auf jeder Ebene des Aufstiegs geäußert, auf jeder Stufe des nach seiner himmlischen Heimat zurückkehrenden Pilgers; und die „Stimme der Stille" hat uns in erhabenen Worten die Freude der schließlichen Stufe geschildert:

„Und von den vierfachen, offenbarten Kräften erhebt sich ein Gesang der Liebe. — Horch! von dem tiefen, unergründlichen Wirbel jenes goldenen Lichtes, in welchem der Sieger badet, erhebt sich der ALL-NATUR wortlose Stimme in tausend Tönen, um zu verkünden:

„FREUDE EUCH, O MENSCHEN VON MYALBA
EIN PILGER IST ZURUECKGEKEHRT „VOM ANDEREN UFER"
EIN NEUER ARHAN IST GEBOREN."

(Schluß folgt.)



Was ist's, das unsterbliche Geister entzückt,
Wenn sie niederblicken zur Welt?
Ein Herz, welches Unglück nicht niederdrückt,
Ein Mut der im Kampfe sich hält.

Mahlmann.





Wer um Karma weiss .....

Von G. Gräfer.

Wer um Karma weiß, der rechtet nicht. –

In meinem Wirkungskreis pflegte ich irgend welcher kleiner Versehen wegen von meinem Vorsteher am schärfsten gerügt zu werden, während meine Kollegen bei manchmal größeren Versäumnissen frei ausgingen. Mein Gerechtigkeitssinn bäumte sich dagegen auf. Ich war auf dem Sprung, es ihm vorzuhalten. Da kehrte ich wieder um. Über die stürmische, aufgewühlte See meines „Ich-Empfindens“ kam der Christus gegangen. „Nicht doch! Sei still, du sollst auch nicht rechten!“ –- Ich weiß es jetzt, ich habe niemand um seine Gerechtigkeit mir gegenüber zu fragen, wenn es Karma ist, was täglich und stündlich mir meine Lektion abverlangt und mein Leben durchläutert. Und ich dachte an die wundervollen Worte von Jasper Niemand:

„. . . . . . auch die Rechtfertigung vor der Welt, vor Menschen und Ursachen dahinfahren lassen, unbesorgt um alles andere, der Seele gehorsam allein; fähig zu arbeiten und zu warten, bereit zur Aufklärung, aber auch bereit ungerechtfertigt zu bleiben.“

Es wird wohl manchem in der weiten Welt umher ergehen wie mir, und die Kampfesbereitschaft des „natürlichen Menschen“ bricht sich Bahn zu dem Gegner. Weggenossen, ihr lieben! Wir wollen uns aufmachen und den Bergprediger hören. „Und wenn dich jemand schlägt auf den rechten Backen, dem biete den linken auch dar!“





Praktische Theosophie.

Von Felix Schikora.

Der einzige Fehler der Wahrheit
ist der, daß niemand gerne sie höret.

Mein lieber Leser! Du hast gewiß schon viele schöne Worte von deinen Brüdern gehört, viele treffliche Ratschläge erhalten, deren Nützlichkeit und Berechtigung du auch einsahst, du hast vielleicht, wenn nicht alle, doch die meisten bedeutenden Werke der Theosophie gelesen oder gar studiert und bist zu der Erkenntnis gekommen, daß sie herrliche Lehren enthalten.

Jetzt frage ich dich: hast du dir je die Mühe genommen sie zu befolgen, nach ihnen zu leben?

Mein Gott, ich ...

Sei still! Ich kenne deine Einwendungen.

Sie sind zu schwer zu befolgen; du kannst es nicht, weil deine Umgebung, deine soziale Stellung dich daran hindert, und was dergleichen törichte Einwendungen noch mehr sind.

Sind alle diese Gründe wirklich stichhaltig?

Mich muten sie immer an wie die Entschuldigungen eines Kindes, das den Stock des Vaters oder Lehrers fürchtet und dem man die Lüge auf den ersten Blick anmerkt.

Es gibt für diese Entschuldigungen nur zwei Gründe.

Sie beruhen entweder auf der Unkenntnis der von der praktischen Theosophie geforderten Lebensweise oder auf Mangel am guten Willen.



Um auf dem Wege vorwärts zu kommen ist es nicht die Hauptsache, daß du vegetarisch lebst, daß du dich von den Menschen abschließt oder gar ein Asket wirst; das sind nur äußerliche Nebensächlichkeiten.

Der Kampf des Schülers wird auf der geistigen Ebene gefochten und nicht auf der physischen.

Das sind nur äußerliche Hilfsmittel, bez. notwendige Folgen gewisser Stufen.

In dem Kampfe selbst steht der Schüler allein. Es kann ihn keiner hindern und keiner helfen.

Nur seine sieben Prinzipien sind daran beteiligt.

Der Kampf ist ein Streit zwischen Buddhi und Kama-Rupa um Manas.

Nimm die „Stimme der Stille“ zur Hand; dort findest du die Regeln für die praktische Ausübung der Theosophie.

Sie lassen sich kurz in folgende Worte kleiden:

Übe Konzentration, Barmherzigkeit und Gleichmut. Überwache deine Gedanken, unterscheide das Wahre und unterwirf dich dem Gesetz. Suche deinen Meister, deine Kindheit und die göttliche Harmonie. Ertöte dein Selbst, deine Sinne, deine Laster und Begierden.

Ist das wirklich so schwer zu befolgen?

Ist es deinem Vorgesetzten lieber, wenn deine Gedanken überall umherschweifen, oder wenn du sie auf deine Arbeit und Pflicht konzentrierst?

Ist es dir zu schwer?

Hängst du nicht manchmal stundenlang deinen Leidenschaften nach und denkst ausschließlich an sie und ihre Befriedigung?

Wird es dir von deiner sozialen Stellung verboten, deinem bedürftigen Bruder zu helfen oder das wehrlose Tier vor den grausamen Mißhandlungen bestialischer Menschen zu schützen?

Wird dich deine Umgebung schmähen, wenn sie es erfährt, daß du barmherzig bist?

Fürchtest du ihren Spott?

Ei! du denkst ja nicht daran, wenn du dich betrinkst, um



deiner Trunksucht zu dienen, oder wenn es deiner Eitelkeit und Putzsucht nach einer neuen Modetorheit gelüstet.

O du bedauernswerter Sklave deiner Leidenschaften. Wahrlich du verdienst mehr Mitleid als alle unschuldig Bestraften oder Leidenden der Welt zusammen.

Ist es so schwer, deine Gedanken zu überwachen, oder hindert dich deine soziale Stellung daran?

Führst du nicht selbst das Wort im Munde: „Gedanken sind zollfrei“?

Ja vor den Menschen wohl, doch nicht vor dem Gesetz.

Denn nur zu leicht werden sie vor ihm zu Taten.

Fällt es dir schwer, dich dem Gesetz zu beugen?

Narr! Du mußt!

Oder verbietet dir deine Umgebung oder deine Stellung, daß du von Krankheit, Kummer und Not verfolgt wirst?

Lächelst du nicht über die Torheit deines Einwurfes?

Öffne deine Augen und überall wirst du die Nichtigkeit und Täuschung erkennen, in der du gefangen bist.

Geh, weine und wehklage zehn Jahre lang um deinen verstorbenen Vater.

Kommt er deswegen zurück?

Freue dich über den errungenen Besitz! Kannst du ihn dadurch halten?

In dreißig oder sechzig Jahren mußt du ihn lassen.

Lerne es, dich wie in deiner Kindheit über eine Blume, einen Schmetterling freuen, und du wirst glücklicher sein.

Suche das Unsterbliche in dir, deinen Meister. Oder hindert dich deine soziale Stellung daran?

Ist es zu schwer?

Wolle nur ernstlich und der Erfolg wird nicht ausbleiben.

Ist es dem Prinzipal deiner Firma lieber, wenn der Verkäufer ein Trunkenbold ist als ein nüchterner Mensch?

Sieht er einen Dieb lieber als Kassierer wie einen ehrlichen Mann?

O du Narr! Siehst du nicht, daß du dir selbst diese Gründe geschaffen hast, um damit deine Schwäche, deinen Mangel an gutem Willen, deine Feigheit zu bedecken?



Sei ehrlich! Reiße die Maske herab und tritt mutig ein in den Kampf. Schau auf deine älteren Brüder, schau auf die heiligen Führer der Menschheit.

Prüfe! Und du wirst erkennen:
Wahrlich, es ist nicht viel was verlangt wird.
Und nun geh und befolge das Wort:
Lerne die Lehre und lebe danach!



Die Sonne sinkt . . . . .

Von August Schmitz.

Die Sonne sinkt.
Rings um mich her ist große, heil'ge Stille,
Kein Lüftchen weht,
Und wie erstorben scheint es auf den Fluren.
Welch' ein Frieden!
Liebe haucht die Abendmilde,
Liebe haucht's im Duft der Blüten,
Und aus dem Purpurschimmer fern
An Bergessäumen lächelt Liebe.
Mein Herz schlägt sanft, die Stürme schweigen:
Die Seele schaut zu Gott!





Richard Wagners „Ring des Nibelungen".

Von Kurt Siegfried Uhlig.

(Fortsetzung.)

Aber noch einen anderen, schrecklichen Weg gibt es: den Weg des Egoismus und des Hasses; — der, welcher ihn beschreitet, zieht die göttlichen Kräfte zu sich herab, zum Schaden aller anderen, und endlich zu seinem eignen Verderben.

Allerdings würde er eine Zeitlang alle seine Mitgeschöpfe in furchtbarem Banne halten können:

„Der Welt Erbe
Gewänne zu eigen,
Wer aus dem Rheingold
Schüfe den Ring,
Der maßlose Macht ihm verlieh!"

Aber Furchtbares muß derjenige vollbringen, der aus dem Rheingold den Ring schmieden will. — So wie der Altruist gänzlich aufgehen muß im All-Ich und seine Persönlichkeit gänzlich aufopfern muß, so muß umgekehrt der Egoist alles, was sich je von höheren Regungen in ihm rührte, ersticken. Er muß alles, was außer seinem beschränkten, persönlichen Ich liegt, hassen; — weder Freundes-, noch Gatten-, Bruder- oder Kindesliebe darf er hegen oder empfangen:

„Nur wer der Minne Macht entsagt,
Nur wer der Liebe Lust verjagt,
Nur der erzielt sich den Zauber,
Zum Reif zu zwingen das Gold."

Schützend umgibt das Wasser das Rheingold. Das Wasser gilt schon seit uralten Zeiten als das Sinnbild der Astralebene

oder Mittelregion*). Wer in ihr vergänglichen Erscheinungen nachjagt, kann nicht zu dem Golde und seiner Macht gelangen. Die das Rheingold umspülenden grünen Fluten sind somit identisch mit den „Lustgärten des Sinnlichen“, in denen „unter jeder Blume eine Schlange verborgen ist“.**)

Die Rheintöchter sind Erscheinungsformen der Astralebene und in ihrem neckischen Spiel, das sie mit Alberich treiben, charakterisieren sie sehr treffend die verführerischen, lockenden, aber ebenso trügerischen und niemals zu fassenden Erscheinungen der Traumregion.

Alberich ist das Sinnbild eines Menschen, den der Egoismus auf den falschen Weg geführt. Schon sein lüsternes Trachten nach dem Besitze einer der Rheintöchter ist Egoismus; (weit entfernt von Liebe) aber gefährlich wird dieser Egoismus erst dann, wenn Alberich die niederen Triebe in sich gewaltsam unterdrückt, um die höheren Kräfte zu sich herabzuziehen. Dadurch setzt er sich zu der kosmischen Ordnung in bewußten Gegensatz und wird zum Schwarzmagier.

Als solcher geht er ganz im Sondersein auf. Er sagt: „Frevelte ich, so frevelt' ich frei an mir!“ — Diese Worte kennzeichnen seinen Grundirrtum. Denn ein Mensch kann sich niemals ganz von der kosmischen Einheit trennen und seine Taten werden immer auch alle Mitgeschöpfe in ihren Bannkreis ziehen.

Wie in dem Wasserreich (der Traumebene) die Rheintöchter, so lebte „auf wolkigen Höhen“ ein anderes Geschlecht; — Wotan und seine Genossen, — die Asen oder Götter. Nach der Edda waren die Wolken aus dem Hirn des Riesen Ymir oder Aurgelmir***) gebildet.

---

*) In der Edda Mittgart (nordisch Midhgardhr). — Deswegen wurde die, die Erde umgebende Mittgartschlange als im Meere liegend gedacht. Vergl. übrigens damit die „Astralschlange“ des Eliphas Lévi.

**) Siehe die „Stimme der Stille“ S. 14 und 15.

***) Ymir = Brauser, Heuler; — Aurgelmir = Urgebraus (nach Wolzogen) also gleichbedeutend mit Chaos.



„Der Riese Ymir vertritt den primitiven rohen, organischen Stoff, die blinden, kosmischen Kräfte im chaotischen Zustand .....“ *)

Die Wolken als „Hirngebilde“ sind daher jenen Gedanken zu vergleichen, die auf das Materielle gerichtet sind und zeitweise die Sonne, das Auge des wâtan (das Licht des Logos) verdunkeln.**) – Deshalb – als diese Wolken die reine Sphäre umlagerten, in der die Götter wohnten, – erwachte in ihnen Tanha, der Wille zur Manifestation in der materiellen Welt. Die Götter sind hier dasselbe wie die „Manasaputras“ der Geheimlehre oder die „Söhne des Himmels“ der Bibel, die sich mit den „Töchtern der Erde“ vermählten.

Zum Zwecke dieser Manifestation schloß Wotan ein Bündnis mit den beiden Riesen Fasolt und Fafner, welche die physische Kraft symbolisieren***) und ließ sich von ihnen die Burg „Walhall“ erbauen. Die Folge davon ist, daß die Götter des paradiesischen Zustandes, in dem sie sich vorher befanden, verlustig gehen und den Gesetzen der physischen Materie, in die sie gefallen, unterworfen sind. –

Im Drama ist dies dargestellt, indem die Riesen den Göttern Freia, die Göttin der ewigen Jugend, entführen. Gerade wie Adam und Eva, nachdem sie die „Röcke von Fellen“†) (die physischen Körper) angezogen haben, von den Früchten des Lebensbaumes keinen Nutzen mehr haben, so gehen die Götter der goldenen Äpfel Freias verlustig. – Scheinbar findet sich hier allerdings ein Ausweg. Loge, die Personifizierung des Intellektes, bildet das vermittelnde Bindeglied zwischen

---

*) H. P. Blavatsky, Isis entschleiert I, S. 150.

**) Wolken sind wesenseins mit dem Wasser (Astralebene = Begierdenreich), je mehr sie sich verdichten, desto mehr nähern sie sich der Erde. – Die wolkenlose Luftregion, mythisch das lichtblau erscheinende, in Wirklichkeit aber farblose Gewand des wâtan, ist das Symbol der rein geistigen Sphäre.

***) Ymir ist dieselbe Kraft, aber in latentem Zustande: Er schläft, während aus seiner Achselhöhle ein Mann und eine Frau hervorgeht. (Isis entschl. I, S. 148.)

†) Siehe H. P. Blavatsky, Isis entschleiert I, S. 293 (neuntes Kapitel).

Göttern und Riesen, – zwischen den Bewohnern der himmlischen und denen der irdischen Welt,*) – und wie der Intellekt den Menschen zeitweise über den Verlust seines wahren geistigen Lebens hinwegtäuscht, so sucht Loge nach einer Lösung für Freia und entdeckt diese schließlich in dem Golde des Nibelungen Alberich. So wird Wotan, der in die Materie gefallene Mensch, durch den Intellekt in den Bannkreis des Egoismus gezogen; – Loge führt ihn nach Nibelheim, in die unterirdische Wohnung Alberichs. Hier sieht Wotan mit Schrecken die Herrschaft des Egoismus und die Gefahr, die ihm und der ganzen Welt von dieser Seite droht. Alberich spricht zu ihm:

„Die in linder Lüfte Weh'n
Da oben ihr lebt,
Lacht und liebt,
Mit gold'ner Faust
Euch Göttliche fang ich mir alle!
Wie ich der Liebe abgesagt,
Alles was lebt
Soll ihr entsagen:
Mit Golde gegirrt,
Nach Gold nur sollt ihr noch gieren.
Auf wonnigen Höh'n
In seligem Weben
Wiegt ihr euch,
Den Schwarz-Alben
Verachtet ihr ewigen Schwelger: –
Habt Acht, habt Acht!
Denn, dient ihr Männer
Erst meiner Macht,
Eure schmucken Frau'n,
Die mein Freien verschmäht,
Sie zwingt zur Lust sich der Zwerg,
Lacht Liebe ihm nicht."

---

*) Ein anderes (wahrscheinlich älteres) germanisches Symbol für den Intellekt ist das Eichhorn Ratatöskr, welches an der Weltesche auf- und abrennt und die Worte des auf dem Wipfel sitzenden Adlers dem Drachen Nidhögr überbringt, der in der Tiefe an der Wurzel des Baumes haust. – Das rote Haar Loges erinnert noch an das Eichhorn. –

Es bleibt keine Wahl, — der Mensch, das ehemals göttliche Wesen, wird hineingezogen in den wilden Kampf ums Dasein und der Intellekt muß ihn dabei unterstützen, sich zu behaupten. —

Und wie Wotan mit Loges Hilfe den Ring und den Tarnhelm gewinnt, so lehrt der Intellekt dem Menschen allerlei Mittel, seine Macht zu vergrößern. Der Tarnhelm, das kunstvolle Werk von Alberichs falschem und arglistigem Bruder Mime, ist das Symbol der Lüge, und dadurch, daß Wotan nach ihm und dem Ringe die Hand ausstreckt, verfällt er ganz und gar in dem Fluche, den der Egoismus über die Welt gebracht hat, und der im Drama in Alberichs Worten ausgesprochen ist:

„Wie durch Fluch er mir geriet,
Verflucht sei dieser Ring!
Gab sein Gold mir Macht ohne Maß,
Nun zeug' sein Zauber
Tod dem, der ihn trägt!
Kein froher soll
Seiner sich freu'n,
Keinem Glücklichen lache
Sein lichter Glanz,
Wer ihn besitzt,
Den sehre Sorge
Und wer ihn nicht hat
Nage der Neid!
Jeder giere nach seinem Gut,
Doch keiner genieße
Mit Nutzen sein!
Ohne Wucher hüt' ihn sein Herr,
Doch den Würger zieh' er ihm zu!
Dem Tode verfallen,
Feßle den Feigen die Furcht
So lang' er lebt,
Sterb' er lechzend dahin,
Des Ringes Herr
Als des Ringes Knecht." —

Das Verhältnis Wotans zu den Riesen charakterisiert die Abhängigkeit des Menschen von den Gesetzen der physischen Ebene, — und im besondern auch das Gebundensein an den



physischen Körper. Wotans Speer, — das Symbol des Willens, — birgt die Runen des Vertrages mit den Riesen, ohne deren Hilfe Wotan niemals zur Machtentfaltung in der stofflichen Welt gekommen wäre. Deshalb mahnt ihn einer der Riesen:

„Was du bist
Bist du nur durch Verträge."

Bräche Wotan den Vertrag, indem er den Speer gegen die Riesen kehrte, so würde derselbe in Splitter zerspringen, — der Wille ist also nicht mehr frei, sondern an die Naturgesetze gebunden. Den Speer schuf sich Wotan „aus der Weltesche weihlichstem Aste". Die Weltesche*) symbolisiert den Weltwillen. Der persönliche Wille Wotans hat sich also vom Weltwillen gelöst. Im Verlaufe der Tetralogie sehen wir, wie der Wille immer stark und unüberwindlich ist, wenn er die Richtung des kosmischen Willens beibehält, daß er aber machtlos wird, sobald er demselben entgegenzuwirken versucht. So geht Wotan seiner Göttlichkeit verlustig. Die göttliche Weisheit, die er vordem besaß, weicht von ihm. Sie ist im Drama dargestellt durch Erda. Ehe sie vor Wotan versinkt, warnt sie ihn noch vor dem Golde; — es ist gleichsam ein letztes Aufblitzen intuitiver Erkenntnis bei Wotan. Erda spricht zu ihm:

„Weiche, Wotan, weiche,
Flieh' des Ringes Fluch.
Rettungslos dunklem Verderben
Weiht dich sein Gewinn."

Von sich selbst sagt sie:

„Wie alles war, weiß ich,
Wie alles wird,
Wie alles sein wird
Seh' ich auch,
Der ewigen Welt

---

*) In der Edda „Yggdrasill" genannt. Die H. v. Wolzogensche Übersetzung „Schreckroß" deutet auf den schroff und hoch aufstrebenden Stamm hin; — ähnlich wie bei den Bergnamen „Schreckenstein" und „Schreckhorn". —

Ur-Wala,
Erda mahnt deinen Mut."

Wenn das göttliche Bewußtsein des Menschen versinkt, so erwacht in ihm das Raum- und Zeitbewußtsein und nur das Nornenseil des Karma gibt ihm die Richtung seines Lebensweges an. — Doch über die größten Fragen des Daseins kann nur die göttliche Weisheit (Theosophie) den Menschen belehren, — nur vermittels der Intuition kann er die Antwort darauf erhalten. Deshalb sagt Erda, die Mutter der Nornen:

„Drei der Töchter,
Urerschaffene,
Gebar mein Schoß:
Was ich sehe
Sagen dir nächtlich die Nornen.
Doch höchste Gefahr
Führt mich heut
Selbst zu dir her.
Höre, höre, höre!
Alles, was ist, endet.
Ein düstrer Tag
Dämmert den Göttern,
Dir rat' ich, — meide den Ring."

Vergebens sucht Wotan die Entschwindende zu halten, um noch mehr von ihr zu erfahren — die göttliche Weisheit ist für ihn dahin. Aber dadurch, daß er ihrer Stimme Gehör schenkt, ist für ihn die Möglichkeit der Erlösung vorhanden.

Das Entschwinden des göttlichen Bewußtseins wird außerdem noch durch die fahle Dämmerung, die Donners Gewitterzauber vorangeht, symbolisiert. An Stelle des einen, göttlichen Lichtes tritt nun der siebenfarbige Regenbogen, das Symbol der siebenfältigen Menschennatur, und auf ihm schreiten die „Götter" der Burg „Walhall" dem Ziele ihrer irdischen Manifestation zu.*)

---

*) In der Edda wird der Regenbogen „Bifröst, aller Brücken beste" genannt.

(Fortsetzung folgt.)





Ein neuentdecktes Zwergvolk. – Unter dieser Überschrift bringt das „Berl. Tgbl." in No. 161 folgende Mitteilung: „Der amerikanische Reisende Dr. Geil, der sich augenblicklich auf einer Forschungsreise in Zentralchina befindet, entdeckte, wie aus London gemeldet wird, im Gebirge in der Nähe der chinesischen Mauer einen Volksstamm wilder Zwerge, von denen bisher nichts bekannt war. Die Zwerge, deren Körper mit langen Haaren bedeckt sind, flüchteten beim Herannahen des Forschers."

Geil hat hier wahrscheinlich neue Überreste jener halbtierischen Rassen gefunden, von denen Blavatsky im zweiten Bande der „Geheimlehre" spricht. Es heißt dort unter anderem auf Seite 206: „Von solchen halbtierischen Geschöpfen waren die einzigen der Ethnologie bekannten Überbleibsel die Tasmanier, ein Teil der Australier und ein Gebirgsstamm in China, dessen Männer und Weiber gänzlich mit Haar bedeckt sind. Sie waren die letzten geradlinigen Abkömmlinge der erwähnten halbtierischen Lemurier der letzten Zeit. Es gibt jedoch beträchtliche Mengen gemischter lemuro-atlantischer Völkerschaften, die durch verschiedene Kreuzungen mit solchen halbmenschlichen Stämmen entstanden waren – z. B. die Wilden von Borneo, die Veddhas von Ceylon, die von Prof. Flower unter die Arier (!) klassifiziert werden, die meisten der übrigen Australier, die Buschmänner, Negritos, Andamaneninsulaner usw."

Ein feuergefeiter Mensch. – Die Fälle des „Feuerganges" (siehe „T. L." XI, 317) erfahren eine interessante Ergänzung in den Fähigkeiten eines amerikanischen Mediums, über welches Oberst J. Peter im Märzheft der „Übersinnl. Welt" nach Mitteilungen des „Americ. Magazine" berichtet. Das Medium, ein gewisser Foskett aus Oranien (Staat Massachusetts) hat sich vor den Professoren der Harvard-Universität produziert; er hält Hände und Arme in die Flammen brennenden Holzes, Öles und Spirits ohne die geringste Verletzung zu erleiden. Aus dem Berichte über die Versuche heben wir folgende Einzelheiten hervor:

Zunächst macht Foskett unter tiefem und schnellem Aus- und Einatmen rasch und nervös mit den Händen Striche über Gesicht und Stirn, er gibt sich hierdurch in die Hände der „Geister", welche, wie er glaubt, ihm die Kraft, den Flammen zu widerstehen, verleihen. Nachdem er in Trance gefallen ist, beginnen die „Tests". Zuerst ergreift die rechte Hand ein Streichholz, entzündet dasselbe und dreht es der inneren Handfläche zu.

Es brennt eine halbe Minute, ohne daß Foskett eine Muskel bewegt. Hierauf entzündet er ein zweites Streichholz und hält dessen Flamme an die Innenfläche der linken Hand; man sieht, wie die Haut sich schwärzt, aber kein Nerv zuckt, während das Medium mit starrem Basiliskenblick das Phänomen verfolgt. Der Test dauert zwei bis drei Minuten. – Nun zündet Foskett die Lampe an und zeigt hier weitere Phänomene. Unter anderem streckt er die ersten zwei Finger der rechten Hand in den Cylinder und hierauf jene der linken Hand in diese furchtbare Hitze. – Die dritte Art von Tests führt Foskett vor, nachdem er in eine Granitschale Alkohol geschüttet und denselben angezündet hat. Foskett blickt starr in die Flammen, taucht die Hände in die Schale und wäscht und reibt dieselben in dem blauen Feuer. Mit raschem Griffe nimmt er eine Hand voll der Lohe, hält die Hand gerade vor sich hin, jeder Finger scheint eine brennende Fackel! Der Vorgang währt drei Minuten, und die ganze Zeit über sind die Hände des Mediums in Berührung mit den Flammen und der brennenden Flüssigkeit. Wenn das Feuer erlischt, schwindet auch die Kraft Fosketts dahin und mit dem letzten Flammenschein verrät ein schweres Keuchen des Mediums, daß der Test beendet ist. Eine genaue Prüfung der Hände zeigt, daß der Vorgang keinerlei Spuren hinterlassen hat; selbst die Rauchflecken, welche bei dem Streichholz- und Lampen-Test entstanden sind, hat der brennende Alkohol entfernt. Ein Trunk Wasser war der erste Wunsch des wieder erwachenden Mediums.

Das Begräbnis George J. Angells. – Am 20. März fand zu Boston in den Vereinigten Staaten von Amerika das Begräbnis George J. Angells statt, des Präsidenten und Begründers der Massachusetts Society für Tierschutz. Es ist Angells Verdienst gewesen, in das Christentum Amerikas jenes Element eingeführt zu haben, welches alle lebenden Wesen würdigt und beschützt. Seine Verehrer haben dieses sein Verdienst bei seinem Begräbnis in sehr hübscher Weise dargestellt. Wie wir dem „Christian Register" vom 25. März entnehmen, wurde nämlich der Leichenzug durch eine Eskorte von acht und dreißig Arbeitspferden eingeleitet. „Die Hufe ließen auf dem Asphaltpflaster ein ungewöhnliches Requiem ertönen. Zum ersten Mal in der Geschichte von Boston waren Pferde die trauernden Leichenbegleiter. Sie trugen nichts als ihren Zaum, an den schwarze Rosetten befestigt waren."







Geschichte des neueren Okkultismus. Geheimwissenschaftliche Systeme von Agrippa von Nettesheim bis Karl du Prel. Von Karl Kiesewetter. Zweite, stark vermehrte Ausgabe, besorgt von Robert Blum. Preis br. M. 22,–; geb. M. 25,–.

Jeder, der die geheimwissenschaftlichen Systeme der letzten 400 Jahre kennen lernen will, wird von selbst zu diesem Werke greifen. Der Abschnitt über die Theosophie ist allerdings ganz ungenügend. Kiesewetter hat die Theosophie nicht verstehen können, und leider sind durch die Bearbeitung Robert Blums die Mißverständnisse nicht beseitigt, sondern nur noch vermehrt worden. Blum beharrt immer noch bei seinen alten Behauptungen, die zum Teil einfache Unwahrheiten (z. B. daß in „Isis entschleiert" noch nicht von Reïnkarnation und Karma die Rede sei), zum Teil ganz persönliche Anschauungen sind (z. B. daß Blavatsky ein bloßes Medium gewesen). Es ist langweilig, immer wieder auf dieselben alten Dinge einzugehen (denn daß die Coulomb-Affaire nicht fehlt, ist selbstverständlich). Ich möchte Herrn Blum nur bitten, das Wirken Blavatskys einmal aus dem letzten Jahrhundert auszulöschen und sich das Bild der heutigen Zeit vorzustellen. Erst dann wird er verstehen können, was sie gewesen.

Die Ausscheidung des Empfindungsvermögens. Experimentelle und historische Studie von Albert de Rochas. Aus dem Französischen. Preis br. M. 5,–; geb. M. 6,–.

Der Verfasser spricht aus Erfahrung; das ist der Hauptwert des Buches. Er hat eine ganze Reihe von Experimenten gemacht und faßt nun in diesem Buche seine Ergebnisse zusammen. Für den Wissenschaftler muß dieses Buch, ebenso wie die Werke Flammarions große Wichtigkeit besitzen; denn auch Rochas verliert nie den Boden der Empirie unter den Füßen. Er hat durch seine Versuche die Existenz eines nervösen Fluids festgestellt, welches blau oder rot, sich gleichzeitig in zwei Zuständen darstellt: der eine statisch in der Gestalt eines leuchtenden Flaumes, der die Oberfläche der Haut bedeckt; der andere dynamisch in Form von Ausstrahlungen durch die Sinnesorgane und Poren des menschlichen Körpers. Der größte Teil des Buches behandelt die Wirkungen des Nervenfluids in der Hypnose, der Behexung, dem Sympathiepulver, der magnetischen Heilung von Wunden etc.

Die Astral-Ebene. Von C. W. Leadbeater. Zweite Auflage. Preis br. M. 1,–.



Die odische Lohe und einige Bewegungserscheinungen als neuentdeckte Formen des odischen Prinzips in der Natur. Von Freiherr Dr. Carl von Reichenbach. Neue Ausgabe mit einer Einführung von G. W. Surya. Preis br. M. 2,—; geb. M. 2,80.

Seit der Entdeckung von Blondlots „N"-Strahlen scheint die Reichenbachsche Od-Lehre die Anerkennung auch bei der Wissenschaft finden zu werden, die ihr lange gebührt hat. Deshalb ist die Neuausgabe seiner Werke gerade in dieser Zeit nur zu begrüßen. Das vorliegende Buch ist besonders zur Einführung in Reichenbachs Od-Forschungen sehr zu empfehlen, da er hier grundlegende Versuche schildert

Okkulte Medizin. Von G. W. Surya. Preis br. M. 0,50.

Eine sehr interessante Studie des Verfassers der „Modernen Rosenkreuzer", die sich äußerlich an die Worte des Paracelsus anschließt, daß Philosophie, Astrologie und Alchemie die drei Grundsäulen der Arzneikunst seien.





Zweig Nord-Berlin. — Die während der letzten vier Wochen in unserem Kreise zu Gehör gebrachten Vorträge boten der Zuhörerschaft mannigfache Anregungen. — So referierte Herr Walther über das Thema: „Wille und Wunsch". Von Herrn Weiß hörten wir eine Erläuterung des „Vaterunser". Der am 8. März über die „Religion des Confucius" gehaltene Vortrag bedeutet für die Geschichte des Zweiges Nord-Berlin ein interessantes Ereignis, und zwar durch die Person des Referenten — Herrn Shing dao Wang — der als Angehöriger des chinesischen Volkes es unternommen hatte, über die Religion seines Heimatlandes zu sprechen. Aus seinen überaus klaren, dankbar aufgenommenen Ausführungen ging deutlich hervor, daß die von der Theosophischen Gesellschaft vertretene Ansicht — es sei allen Religionen ein gemeinsamer Kern eigen — gerechtfertigt ist. Man spürte vernehmliche Anklänge an das Christentum. — Herr Buchholz beleuchtete in seinem am 15. März gehaltenen Vortrag die Philosophie und den Lebensgang Fechners.

Zweig Dresden (Versammlungslokal, Ferdinandstr. 18, pt.). — Seit dem größeren Vortrage von Herrn Weiß aus Berlin waren die Versammlungsabende unsres Zweiges lebhafter besucht. Die Diskussionen gestalteten sich anregend. Es wurde seit Mitte Februar ein Studienabend abgehalten, an den übrigen Abenden wurden fesselnde Vorträge von den Herren Zippel und Uhlig vorgelesen, außerdem noch einige gedruckte Aufsätze. K. Toepelmann.

Theosophische Korrespondenz. — Zwei Veränderungen sind in den letzten Wochen zu verzeichnen gewesen. Anstelle von Fräulein Steglich, die nach Dresden gezogen ist, wurde in München Herr Georg Bader (Rindermarkt 7) zum Korrespondierenden Sekretär gewählt, und in Zweig Nord-Berlin anstelle von Herrn Philipp Herr M. de Nève (Berlin, Oderbergerstr. 2).

Besonders bemerkenswert ist, daß die einzelnen Sekretäre begonnen haben, nicht nur mit dem zentralen Korrespondierenden Sekretär zu korrespondieren, sondern auch unter einander durch Austausch von Briefen Fühlung zu gewinnen. Hierdurch ist es auch ermöglicht worden, die Briefe der ausländischen Korrespondierenden Sekretäre in Deutschland zirkulieren zu lassen. Herr Weiß erhielt neuerdings einen Brief aus Indianapolis (U. S. America); Frau Frink einen Brief aus Dayton (Ohio, U. S. A.) und aus Cincinnati (Ohio, U. S. A.). Aus allen Briefen geht hervor, daß dort in demselben Geiste gearbeitet wird, wie bei uns in Deutschland.

Theosophische Gesellschaft in Deutschland.

Es gingen seit dem 15. März folgende Geldsendungen ein: von Herrn Gefner, Karlsh., 2 M.; von Herrn u. Frau Rembe 4 M.; Herrn Schmidt, Finsterw., 2 M ; Herrn Huschmann, Brdf., 3 M.; Herrn B. Jaensch 4 M.; Herrn Sidlo 2 M.; Herrn R. Fienh., Bremerh., 3 M.; Zweig „Berlin" 30 Jahresbeiträge = 60 M., Herr Ihrke.

Porto für Theos. Quarterly à 1 M.: Herr Flamme, Herr Stoll, Herr Badder.

Mit bestem Dank quittiert obige Summen

der Schatzmeister Ernst John, N. 54, Berlin.



Druck von E. R. Herzog in Meerane i. S.



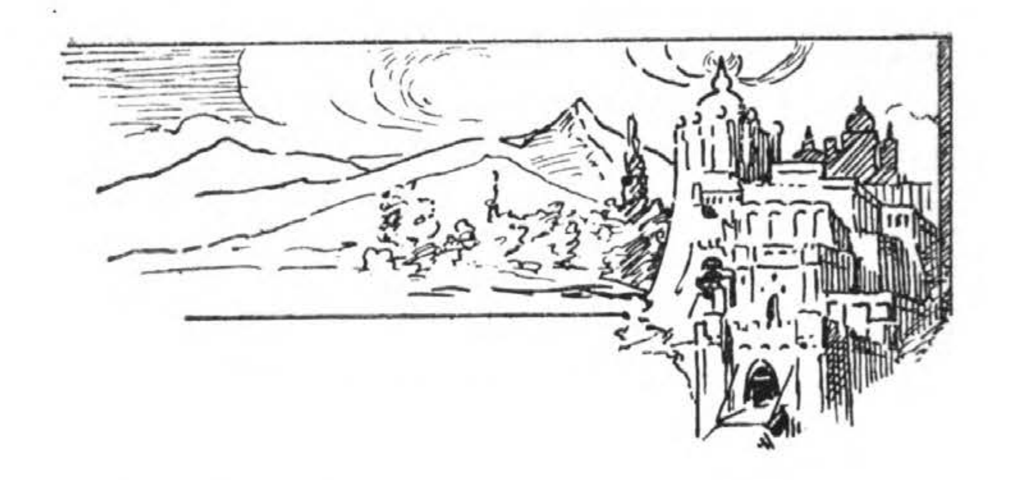


Leiden.

Von Cavé.

Eine selige Erklärung all' unseres Leidens und unserer Schmerzen sehe ich, — nämlich die, daß der Meister uns genügend liebt, um diese Mühe auf sich zu nehmen, uns zu erziehen. Und welche Fülle von Liebe wird hier offenbart. Auch muß er wohl etwas in uns finden, was der Mühe wert ist, sonst würde seine große Weisheit die Anstrengung verbieten. In dem ersten Gedanken liegen Friede und Beruhigung, der Friede des Kindes an der Brust der Mutter; in dem zweiten eine große Freude, ein Ansporn zu Mut und Ausdauer und Ausblicke voll unendlicher Hoffnungen. So lange er nicht an uns verzweifelt, dürfen auch wir nicht verzweifeln; so lange sein Mitleid die Notwendigkeit weiterer Disziplin sieht, können wir nur dankbar hinnehmen. Das Wunder besteht nicht darin, daß wir so viel zu tragen haben, sondern daß wir trotz unserer endlosen Fehler, Sünden und Laster so wenig haben. Eine große Rücksichtnahme auf unsere Schwäche liegt darin, daß wir so sanft geleitet werden, daß wir nicht den rauhen Pfad entlang getrieben werden, den die Mehrzahl der Meister gewandelt ist.





Der Christus der neuen Zeit.

Von Oskar Stoll.*)

Es gibt für den geistigen Fortschritt der Menschheit kein größeres Hindernis als die Herrschaft einer Religion, die nicht der Gedankenhöhe der Zeit entspricht. Denn wie im Leben des Einzelnen folgt auch in dem der Völker der Kindheit die Reife, und Entartung tritt mit Notwendigkeit ein, wenn die Ideale sich nicht mit dem Wachstum ihrer Träger erhöhen.

Nun unterliegt es wohl keinem Zweifel, daß besonders die westliche Menschheit in den letzten Jahrhunderten reifer geworden ist. Der Prozentsatz jener, deren Horizont größer und deren Denken selbständiger wurde, hat sich vermehrt. Und der in religiösen Dingen freier blickende Mensch der Gegenwart fühlt sich in den Vorstellungen über Mensch und Gott, die noch vor hundert Jahren die Gemüter befriedigten, wie in einer Zwangsjacke. Er weiß auch, daß es nicht in der Macht der Priester liegt, die Himmelstür zu öffnen, denn die Erlösergestalt der alten Zeit sieht er in einem neuen Licht. Dieses Licht, erzeugt durch die dynamische Kraft der Liebe großer Seelen, hat das Dunkel erhellt, das der Schatten des Kreuzes über die Erde warf.

---

*) Der folgende Aufsatz ist eine – an einzelnen Stellen gekürzte – Wiedergabe des Vortrages, den Herr Oskar Stoll bei Gelegenheit der XIV. Konvention der T. G. D. zu Berlin hielt.

Die Pioniere des geistigen Fortschrittes, die Dichter, Künstler und Philosophen, welche in den letzten Jahrhunderten die Schätze ihrer Seele austeilten und deren Erben wir sind, haben nicht vergebens gelebt. Durch die von ihnen ausgehende Umgestaltung der Vorstellungen über den Wert und Zweck des Lebens haben sie viele tausende auf sich selbst zurückgeführt und Kräfte in ihnen ausgelöst, denen die alten Formen religiösen Denkens nicht gewachsen sind ....

Als Bekenner des neuen Glaubens sehe ich die von Gott verliehene Gnade nicht mehr in der Möglichkeit, auf die billige Art der Ablegung eines Bekenntnisses die ewige Seligkeit zu erreichen, sondern in dem Besitz der Kraft, die mich befähigt, selbst ein Erfüller der Gesetze geistigen Lebens zu sein.

In der immer größere Bejahung findenden Erkenntnis, daß jeder Mensch selbst ein verantwortlicher Träger der zu einer geistigen und sittlichen Lebensgestaltung drängenden Kraft ist, sehe ich den erlösenden Weckruf des Christus der neuen Zeit. Ihn haben alle die vernommen, die in dem Getöse der Welt sich einige stille Stunden bewahrten, deren Herzen sich der größeren Liebe erschlossen und die mit der Leidenschaft ihrer ganzen Natur die Wahrheit über den Sinn des Lebens suchten.

Es sind ihrer heute mehr denn je, und mir scheint es, als gehe die alte Prophezeihung von der Wiederkehr Christi ihrer wahren okkulten Bedeutung nach in Erfüllung, denn der Geist der Wahrheit, Gerechtigkeit und Liebe ist in den Herzen vieler erwacht.

Dies Erwachen der Kräfte eines höheren Innenlebens bildet die notwendige Grundlage für das Verstehen der Lehren dessen, der einst etwas ganz anderes verkündete, als was man nahezu zweitausend Jahre in seinem Namen getan und geglaubt hat. Wie ich schon andeutete, ist das Christusbild, wie es in den Gemütern der Gegenwart lebt, trotz der Millionen Kruzifixe, durchaus kein einheitliches.

Mehr denn zu irgend einer Zeit ist es in steter Umbildung begriffen und selbst in den Kreisen der Theologen gilt das Christusproblem nach keiner Richtung hin als gelöst.



Nun gibt es aber meiner Ansicht nach auch für den Nichttheologen kein dankbareres Problem als dieses. Denn es umschließt ja nicht nur das Geheimnis der Gottheit des Christus Jesus, sondern zugleich auch das Mysterium unserer eigenen Seele. Der Seele, die, so paradox es klingen mag, durch das christliche Kirchentum so vielen zu einem Fremdling geworden ist. Und zwar dadurch, daß die Kirche sich mehr mit der Person Jesu als mit seinen Lehren verbunden hat .....

Die alte Christusidee in ihrer Verbindung mit der Vorstellung der Erlösung durch den Glauben an die Person Jesu, auf die nach meiner Überzeugung die vielfachen Mißerfolge der Kirche zurückzuführen sind, ist durch die Ergebnisse der Religionsforschung ganz unhaltbar geworden, da sie sogar den Lehren von Jesus und Paulus widerspricht. Das vergleichende Religionsstudium, das besonders durch die monumentalen Arbeiten Blavatskys und durch die Ausbreitung der Theosophischen Gesellschaft außerordentlich gefördert wurde, hat nicht nur das Leben und Wirken der großen Religionsstifter, sondern auch den geistigen Gehalt ihrer Lehren unserem Verständnis näher gebracht. Die aus diesen Studien gewonnene Einsicht sagt uns, bezüglich der Evangelien, daß wir zwischen den Aussprüchen Jesu und denen des Christus streng unterscheiden müssen. Denn wollte man sie ohne Unterschied auf die Person Jesu beziehen, so könnte man auf Grund der Evangelien Jesus ebensogut für einen Gott wie für einen Tyrannen halten, und die sich dann zwischen diesen Aussprüchen ergebenden Widersprüche sind, wenn nicht Sophistereien benutzt werden, nach meiner Ansicht unlösbar.

Ich möchte diese Ansicht mit einigen Beispielen belegen. Johannes 12, 47 sagt Jesus: „Und wer meine Worte höret und glaubet nicht, den werde ich nicht richten; denn ich bin nicht gekommen, daß ich die Welt richte, sondern daß ich die Welt selig mache.“ Diese Worte entsprechen ganz dem Geist der Liebe und des Verzeihens, von dem der erfüllt sein muß, der da in Wahrheit von sich sagen kann: „Ich und der Vater sind eins“. Denn dieser Vater ist ja die allgütige und



allgegenwärtige Gottheit, in der wir alle leben und, ob als Sünder oder Gerechte, unser Sein haben.

Aber können aus demselben Munde, der da ferner sprach: „Stecke dein Schwert in die Scheide, denn wer das Schwert anrührt, der soll durch das Schwert umkommen", die Worte ertönen: „Ich bin nicht gekommen den Frieden zu bringen, sondern das Schwert", und „wer Vater und Mutter nicht um meinetwillen hasset, der ist meiner nicht wert"?

Könnte man auf Grund dieser Zitate nicht die ärgste Grausamkeit mit dem Namen Jesu decken? Und waren sie nicht tatsächlich das Feldgeschrei in den Religionskriegen und benutzte man sie nicht zur Begründung der Inquisitionsmorde? Kann man diese Widersprüche lösen, ohne die starren Formen des Wortes aufzugeben?

In der überaus wertvollen Abhandlung Blavatskys über die Esoterik der Evangelien finden wir die gesuchte Lösung. Aus dieser Arbeit, deren Studium ich nicht genug empfehlen kann, ist zu ersehen, daß das Wort Christus eine zweifache Bedeutung hat und mit dem Wort Chrestos lange vor der Geburt Jesu und mithin dem Christentum bekannt war.

Fünf Jahrhunderte vor Christus wird der Name Chrestos von den griechischen Schriftstellern Herodot und Aischylos gebraucht und bedeutet soviel wie ein Prophet; er wurde jedem Schüler eines Lehrers göttlicher Weisheit beigelegt. Dagegen war das Wort Christos nicht nur ein Beiname für einen Verherrlichten, sondern es wurde auch gebraucht für das göttliche Prinzip, den Geist der Wahrheit und Unsterblichkeit in jedem Menschen, und die von diesem gesprochenen Worte deuten die Resultate eines unpersönlich wirkenden Gesetzes an, das, obwohl es das Erbarmen selbst ist, doch keine persönliche Nachsicht kennt.

Als Beiname gebührte es einem in die göttlichen Mysterien Eingeweihten. Alle, die ihre zweite Geburt, die Geburt von oben erlebt hatten und sich der Einheit mit der Gottheit bewußt geworden waren, durften sich einen Christos, einen Erleuchteten oder Gesalbten nennen. Dieses Salben mit Öl war



ein alter Brauch, der an jedem sich zur Einweihung vorbereitenden Schüler des Geheimwissens vorgenommen wurde.

Der Erlösungsgedanke, der mit dem Worte Christus so untrennbar verbunden ist, darf daher in seiner metaphysischen Bedeutung nie mit der Persönlichkeit irgend eines Menschen verknüpft werden. . . . .

Aus der theosophischen Philosophie, die den Kern aller großen Religionen der Welt umschließt, ist mit zweifelsfreier Klarheit zu ersehen, daß das Kreuz, die Kreuzigung und die Auferstehung uralte, vorchristliche Symbole sind. Sie sind zu finden unter verschiedenen Namen in den alten Religionssystemen der Inder, der Ägypter und Griechen und stellen Erlebnisse der Menschenseele dar, auf ihrem Kreislauf von der Gottheit durch die Materie zurück zur Gottheit. Das Kreuz wurde als Symbol für die Materie gebraucht, an das die Seele gebunden ist und ihrer Auferstehung harrt. . . . .

Wenn nun auch Blavatsky in „Isis entschleiert" an der Hand eines überwältigenden Tatsachenmaterials den heidnischen Ursprung dieser christlichen Symbole nachweist, so kann der geistige Gehalt des Christentums dadurch nur erhöht werden. Denn würde das Christentum gleich dem Kirchentum eine Ausnahmestellung unter den Weltreligionen einnehmen, dann würde es nicht der Wahrheit entspringen. Denn die Wahrheit ist ewig, sie existiert nicht erst seit 2000 Jahren, sondern war die stete Begleiterin der Menschheit und hatte zu allen Zeiten ihre Verkünder.

Blavatsky, als ihre neuzeitliche Dienerin, sagt daher auch ausdrücklich: „Esoterisch verstanden enthält das Christentum wenn auch nicht die ganze Wahrheit, so doch nichts als Wahrheit."

Nun bedeutet bekanntlich das esoterische Verstehen einer Lehre ein Erkennen ihres inneren Sinnes. Dieser wird aber durch das geschriebene Wort mehr verhüllt als erklärt, denn alle heiligen Schriften, und unter ihnen auch das Neue Testament, sind zum größten Teil in jener Schrift geschrieben, die nicht nur mit den Augen, sondern auch mit der Erkenntnis-



kraft der Seele der Intuition gelesen werden muß, um verstanden zu werden.

Dies Erwachen der Intuition hat in den wahrhaft religiösen Willens-Menschen der Gegenwart die Einsicht eröffnet, daß der Christus der neuen Zeit nicht in Tempeln, nicht in Wüsten, nicht in Kammern oder Palästen, sondern nur in den Herzen der Menschen gefunden werden kann; daß die erlösende Kraft, das wahre Leben, der Sohn des Weltengeistes, der uns die Botschaft von dem Königreich der Himmel überbringt, in uns ist. Und das Wort, das einer der großen Meister sprach: „Nur im Menschen ist Hoffnung für den Menschen zu finden," schallt wie ein Jubelruf durch die Welt; getragen von der Flutwelle geistigen Lebens, die in unseren Tagen so viele Herzen entflammt und von der Lebensbetrachtung zur Lebensgestaltung drängt. Die Zeiten der Betrachtung und stillen Träumens sind vorüber, jetzt gilt im äußeren wie im inneren Leben nur die Tat.

Da, wie ich durch meine Ausführungen nachweisen möchte, schon Jesus diesen Gott in uns als den erlösenden Christus verkündete, finden wir auch die Regeln und Gesetze, nach denen diese Neuschöpfung unseres Lebens vor sich gehen soll, in so reicher Fülle in den Evangelien.

Nun wird in orthodoxen Kreisen die alte Erlösungslehre unter anderem damit begründet, daß die Erfüllung dieser Regeln dem Menschen immer unmöglich sein würde, da sie übermenschliche Kräfte erfordern, er sei daher auf den Glauben an die Sündenvergebung durch den Opfertod Jesu als einzigen Trost angewiesen.

Aber dieser Trost wird wenig bestärkt durch die Worte Jesu: „Es wird keiner von dannen herauskommen bis daß er den letzten Heller bezahlt hat," – und: „ihr werdet Rechenschaft abgeben müssen von jedem unnützen Wort". Nach meiner Überzeugung ist gerade die Tatsache, daß Jesus die Erfüllung dieser Regeln von den Menschen fordert, ein untrüglicher Beweis für die Anerkennung des Gottes in ihnen ist. Und bestätigt er nicht die alte Weisheit des Psalmisten mit den Worten: „Wisset ihr nicht, daß geschrieben steht, ihr seid Götter?"



Die Theosophische Philosophie enthält als einzige moderne Philosophie die okkulte Begründung dieser christlichen Lebensregeln, sowie den Schlüssel zum Verständnis der tiefgründigen Parabeln und Gleichnisse und die von Jesu geheim gehaltene Lehre vom Königreich der Himmel.

Wie lange wurde der Glaube genährt, daß dieses Königreich der Himmel jenseits der Sterne liege, und sind nicht auch heute noch Millionen und Abermillionen Christen davon überzeugt, daß sie in dasselbe nur durch die Tore des Todes schreiten?

Aber die durch die Theosophie ermöglichte eingehende Kenntnis der sterblichen und unsterblichen Natur des Menschen gibt uns den überzeugenden Beweis dafür, daß der leibliche Tod nicht jene Erlösung verbürgt, die Jesus und Paulus verkündeten.

Obwohl die Seele, das Ich-Bewußtsein, nach dem Verlassen des Leibes in einen Zustand des Friedens und ungestörten Glückes versinkt, so ist derselbe doch von beschränkter Dauer. Er gleicht dem träumereichen Schlaf der Nacht, dem das Erwachen am Morgen folgt. Der Mensch, der sich nicht während des Lebens durch die Tore, die zu dem Königreich führen, hindurch gekämpft hat, kehrt wieder, gezwungen vom Gesetz, zur Erde, als dem Kampfplatz zurück, um entweder zu siegen oder wieder zu sterben und von neuem zurückzukehren.

Der körperliche Tod macht uns die Gottheit nicht zum Freund. Und damit der Mensch seine Hoffnung nicht auf den Himmel jenseits des Grabes setzt, sprach Jesus: „Das Himmelreich ist in euch; und wer immer sich selbst kennen wird, wird es finden.“ Er hatte mit den leiblich Toten nichts zu schaffen, denn er hielt ja die Mehrzahl der Lebenden für tot. Hätte er sonst, so ohne jede Pietät, zu seinem Jünger, der seinen Vater begraben wollte, gesagt: „Laß die Toten ihre Toten begraben, du aber verkünde das Reich Gottes.“?

Das ist der Sinn des Lebens, daß wir Bewohner dieses Reiches werden sollen; das aber, wie er sagte, mit Gewalt genommen werden muß. Und weil der Mensch das einzige



Geschöpf der Erde ist, das dieses göttliche Ziel erreichen kann, wird er mit Recht die Krone der Schöpfung genannt. ..

Das Trachten nach der Seligkeit, die nach dem Tode des Körpers winkt, ist immer noch selbstsüchtig, vom Standpunkt der Theosophie aus beurteilt. Denn jener Himmel, jener Bewußtseinszustand, besteht nur durch die Unvollkommenheit des Menschen und hält ihn, wenn er nie ein höheres Ideal als diese Seligkeit erfassen kann, in seiner geistigen Entwicklung auf. Diese Seligkeit gehört nur dem auf das körperliche Ich beschränkten Bewußtsein an, und dieses begrenzte Ichbewußtsein, das die Selbstsucht selbst ist, ist das Grab des sich nach der Freiheit des Königreiches der Himmel sehnenden Christus in uns. Jesus, als ein Meister der Weisheit, kannte die Doppelnatur des Mysteriums der Menschenseele, darum verkündete er das höchste Streben, das Streben nach dem Reiche und der Vollkommenheit Gottes. Denn er wußte, daß durch dieses hohe Streben nicht nur der Christos in uns den Menschen erlösen kann, sondern zugleich auch der Mensch den Gott vom Kreuze befreit. Daß, so seltsam es klingen mag, der Mensch den Christos erlöst.

Das menschliche Leben erhält durch diese Erkenntnis eine neue, ja, nach meiner Ansicht die höchste Weihe. Die Theosophie, die uns diese beglückende Einsicht eröffnet, befreit damit das religiöse Streben von jenem Zug der Schwäche und Selbstsucht, der ihm bisher anhaftete. Und statt die Welt zu fliehen, verleiht sie ihren Bejahern die Kraft, die Welt zu überwinden. . . .

Der Christus, der das göttliche Bewußtsein darstellt, ist durch den Menschen gebunden, an ihm, der mit seinen ausgebreiteten Armen selbst das Kreuz darstellt, gekreuzigt, und jeder selbstsüchtige Gedanke und jeder niedere Wunsch, jedes Gefühl des Hasses, der Eitelkeit, des Ehrgeizes usw. sind neue Nägel für diesen Gott am Kreuz.

Da der Mensch zu seiner Erlösung bestimmt ist, muß sein ganzes Leben zu einem ständigen Weihe- und Opferdienst werden. Er muß die rechte Art zu leben und zu denken kennen und befolgen lernen. Jesus deutet sie an, indem er



sagt: „Trachtet vor allem nach dem Reiche Gottes.“ Die Theosophie kennzeichnet sie mit den Worten: „Nicht in dem Augenblicke darfst du leben, nicht in der Zukunft, — nur im Ewigen.“

Das Ewige ist das Göttliche, Unsterbliche und Einheitliche. Und nur in dem Maße, wie der Mensch seine Gedanken auf dieses Unsterbliche richtet, strömt die alles vergeistigende Kraft des Ewigen in sein Gemüt ein.

In dieser Kraft findet er dann seinen Halt und seinen Frieden, mit ihr errichtet er den Bau des Tempels, der nicht aus Händen gemacht, in dem sich ihm nach und nach das Mysterium des Unbeschreiblichen enthüllen wird.

Dieses Leben im Ewigen bedingt ein bewußtes Absterben im und des Zeitlichen. D. h. der Mensch, der sich dieser seiner heiligen Lebensaufgabe bewußt ist, der in der Erlösung des Christus seine Bestimmung erkennt, kann, ohne tiefen Schmerz zu erdulden, sein Herz nicht mehr an die Dinge dieser Welt hängen.

Obwohl in der Welt lebend, ist er doch nicht von der Welt. Er ist bereit, sein Leben aufzugeben, um das wahre Leben zu gewinnen. Weiß er doch, daß weder Würden noch Reichtum ihm jenen Adel verleihen können, wie die tägliche Pflichterfüllung in diesem Befreiungsdienst.

Nur diese Arbeit macht ihm ferner das Leben lebenswert. In seinem Herzen hat er einen, allen anderen Menschen unsichtbaren Altar errichtet, auf dem er dem Urewigen den Lohn seiner Arbeit darbringt.

Das ist der Tempeldienst dessen, der sich zu dem Christus der neuen Zeit bekennt.

Wie nun der Mensch zu dem Gegenstande oder dem Orte hingezogen wird, auf den seine Sehnsucht gerichtet ist, so gleitet auch das Bewußtsein durch das angedeutete Willensstreben nach dem Ewigen, auf dem Weg, den es gekommen, zu seinem Ursprung, der Gottheit, zurück.

Das sterbliche Ichbewußtsein wird aufgesogen von dem Unsterblichen und dadurch der Mensch, um in der Sprache des Neuen Testamentes zu reden, in und durch Christo ver-



herrlicht. Denn bevor er in das Königreich der Himmel eintreten kann, muß er sich seiner Unsterblichkeit bewußt, oder eins mit Christo geworden sein.

Das sagen uns die Evangelien mit den Worten: „Niemand kommt zum Vater denn durch mich." Die schließliche Verschmelzung des Ich-Bewußtseins mit dem Allbewußtsein erzeugt das All-Ich-Bewußtsein. Die Gottheit hat sich selbst erkannt und der Christos ist durch die Selbstaufopferung des Menschen wieder geworden, was er war.

Daß dies bewußte Erleben der Auferstehung des Christus nur in einem in dieser Welt lebenden Menschen und nicht nach dem Tode vor sich geht, ist mit überwältigender Klarheit aus dem gnostischen Evangelium „Pistis Sophia" zu ersehen. Es heißt daselbst:

„In Wahrheit sage ich euch, jeder Mensch, dem dieses Geheimnis des Unbeschreiblichen sich offenbaren wird, der es in all seinen Arten und Formen erfüllen wird, ist ein Mensch in dieser Welt, aber er ist erhaben über allen Engeln, über allen Erzengeln und über alle Kräfte der Natur.

Er ist ein Mensch in dieser Welt, aber er ist erhaben über allen Gestirnen und er wird erhoben werden über dieselben . . . . . er ist erhaben über allen Göttern . . . . . über all' den Unsichtbaren und über das große Unsichtbare . . . . . er ist erhaben über alle Ausstrahlungen des Schatzes des Lichtes und er wird erhoben werden über dieselben.

Er ist ein Mensch in dieser Welt, aber er wird König werden mit mir in meinem Reiche; er ist ein Mensch in dieser Welt, aber nicht ein Mensch von dieser Welt. Und in Wahrheit sage ich euch, dieser Mensch bin ich, und ich bin diese Menschen."

Dies: „Ich bin diese Menschen" bringt das den Strahlen des Göttlichen innewohnende Einheitsbewußtsein mit allen anderen Strahlen klar zum Ausdruck.

Und daß es von dem Willen des sterblichen Menschen abhängt, daß er mit dem Christos König wird und der Funke wieder zur Flamme zurückkehren kann, sagt an einer anderen Stelle der Gnosis der Christos zu dem erleuchteten Johannes mit den Worten:

„Wenn aber die höhere Natur tätig sein wird, und das Geschlecht, das berufen ist von mir veredelt zu werden, meiner Stimme gehorcht, dann sollen, die mich hören, wie du werden und nicht mehr bleiben, was sie jetzt sind, sondern sich darüber erheben, so wie ich selbst erhoben bin.



Denn solange du dich selbst nicht mich nennst, bin ich nicht, was ich bin. (Kein König und Erlöser.) Wenn du aber, auf mich hörend, mich verstehst, dann sollst du werden wie ich bin, und ich soll werden, was ich war, (nämlich das Eine Leben) wenn ich dich so besitze, wie ich mir selbst bin. Denn dies bist du selbst."

Dieser Johannes, dem diese Worte gesagt werden, ist das personifizierte persönliche Ichbewußtsein, das, wie ich darzustellen versuchte, nur durch das Dasein und die Nähe des geistigen Christus existiert. Wenn unsere Wahrnehmung nicht auf die fünf Sinne beschränkt wäre und wir mit dem Auge der Seele sehen könnten, würden wir in diesem Saale hinter oder über jedem Menschen die strahlende Gestalt eines Gottes erkennen. Wir hätten dann nicht mehr nötig zu glauben, denn wir würden wissen.

Nun trage ich die Überzeugung, daß der Glaube an diesen Christus auch zum Erkennen desselben führt und daß er mehr als jeder andere der Gedankenhöhe unserer Zeit entspricht .....

Jesus, der wohl das glänzendste Vorbild persönlicher Vollkommenheit war, wollte nicht angebetet sein. Ja, er tadelte selbst die, die ihn lobten, indem er sagte: „Was nennet ihr mich gut, einer ist gut, euer Vater im Himmel." Er wies stets über sich hinaus, und wer seinen Weisungen folgt und den von ihm verkündeten Weg, den Christos in uns, als den einzigen Pfad zur Freiheit anerkennt, der wird auch über sich hinaus gelangen, zu dem grenzenlosen Bewußtsein jenes Geistes, der in Liebe alle Wesen umfaßt.





Einige christliche Parabeln.

Von Jasper Niemand.

(Schluß.)

Manche haben gefragt: Welchen Gewinn hatte der Verlorene Sohn davon, daß er von des Vaters Hause fortging? Das Verlassen des Vaterhauses ist eine Anspielung an die Lehre, daß das Höchste das Hinabsteigen seiner Teile — um sie so zu nennen — in die Materie zuläßt, damit er ihnen das vollkommene Selbst-Bewußtsein verleihen könne, das nur so erlangt werden kann. Der Gewinn besteht in einem bewußten Ruhen im Allwissen im Gegensatze zu einem unbewußten Anteilnehmen am All. Das niedere Selbst muß erst erkannt werden, bevor wir die Erkenntnis des Höheren erlangen können. Die Seele erduldet beides, Sorge und Freude des materiellen Lebens, und gelangt zu der Selbstidentifizierung, nicht mit dem Wunsche, sondern mit dem Göttlichen Willen, wie in dem Evolutionären Gesetze gezeigt wird. Aber wir bedürfen auf gewissen Stufen der Evolution des Sinnes des Getrenntseins, damit Individualität und Selbst-Bewußtsein entwickelt werden können. Die Tiere haben kein Selbst-Bewußtsein und nur wenig getrennte Individualität. Wenn einmal das menschliche Wesen diese erlernt hat, sollte es weiterschreiten; aber oft — nur zu oft — verharrt es in der tierischen Bewußtseins-Stufe, erhöht durch den menschlichen Sinn des Getrenntseins. Wenn die wahre Individualität entwickelt ist muß der Mensch, der alle Lebenskräfte als ebenso viele Samenkörner in sich trägt, seine Bestimmung als ein selbstbewußter Teil des Ewigen, Höchsten, Ganzen vollenden.



In der Parabel von dem Hause, das auf einem Felsen gegründet ist, haben wir eine andere okkulte Lehre. Es ist die Lehre, daß die Unsterblichkeit des Menschen eine bedingte ist, und von der Grundlage abhängt, auf welcher er baut. Worauf ist sein Herz gestellt? Worauf hat er seinen Glauben, seine Liebe gegründet? Ist er gehorsam dem höheren Gesetze? Gehorsam ist der erste Schritt im höheren Leben, sei es der Gehorsam des Schülers gegenüber seinem Lehrer, oder der Gehorsam der Seele gegenüber dem Göttlichen in der Natur geoffenbarten Gesetz. Wie lauten die Worte dieser Parabel? „Wer zu mir kommt und höret meine Rede und tut sie, den will ich euch zeigen, wem er gleicht: Er gleicht einem Menschen, der ein Haus bauete und grub tief und legte den Grund auf den Fels. Da aber Gewässer kam, riß der Strom dem Hause zu und konnte es doch nicht bewegen; denn es war auf den Fels gegründet." Der Felsen ist das, was der „Stein der Weisen" genannt worden ist, der Stein des „Großen Werkes"; die höhere Substanz und das Licht. Unser menschliches Haus muß einem Gebäude aus jener Substanz weichen, bevor wir auf einem „Felsen" gegründet sind. Der Strom, welcher gegen das Haus schlägt, ist typisch für das, was im Okkultismus oft „die Wasser" oder Kräfte der niederen astralen Ebene genannt wird. Die „Stimme der Stille" spricht von ihnen als der „Halle des Lernens" (des niederen Lernens natürlich, denn es gibt eine wahre Halle des Lernens, genau wie immer ein Licht da ist, wenn wir einen Schatten sehen). Wir werden aufgefordert, aus dieser niederen Halle zu „fliehen". In jenem schrecklichen Orte sind alle die Gemütsbewegungen, die Leidenschaften, die Wünsche der Persönlichkeit, der ungereinigten menschlichen Seele; und diese Kräfte, welche durch die Energie unseres nach dem Wahren gerichteten Herzens erweckt sind, greifen den Menschen, der sich dem höheren Leben zuwenden will, heftig an. In jener Stunde ist es gut für ihn, wenn sein Glaube und seine Liebe auf den „Felsen" gegründet sind.

In dem Gleichnis von dem Manne, der unter die Räuber fiel, welche ihn seiner Kleider beraubten und davongingen,



indem sie ihn halb tot liegen ließen, haben wir ein Bild des Menschen, der umringt ist von den materiellen Leben, welche rauben und zerstören. Er ist an einem Punkte auf seiner evolutionären Reise angelangt, wo alle Irrtümer seiner langen Vergangenheit gegen ihn aufstehen, – seine karmischen, selbstgeschaffenen Feinde, die Sünden, oder „Räuber" seiner Natur. Von diesen wird bisweilen in unserer Literatur gesprochen, als den „Skandhas, welche an der Pforte der Wiedergeburt warten, um in der neuen Persönlichkeit zu inkarnieren, als Kräften und Neigungen, welche den Menschen berauben werden, wenn er ihnen lauscht; sie umringen ihn auf seinem Wege. Aber dann ist da auch der „Gute Samariter", das Höhere Selbst, bereit, den duldenden Menschen zu befreien, wenn er verlassen und beraubt daliegt.

Der Gute Samariter ist ebenfalls der Meister. Und er ist der „Streiter" von „Licht auf den Weg". Das Öl und der Wein, die ihm in die Wunden geträufelt werden, sind der Balsam der Liebe, das Erbarmen des Streiters oder des Meisters. Der Gastfreund, unter dessen Fürsorge der Mensch gelassen wird, ist der gereinigte Wille. Der Meister oder das Göttliche Gesetz belohnen reichlich die Seele, deren gereinigter Wille die sündhafte Persönlichkeit behaust, beschützt und heilt, indem sie sie dem wahren Leben zurückgibt. Und wenn der Meister wiederkommt, wie die Parabel uns sagt, wird er bezahlen. Dies ist dieselbe Lehre, wie der biblische Ausspruch sie enthält: „Die Rache ist mein, spricht der Herr" (oder das Gesetz, „die Herren des Karma", von denen wir in der Geheimlehre gelesen haben); jenes Gesetz „wird bezahlen". Es ist die Lehre von Karma, und in ihr eingeschlossen, Reïnkarnation.

Einen kurzen Blick wollen wir noch auf einige der Gleichnisse vom Himmelreich werfen. Sie sind absichtlich in dieser Abhandlung ausgelassen worden, denn als eine wichtige Serie, als ein Ganzes, verdienen sie die größte Aufmerksamkeit, und viel kann darüber gesagt werden, wenn man sie als ein Ganzes betrachtet.

In dem Gleichnisse vom Säemann und der Saat haben



wir in dramatischer Form die Geschichte aller geistigen Wiederbelebungen und Reformationen, sei es in einem einzelnen menschlichen Herzen, sei es in denen der Geschichte. Und dies schließt die Geschichte unserer eigenen, gegenwärtigen Bewegung ein. Es wäre nicht möglich, jene Bewegung in einer kurzen Skizze genauer zu beschreiben. Dieses Gleichnis trägt auch die Lehre der Reïnkarnation in sich; die Lebensläufe einer Seele haben alle die in der Parabel besprochenen Phasen, bis schließlich die Seele lernt, sich an die wahre Saat zu halten, die in tiefen und fruchtbaren Boden gelegt wurde. Die Großen Engel, welche die Schwingungen der neuen Welten in Bewegung setzen, sind gleichfalls Säemänner. Ebenso die Avatare und die Boten der Loge. Nicht alle ihre Samen tragen Korn; ganze Welten gehen unter.

Andere dieser Parabeln handeln von der Natur des Himmelreiches; — z. B., daß es ein „verborgener" Schatz ist; daß es „nahe" ist; ein „reicher Mann" — oder jemand, der nicht das Gelübde mentaler und innerlicher Armut des Geistes auf sich genommen hat, — findet es schwer: jemand, der reich an persönlicher Eitelkeit und geistiger Eigenliebe ist, findet jenes Himmelreich nie. Es ist eine „kostbare Perle"; wer sie findet, tut gut, alles, was er besitzt zu verkaufen, um sich ihren Besitz zu sichern. – An einer anderen Stelle finden wir den Ausspruch, daß es besser sei, die ganze Welt zu verlieren und unsere eigene Seele zu finden; daß der, welcher sein Leben — das persönliche Wunsch-Leben natürlich — zu retten wünscht, es verlieren wird. In dem Gleichnisse von dem Senfkorn, welches das kleinste aller Samen ist, das aber, als es gesät wurde, zu einem großen Baume heranwuchs, haben wir die Lehre von der belebenden Macht des Geistes, des kleinsten Funkens des Himmlischen „Lichtes der Lichter". Alle Vögel der Luft kommen und wohnen in seinen Zweigen. Der Ausdruck „Vögel" ist oft eine Glyphe für „Seelen": In der Oberseele haben alle Seelen ihre Wohnung und sind eins. Das Gleichnis von dem Sauerteig, den die Frau nahm und in den drei Maß Mehl versteckte, zeigt uns die Kraft des Logos



die ganze Schöpfung zu vergeistigen: gleichfalls haben wir hier die drei grundlegenden Prinzipien, von welchen die andern vier Prinzipien der Theosophischen Literatur kommen.

In dem Netz, das in die See geworfen wurde, und „welches von aller Art fing", sehen wir die Gleichheit geistiger Gelegenheit für alle, gleichviel welches ihre Religion, ihr Stand oder ihre Verhältnisse sind. Wir sehen die Allgemeinheit aller wahrhaft geistigen Bewegungen, ihre Einheit und Liebe; wir entdecken, warum wir belehrt wurden, unsere Theosophische Gesellschaft auf Bruderschaft zu begründen und sie auf diesem Grunde zu halten. Wenn aber das Netz — oder der Zyklus — voll ist, dann wird es ans Land gezogen, und dann kommt die Stunde, wo die Guten „in Gefäße gesammelt" werden oder Vehikel von geistiger Tauglichkeit, während das Schlechte „fortgeworfen" wird. So lautet auch die Erzählung von Atlantis in der „Geheimlehre".

Es werden uns noch andere Dinge von diesem wunderbaren Himmelreich erzählt, zu welchem jedermann den Schlüssel in sich trägt. — Zum Beispiel lesen wir die Worte: „Siehe ich stehe an der Tür und klopfe an." Die Seele klopft an; die Persönlichkeit antwortet. — Und wenn sie wirklich antwortet, dann treten die Seele und der Meister in sie ein, und essen mit ihr das mystische Abendmahl, welches das wahre und ewige Zeichen ist.

Schließlich wollen wir noch die rührende Geschichte des Hirten und der Schafe betrachten. Denn in diesem Gleichnisse ist eine Stelle enthalten, welche so tief bewegt, so nützlich, so heilsam ist in ihrer warmen Berührung des menschlichen Herzens, so reich ist in ihrer weltumfassenden Botschaft, daß sie uns als ein Versprechen, eine glorreiche Hoffnung bleibt. Das Gleichnis erzählt uns, daß „wer nicht zur Tür hineingehet in die Schafhürde, sondern steiget anderswo hinein", ein „Dieb und Räuber ist". Zweifellos ist dies eine Anspielung auf den Okkultismus der Selbstsucht, der bisweilen „schwarze Magie" benannt wird, auf den Psychismus und all' die vielen Methoden, um Macht, Geld, Wohlstand oder was sonst für uns zu gewinnen durch den Mißbrauch innerer

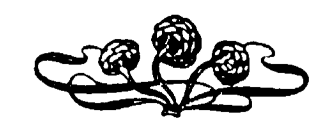


Kräfte: Mißbrauch, denn diese Kräfte waren nicht dazu bestimmt, für uns selbst gebraucht zu werden, sondern nur im Dienste des Göttlichen Gesetzes. – Dann folgt eine Beschreibung der Beziehung zwischen dem Hirten und seinen Schafen, dem Lehrer und seinen Schülern; indem wir dies lesen, wendet es sich an das Herz. Unter Benutzung eines anderen Schlüssels entdecken wir in diesem Gleichnis die Darlegung der Art oder der Methode der Hierarchien, wie sie sich in der Natur offenbaren. Schließlich finden wir diesen Ausspruch:

„Und ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus dieser Hürde; auch diese muß ich herführen, und sie werden meine Stimme hören, und wird Eine Herde und Ein Hirte werden."

Diese klare Bezugnahme auf die besondere Lehre Jesu, wie sie endlich vervollständigt wird durch die Einschließung anderer Schafe, „die nicht von dieser Hürde sind", in die große Herde – oder „Die Loge" – unter „Einem Hirten", von dem die Geheimlehre als dem „Großen Opfer" spricht, wird hervorgehoben durch die Stelle, welche den ersten Teil von „Licht auf den Weg" beschließt.

„Meinen Frieden gebe ich dir", kann der Meister nur zu den geliebten Schülern sagen, die gleichsam er selbst sind. – Auch unter jenen, welche unbekannt mit des Morgenlandes Weisheit sind, gibt es einige, zu denen dies gesagt werden kann, und zu denen es täglich mit größerer Berechtigung gesagt werden kann." Von dieser weiten Herde wird auch nicht ein einziges bußfertiges Herz je ausgeschlossen: möchten wir fähig, willens, besorgt sein, aus unserer Theosophischen Gesellschaft ein wahres Bild jener Meister-Hürde zu machen. --





Die Opferstätte.

Von A. Zippel.

Waldesstille umgibt uns, geheimnisvoll rauschen die uralten Eichen, der andächtigen Menge durch die Priester ihres Gottes Willen kundtuend. Dort am Fuße der größten Eiche steht vor erhöhtem Opfersteine der Druïde, das blutige Messer in der Hand, womit er das Opfertier nach heiliger Ordnung zerlegt, reine Teile von unreinen trennend, um so durch gerechtes Opfer des Gottes ganzen Segen zu erbitten, oder auch um seinen Zorn zu versöhnen. — — —

Ähnliche Szenen mit ähnlichem Ritual werden uns von Jerusalem, Griechenland und vom alten Rom berichtet. — — —

Was ist aber nun, wenn wir es vorurteilsfrei betrachten, der Gedanke, der sich in allen derartigen Opferhandlungen ausprägt? Es ist ein Verlangen, es ist ein Geben, um desto mehr zu empfangen, es ist ein Flehen um Versöhnung, mit einem Wort „Egoïsmus“. Darüber sagt aber schon Krischna in der Bhagavad-Gîta (XVII, 12): „Ein Opfer, welches mit Rücksicht auf den Gewinn oder Vorteil, den es bringen könnte, oder aus Eitelkeit oder Prahlerei gebracht wird, ist aus der Radschas-Eigenschaft entstanden.“ Damit ist nun aber nicht gesagt, daß dies zu verdammen sei, denn die Radschas-Stufe ist eine wichtige Durchgangsstufe; ohne Radschas können wir nie zu Sattwa, der Weisheit und Erkenntnis gelangen. Der Radschas- oder egoistische Mensch zieht aber alles herab, um es zu seinem eigenen Nutzen zu verwenden, so auch mit diesen Opferhandlungen. Sie sind in Wirklichkeit Symbole, irdische Gleichnisse und Bilder okkulter, unaussprechlicher Wahrheiten. Denn



Krischna, das Höchste, sagt: (IX, 16.) „Ich bin das Opfer. Ich bin die Opferhandlung. Ich bin die Opfergabe. Ich bin der Lobgesang und der Balsam. Ich bin das Feuer und auch des Opfers Wohlgeruch." Also mit anderen Worten: In allem ist das Höchste, und an uns ist es, dasselbe offenbar werden zu lassen. Dies ist aber nur möglich, wenn wir es im rechten Geiste tun, uns zum Göttlichen erheben.

„Ein Opfer, welches ohne Begierde nach Gewinn, dem Gesetze gemäß und aus Pflichtgefühl dargebracht wird, gehört der Natur von Sattwa an," lehrt die Gîta. (XVII, 11.) Denn, daß der Geist und nicht der Gegenstand von Wichtigkeit ist, geht aus Krischnas Worten hervor: (IX, 26.) „Wenn mir jemand von Liebe erfüllt ein Blatt, eine Blume, eine Frucht, oder auch nur Wasser opfert, so nehme ich das Opfer des Liebenden an."

Wir haben nun gesehen, daß das Opfer, so wie es von Alters her gepflegt worden ist, mißverstanden und nicht das wahre richtige Opfer war. Da taucht nun vielleicht bei manchem die Frage auf: Ist denn das Opfer überhaupt nötig? Ist das nicht so ein Stück aus alter niedrer Stufe der Menschheit, wo man in Blitz und Donner den Zorn seines Gottes erblickte? usw. Was sollen „wir heute" damit, „wir", die wir „wissen", daß Blitz und Donner einfache auf physikalischen wohlbekannten Gesetzen beruhende Erscheinungen sind? – Ganz recht, Herr Materialist. Nur eine kleine Gegenfrage: Was lehrt die Natur uns, wenn z. B. die Steine den Pflanzen, die Pflanzen den Tieren, die kleineren Tiere den größeren zur Nahrung dienen, was tun sie anders, als sich opfern, das Niedere dem Höheren, das Kleinere dem Größeren? Ist das aber äußerlich schon erkennbar, um wieviel mehr für den Jünger des Okkultismus. Der da weiß, daß das gesamte Universum nur möglich ist durch das Opfer, das Opfer des Höchsten, des Logos. Der sich selbst die Grenze zog und nun mit göttlicher Geduld wartet, bis alles sich erfüllt hat, so wie er es sich als Gesetz gegeben. Er hat sich selbst gekreuzigt in der Materie.

Hiermit sind wir auch auf dem Punkt angelangt, wo wir erkennen, worin das wahre und echte Opfer besteht. Nicht Tiere, nicht Feldfrüchte usw., nein wir selbst müssen uns opfern, nicht, indem wir, wie es auch zu Zeiten geschah, einer den andern schlachten, nein unser ganzes Wesen mit allen Handlungen, aller Erkenntnis, müssen wir dem Höchsten zum Opfer bringen; denn nur so können wir ihm ähnlich, können wir eins mit ihm werden. „Gebt dem Göttlichen Nahrung, indem ihr euch in dasselbe ergebt, und lasset euch von ihm ernähren. Wenn auf diese Art das Eine das Andere ernährt, so werdet ihr das höchste Gute erlangen. Wer das, was ihm gegeben wird, nimmt, ohne der Quelle, woraus er es schöpft, etwas zurückzuerstatten, ist ein Dieb", lehrt die Bhagavad-Gîta. (III, 11, 12.)

Nun verstehen wir auch die Symbole, die die alten Opfervorschriften zum Ausdruck brachten und die von den egoistischen Radschas-Menschen so falsch verstanden wurden, ja falsch verstanden werden mußten, sonst wären sie ja nicht egoistische Menschen gewesen. Wir verstehen, was die Opfertiere, das Blut, das Opfertier zur eigenen Reinigung usw. sagen soll. Wir erkennen, wo die wahre Opferstätte ist, und wie recht der Apostel hat, wenn er sagt, daß Gott nicht wohnt in Tempeln von Menschenhand gemacht, und daß seiner auch nicht von Menschenhänden gepflegt wird. (Apostelgesch. 17, 24 f.)

Wohl müssen Tiere zu eigener Reinigung als auch zum Sühne- und Brandopfer gebracht werden, wohl muß Blut reichlich fließen, muß das Reine vom Unreinen getrennt werden, das Reine dem Höchsten als vollkommenes und gerechtes Opfer dargebracht werden.

Der irdisch-persönliche Mensch stellt mit seinen vielen tierischen Leidenschaften und egoistischen Eigenwillen die verschiedenen Opfertiere dar. Wenn sie geschlachtet und getötet werden, wird alsdann des Menschen Herzblut reichlich fließen, denn sie waren bisher ein Teil von ihm, ja oft der liebste Teil; aber es ist nötig so, denn die Schrift sagt: „Eh' vor den Meistern kann die Seele stehen, muß ihres Herzens



Blut die Füße netzen.“ Unsere Opferstätte muß unser eigenes Herz sein, denn nur im Innersten von uns kann dem Gott in uns das göttliche Opfer gebracht werden; dann aber, wenn das Herz sich selbst im Herzen dem höchsten Herzen als Opfer darbringt, werden wir wissen, daß es so allein richtig und nicht anders sein kann, als das Höchste sagt: „Ich bin das Opfer. Ich bin die Opferhandlung. Ich bin die Opfergabe. Ich bin der Lobgesang und der Balsam. Ich bin das Feuer und auch des Opfers Wohlgeruch.“

Wir können nun nicht mehr opfern, um etwas zu erlangen, denn wir haben gelernt, zu entsagen, weil es recht ist, zu entsagen, nicht um selbst rein zu bleiben. Wir verstehen jetzt, wenn der Meister sagt: „Wer sein Leben verliert um meinetwillen, der wird es empfangen ewiglich“. Wir verstehen jetzt die Worte der Bhagavad-Gîta, die wir uns zum Schluß noch einmal in das Gedächtnis rufen wollen (III, 10—13):

„Als der Herr aller Geschöpfe die Menschen erschaffen und ihnen die Fähigkeit gegeben hatte, sich zum Opfer zu bringen, sagte er: Durch den Opfermut werdet ihr euch vermehren; durch die Entsagung werdet ihr die Erfüllung eurer Wünsche erlangen.

„Gebt dem Göttlichen Nahrung, indem ihr euch in dasselbe ergebt, und lasset euch von ihm ernähren. Wenn auf diese Art das Eine das Andre ernährt, so werdet ihr das höchste Gute erlangen . . . .

„Die guten Menschen, welche nur dasjenige für sich zurückbehalten, was übrig bleibt, nachdem sie alles Göttliche dem Göttlichen dargebracht haben, sind frei von allen Sünden; aber die Bösen, die nur für sich selbst schaffen wollen, leben in Sünde“.







Richard Wagners „Ring des Nibelungen".

Von Kurt Siegfried Uhlig.

(Fortsetzung.)

In den beiden folgenden Dramen „Die Walküre" und „Siegfried" sehen wir nun Wotan als Menschen kämpfend in den Banden der Materie. Die verschiedenen Gestalten, unter denen er auftritt, sind gewissermaßen verschiedene Stadien des menschlichen Fortschritts zur Erlösung.

Als „Heervater" in der „Walküre" in Eisen gerüstet, vom roten*) Mantel umflattert, ist er der sich gegen die zahlreichen Feinde wehrende Mensch, – als „Wandrer" im „Siegfried" ist er der ruhiger gewordene, abgeklärt denkende Mensch; – im langen, blauen**) Gewande zieht er einher, beteiligt sich selbst nicht mehr am Kampfe und sieht der Entwicklung der Dinge in überlegener Ruhe zu:

„Zu schauen kam ich
Und nicht zu schaffen."

Der Gedanke, sich zu wehren, zu verteidigen, durchzuckte Wotan schon im „Rheingold", ehe er seinen Fuß auf die Regenbogenbrücke setzte; – er ist an dieser Stelle nur durch

---

*) Rot ist die korrespondierende Farbe des Leidenschaftsprinzipes (Kama); – welches die Alchemisten mit dem Eisen symbolisch in Verbindung brachten.

**) Blau, die Farbe des Denkprinzipes (Manas).



die leuchtende C-dur-Fanfare*) ausgedrückt, die uns dann in der „Walküre“ wieder als Leitmotiv für das Schwert „Nothung“ entgegentritt. –

Die Idee, sich zu verteidigen, ließ Wotan zunächst die Walküren erschaffen. Die Walküren symbolisieren die geistigen Kräfte des Menschen, deshalb werden sie im Drama als die Töchter Wotans und der Erda dargestellt. Und wie der Mensch seine Gedanken bald hierhin, bald dorthin flattern läßt und nur darauf sinnt, seine Persönlichkeit zu erhalten; – so durchreiten Wotans Walküren die Lüfte und sammeln Kämpfer zum Schutze für Wotans Burg.

Dem Walkürengeschlecht gegenüber steht noch das „Wunschgeschlecht“ der Wälsungen. Als solches sind sie die Träger des geheimen Wunsches Wotans nach Macht, d. h. nach der Macht des Rheingoldes. – Denn wenn auch Wotan, der sich den „Unfreiesten aller“ nennt, nicht selbst den Speer gegen den Riesen Fafner (der das Gold besitzt) kehren darf, so bleibt doch der Wunsch rege, die Macht nicht wieder in die Hände Alberichs fallen zu lassen. Und genau wie der Mensch der Erfüllung seines persönlichen Wunsches gern die Wege ebnet, so bereitet auch Wotan Siegmunds Schicksal sorgfältig vor. Siegmund, Wotans Wunschsohn, ist somit eigentlich das Abbild des menschlich-leidenschaftlichen Wotan selbst.

Er kennt wohl seinen Vater als „Wälse“, – weiß aber nichts von dessen Identität mit Wotan; er ist also der Mensch, der sich seines göttlichen Ursprungs nicht bewußt ist. Auch die Einheit aller Wesen hat er noch nicht erkannt, deshalb fühlt er sich im Gegensatze stehend zu allem anderen:

„Wieviel ich traf,
Wo ich sie fand,
Ob ich um Freund,
Um Frauen ich warb,

*) Rheingold, IV. Szene. Das Nothungmotiv tritt meist (auch in der Walküre) in C-dur auf. Der Grundton C korrespondiert ebenfalls mit der Farbe Rot, dem Eisen und dem Kamaprinzip.



Immer doch war ich geächtet.
Unheil lag auf mir.
Was rechtes je ich riet,
Andern dünkte es arg.
Was schlimm immer mir schien,
Andere gaben ihm Gunst.
In Fehde fiel ich,
Wo ich mich fand.
Zorn traf mich,
Wohin ich zog.
Gehrt' ich nach Wonne,
Weckt' ich nur Weh.
D'rum mußt' ich mich Wehwalt nennen,
Des Wehes waltet ich nur."

Durch alle diese Gegensätze muß Siegmund leiden und dadurch wächst seine Kraft.

„In wilden Leiden
Erwuchs er sich selbst."

Das Symbol dieser Kraft ist das Siegschwert „Nothung", welches er sich als der erkorene Held und Sohn Wotans gewinnt. — Aber zunächst „erwuchs er sich selbst" — er hatte noch nicht gelernt, daß er seine Kraft nur im Dienste des Ganzen gebrauchen durfte; — und in der Nichterkenntnis der geistigen Einheit empfand er Sehnsucht nach Sieglinde, seiner Zwillingsschwester, und die physische Vereinigung beider war die Folge davon.

In Wotans Streit mit Fricka, seinem Gespräch mit der Walküre Brünnhilde und dem Zwiespalt zwischen ihm und der letzteren haben wir ein grandioses Bild des Menschen, wenn in ihm der Kampf zwischen Wunsch und Pflicht, zwischen persönlichem Willen und moralischem Empfinden tobt.

Das letztere, — symbolisiert durch Fricka, — verlangt unerbittlich das Aufgeben des lange gehegten, persönlichen Wunsches, zugunsten der kosmischen Weltordnung; — und deshalb muß Siegmund fallen; — Nothung, das Schwert, die Kraft des Wunsches zerschellt an dem Speer des Willens der Weltseele. Brünnhilde, der vom persönlichen Willen Wotans beseelte Gedanke, muß ebenfalls unterliegen, und obwohl sie

sein Lieblingskind, — also ein lange gehegter lebendiger Gedanke — war, muß er sie doch von sich weisen:

> „Nicht send' ich dich mehr aus Walhall,
> Nicht weis' ich dir mehr
> Helden zur Wal,
> Nicht führst du mehr Sieger
> In meinen Saal."

So gibt Wotan den persönlichen Wunsch zu herrschen, — den Gedanken sich zu verteidigen, auf, mag es ihn auch noch so sehr schmerzen:

> „Was ich liebe, muß ich verlassen,
> Morden, was je ich minne,
> Trügend verraten, wer mir vertraut! —
> Fahre denn hin
> Herrische Pracht,
> Göttlichen Prunkes
> Prahlende Schmach!
> Zusammen breche,
> Was ich gebaut!
> Auf geb' ich mein Werk,
> Eines nur will ich noch,
> Das Ende — das Ende."

War die Idee, die Erlösung kämpfend zu erringen, auch dem Irrtum entsprungen, — groß und erhaben war sie doch insofern, als sie den Gedanken der Notwendigkeit der Erlösung überhaupt in sich enthielt. Nicht jeder gewöhnliche Sterbliche kann sich zu der Höhe einer solchen Idee emporschwingen; — die meisten blendet das Feuer des Intellektes mit seinem trügerischen Scheine. Aber, der Erlösungsgedanke ist nicht tot; wie die Walküre schläft er nur zeitweise, und Loge (der Intellekt) in der Gestalt der wabernden Lohe wehrt dem kleinlichen Menschen den Weg zu der Höhe des Felsberges. —

Nicht mit dem Klange der Waffen zieht der Erlösungsgedanke bei der Menschheit ein; — ein Sieg-Fried muß die Walküre ihres Waffenschmuckes entkleiden und sie durch den Kuß der Liebe neu beleben und eins mit jener, — durch Brünnhilde versinnbildlichten — göttlichen Kraft werden. —

Siegmunds Schicksal ist das jener Menschen, die, ihren göttlichen Ursprung nicht erkennend, einen langen Leidensweg gehen müssen und dadurch an Kraft gewinnen, — aber noch ehe sie das Menschheitsziel erreichen, bezwingt sie der Tod. Ohne die Tatsache der wiederholten Verkörperung wäre dieses Dasein zwecklos; — und manchem möchte wohl der Mut entsinken, den Pfad zu beschreiten, dessen Ende er niemals erreichen würde.

Doch: „Keiner, o Lanoo, wird zum Arhan in jenem Dasein, in welchem zum ersten Male seine Seele sich nach der Erlösung zu sehnen beginnt.“*)

Also ist Siegmund nicht vergebens gefallen und in „Siegfried“ sehen wir ihn, wiederverkörpert, zu höheren Stufen der Entwicklung weiterschreiten.

*) H. P. Blavatsky, Die Stimme der Stille, S. 66.

(Fortsetzung folgt.)



Unsterblichkeit.

Sieh auf in die Welt! Ist sie nicht wie ein wandelnder Triumphzug, wo die Natur den ewigen Sieg über alle Verderbnis feiert? Und führt nicht zur Verherrlichung das Leben den Tod mit sich, in goldenen Ketten, wie der Feldherr einst die gefangenen Könige mit sich geführt? Und wir, wir sind wie die Jungfrauen und die Jünglinge, die mit Tanz und Gesang, in wechselnden Gestalten und Tönen den majestätischen Zug geleiten.

Hölderlin.





Oberkirchenrat und Austrittsbewegung. — Das „Protestantenblatt“ vom 5. Mai bringt den Erlaß des preußischen evangelischen Oberkirchenrates, welcher der immer stärker werdenden Austrittsbewegung aus der Kirche Halt zu gebieten sucht. Mit Recht nennt das „Protestantenblatt“, das Organ des freiheitlich gesinnten Pastor Fischer, diese Mahnworte einen „Erlaß des trostlosesten Bureaukratismus“. Die mittelalterlichen Papstbullen drohten den Ketzern mit Hölle und Folterqualen. Doch solche Schreckmittel sind veraltet. Der Erlaß des Oberkirchenrates droht mit gesellschaftlicher Boykottierung, Ausschluß von Wohlfahrtseinrichtungen etc. Die Austrittsbewegung aus der Kirche aber hat tiefere Gründe, als daß solche Schreckmittel sie aufhalten könnten. Die Kirche muß ihr Herz wieder warm machen, — warm machen durch die Idee einer „Allgemeinen Bruderschaft“.

Wir zitieren besonders die letzten Abschnitte des Erlasses:

„Auch wird der Geistliche religionsunmündige Kinder aus solchen Ehen (nicht zur Kirche Gehöriger) nur ausnahmsweise nach ernstlicher Prüfung und nur dann zum Konfirmandenunterricht und zur Konfirmation zulassen können, wenn die Kinder trotz der ablehnenden Haltung der Eltern gegen die Kirche sich als hinreichend religiös gefördert erweisen, auch außer Zweifel steht, daß die Kinder nicht aus äußeren Gründen, sondern mit ernstem und aufrichtigem Verlangen die Teilnahme an dem Konfirmandenunterricht und der Konfirmation begehren.

„Selbstverständlich geht der Austretende auch des Anspruchs, in Ansehung der kirchlichen Bestattung noch als zur Kirchengemeinde gehörig behandelt zu werden, verlustig; die Kirchengemeinde ist insbesondere berechtigt, insoweit nicht eine sonstige allgemeine gesetzliche Verpflichtung besteht, ihm die Beerdigung auf dem kirchlichen Begräbnisplatz zu versagen.

„Endlich ist darauf hinzuweisen, daß, wie die Veranstaltung der Kirche überhaupt, so auch ihre Wohlfahrtseinrichtungen grundsätzlich, oft kraft ausdrücklicher statutarischer Anordnungen, nur für ihre Mitglieder bestimmt sind, daß mithin der Umstand, daß jemand aus der Landeskirche ausgetreten ist, bei der etwaigen Inanspruchnahme einer kirchlichen Unterstützung, Krankenpflege usw. nicht wird unberücksichtigt bleiben können.“





Bericht über die XIV. Konvention der Theosophischen Gesellschaft in Deutschland

am 15. und 16. Mai 1909 zu Berlin.

Die Konvention war die bisher am stärksten besuchte. Mitglieder der Zweige Dresden, München, Neusalz, Suhl, Steglitz (Südende) und die drei Berliner Zweige zeigten durch zahlreiches Erscheinen ihr Interesse.

Am ersten Abend hielt Herr Oskar Stoll vor etwa 350 Personen einen Vortrag über „Der Christus der neuen Zeit". (Unsere Leser finden denselben in diesem Hefte des „T. L." veröffentlicht. Die Redaktion.) Das Auditorium folgte dem Vortrag und der Diskussion mit reger Aufmerksamkeit.

Die Geschäftliche Sitzung fand am Sonntag, den 16. Mai vorm. 10½ Uhr statt. Anwesend waren 67 Mitglieder, 32 Stimmen waren schriftlich vertreten, so daß 99 Stimmen gezählt wurden. Das Resultat wäre noch günstiger gewesen, hätten einige Mitglieder nicht versäumt, ihre Vertretung schriftlich zu geben.

1. Die Eröffnung erfolgte durch Herrn Raatz mit der Verlesung einer Stelle aus „Lied des Lebens".

2. Zum Vorsitzenden wurde Herr Ernst John, zum Schriftführer Herr Ernst Wiederhold gewählt.

3. Die zahlreichen Begrüßungsschreiben brachten uns einen starken Strom der Sympathie und wurden mit lebhafter Freude begrüßt.

Herr Ch. Johnston schrieb unter anderem, daß die in Amerika stattgehabte Konvention der internationalen Gesellschaft vielleicht die beste überhaupt bisher war, und „einer der Hauptumstände, die sie dazu machten, war das allgemeine und herzliche Wohlwollen unserer Brüder in Deutschland". – Jasper Niemand sprach vom allgemeinen Fortschritt der theosophischen Bewegung im letzten Jahre. Sie dankte besonders Herrn L. Corvinus für seine Tätigkeit als Korrespondierender Sekretär. Für das kommende Jahr gab sie den Rat, bei aller Tätigkeit zu bedenken, **wie** wir sie tun. Bei allen Lebenslagen können wir durch einfache Pflichterfüllung für das Gesetz arbeiten. – Im Namen des Britischen Nationalen Zweiges sandte Dr. Arch. Keightley freundliche ermutigende Worte, Herr Oberst Th. Knoff übermittelte Grüße der Norwegischen Theosophischen Vereinigung in Christiania. Viele andere Begrüßungen aus allen Teilen



Deutschlands liefen ein. Wenn wir sie hier nicht alle einzeln anführen, so drängt es uns doch, jedem einzelnen derer, die unserer Arbeit gedachten und sie im Gemüt unterstützten, an dieser Stelle herzlichst zu danken. Sie haben uns eine wesentliche, nicht zu unterschätzende Hilfe geleistet.

Der Bericht des Sekretärs erwähnte zunächst, daß der, von der „Theosophischen Gesellschaft in Amerika", auf der Konvention im letzten Jahre gefaßte Beschluß, die Worte „in Amerika" zu streichen, für die Bewegung von größter Bedeutung sei. Dadurch habe die amerikanische Gesellschaft sich zu einer internationalen gemacht, der sich die anderen Organisationen anschließen konnten. Die nationalen Zweige haben infolgedessen ihre bisherige autonome Rolle verloren, sie sind von nebensächlicher Bedeutung. Sie haben nur noch den Zweck, die einzelnen Gesellschaften zusammen zu schließen, um in dem betreffenden Lande die theosophische Arbeit gemeinsam besser fördern zu können. Infolgedessen hat das Exekutiv-Komitee den unter 8 erwähnten Antrag gestellt. – Die Gesellschaft in Deutschland zählt jetzt 200 Mitglieder. Zweig Breslau hat sich aufgelöst, ein Zweig „Südende" (Steglitz) ist neu gegründet. Herr Raatz erwähnte dann noch den Druck eines neuen Flugblattes und die Arbeit eines englischen Sprachkursus in Zweig Berlin, der von Frau Raatz und Fräulein Lucy Corvinus geleitet wird. Diese Arbeit hat die besondere Freude von Jasper Niemand erregt.

Herr Leopold Corvinus berichtete dann über seine Tätigkeit als korrespondierender Sekretär. Es sind 53 Briefe abgesandt und etwa ebenso viel empfangen worden. Wir korrespondierten mit Deutschland, England und Amerika. Wertvolle Anregungen wurden ausgetauscht, und die Arbeit bringt die Mitglieder einander näher.

5. Der Bericht des Schatzmeisters, Herrn John, schloß mit einem Bestand der Kasse von M. 304.71.

6. In das Exekutiv-Komitee wurden gewählt, die Herren Eggert Buhmann, Zweig Flensburg, E. John, Berlin-Nord, Max Kolb, Suhl, G. Kohl, München, Paul Raatz, Berlin, Leo Schoch, Steglitz, A. Zippel, Dresden. Als Sekretär fungiert Herr Raatz, als Schatzmeister Herr John.

7. Die Berichte der Zweiggesellschaften zeigten, daß überall reges Leben und Freude an der Arbeit herrscht. Wir konnten mit Genugtuung fühlen, welcher frische Geist an allen Orten Deutschlands in unserer Bewegung wirkt.

8. Schriftlich lag der vom Exekutiv-Komitee eingebrachte Antrag vor, die Konvention wolle beschließen, daß das Exekutiv-Komitee die Konstitution der Theosophischen Gesellschaft in Deutschland, entsprechend den durch die Verschmelzung mit der internationalen Theosophischen Gesellschaft entstandenen neuen Verhältnissen, gründlich revidieren und dieselbe dann als Antrag der XV. Konvention vorlegen soll.

Dieser Antrag gab zu Debatten über die Änderung des Namens



„Theosophische Gesellschaft in Deutschland" Veranlassung. Dieselbe wurde indessen geschlossen, da der Punkt im Laufe des Jahres im Exekutiv-Komitee genau erwogen wird und auch auf der XV. Konvention zur Sprache kommt.

Es wurde noch über die Stellung der Einzelmitglieder gesprochen. Die Redner waren sich schließlich einig, daß das bisherige Verhältnis bestehen bleibt, doch könnten die einzelnen Zweige versuchen, mit den Einzelmitgliedern näher in Fühlung zu kommen. Einen Schritt in dieser Richtung hat Zweig Berlin unternommen, der alle Interessenten zu einem Korrespondenzzirkel vereinigen will.

Der Antrag des Exekutiv-Komitees wird daraufhin in der originalen Form angenommen.

Nachdem noch M. 100.– für das „Theosophische Leben" bewilligt worden waren, schloß die Sitzung gegen 2 Uhr mit Verlesung der üblichen Proklamation und Sympathie-Erklärung.

Am Abend vereinte ein geselliges Beisammensein Teilnehmer der Konvention und Freunde.

Ein ausführliches Protokoll der Verhandlungen der Konvention erscheint demnächst im Druck.

Alle Teilnehmer werden von den Veranstaltungen und Arbeiten ein Gefühl tiefer Befriedigung mit sich genommen haben und das Bewußtsein, daß unsere Bewegung weiter wachsen wird zum Wohle der Menschheit.

Paul Raatz, Sekretär der T. G. in D. — Ernst Wiederhold, Schriftführer der Konvention.

Zweig Berlin. — Am 24. April 1909 fand die Generalversammlung von „Zweig Berlin" statt. Anwesend waren dreißig Mitglieder, neun Stimmen waren vertreten.

Den Vorsitz führte Herr Oskar Stoll, als Schriftführer fungierte Herr E. Wiederhold. Herr Wiederhold gab den Bericht über die Tätigkeit des letzten Jahres. Es wurde wie bisher gearbeitet; an jedem Mittwoch fanden Vorträge respektive Studienabende statt. Für Mitglieder hielten wir Sonnabends und Dienstags Studienabende aus „Stimme der Stille" und „Geheimlehre" ab. Der Mitgliederbestand ist 85. 12 Mitglieder traten in den Zweig „Südende" über, ebensoviel neue Mitglieder traten ein. Frau Raatz berichtete über die Bibliothek, welche 1300 Bände enthält. Dann gab Herr Stoll den Kassenbericht, welcher mit M. 319.95 Bestand abschließt. Es liegt die Befürchtung vor, daß dieser Bestand bald zusammenschmilzt, da wir infolge ungünstiger Umstände mit einer hohen Miete rechnen müssen. Wir hoffen indessen, die Schwierigkeit durch Unterstützung unserer Mitglieder zu überwinden. Der Kassierer wird auf Grund des Berichtes der Revisoren, Herren Borchardt und Dannhauser, entlastet. Zu Beamten sind gewählt: 1. Vorsitzender



Herr Raatz, 2. Vorsitzender Herr Weiß, Schriftführer Herr Wiederhold, Kassierer Herr Stoll, Kassenprüfer Herr Borchardt, Herr Hirsch, Bibliothekar Frau Raatz, Assistenten Herr Corvinus, Herren Max und Felix Schikora. — Die Anträge Weiß auf M. 100.– Unterstützung für „Theosophisches Leben“ und Borchardt auf Erhöhung der Miete um M. 20.– pro Monat werden angenommen. Herr Raatz beantragt, die Generalversammlung künftig stets Ende März abzuhalten. Es wird beschlossen, dem Vorstand die Festsetzung des nächsten Generalversammlungstermins zu überlassen. Auf Anregung des Herrn Oskar Stoll hin bildet sich ein Komitee, dessen Aufgabe es ist, den Verkehr der Mitglieder untereinander zu fördern durch gesellschaftliche Veranstaltungen, Korrespondenz usw. Diesem Komitee, dem jederzeit weitere Mitglieder willkommen sind, setzt sich vorläufig zusammen aus: Frau Iken, Frl. B. Wyers, Herren Borchardt, Clausius, Hawacker, Hirsch, Näcke, Schmülling, Schikora, Stutzbach, Weiß.

E. Wiederhold, Schriftführer.

Theosophische Gesellschaft in Deutschland. — Es gingen vom 15. April bis 20. Mai folgende Beträge ein: von Zweig Suhl 13 Jahres-Beiträge = 26 M., von Zweig Westberlin 4 Jahres-Beiträge = 8 M., von Zweig Steglitz 14 Jahres-Beiträge = 28 M., von Zweig München 11 Jahres-Beiträge = 22 M., von Zweig Dresden 1 Jahres-Beitrag = 2 M., Herr Hadenfeld 2 M., Herr Kraak, Flensburg, 2 M.

Speziell für die Unkosten der Konvention spendeten Beiträge: Zweig Suhl 25 M., Frau Iken 5 M., N. in N. 1,50 M., 3 M., Frau A. Wendel 3 M., Herr Kempt in W. 5 M., M. B. in B. 5 M., Herr W. v. Kampen 5 M., Herr H. in Pankow 2 M., Zweig Nordberlin 10 M., Herr Siegner in T. 3 M., Herr Rüd. in N. 1 M., Frl. Brökel 1 M., Zweig Westberlin 1 M., Frau Wildpr. 3 M., Herr A. K. in S. 3 M., Frl. Aronstein 2 M.

Porto für Theosophical Quarterly = à 1 M.: Herr Scheerer-Berlin, Herr John, Frl. Panizza-Dresden, Zweig München, Herr Reutt-München.

Allen freundlichen Gebern herzlichen Dank, ganz besonders aber für die Spenden, welche dazu bestimmt waren, die Ausgaben für unsere so glorreich verlaufene 14. Konvention decken zu helfen.

Der Schatzmeister Ernst John, Berlin N. 54.

Hilfskasse für „Theosophisches Leben“ und „Sonnenstrahlen“:
Für die „Sonnenstrahlen“ M. 13.50 von Fräulein I. B.

Druck von E. R. Herzog in Meerane i. S.





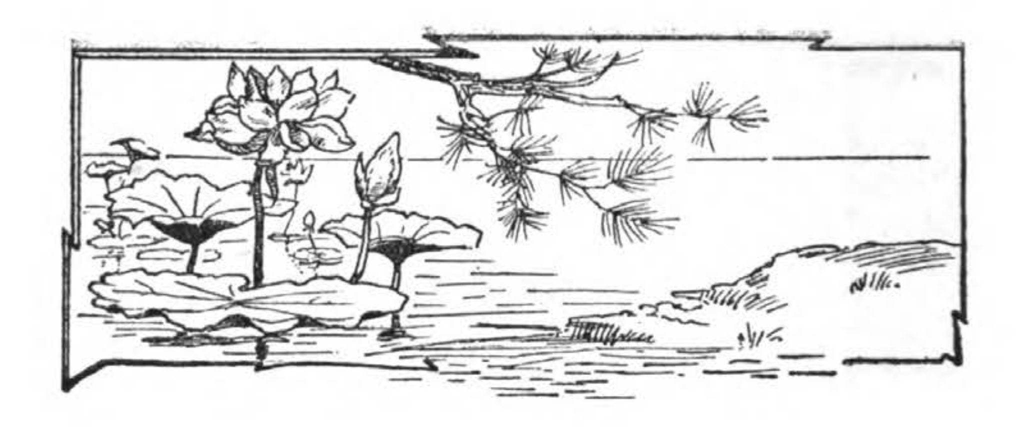
Ohne Unterlass beten.

Ohne Unterlaß beten nur diejenigen, welche ihre Werke in wahrer Liebe verrichten, ihrem eigenen Nutzen und Gewinn, den sie etwa haben könnten, absagen, sich Gott in wahrer Demut unterwerfen, und ihn allein in und durch sich wirken lassen. Wenn nun ein solches Gebet gesammelt und verrichtet wird in den obersten Kräften der Seele, so wird die Seele recht geistlich; und wenn der Geist mit vollkommener Vereinigung des Willens Gott anhänget, so wird er vergöttlicht, und dann erst betet der Mensch den Vater in der Wahrheit an, weil er dann erst seinen Endzweck, wozu er erschaffen ist, erlangt. Wer Gott also suchet, daß er auch etwas anderes mit und neben ihm suchet, der wird ihn nicht finden. Wer aber Gott allein in der Wahrheit suchet, der findet Gott wahrhaftig und zugleich mit Gott alles, was er hat und leisten kann.

Es lehret die Schrift selbst, daß das Gebet nichts anderes sei als ein Aufgang oder eine Erhebung des Gemüts zu Gott. . . . Wenn der Rauch der wahren Andacht aufsteigt, so mag einer das Gebet des Mundes immerhin unterlassen, wenn er will.

Von Johann Tauler (um 1300).





Johannes und Salome.

Von Ewald Berghusen.

Es soll keine vergleichende Kritik des Dramas „Johannes" von Sudermann und des Wildeschen Stückes „Salome" werden, was ich hier schreibe. Auch die Bibelgeschichte von Herodes und Johannes will ich hier nicht wieder vorbringen und auslegen, sie ist genügend bekannt. Aber ich möchte einmal die wesentlichsten Momente dieses gewaltigen Stoffes, die sich unserem Gefühl unmittelbar aufdrängen und sich darin unauslöschlich einprägen, hervorheben; das, was in den Tiefen unseres Wesens seinen Widerhall findet und in uns innere Lebensvorgänge auslöst, will ich besprechen. Nicht in einseitiger Weise vom rein künstlerischen Standpunkt aus werde ich die Sache anfassen, noch vom schulmäßig psychologischen, ebensowenig vom religiösen oder rechtswissenschaftlichen, sondern vom rein menschlichen Standpunkt, weil ja die Johannestragödie ein echtes Drama des menschlichen Herzens ist, dem man nicht durch die philosophische Verstandesanalyse, sondern nur durch das lebensvolle, impulsiv fühlende Herz auf den Grund kommen kann. — Gleiches läßt sich nur durch Gleiches begreifen.

Als erster gefühlsgewaltiger Moment berührt uns in unserer Geschichte die Art und das Auftreten des Johannes. Da steht ein großer, ernster Mensch und ganzer Mann vor uns, der das lebt, was er fühlt, und das betätigt, was er predigt, der

nicht für sich und seinen Vorteil und Genuß, sondern für das Wohl und wahre Heil aller lebt, der nicht die Person der Leute ansieht, sondern ihr Herz. Er hat vor sich nicht Standespersonen und durch Geburt, Rang und Vermögen sich unterscheidende weltliche Größen, sondern Menschen, Brüder, Seelen, und meist arme, sehr arme Seelen. Ihnen will er helfen und sie auf den rechten Weg weisen, den er selbst ehrlich geht. Ein Held ist er durch und durch; er hat den Mut, den weltlichen und geistlichen Würdenträgern und Großen, den Gelehrten wie den Kriegern und Beamten des Königs, ja dem Könige selbst markige, ernste Mahnworte und gewichtige Warnungen ins Gesicht zu rufen. Er fühlt sich nur Gott und seinem Gewissen verantwortlich und scheut keine Folgen und keine offenkundige Gefahr in der Erfüllung seiner Sendung. Sein Erscheinen kommt wie ein Meteor; wuchtig und naturgewaltig ist alles an ihm, sein Gebaren und seine Worte sind ergreifend und erschüttern die Menschen bis ins Mark. Wie gegen sich selbst, so ist er auch rücksichtslos aufrichtig gegen alle ohne Unterschied; er reißt jedem die Maskierung herunter und zeigt ihm seine wahre Gestalt. Er ist ganz durchdrungen von seinem Beruf, die „Stimme eines Predigers in der Wüste“ zu sein, „zu bereiten dem Herrn einen Weg“, an ihm ist kein Falsch und keine Schwäche, er steht auf dem Felsen des Glaubens und wie ein Fels ist auch sein Charakter. Weil er das Urbild markiger Männlichkeit und Kraft ist, nimmt er selbst die rauhen Herzen der Krieger für sich ein, und weil er so gottbewußt und so gar gewaltig auftritt, imponiert er auch dem Könige und gewinnt dessen Achtung und Verehrung in hohem Maße. Dieses sein männliches Wesen, das ihn über alle anderen Männer erhebt, ist es aber auch, was die lüsterne Herodias, das Weib des Bruders des Königs, die Herodes zu sich genommen hatte, und deren Tochter Salome für ihn in begehrlicher Leidenschaft entflammen läßt. Ist er doch ganz anders als die schmeichlerischen Höflinge und eitlen Offiziere oder die geckenhaften oder derben und meist gänzlich verderbten Jünglinge und Männer der vornehmen Gesellschaft, anders, ganz anders auch als die heuchlerischen Priester und



Gelehrten, mit denen Herodias und Salome sonst zusammenkamen.

Seine Unnahbarkeit und unberührte Keuschheit, der Hauch des Heiligen und der Gottgeweihtheit sind für die perverse Gourmanderie der beiden Sklavinnen der Venus eine noch größere Anziehung als seine urwüchsige Frische und Männlichkeit. Sein Wesen ist ja gerade der entgegengesetzte Pol ihrer Natur – und ungleichnamige Polaritäten ziehen einander an. So erklärt sich das Verlangen der beiden, den Johannes zu besitzen äußerlich; aber es gibt noch eine tiefere, wahrere Erklärung dafür: In Johannes war gerade das verkörpert, was den verderbten und ganz in Eitelkeit und Eigenwillen gefangenen Frauen fehlte, daher zog es sie mit geheimnisvoller Macht zu ihm, damit sie das ihnen Nötige von ihm und durch ihn erhielten. Ihre sinnliche und selbstsüchtige Natur hatte ihre edleren Regungen ganz erstickt und ihr besseres Inneres schmachtete nun nach Befreiung; da kam Johannes, und instinktartig witterte das in ihnen gebundene seelische Element in ihm das machtvoll entfaltete Seelenwesen und hoffte Hilfe von ihm, Befreiung, Genesung und Erlösung. Doch ihre Eigenliebe und Eitelkeit und ihr Genußstreben waren zu stark entwickelt, als daß jenes zarte seelische Sehnen von ihnen verstanden worden wäre; seine edlere Kraft dient vielmehr dazu, das Feuer der Leidenschaft, die Glut der alle zarten, innigen Seelenkeime verzehrenden Begehrlichkeit zu heller Flamme anzufachen, und die selbstbetörten Törinnen begehrten nun den Heiligen und Propheten zur Befriedigung ihrer Lüste. Was tat nun Johannes? -- In ihm war alle Seelenkraft und alle Sehnsucht auf den Dienst Gottes für die Rettung der armen Menschenbrüder konzentriert, – konnte er auch diesen beiden armen Seelen Hilfe bringen, erkannte er auch durch den hohlen flimmernden Glast ihrer glutfunkelnden Augen hindurch die ringende, sehnende Menschenseele und vermochte er ihr mit starker, aber lindernder Hand zu helfen?

Sein ganzes Leben und Sein hatte er in den Dienst Gottes gestellt und seine Natur dem höheren Willen unterworfen, er war zu gesammelt und geläutert, als daß in ihm durch die



brünstige Begierde der zwei Frauen irgend welche leidenschaftlichen Wallungen erweckt, gleichsam „induziert“ werden konnten; — war aber andererseits sein Seelenleben so in der unendlichen Liebe gefestigt und erstarkt, daß sein reineres Wesen in den beiden brennenden Herzen dieses höhere, hingebende, uneigennützige Liebesleben entfachen, die niederen Regungen verzehren und auflösen und die Seelen zur Gotteskindschaft entfalten konnte? — Die Geschichte antwortet mit einem tragischen Nein! Er tat das, was zu vollbringen das Ideal manches Tugendhelden und strebenden Jüngers der Moral und geistigen Entwicklung war und noch ist, ihn ließen die Liebeswerbungen und geheimen wie dringenden Aufforderungen der Frauen kalt, er wies sie ruhig und würdevoll ab, ja er bemerkte kaum ihre flammende Leidenschaft, aber er ließ sie in ihrem unbefriedigten, qualvollen Verlangen, er kümmerte sich auch nicht um ihrer Seelen geheimes Weh und tiefinneres Flehen, weil er es nicht sah, erlösen konnte er sie nicht. Wohl war er „der Größte, der je vom Weibe geboren ward, aber der Kleinste im Himmelreich ist größer als er“. Vor seinem Auge war keine Falte des menschlichen Herzens verborgen, alle Schwächen und Fehler unserer Natur konnte er entdecken und dann zwang sein gebieterisches „Tut Buße“ die Herzen dazu, alles was hoch steht niedrig zu machen und was tief liegt zu erhöhen, was krumm ist gleich und schlicht zu machen, alle Willensregungen zusammenzulenken und in einem gewaltigen Strome auf den Höchsten zu richten; aber wer das nicht mehr selber konnte, weil das Selbstische und das Lustverlangen alles Bessere in ihm überwuchert hatte und überwog, nun dem predigte er vergebens, dem mußte ein Größerer helfen; dem er „nicht wert war die Schuhriemen aufzulösen“, wie er selber fühlte. In Johannes war kein Zwiespalt mehr zwischen Wollen, Fühlen und Vollbringen, er lebte nicht mehr in der Lüge und auch nicht im Genuß und in Eitelkeit und Eigenliebe; alle seine Triebe und Regungen waren untergegangen in dem einen großen Verlangen, Gott wohlgefällig und den Menschen ein Helfer zu sein; als ein einheitlicher gewaltiger Strom flutete sein Wollen,



Fühlen und Erkennen hinauf zu Gott unaufhaltsam, urwüchsig und herrlich. In ihm war alles Wille zum Guten, sein ganzes Leben und Sein, sein Dichten und Trachten ging nach oben. – Und das ganze Tun und Lassen, Wollen, Wünschen, Denken, Fühlen, Suchen und Vollbringen der beiden armen Weiber, der Herodias und der Salome, war nach unten gerichtet, war ein in sich zerrissener und zerfahrener Strudel von Empfindungen, Leidenschaften, Begierden, Trieben, Fantasien und Plänen, die sich alle um das eigene liebe Ich drehten, die lauter Eigenliebe und Eitelkeit, lauter Lustverlangen und rücksichtslose Selbstsucht waren. Der Strom ihres Willens ging abwärts und zog ihr ganzes Wesen in die Tiefe. Ihr Inneres war das gerade Gegenteil des Herzenslebens des Johannes. – Darum zogen sie einander an, darum verkettete sich ihr Schicksal, darum nachher das tragische Ende! Johannes war kein Christus; er warnte wohl die Sünder, aber er konnte die in ihren Lüsten Gefangenen nicht befreien, denn er war nicht der „Bräutigam“ der Seele, der von oben kommt, er war nicht der Wille des Guten, der Wille Gottes, sondern der aufwärts gerichtete Wille zum Guten, der menschliche, zu Gott strebende Tugendwille, nicht aber der erbarmende, zu den Menschenkindern sich herabbeugende Liebewille der ewigen Gnade. Er konnte nicht sagen: „Dir sind Deine Sünden vergeben!“, er wetterte und mahnte, bat und lehrte nur: „Tut Buße!“. Unter allen, die aus eigner Kraft und edlem Streben je sich läuterten und zur Tugend entfalteten, mag er, ja muß er der Größte und Gewaltigste gewesen sein, aber ein Kind der Liebe, die versöhnt und erlöst, ist herrlicher und wirkt beglückender als er. Johannes war ganz Glaube und Hoffnung, „aber die Liebe ist die größeste unter ihnen“. – – Die bedrängten Seelen der Herodias und Salome fanden in Johannes nicht das was sie suchten, ebensowenig als ihre brünstige Leidenschaft in ihm das fand, was sie begehrte, darum zog in ihre Seelen eine stille wehmütige Trauer ein; sie verzweifelten nun ganz, je wieder von der Umstrickung ihrer Begierden frei zu werden und gaben sich verloren; in ihrer gröberen Natur aber fand dieser Verzweiflungsschrei einen derberen Widerhall:



die zurückgewiesene Darbietung ihrer selbst machte die eitlen Weiber zu rachsüchtigen Furien. Sie schmiedeten Ränke und brachten Johannes zu Fall. Für ein tieferblickendes Auge ist das ein ergreifendes, trauriges Schauspiel: Er ließ ihre Seelen untergehen in dem Sumpfe ihrer Selbstsucht und Begierde, — und sie verderben seinen Leib, der ihnen nicht zu Willen war, er muß körperlich zu Grunde gehen! — —

Das war ein solcher tragischer Moment, wie ich ihn verstehe, darin liegt Menschenschicksal und seelisches Weben in Fülle. Ein anderer ähnlich bedeutungsreicher Fall ist folgender:

Solange Herodias und Salome beide den Johannes — auf ihre Art — liebten, nämlich begehrten, konnten sie einander — obgleich sie Mutter und Tochter waren — nicht ausstehen vor Neid und Eifersucht; wie sie aber in verletzter Eitelkeit beide denselben Johannes zu hassen begannen, der sich durch ihre Versprechungen nicht bestechen ließ und von ihren Reizen nicht gerührt wurde, da fanden sie einander sogleich, vereinigten sich in ihrem Haßgefühl und machten gemeinsame Sache gegen ihn. — Da sieht man die wahren Gegensätze: niederer Haß und reine Liebe; in beiden ist eine Einigung möglich. Aber in der Leidenschaft der begehrlichen, sinnlichen „Liebe“ ist keine Einigung möglich, kein Friede kann da bestehen, ebensowenig als in einer Interessen-„Freundschaft“ zwischen drei Männern; sofort tritt Eifersucht auf, Neid, Mißgunst, Mißtrauen, Verrat, Hinterlist, Heimtücke, Haß, Zorn und Rachsucht, und dies zeitigt Unglück, Elend und Untergang. — Sobald das Habenwollen, Besitzenwollen und Genießenwollen sich in die Liebe hineinmischt, kommt unfehlbar Unheil heraus. Das ist keine wahre Liebe, die in Haß umschlagen kann, wenn sie verschmäht wird — wie die Leidenschaft der Herodias und Salome zu Johannes. Solche „Liebe“ hat nur sich selbst im Auge und ist immer auf ihren Vorteil und Genuß aus, und wehe, wenn ihre Pläne und Absichten an der Festigkeit — oder Starrheit — eines andern zerschellen! Wenn man einen Menschen wirklich von Herzen liebt, so will man nur ihn glücklich machen, an sich denkt man dann weniger. Wenn er ohne uns oder gar mit



einem anderen glücklicher leben zu können meint, so läßt man ihn seinen Weg wählen, ohne jedoch aufhören zu können, ihn so stark und tief, ja noch viel inniger als zuvor zu lieben. Andererseits wird man nicht umhin können, das Liebenswerte und Edle, das man bei einem Menschen liebt, ebenso zu lieben, wenn man es bei einem oder bei mehreren anderen Menschen wiederfindet; man sieht daraus, daß man ja die Seele des Menschen, das heißt sein unpersönliches, ungeschlechtiges, inneres Wesen eigentlich in seinen uns lieben Eigenschaften liebt, und der seelische Kern aller Menschen ohne Unterschied ist Liebewille, weiter nichts — nur daß eben der eine mehr davon in das reale Leben der Menschen untereinander hineinragen läßt als ein anderer. Je mehr einer von der wahren, großen Liebe in sich hat, desto seelenvoller erscheint er uns und desto inniger müssen wir ihn mit der wahrhaftigen, unendlichen Liebe umfassen. Von Untreue und Unreinheit ist bei dieser Liebe keine Spur, weil kein Anspruch auf Besitz und keine Forderung und kein Verbot vorhanden ist. Diese echt menschliche Seelenliebe ist aber auch die Treue selbst und die lautere Reine und Keuschheit; sie ist höheres Seelenleben selbst und es genügt ihr, daß sie beglücken kann, einen Genuß oder einen Vorteil braucht sie nicht, denn sie ist selbst schon das höchste Glück und wertvollste Gut, und wenn sie fließen, strömen und geben, beseligen und erlösen kann, so ist das schon unfaßbare Wonne, die sich nicht mehr steigern läßt.

Nach dieser hehren Erlöserliebe sehnten sich im Stillen, ganz in der Tiefe der Brust, die Seelen der Herodias und der Salome, sie fanden sie aber in Johannes nicht, — denn er sehnte sich selber ebenfalls danach und nicht nur im Stillen und seinem Herzen unbewußt, sondern mit der ganzen Macht seines Wesens. Sein Herz verlangte inbrünstig nach dieser milden, erquickenden Liebe; hätte ihm Salome diese entgegenbringen können, er hätte sie nimmer zurückgewiesen. Er fand aber nicht den Schlüssel zu dem Berge, in dessen Tiefen dieser wunderselige Lebensquell entspringt, er witterte nur die Feuchtigkeit und den Geruch des Wassers des Lebens wie



ein verschmachtendes Wild. In Jesus ahnte er diese Gotteskraft und ruhte nicht, bis er sich durch seine Jünger die Gewißheit verschafft hatte: „er ist's, der der Welt das Heil bringt", dann konnte er selig sterben. Da, noch im Tode und durch die willige Erleidung des Todes, fand er diese Liebe, weil er die Grundbedingung ihres In-Erscheinung-tretens: das Selbstvergessen, erfüllte. Diese Liebe wird nur in Wunden gefunden; in seinen eigenen Schmerzen, im Sterben des Eigenwillens und Eigenwahnes — auch des sogenannten guten Eigenwillens — blüht sie dem Liebenden auf; wenn das Küchlein ans Licht des Tages gelangen soll, muß die harte Schale des Eies — und sei sie noch so schön und rein — zersprengt werden und sterben. Man gelangt zu dieser Lebensquelle der wahren Liebe, in der alles Große, Gute und Schöne seinen Ursprung hat, nur so, daß man allen Menschen in Seeleninnigkeit dient und ihnen Gutes und Liebes tut, ohne Lohn zu erwarten oder Strafe zu fürchten, ohne auf die Person zu schauen und den Vorteil oder Nachteil, den sie uns bringen kann; immer muß man lieben, Liebe geben, ohne zu messen oder zu wägen, und alle Schmerzen und Verfolgungen dabei nicht nur ruhig in Kauf nehmen, sondern noch freudig und aufrichtig dafür dankbar sein, — und man ist es, denn das Herz fühlt, daß dies der wahre Weg zur Freiheit und zum Glück ist.

Diese Liebe fängt erst da an, wo das liebe Ich aufhört; denn „Gott ist die Liebe" und in Gott kann kein Unterschied und keine Trennung, kein Egoismus und Erwerbs- oder Genußstreben mehr Platz finden. Diese Liebe in sich aufnehmen, heißt Gott in sich aufnehmen, Kind Gottes werden. Meister Eckhart sagt dazu: „Tue alles von Dir hinweg was nicht Gott ist und es bleibt nur noch Gott übrig". Goethe drückt diesen Vorgang der Geburt Christi, der heiligen Erlösermacht der Liebe in uns, so aus:

„Lange hab' ich mich gesträubt,
Endlich gab ich nach.
Wenn der alte Mensch zerstäubt,
Wird der neue wach.
Und solang du dies nicht hast,



Dieses Stirb und Werde,
Bist du nur ein trüber Gast
Auf der schönen Erde!" –

Uns allen tut ein Trunk aus der Lebensquelle not, seien wir nun veranlagt wie Herodias und Salome, oder wie Johannes. Es kann uns nur frommen, wenn wir möglichst viel von diesem „Wasser des Lebens" genießen, denn es wird uns dann selber zu sprudelnden Brunnen des köstlichen Labetrunkes machen und Wärme wird kommen in unsere liebearme Welt und Reinheit und Innigkeit.

War das nicht auch ein Tiefblick und eine weite Fernsicht, die sich uns bei der Verfolgung dieses Weges, den wir zu Anfang einschlugen, eröffneten? Nun wollen wir nur noch einen dritten Gang machen und eintreten in die Welt des Innenlebens durch ein weiteres Tor, das sich als eine für gewöhnliche Sterbliche verschlossene Pforte in unserer Geschichte findet; wenn wir mit unserem goldenen Schlüssel kommen, den uns das Christkind beschert hat, wird es wohl aufspringen und uns einlassen.

Wir wollen die Stelle, die ich meine, einmal hören: Der König Herodes – der wahrlich kein Johannes war – wurde durch die raffinierte Koketterie der Salome berückt und berauscht und versprach ihr bei seinem Königsworte, ihr jeden Wunsch, den er nur irgend befriedigen könne, zu erfüllen, und wenn sie die Hälfte seines Königreiches verlange. Da forderte Salome im Einverständnis mit ihrer Mutter Herodias das Haupt des Johannes. Der König erblaßte, seine Trunkenheit war sogleich verflogen, sein Entzücken über Salome erst recht, und sein vorschnelles Wort gereute ihn. Er bat Salome, etwas anderes zu verlangen, sie aber beharrte bei ihrem ersten Wunsche – und nun merke auf, mein Freund, wie unfrei und betört der Mensch sein kann: – Herodes hielt es für seine Pflicht, sein „Königswort" einzulösen, er erfüllte sein Versprechen und ließ, selber wehklagend und tieftraurig, das Gräßliche geschehen. Natürlich – Beifall und Bewunderung des Hofes und der Priesterschaft gegenüber dieser „Mannestat". – Und was hätte er denn anderes tun sollen? Selbst-



verständlich alles andere und eher die Salome samt der Herodias bestrafen lassen oder sich selbst als unfähig auf dem Throne zu sitzen erklären sollen und im schlimmsten Falle lieber sein Haupt als das des Johannes dem Henker darbieten, das sagt doch jedem das eigene Herz und Gewissen! Das wäre königlich gehandelt gewesen, das könnte man Männlichkeit nennen, weil es echt menschlich, aus dem liebenden Herzen kommend wäre — statt dessen dieses Mummenspiel mit dem „Königswort"! — Was hinderte ihn denn nun aber, seinem Innern, der Stimme der Wahrheit und der Gerechtigkeit und seinem eigenen seelischen Verlangen zu gehorchen? — Seine Eitelkeit und sein Ehrgeiz, die sich hinter imponierenden Illusionen von Ehre und Mannesfestigkeit und königlicher Art verbargen und sein Herz betörten und sein Hirn umnebelten!

„Er verwechselte das Mittel mit dem Zweck", würde der Philosoph und Logiker sagen, „denn der Zweck eines Königs ist es, nach göttlicher und menschlicher Wahrheit und Gerechtigkeit zu richten, Ordnung zu stiften und alles Gute zu fördern, das Böse und Schädliche aber, besonders Lüge, Heuchelei, Hinterlist, Heimtücke, Intrigue und andere Abscheulichkeiten zu verhindern und auszurotten. Das Mittel dazu, aber auch nicht mehr, ist Festigkeit, Worthalten und Unerschütterlichkeit." „Er war Gott und seinem Gewissen und seiner Seele, die Liebe wollte, ungehorsam und machte sich selbst ein erkünsteltes Gewissen mit seinem schlecht angebrachten „Königsworte"; man denkt dabei unwillkürlich an einen anderen bekannten Wahrer des Scheines und der Äußerlichkeiten, an Pilatus, der sich die Hände in Unschuld wusch und die liebende Wahrheit, die wahre Liebe ist und lebensvoll verkörpert vor ihm stand, dem Henker überlieferte," sagt ein religiöses Gemüt. „Er handelte nicht rechtschaffen", meint ein Wackerer. — „Chocking Euer Gewäsch", brummt ein „Gentleman", „aber schneidig war es doch, parôle d'honneur!" — und jeder „anständige", „gebildete" Kavalier gibt ihm recht. — Traurig senkt der Engel der Menschheit seine Flügel und erhebt die nassen Augen gen Himmel: „wie lange noch, Herr,



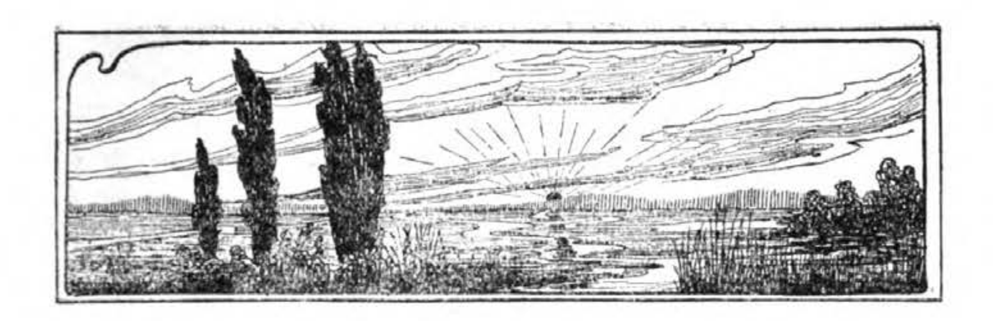
wie lange?!“ – Solange wird der Menschen Elend dauern, als sie fremden Göttern dienen, statt der Liebe allein zu leben, die unser aller wahrstes Wesen und innerste Natur ist! Wenn wir nur nicht so viel nach anderen und nach außen überhaupt hinschauen würden, wenn wir doch auf eignen Füßen stehen lernten und uns, unserem eignen Herzen und Gewissen vertrauen wollten, wie ganz anders sähe es in der Welt aus! Wenn wir nur das Eine tun was wirklich not ist, nämlich lieben, so entsteht ja alles andere Gute ganz von selbst daraus. Wenn wir diese unsere wahre, oberste und erste Menschenpflicht erfüllen, die eigentlich gar keine „Pflicht“, sondern unsere innerste Neigung, unser echtestes, dauerndstes Wollen und Sehnen und die Grundbedingung unserer seelischen Existenz ist, so werden wir ganz sicher allen unseren anderen kleinen und großen Pflichten in vollkommenster Weise genügen — wenn sie nicht etwa eingebildete und verkehrte Pflichten sind. Wenn wir in der wahren Liebe leben, können wir unmöglich gegen irgend etwas Gutes und Rechtes – und sei es das Allergeringste – verstoßen; einen „Widerstreit der Pflichten“ gibt es da nicht mehr. – Liebe über alles, Liebe in allem, alles um Liebe!



Dein Glück, es ist so selten echt
Und wird dich oft betören.
Der Schmerz verleiht dir erst ein Recht,
Dem Leben zu gehören.
Ob du umfängst in Jugendlust
Die Welt mit Liebesarmen,
Es lehrt dich Leid erst und Verlust
Ein heiliges Erbarmen.

Roquette.







Du bist mein Bruder .....

Von Frida Grimm.

Was schert mich dein Kummer?
Was kehrt mich dein Leid?
Du bist mir ein Fremder,
Ich hab' keine Zeit.
Muß hasten und jagen nach eigenem Brot,
Muß sorgen und schaffen, sonst leide ich Not.
Und weinst du, daß dir so viel Leides geschehn, –
Ich geh schnell vorüber, — ich mag das nicht sehn.

— — — — —

Nun führt dich nach Jahren dein Weg zu mir her,
Was hast du? Was macht dir das Herz denn so schwer?
Und darbst du in Hunger, und leidest du Not,
Ich will mit dir teilen mein letztes Stück Brot.
Und tat ich in Härte dir weh, — o vergib!
Du bist ja mein Bruder, — ich habe dich lieb.





Die Lehren des Apostel Paulus.

Von Sandor Weiß.

Ein genaues Studium der Lehren unseres großen Apostels Paulus zeigt, daß er unter Tod und Verdammnis in Übereinstimmung mit Jesus, wie mit den von ihm erwähnten griechischen Philosophen, nichts anderes als unseren fleischlichen Leib und das Leben in diesem Leib meinte.*)

Man wird allerdings mit Recht fragen: Wenn Tod und Verdammnis nichts anderes bedeuten als dieses materielle Leben, wo bleibt dann die Strafe nach dem Tode mit ewigen Höllenqualen? Nun, – die Antwort ist: So etwas gibt es nicht und weder Christus noch Paulus haben davon gesprochen.

Wir fragen ferner: Was hat es dann mit der Gnadenwahl auf sich, wenn es keine Hölle nach dem fleischlichen Tode gibt? Die Antwort lautet: Durch Anstrengungen im früheren Leben haben einige Seelen die Kraft erworben, sich während dieser Verkörperung vom fleischlichen Leben zu befreien, Adepten zu werden, und diese sind die Auserkorenen; andere Seelen aber haben das Recht erworben, einen Kampf gegen ihr niederes Selbst zu beginnen oder fortzusetzen, und das sind die Erwählten, die Geheimschüler verschiedener Grade. Die aber zur Welt kommen ohne Aussicht auf das geringste innere Streben, auf die geringste philosophische innere Erkenntnis, sind eben die Verdammten. Das Feuer, das sie quält, ist die Leidenschaft, und der Wurm, der nie zu nagen aufhört, ist der ewige Durst nach Verschärfung der sinnlichen Eindrücke; der Stachel, der in ihnen bohrt: Begierde, Furcht und Haß.

*) Vergl. „Th. L." XI, Seite 307, den Aufsatz über St. Paulus.



Die berühmte Stelle des Corintherbriefes (1. Corinther, 15, Strophe 44) wenn richtig übersetzt, wirft vollends grelles Licht auf das Mysterium der Auferstehungslehre. Es heißt dort: „Es wird gesäet ein psychischer Leib (nicht „natürlicher Leib", wie Luther übersetzte) und es wird auferstehen ein spiritueller Leib." — Vom fleischlichen Körper ist überhaupt keine Rede, sondern vom psychischen, d. h. leidenschaftlich-astralen Körper, dem niederen Selbst.

Der spirituelle Körper, der auferstehen muß, wird in der Wiedergeburt aus Wasser und Geist erworben, wie Christus lehrte.

Als Mittel zur Erlangung der Wiedergeburt stellt Paulus Glaube, Hoffnung und Liebe hin, von denen Liebe die höchste ist.

Unter Glauben verstand er einen transzendentalen Instinkt, der den Suchenden ebenso sicher zur Wiedergeburt in Christo, d. h. im Spirituellen leitet, wie der Ortsinstinkt die Brieftaube nachhause finden läßt.

Glaube ist das Fühlen der Berührung unserer Seele mit der göttlichen Welt, welches vom Gehirn nicht ganz erfaßt werden kann, da das Gehirn nur sehr wenig von den aus der göttlichen Welt herrührenden Eindrücken fassen kann.

Es ist auch ganz selbstverständlich, daß dies kein Fürwahrhalten irgend einer historischen Begebenheit ist, auch ist es wahr, daß ohne den Glauben keine Erlösung möglich ist, denn nur in dem Maße, als wir für das Spirituelle sensitiv werden, kann eine Aufnahme jenes Lichtes, das von dort einströmt, in uns Impulse, Anregungen zu Taten, erzeugen.

Es sei noch erwähnt, daß Paulus, genau wie Blavatsky, einen Unterschied machte zwischen der ägyptisch-jüdischen Geheimlehre der Tanaim und dem mosaischen bürgerlichen Gesetzbuch, und daß er wie Christus behauptete, daß die Juden nicht fähig seien, die innere Wahrheit jener Allegorien zu verstehen, weil vor ihrem Herzen „eine Decke hing", d. h. weil sie zu egoistisch-materiell waren. Maßgebend hierfür ist seine Auslegung der Geschichte von der Verstoßung Hagars, der Nebenfrau des Abraham.



Hagar ist, wie er sagt, der alte Bund, denn Hagar heißt der Berg Sinai, die Stätte des alten Bundes, auf arabisch, und ihr Sohn ist das alte Gesetz. Isaak aber ist das Kind des neuen Bundes, das neue Testament.

Menschen, die in Christo auferstanden sind, brauchen kein Gesetz, da sie mehr geben als das Gesetz fordert. Wozu braucht jemand, der auch noch „seinen Rock hingibt, wenn man ihm den Mantel nimmt", Gesetze eines bürgerlichen Gesetzbuches? „Christos in uns", das Licht unseres Göttlichen Selbstes, „die Stimme der Stille", hat eigene Gesetze.



Von der Erlösung.

Der Erlösung glauben wir in der geweihten Stunde, wenn alle Erscheinungsformen der Welt uns wie im ahnungsvollen Traume zerfließen, vorempfindend bereits teilhaftig zu werden: uns beängstigt dann nicht mehr die Vorstellung jenes gähnenden Abgrundes, der grausenhaft gestalteten Ungeheuer der Tiefe, aller der süchtigen Ausgeburten des sich selbst zerfleischenden Willens, wie sie uns der Tag — ach! die Geschichte der Menschheit vorführte: rein und friedensehnsüchtig ertönt uns dann nur die Klage der Natur, furchtlos, hoffnungsvoll, allbeschwichtigend, welterlösend. Die in der Klage geeinigte Seele der Menschheit, durch diese Klage sich ihres hohen Amtes der Erlösung der ganzen mit-leidenden Natur bewußt werdend, entschwebt da dem Abgrunde der Erscheinungen, und, losgelöst von jener grauenhaften Ursächlichkeit alles Entstehens und Vergehens, fühlt sich der rastlose Wille in sich selbst gebunden, von sich selbst befreit.

Richard Wagner.





Buddha oder Christus?

Von Ernst J. Wiederhold.

Viele westliche Forscher und andere denkende Menschen wenden sich, unbefriedigt von den Lehren, welche ihnen die Dogmen der abendländischen Religionen bieten, voll Begierde den Offenbarungen zu, die aus dem Osten, aus Indien, China und Japan zu uns kommen. Und wenn auch die Lehre Muhammeds schon zahlreiche Gläubige zählt, so hat doch die Religion Gautama Buddhas, die Religion, welcher der größte Teil der Menschheit (500,000,000) bereits anhängt, größere Aussicht, auch bei uns Anklang zu finden.

Für die schwankenden Mitglieder der christlichen Kirche entsteht die Pflicht, diese Lehre zu prüfen, ehe sie den alten Glauben aufgeben, und sie täten sehr gut daran, diese Prüfung von einem möglichst objektiven Standpunkte aus vorzunehmen.

Wenn man sich nicht geradezu Mühe gibt, das neue Testament falsch zu verstehen, kann man nirgends aus Jesu Aussprüchen das herauslesen, was das kirchliche Dogma aussagt. Statt eines allliebenden, allmächtigen, allgegenwärtigen Vaters hat das Dogma den Gott der Juden, den vermenschlichten Götzen angenommen, der Rache empfindet, die Sünden der Väter heimsucht usw. Dem entspricht natürlich auch der „Sohn". Der muß nun versuchen, zu vermitteln zwischen der Welt und Gott, der muß unsere Sünden auf sich nehmen, unsere Krankheit tragen, um uns zu heilen.

Davon, eine solche Mission zu tragen, hat Jesus aber nie gesprochen. Wohl hat er der Welt Sünden auf sich genommen; aber wer, der im Fleische lebend „strebend sich



bemüht“, nimmt diese selben Sünden nicht auch auf sich? Und wie Jesus durch die Überwindung dieser Sünden und durch Verkündigung des Guten hilft, das Karma der ganzen Welt zu tragen, so hilft jeder Mensch, der gleiches anstrebt, zur Erlösung der Menschheit.

Darum sucht Jesus auch seine Jünger zur Selbständigkeit zu erziehen. Diesen Geist atmen alle seine Lehren. Bleiben wir bei den bekanntesten: „Du sollst deinen Nächsten lieben als dein Selbst“ — „Du sollst dein Leben hassen“ usw. Überall gibt er einfach positive Lebensregeln, deren Einhaltung uns helfen soll, „Kinder zu sein unseres Vaters im Himmel“. Aber nirgends spricht er davon, daß wir einfach unsere Sünden auf ihn werfen sollen, auf ihn, Jesus. Auf den Christus in uns, auf die Seele, die eines ist mit der Allseele, sollen wir die Sorgen werfen, das bringt uns Heilung.

Ist dies aber die wahre Lehre, die Offenbarung Jesu, so eröffnen sich uns weitere Perspektiven, als dies unter der engen, kirchlichen Anschauung möglich war.

Ist es wahr, daß wir alle in der Allseele leben, und daß wir durch die Erkenntnis dieser Seele in uns zum ewigen Leben gelangen können, so müssen wir andererseits anerkennen, daß es neben Jesus auch noch andere Propheten gegeben haben muß, die diese Wahrheit erkannten und vertraten.

Denn wenn eine sonnenklare Wahrheit, wie diejenige, die Jesus lehrte, sich schon in dem kurzen Zeitraum, der uns von seiner Geburt trennt, so verdunkelt werden konnte, wie dies der Fall ist, so ergibt sich allein hieraus schon die Notwendigkeit einer wiederholten Offenbarung.

Tatsächlich wartete ja auch die Welt zur Zeit des Erscheinens Jesu auf eine außerordentliche Begebenheit; alte Weissagungen deuteten auf sein Kommen hin, alles erwartete etwas, das eine empfundene Lücke im Leben der Völker ausfüllen sollte.

Es ergibt sich daraus, daß die Erkenntnis der Wahrheit der Welt verloren gegangen war; denn alle unsere Sehnsucht kann nur hierin ihren Grund haben. Alles Streben, Hasten, Suchen entspringt nur daraus, daß uns das Wesen unseres



Seins noch fremd ist. Erkennen wir es, so ist Ruhe unser, Ruhe des Geistes, der über das Geschehen, Werden und Vergehen erhaben ist.

Dieses Enthüllen und Verschleiern der Wahrheit geht periodisch vor sich, und damit ist der Grund dafür gegeben, daß Lehrer der Menschheit, große Meister des Erbarmens sich in gewissen Zeitabständen und an verschiedenen Orten den Völkern zeigen.

Jesus und der Buddha Gautama sind somit nur Gestalten aus einer unendlichen Reihe vorgeschrittener Brüder der Menschheit. Nur unser begrenzter Blick, unser an den Staub gekettetes Denken ist die Ursache, daß wir sie im Zusammenhang des Weltlebens nicht an ihren rechten Platz zu stellen vermögen, daß wir uns unklar bleiben über ihre Aufgabe.

Anstatt die Lehren zu leben, die diese Meister gaben, haben die Menschen in der Mehrzahl vorgezogen, den rauhen Pfad der Erkenntnis nicht zu wandeln. Sie wählten als Entschuldigungsgrund ein sehr bequemes Mittel. Sie hoben die Lehrer aus dem Zusammenhange der Entwicklung heraus und wiesen ihnen, indem sie sie zu Göttern, oder besser, Götzen erhoben, einen Platz außerhalb des allgemeinen Lebens an. Damit war man von vornherein der Anstrengung enthoben, zu versuchen, ein Leben zu führen, wie sie es taten.

Wenn uns nur wenige derartige Lehrer der Menschheit durch das, was wir in der westlichen Welt Geschichtsforschung zu nennen belieben, bekannt geworden sind, so ist dies kein Grund dafür, daß wir diese oder gar *einen* davon als den einzigen Propheten ansehen sollten.

In Wahrheit sind Christus und Buddha eines und dasselbe: Lichtgestalten, Söhne des Himmels, aber keine uns wesensfremde Götter. Die Stufe, die sie erreichten, sollen auch wir einmal erklimmen, und wenn wir sie erreicht haben, geht der Gang der Entwicklung wieder höher hinauf in unendlicher Folge.







Richard Wagners „Ring des Nibelungen".

Von Kurt Siegfried Uhlig.

(Fortsetzung.)

In einer Felshöhle im Walde unter der Obhut des Nibelungen Mime wächst Siegfried, dessen Mutter Sieglinde bei seiner Geburt starb, auf. Siegfried ist hier der Sonnenheld — „Siegendes Licht" nennt ihn ja die Wagnersche Dichtung — bei dessen Geburt die mütterliche Nacht entschwinden muß.*)

Mime, das Sinnbild der Arglist und Falschheit, bemüht sich, dem jungen Wälsungen sein Wissen mitzuteilen, doch Siegfried entgegnet ihm:

„Willst du mich weisen
Witzig zu sein,
Gern bleib' ich dumm und taub." —

Denn für den, der den Pfad zur Erleuchtung gehen will, ist jenes Wissen, was die Arglist und Falschheit dieser Welt lehrt, nicht nur überflüssig, sondern sogar hindernd.

Noch deutlicher ist dies dadurch ausgedrückt, daß Siegfried alle jene Schwerte, die Mime ihm schmiedet, zerschlägt. Der aus innerer geistiger Kraft dem Guten zustrebende Mensch verachtet die Waffen der Arglist.

Andrerseits kann Letztere niemals an die göttliche Kraft eines Heroen heranreichen, — noch weniger wird diese Kraft mit Hilfe von List und Falschheit erreicht. — Es ist Mime

---

*) Vgl. Goethes „Faust I":

„Das stolze Licht, das nun der Mutter Nacht
Den alten Rang, den Raum ihr streitig macht."

daher unmöglich, die Stücken des Schwertes „Nothung" zusammenzuschweißen. Verzweifelt ruft er:

„Wie füg' ich die Stücken
Des tückischen Stahls?
Keines Ofens Glut
Glüht mir die ächten!
Keines Zwergen Hammer
Zwingt mir die harten:
Des Niblungen Neid,
Not und Schweiß
Nietet mir Nothung nicht,
Schweißt mir das Schwert nicht zu ganz!"

Und doch ist Nothung das einzige Schwert, das Siegfried schwingen kann; — es ist ein karmisches Erbteil aus seiner vorigen Inkarnation als Siegmund; — seine Kraft, die er ehemals erworben, die selbst bei seinem Tode für ihn nicht verloren ging*), und die ihm bei fortschreitender Entwickelung wieder zufallen wird.

„Nur wer das Fürchten nie erfuhr
Nietet Nothung neu"

verkündet der Wanderer dem Nibelungen Mime. — Nur einer „von furchtlosem Herzen"**) kann also die göttliche Kraft erringen. — Furchtlos ist aber nur der Edle, während der Arglistige immer irgend etwas fürchtet. Mime fürchtet darum alles: Der Wanderer erscheint ihm unheimlich, — das den Wald durchglitzernde Sonnenlicht jagt ihm wahnsinnigen Schrecken ein. — In der Szene mit dem Wanderer zeigt sich sein heimtückisch-egoistischer Charakter. Dem weisen Rate, den ihm der Wanderer bietet, verschließt er sich in seiner Kurzsichtigkeit:

„Müßiges Wissen
Wahren manche:
Ich weiß mir gerade genug,
Mir genügt mein Witz,

---

*) Vgl.: Die Stimme der Stille. S. 67:
„— — wenn er fällt, so fällt er nicht vergebens;" — —

**) A. a. O. S. 67 unten. — Übrigens erinnert Siegfried hier an Krischna, der auch seine Furchtlosigkeit beweisen mußte.



Ich will nicht mehr.
Dir Weisem weis ich den Weg."

Mit ähnlichen Worten wurde den Verkündern der ewigen Wahrheiten jederzeit von den sich selbst für weise haltenden Egoisten der Weg gewiesen. Und wie Mime den Wanderer, so suchen noch heute so viele „Gelehrte" einen wahrhaft Weisen durch Fragen in die Enge zu treiben, — während sie vergessen, nach dem Nächstliegenden, — (dem Einen, das not tut) — zu fragen. — Gerade dadurch dokumentieren sie aber ihre Unwissenheit, und alles, was ihnen der Weise sagen kann, ist, — daß ihrem Egoismus die göttliche Kraft nicht beschieden ist. —

Sehr bedeutungsvoll ist die Art und Weise, in der Siegfried endlich sein Schwert selbst schmiedet. Er zerfeilt und schmilzt den Stahl und fügt so die Stücken zu einem Ganzen. Dadurch wird die gänzliche Umwandelung und Läuterung der Willenskraft des Menschen symbolisiert. Der Kampf zwischen Siegfried und Fafner, der in der finsteren „Neidhöhle" den Nibelungenhort hütet, ist das Symbol des Kampfes zwischen dem Höheren Selbst des Menschen und seiner niederen Natur.*)

Siegfried geht als Sieger aus dem Kampfe hervor, dank seines selbstgefügten Schwertes. Nicht die Sucht nach dem Golde trieb ihn zu der Tat, sondern Fafner selbst, der ihn verschlingen wollte, veranlaßte ihn, ihm mit dem Schwerte zu begegnen. —

So wird auch der Mensch seine niedere Natur nur dann besiegen, wenn er sie aus eigener selbsterworbener Kraft und um des Guten willen, nicht aber aus egoistischen Gründen bekämpft.

Vor dem Auftreten des Lindwurmes lauscht Siegfried dem Gesange der Waldvögel. Vergebens versucht er, diese Stimmen zu verstehen, gerade wie der Mensch zuerst unwissend und verständnislos dem gewaltigen Sange der Schöpfung lauscht. —

---

*) Vgl. damit den Drachenkampf Krischnas vor dem finsteren Tempel von Kali. —

Erst wenn der riesige Lindwurm getötet ist und sein Herzblut geflossen,*) d. h. wenn der Mensch gänzlich Herr seiner niederen Natur geworden, eröffnen sich seinen inneren Sinnen die Geheimnisse der Natur; — er versteht die Stimme der Intuition. Infolgedessen durchschaut er auch allen Trug; und Arglist und Falschheit können ihm nichts mehr anhaben, — auch dieser Feind, verkörpert durch Mime, erliegt einem Streiche des Siegfriedschwertes.

Und — mögen List und Habsucht (Mime und Alberich) noch so sehr um die Macht streiten, — sie gehört als göttliche Schöpferkraft (des Logos) allein dem Sonnenhelden, Siegfried, der das Rheingold auf den Rat des Waldvogels der Neidhöhle entführt.**)

Durch Siegfrieds Auftreten und seinen Sieg über Fafner hat nun für Wotan der Lauf der Dinge eine Wendung genommen, an die er beim Tode Siegmunds nicht zu denken wagte. Damals versenkte er Brünnhilde, (den Erlösungsgedanken), in einen Schlaf, aus dem sie, wie er meinte, nie wieder erwachen würde. Nun steht er da in innerem Widerstreite und versucht mit Gewalt das Wiedererwachen Brünnhildes zu verhindern. —

Denn — das ahnt er — so wie er seinerzeit die Erlösung ins Werk setzen wollte, wird sie nicht von statten gehen; — er fühlt, daß er sich einem anderen, höheren Willen unterwerfen muß. Und doch ist all dies sein Karma, das niemand anders als er selbst vorbereitet hat. Er hat das Wälsungengeschlecht gezeugt, er hat die Walküre in Schlaf versenkt. — Vergebens ruft er Erda, die göttliche Weisheit, an, um von ihr zu erfahren,

---

*) Vgl. das „Riesenkraut“ in „Licht auf den Weg“, sowie die Worte: „Wohl wird alsdann das Herzblut reichlich fließen.“ (L. a. d. W. — S. 6.) Auch die Edda erwähnt speziell das „Herzblut Fafners“. — Krischna und Christus „zertraten den Kopf der Schlange“; was dieselbe Bedeutung haben mag.

**) Die Edda erwähnt noch, daß die Türen und Pforten am Eingange zu der Höhle von Eisen waren, — vgl. damit den „eisernen Barren“ vor dem „goldenen Tore“. (M. Collins, „Grüne Blätter“, S. 16.)

„wie zu hemmen ein rollendes Rad;“ —

und so sieht er sich allein im Kampfe gegen die Wirkungen, zu denen er selbst die Ursachen geschaffen.

Wir müssen den Kampf zwischen Wotan und Siegfried durchaus als einen inneren Kampf auffassen; — denn im Grunde sind ja Wotan (Wälse) — Siegmund — Siegfried nur drei Glieder einer Kette, — der Menschheit, die sich in immer wiederkehrenden Inkarnationen ihrem Ziele nähert.

Wotan (als Wanderer) ist hier gleichsam die Summe des früheren persönlichen Trachtens des Menschen, der seinen Willen (Speer) von dem Weltwillen (Weltesche) löste; und ehemals um der Liebe zum Weibe willen sein eines Auge „werbend daransetzte“. Gemeint ist damit das göttliche Auge der Intuition, als dessen physisches Organ H. P. Blavatsky die Zirbeldrüse*) bezeichnet. — In Siegfried ist aber seit dem Sieg über Fafner die Intuition erwacht.

„Du helläugiger Knabe“

redet ihn daher der sterbende Fafner an.**) Und so erkennt Siegfried, der Mensch, mit dem klaren Auge der Intuition die Blindheit seiner früheren Daseinsformen, die mit ihrem einen Auge ängstlich ihr persönliches Interesse hütete. Darauf beziehen sich die, so oft unverstandenen, Worte des Wanderers:

„Mit dem Auge, das als andres mir fehlet,
Erblickst du selber das eine.“ ***)

Es sind also die auf das Persönliche gerichteten, in früheren Inkarnationen gehegten und großgezogenen Gedankenkräfte, die hier in der Gestalt des „Wanderers“ dem zu

---

*) Das „Auge Sivas“ der östlichen Völker; — siehe Geheimlehre II, S. 288 und ff.

**) Bemerkenswert ist, daß auch in der Edda Fafner diese Anrede gebraucht.

***) Man beachte hier noch, daß die Sonne das „Auge des wâtan“ (das Organ des Logos) und Siegfried der Sonnenheld ist, in dem ein Strahl des Logos zum Bewußtsein gekommen war.



Brünnhilde vordringenden Siegfried hindernd den Weg vertreten. Der Wanderer ist demnach identisch mit dem „Hüter der Schwelle", jener symbolischen Gestalt, deren in Bulwers „Zanoni" und anderen mystischen Schriften erwähnt wird. Ein Mensch, der an jener „Schwelle" steht, muß fest entschlossen sein, mit allen früheren persönlichen Absichten und Wünschen aufzuräumen. Das tut Siegfried. Er zerschlägt den Speer des Wanderers und Wotan ist nun gänzlich willenlos. – Stumm kehrt er nach Walhall zurück und erwartet nichts mehr als die Rückkehr des Ringes in den Rhein, d. h. das Zurückkehren aller Dinge zu ihrem Ursprunge, – das Ende.

Siegfried durchschreitet nun das Feuer, dessen symbolische Bedeutung als Intellekt (Loge) schon erwähnt wurde, und gelangt so zur Vereinigung mit Brünnhilde, jener göttlichen Kraft und Weisheit, die nur jenseits des ungewissen Lichtes des Intellektes zu finden ist.

Brünnhilde ist Siegfrieds Höheres Selbst. Er erkennt sie zunächst nicht, aber sie mahnt ihn, den Erlösungsgedanken zu einem Teil seines Selbst zu machen; – sie will also in ihm zum Bewußtsein kommen und gleichsam eine lebendige Kraft in ihm werden:

„Du selbst bin ich,
Wenn du mich Selige liebst,
Was du nicht weißt,
Weiß ich für dich,
Doch wissend bin ich
Nur – weil ich dich liebe."

In der Edda spricht die erwachende Brünnhilde:

„Lange schlief ich, ward lange nicht wach,
So lange, wie Menschen leiden."

Solange sich also das Höhere Selbst noch in unbewußtem, latentem Zustande befindet, leidet der Mensch, – nun aber, da in einem Sonnenhelden der ewige Strahl zum Bewußtsein gekommen, da ein „Christus" geboren, ist die Welt wieder einen Schritt der Erlösung näher gekommen.

„Heil dir, Sonne,
Heil dir, Licht,



Heil dir, leuchtende Erde!"*)

Diese Vereinigung Siegfrieds mit Brünnhilde bedeutet ein Eingehen in eine Periode des Friedens, der Ruhe, und ist auch die Erlösung noch keine vollständige — weltumfassende, so ist das bewußte Erreichen der geistigen Welt (des Felsberges) und das Erwachen des Höheren Selbstes (Brünnhilde) ein neuer Fortschritt, der die Nähe des Erlösungstages ahnen läßt:

„Fahr hin, Walhalls
Leuchtende Welt,
Zerfall in Staub
Deine stolze Burg!
Leb wohl, prangende
Götter-Pracht,
Ende mit Wonne,
Du ewig Geschlecht!"

Diese Worte deuten die nahende Auflösung der ganzen Erscheinungswelt, deren Angelpunkt ja „Walhall" ist, an. Dann wird auch Karma sein Ende erreichen:

„Zerreißt, ihr Nornen,
Das Runenseil!"

---

*) In der Edda: „Heil dir, Tag, Heil Tageswesen,
Heil Nacht und Tochter der Nacht."

Vgl. auch: „Stimme der Stille." SS. 119/120.

(Schluß folgt.)



Lern von der Erde, die du bauest, die Geduld;
Der Pflug zerreißt ihr Herz, und sie vergilt's
mit Huld.

Rückert.





Ein Skelett von 400000 Jahren Alter. — In der „Münchener Medizinischen Wochenschrift" teilt der Baseler Arzt Dr. Reinhardt einiges mit über den im vorigen Jahre gemachten Skelettfund des Schweizer Archäologen Otto Hauser. Die Grotte bei dem kleinen Dörfchen Lemonstier, in der diese Reste entdeckt wurden, enthält in geringer Tiefe eine Menge Feuersteinwerkzeuge, die dem Skelett das Alter von 400000 Jahren zuschreiben lassen.

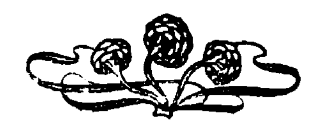
Der Träger des Skeletts war ein jugendliches Individuum von etwa 16 bis 18 Jahren. Die Rasse, der er angehörte, war jedenfalls unter Mittelgröße — das Skelett maß nur etwa 148 Zentimeter und besaß viel Ähnlichkeit mit der Neandertalrasse. Einzelheiten des Beines erinnern noch sehr an die menschenähnlichen Affen. Besonders auffallend ist die Zierlichkeit des Rumpfes im Vergleich zu dem gewaltigen Schädel, an dem wie bei den Menschenaffen der Stirnteil gegen die mit äußerst kräftigem Gebiß versehene Kieferpartie zurücktritt. Die Augenhöhlen, in denen jedenfalls sehr große, scharfsichtige Augen saßen, sind von erstaunlichen Ausmaßen und durch stark hervortretende Knochenwulste geschützt, die bei dem noch jugendlichen Alter, in dem der Besitzer dieses Skeletts gestorben sein muß, noch nicht einmal voll entwickelt sind. Die Nase war breit und flach, mit mehr nach vorn als nach unten gerichteten Nasenlöchern. Die ganze Nasenpartie erinnert an die der niedrigstehenden heutigen Menschenrasse, der Australneger. Der Mund war breit und wahrscheinlich von schmalen, nicht gewulsteten Lippen eingefaßt, zwischen denen blendend weiße, vorzügliche Zähne sichtbar wurden. Die Menschen jener Zeit kannten das Feuer und die Kunst seiner Erzeugung durch Reiben von Holzstücken, sowie künstlich zurechtgeschlagene Werkzeuge aus Feuerstein. Auch Spuren religiöser Gedanken in Form animistischer Anschauungen sind aus den Begleitfunden nachzuweisen. Da das Skelett unzweifelhaft bestattet wurde, wissen wir jetzt, daß das Begräbnis bereits gegen Ende der vorletzten Zwischeneiszeit Sitte war.

Blavatskys Verhältnis zu Vegetarismus und Abstinenz. – In den letzten Heften des „Zentralblattes für Okkultismus" finden wir einige Erinnerungen an Blavatsky, von Helene von Schewitsch. Wie H. P. Blavatsky der Fleischkost und dem Alkoholgenuß gegenüberstand, – eine Frage, die so oft vorgebracht wird, – geht aus folgenden Zeilen hervor:



„Da Helene Petrowna eine der liebenswürdigsten Hausfrauen war, die mir je vorgekommen, die mit den ihr Liebgewordenen ebenso ungeniert ihr meist frugales Mahl teilte und es durch ihre Gespräche, ihre Herzlichkeit kostbarer zu machen verstand, als es das erlesenste Menu imstande gewesen wäre, so speiste ich oft mit ihr, -- meist allein, aber auch öfter, wenn der ‚Colonel' zu Hause, mit diesem und ihr. Ein Fisch (— ob Blavatsky selber davon gegessen hat, sagt die Erzählerin nicht. Die Red.), ein Gemüse, Obst und Brot bildeten die gewöhnliche Mahlzeit. Doch entsinne ich mich auch, daß wir beide nur von einer großen Wassermelone und Brot dinierten. Die süße, saftige Riesenfrucht hielten wir dann zwischen uns auf den Knieen und löffelten den Inhalt abwechselnd daraus bis zum Schluß. ‚Schneiden, mit Stahl und Eisen berühren soll man solch delikate Wesenheit nicht,' meinte sie dann, mit ihren schönen Händen sorgsam die schwarzen Kerne aus dem roten Fruchtfleisch lösend. Natürlich kam bei solch' einfachem Genuß die Rede auf den Vegetarismus und Fleischkost. Ich fragte, weshalb sie so gegen letztere sei? Da meinte sie: ‚Ich bin es garnicht für jeden Menschen. Nur wer seiner Entwickelung zum Chela leben will, der wird sich den Weg hinauf unendlich erleichtern, wenn er nicht an so grobstofflicher Kost teilnimmt, wie Tierfleisch es ist. Auch stehen uns die Tiere zu nahe. Es ist fast, als ob wir Unseresgleichen, nachdem wir sie gemordet, auffressen wollten. Das Tier ist unser Bruder. Könnten wir diese herrliche Angorakatze' – eine solche saß dicht neben ihr, an sie geschmiegt, — ‚verzehren?' — ‚Nein', erwiderte ich, ‚sicher nicht, aber das Rind oder das Schaf stehen uns doch ferne und' — ‚Das glaubt ihr im Westen', rief sie empört; ‚im Osten, in Indien, ist die Kuh das heilige Tier, es zu töten die größte Sünde.'"

Nach Anführung einiger Bemerkungen Colonel Olcotts heißt es: „Dann fragte ich: ‚Und wie verhalten Sie sich beide dem Alkohol gegenüber?' — Als hätte ich sie gezwungen, glühendes Eisen anzurühren, so fuhr Frau Blavatsky auf: ‚Pfui!' rief sie, sich im Ekel schüttelnd. ‚Alkohol!! Seine Menschheitswürde einem Genußmittel preiszugeben! Wer Alkohol zu sich nimmt, kann überhaupt nie zu einer höheren Entwickelung kommen!'" Und als Colonel Olcott begütigend darlegt, H. P. Blavatsky habe meist das Branntweintrinken im Auge, ein Glas Wein sei nicht so schädlich, „ergriff Helene Petrowna ihr Glas Limonade und meinte: ‚Lassen Sie nur auch den Wein beiseite, guter Freund, und bekennen Sie sich ganz zu diesem Labetrank hier, dann wird alles gut und leicht!'"





Der Weg der Menschheit. Von' Conrad Alberti. Band I Preis geb. M. 10,—; Band II geb. M. 6,—; Band III geb. M. 4,—.

Jeder, der sich für Religions- und Kulturgeschichte, überhaupt für das innere Leben der Menschheit interessiert, die teuren Einzelwerke sich aber nicht anschaffen will, wird in diesem Werke einen willkommenen Ersatz finden. Alberti hat hier das Wichtigste aus den heiligen Schriften aller Völker der Erde zusammengestellt, das Tiefste und Charakteristischste aus den Werken der Seher, Mystiker und Philosophen aller Zeiten, das Schönste aus den Offenbarungen der großen Dichtergenien der Menschheit. Und überall sind die anerkannt besten Übersetzungen benutzt. Da finden wir Bruchstücke aus dem Totenbuche der alten Ägypter, aus den Veden und buddhistischen Evangelien der Inder, aus Schriften des Confucius und Laotse, ebenso wie aus dem alten Testamente, den griechischen Philosophen, den christlichen Evangelien und der altgermanischen Edda. Wir finden des Plinius Beschreibung der Christenverfolgungen und die Abschwörung Galileis, finden Ketzeredikte, den Bericht des Kolumbus über seine große Entdeckungsfahrt und Stellen aus dem „Hexenhammer". Wir finden Verse von Dante, Shakespeare und Calderon, neben Auszügen aus Newtons und Kants philosophischen Werken. Kurz — der Inhalt ist fast unerschöpflich. Jedem Abschnitte hat Alberti Einleitungen vorausgeschickt, die uns über Entstehung, Charakter und Inhalt der betreffenden Schriften Aufklärung geben. Band I ist betitelt: Von Osiris bis Paulus. Band II und III: Von der Offenbarung Johannis bis zur Kritik der reinen Vernunft. M.

Paradoxa. Von Sebastian Franck. Herausgegeben von Heinrich Ziegler. Preis brosch. M. 8,—, geb. M. 9,50.

Sebastian Franck lebte zur Zeit Luthers. Er nahm an der großen religiösen Bewegung jener Tage rastlosen Anteil; aber sein Leben ist anders verlaufen als dasjenige Luthers. Während Luther aus dem Revolutionär zum Reformator wurde, blieb Franck ein Gegner der Kirche und des Dogmentums. Eine große Sehnsucht brannte in Sebastian Francks Herzen, eine Sehnsucht nach jenem Ideale, das durch die „Allgemeine Bruderschaft" der Theosophischen Gesellschaft jetzt verwirklicht ist. Und diese Sehnsucht ließ ihn sich nicht beugen,



ließ ihn nicht nachgeben. „O wie viel liebe Brüder hab' ich auf Erden", ruft er einmal aus, „deren Sinne ich nicht erwerben kann und die auch mich vielleicht nicht verstehen". Und ein anderes Mal: „Mein Herz ist von niemand gesondert. Ich bin gewiß, daß ich meine Brüder noch unter den Türken, Päpstlichen, Juden und allen Sekten und Völkern habe". In dieser Beziehung hat er sein Ideal höher gesteckt als Luther, und auch sonst zeigen seine Werke viel theosophische und mystische Gedanken. Die „Paradoxa" erschienen 1534 und geben seine Anschauungen am besten wieder. M.

Die Christusmythe. Von Arthur Drews. Preis M. 2,—; geb. M. 3,—.

Professor Drews tritt mit diesem Werke für die Ungeschichtlichkeit der Person Jesu ein. „Christus nimmt in den religiös-sozialen Genossenschaften, die sich nach ihm benennen, genau dieselbe Stellung ein, wie Attis in den phrygischen, Adonis in den syrischen, Osiris in den ägyptischen Kultgenossenschaften, er ist nur eine andere Form dieser vorderasiatischen Vereinsgötter oder Gemeindepatrone selbst . . . ." Die Lebensgeschichte Jesu wird den Legenden von Herakles, Achilleus, Perseus, Siegfried usw. gleichgestellt, — als ein Mythus, eine Sage. Drews ist somit der konsequenteste der modernen Forscher; bis in die letzten Einzelheiten verfolgt er den Weg, den andere nur zögernd betreten haben. Ob allerdings dieser Weg der fruchtbarste ist, ob man nicht besser, wie Blavatsky in ihrer „Esoterik der Evangelien" es tut, neben einem vorchristlichen Christusprinzip eine geschichtliche Jesuspersönlichkeit annimmt, die später mit einander vermischt wurden, muß der Zukunft überlassen bleiben. V.

Sicilianische Geheimnisse. Eine poetisch-philosophische Betrachtung aus Anlaß des Erdbebens (im Dezember 1908) von Friedrich Jaskowski. Preis br. M. 1,50.

Es steckt etwas von wahrer Poesie in dem Buche; denn unter wahrer Poesie verstehe ich dasjenige, was uns hinaushebt über das Unglück dieser Welt. Die Visionen, die der Verfasser auf dem Trümmerfelde Siciliens hat, ziehen nicht wie unharmonische Septimenakkorde an uns vorüber; überall folgt die Auflösung befreiend hinter her. Bis zur Endoffenbarung, die den Verfasser überkommt: „Hört und jubelt, ihr Brüder! Größer ist es als Erdenlust und Erdenpracht. Es atmet Liebe und Schönheit, ein Wunder ist sein schweigendes Wissen. . . . . Höchster Reine, höchster Liebe kindlicher Verwunderung will es sich schenken, und nie soll erlöschen des Liebens und Staunens allmächtiges Einssein." V.







Zweig Nordberlin. — Die von unserm Zweige regelmäßig veranstalteten öffentlichen Versammlungsabende erfreuen sich fortgesetzt des regen Interesses sowohl der langjährigen wie auch neu hinzukommender Freunde. — Die in den letzten Wochen in unserm Kreise gehaltenen Referate boten den Anwesenden mannigfache Anregungen. — So hörten wir unter anderen Herrn Wiederhold „Über die Notwendigkeit wiederholten Erdenlebens". Gleichsam eine Fortsetzung dieses interessanten Vortrages bildeten die am folgenden Montag von Herrn Boldt gebotenen Ausführungen über „Theosophie und Feuerbestattung". Herr S. Weiß referierte über die „Erlösung durch Gnade und Werke". Nach ihm ist die Erlösung durch das Werk, die Tat, als die wertvollere anzusehen, da sie den Menschen unabhängiger macht. Unter dem Titel „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit" brachte Herr de Nève einen Vortrag zu Gehör. Demnach wären diese von der Sozialdemokratie so beharrlich proklamierten Ideale nur im Geistigen zu erreichen, niemals auf der äußeren Ebene. Herr Stoll gab in seinem Referat „Pythagoras" ein interessantes Lebensbild dieses großen griechischen Philosophen. Besonders bemerkenswert war die Schilderung der Erziehungsmethode des Weisen, deren Studium empfehlenswert erscheint.

Zweig Dresden (Versammlungslokal Ferdinandstr. 18 pt.). – Das neue Arbeitsjahr des Dresdner Zweiges wurde begonnen mit der Vorlesung der Rede, die Mr. Johnston in Dayton zur dortigen Konvention gehalten hatte. Das Thema lautete: „Was die Theosophische Gesellschaft nicht ist". Fräulein Panizza hatte diese Rede ins Deutsche übersetzt. An anderen Abenden hörten wir Vorträge von Herrn Uhlig: „Einiges über die Edda", und von Herrn Toepelmann: „Leben und Lehren des Pythagoras und seiner Schüler". Auch ein Studienabend wurde abgehalten, an dem das Studium in „Briefe, die mir geholfen haben", von Jasper Niemand, fortgesetzt wurde.

Eine große Freude erlebte der Dresdner Zweig durch die Rückkehr zweier Mitglieder aus Amerika. Wir sind sehr froh, Herrn und Frau Zippel wieder in unsrer Mitte zu sehen. Herr Zippel übernahm nun wieder den Vorsitz des Zweiges Dresden.



Zweig Flensburg. — Die Sitzungen haben im verflossenen Quartal regelmäßig stattgefunden. Unsere Arbeit wurde unterstützt und angeregt durch den Besuch von Gesinnungsfreunden aus Helsingfors (Finnland) und Basel (Schweiz), desgleichen durch brieflichen und persönlichen Meinungsaustausch mit Freunden in Schleswig und Kiel, woselbst neuerdings zwei theosophische Gesellschaften bez. Zirkel ins Leben getreten sind. Zur Konvention konnten wir diesmal leider keinen Vertreter entsenden. Seit Ende April haben wir unsere wöchentlichen Studienabende ausfallen lassen, um während des Sommers neue Kraft und neuen Mut für die Winterabende zu sammeln.

Theosophische Gesellschaft in Deutschland.

Vom 20. Mai bis 15. Juni gingen folgende Geldbeträge ein: Frau v. Eissenstein 2 M.

Für Theosophical Quarterly je 1 M. Frl. Marg. B., Frau Kündiger, Herr Hadenf., Herr Näcke, Herr Clausius, Herr Hirsch, Herr Martens (1,20).

Dankend quittiert der Schatzmeister Ernst John.

Sammlung für das Kinderheim im Harz.

Frl. Grabowski 0,50 M. Frl. N. Stiebel 5,– M. Frl. Olga Woermann 0,50 M. Herr Paderstein 3,– M. Frl. Ahrenstein 5,– M. Frau Krüger-Velthusen 5,– M. Frau E. Schoch 2,– M. Frau Frieda Walther 1,– M. Herr Wilhelm Borchardt 5,– M. Herr Paul Borchardt 25,– M. Herr Ernst Wiederhold 25,– M. Frl. J. Bröcker 1,50 M. Herr Hirsch 2,– M. Frau Magdalene Boldt 1,20 M. Frl. Erna Böhme 1,50 M. Herr Teisinger 1,– M. Herr Zerndt 7,20 M. Frau Iken 3,– M. Frl. Charlotte Heintze 1,50 M. Frau Anna John 1,– M. Frl. Bittkau 3,– M. Frl. Bertha Raatz 2,– M. Herr N. N. 2,– M. Herr Karl Decker 1,– M. Herr Kommerzienrat Borchardt 30,– M. Frau H. Schröder 5,– M. Frau Marie Kündiger 2,– M. Herr Oskar Stoll 3,– M. P. R. 5,10 M.

Mit diesen 150 M. ist es ermöglicht worden, 3 Kinder sich für 6 Wochen im Harz erholen zu lassen.

Für die ihr hiermit bereitete Freude dankt den Gebern

Lucy Corvinus.





Druck von E. R. Herzog in Meerane i. S.





Selbsterkenntnis.

Von Sagittarius.

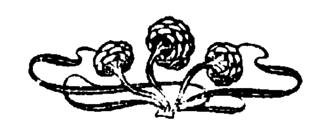
Wer Glück und Zufriedenheit in der physischen Welt genießen will, muß äußere gute Werke tun, wer Zufriedenheit und Glück in der geistigen Welt sucht, muß geistige, spirituelle Erfordernisse erfüllen. Und wer sein Selbst erkennen will, muß sein Gemüt, seine Gedanken und sein Bewußtsein auf das „Selbst“ richten. Mehr hat der Mensch nicht zu tun, denn alles Übrige besorgt das Gesetz von Karma. –

Wie ist Karma hier tätig?

Wir sehen vor uns die drei Welten, die physische, seelische und die geistige Welt. Der Mensch, in der seelischen Welt lebend, hat sich durch die physische Welt anziehen lassen und lebt nun in der Illusion, als ob hier sein Dasein wäre. Aber durch viele, viele Erfahrungen hat er die Täuschung der materiellen Welt erkannt, er will aus ihr heraus und sehnt sich nach seiner wahren Heimat, seinem Ursprung, seinem „Selbst“. Von nun an beginnt sein Streben nach „Selbsterkenntnis“. – Das Sehnen nach Selbsterkenntnis ist eine Tat; jede Tat stört aber das Gleichgewicht, in unserem Falle das derzeitige Gleichgewicht zwischen der materiellen und der geistigen Welt. Durch die Sehnsucht nach dem Geistigen entsteht ein Plus im Geistigen und ein Minus im Materiellen. Karma wird also so arbeiten, daß das Plus aus dem Geistigen zurückwirkt auf das

im Materiellen lebende Individuum. D. h. der betreffende Mensch wird erfüllt von dem Geistigen, oder was dasselbe ist, das Bewußtsein des Menschen wird erhoben in das Geistige. In dem Maße also, wie der Mensch sich nach der spirituellen, der geistigen Ebene sehnt, in demselben Maße wird seine Sehnsucht befriedigt werden, er schafft durch diese Sehnsucht Ursachen, die als Wirkungen ein Erfülltwerden vom Geistigen haben. In demselben Maße wie die Sehnsucht ist, werden wir uns des Geistigen bewußt werden; wir lernen mehr und mehr unser wahres „Selbst" kennen, das nur in der rein geistigen Welt sein Dasein führen kann.

Und wodurch haben wir diese Erkenntnis des „Selbst" erlangt? Durch Karma, das wohltätige Gesetz, welches alle unsere Taten ausgleicht, und — wenn wir eine Sehnsucht, ein Verlangen nach dem „Selbst" haben — uns zur „Selbsterkenntnis" führt.



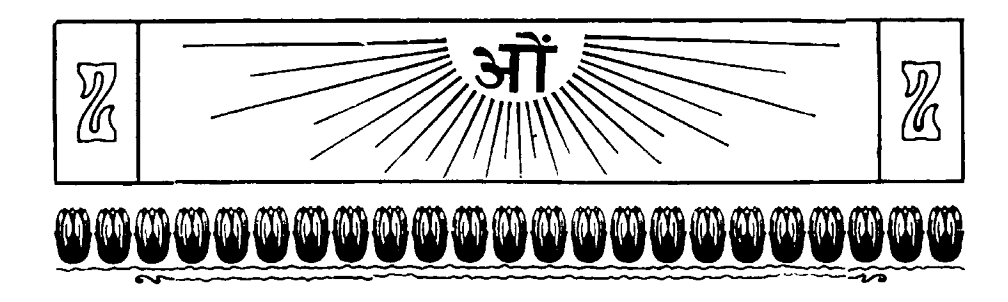


Geduld.

Es zieht ein stiller Engel
Durch dieses Erdenland,
Zum Trost für Erdenmängel
Hat ihn der Herr gesandt.
In seinem Blick ist Frieden
Und milde, sanfte Huld;
O folg' ihm stets hienieden,
Dem Engel der Geduld!







Ein Brief von Johann Georg Gichtel an seinen Schüler.

Von Paul Raatz.

Gichtel war ein Adept des 17. Jahrhunderts und gleichzeitig der Bote der „Weißen Loge" für jenes Jahrhundert, weshalb er seine Mission auch in dem letzten Quartal genannten Jahrhunderts ausführen mußte. Er starb im Jahre 1706. H. P. B. bezeichnet ihn in der „Geheimlehre" als einen der im Leben reinsten Adepten. Dies Urteil können wir verstehen, wenn wir sein Leben studieren, das von seinem treuen Schüler, dem einzigen, der mit ihm in allen Prüfungen standfest ausgeharrt hat, niedergeschrieben worden ist. Es war ein wunderbares, lehrreiches Leben, und wir hoffen es zum Wohle vieler in allernächster Zeit herausbringen zu können.

Aufsätze oder Vorträge von ihm sind nicht gesammelt worden, dagegen hat sein Schüler eine ungeheure Anzahl seiner Briefe gesammelt und herausgegeben. Alle diese Briefe drehen sich um den einen Punkt: Die innere Erleuchtung und geistige Wiedergeburt des Menschen.

Unter den vielen schönen Briefen sei der nachstehende ausgewählt. Der Leser wird empfinden, daß Gichtel aus eigener Erfahrung heraus schreibt, und doch klingt uns die darin enthaltene Philosophie so bekannt, zu manchen Stellen lassen sich geradezu Parallelen in „Licht auf den Weg" finden. Jedenfalls spricht aus beiden Schriften derselbe Geist, der den Leser anspornt, ebenfalls den Weg zu betreten, den jener

gewandelt ist! Natürlich hat Gichtel andere Ausdrücke gebraucht als der moderne Theosoph sie kennt, aber leicht wird es sein, sie in unsere Sprache zu übertragen, besonders für denjenigen, der selbst schon Anstrengungen gemacht hat, ein höheres Leben zu führen und der bereits eingetreten ist in den Kampf, von dem dieser und viele andere Briefe Gichtels handeln. Möge der Leser ihn nicht als ein historisches Dokument lesen, sondern so, als ob er selbst der Empfänger des Briefes sei.

Amsterdam, den 6. Oktober 1696.

Viel geliebter Freund!

Ihr letztes Schreiben vom 11. September habe ich richtig erhalten und mit Freude daraus entnommen, wie Gottes treue Liebe und Güte über Sie waltet, welche billiger Weise die Seele zur Gegenliebe, treuer Beständigkeit und zum Ausharren bis ans Ende verbinden soll.

Mein Zweck ist keineswegs der, einen ernsten Nachfolger und Streiter Christi abzuschrecken, oder ihn in seinem Lauf zu erschrecken, sondern nur, als ein geübter und in Christi Kriegen erfahrener Streiter, andere Mitglieder zu ermahnen und zu unterrichten.

Denn es sind mir des Feindes listige Krieges-Streiche gar wohl bekannt, und ich habe sie oft mit Bestürzung erfahren müssen; er hat mir die vortrefflichsten Kraft-Sprüche aus dem Herzen genommen und mich damit heftig bestürmet, so daß ich mich an gar kein Wissen mehr anklammern, sondern mich nach anderen Waffen umsehen mußte, welche zulänglicher wären, um des Feindes feurige Stürme besser aushalten zu können.

Denn wir haben hier nicht mit Fleisch und Blut zu ringen und zu kämpfen, sondern mit mächtigen Fürsten, die in der Luft-Seele*) herrschen, und die mit keinem Wissen, auch nicht mit Worten, sondern ausschließlich mit geeigneten Gegenkräften bekämpft sein wollen, deren großen Mangel wir erst in uns spüren, wenn Gott uns in die Fleisch-Wüste

*) Astralwelt.

führt, damit wir vom Teufel versucht werden sollen, um eine Schulung durchzumachen.

Und wenn wir hierin durch Gottes helfende Gnade bestanden haben, und mit Feuer und Geist getauft worden sind, müssen wir als Priester des Allerhöchsten, Gott im Allerheiligsten Rauch- und Versöhnungsopfer anzünden, damit sein Zorn im menschlichen Geschlecht gelöscht werden möge.

Das ist ein tiefes Geheimnis, in welchem ein Christ dem Ebenbild Christi gleichförmig gemacht wird; es kommt zuerst der ernste Stand, in welchem ein Christ wesentlich in die Leidensgeschichte Christi eintreten muß, sein Leben als ein Anathema und Fluch-Opfer im Blut und Tod Jesu für seine Brüder darstellen muß.

In dieser Leidensgeschichte können uns weder Schrift noch Wissen etwas helfen, sondern da heißt es: „Mein Gott, mein Gott! wie hast du mich verlassen? Ich heule, aber meine Hilfe ist ferne!" Ja es scheint sogar, als ob Gott selbst unser Feind geworden wäre, und ganz vergessen hätte uns gnädig zu sein.

Auch feinden uns alle unsere besten Busenfreunde an, sie richten und verfolgen uns und sprechen Übles von uns, wie es mir auch oft genug ergangen ist. Zehn Jahre lang habe ich in diesem Figir-Ofen*) geduldig aushalten müssen.

Wir müssen in wohlfeilen, guten Jahren mit stetem Gebet**) hungern und dürsten nach der himmlischen Weisheit, und Kräfte und göttliche Wesenheit in unserer Seele einsammeln; auch im Wissen nimmer ruhen, damit wir in der dürren Hungersnot Vorrat haben und den greulichen Aufläufen des Teufels im Fleisch und Blut Widerstand leisten können.

Denn der Teufel hat in Adams-Fall die Seele überwunden und den paradiesischen Leib***) irdisch, hart und finster gemacht,

*) Läuterungs-Ofen.

**) Meditation.

***) Der unbefleckte Astralkörper.

in welchem Leib er nun seine Wohnung aufgeschlagen und in den sieben Gestalten der äußeren Natur sowohl als auch im Feuer-Grund*) über Leib und Seele reitet und sich immer über den Lichts-Grund**), Christum in uns, erheben, ein eigener Gott sein, und allein über Gott und Himmelreich herrschen will.

Es will aber der Lichts-Grund, als der ewige Schöpfer, auch der Oberste und Erste in seinem Geschöpfe sein. Hieraus entsteht nun der heftige Kampf Jakobs mit Gott und Menschen; und der feurige Kampf von Michael (oder Christus, die ewige Liebe) mit dem Zorn Gottes, dem feurigen Drachen der Eigenheit.

Soll nun der Feind aus seiner Festung von Fleisch und Blut, in welcher er die arme Seele gefangen hält, vertrieben werden, so muß Gott das „magische Feuer im Zentrum" anzünden, was schmerzliche Angst verursacht, und den ernsten Stand Christi am Ölberg entstehen läßt, in welchem unser Eigen-Wille sein feuriges Naturrecht übergeben muß.

Ach wie zappelt und klagt da der Mensch und meint immer: Gott tue ihm Unrecht. Er beschuldigt Gott, wie es Zipora tat und sagt: „Du bist mir ein Blut-Bräutigam worden"! Der inwendige Mensch***) aber dringet empor und spricht: „Vater, Dein, nicht mein Wille geschehe" und er ergibt sich ins Leiden; denn er wollte gern, daß der finstere, flüchtige Teil aus Fleisch und Blut, als des Teufels Wohnhaus, ausgebrannt werden möge, damit Gott das Oberregiment führen und über den Eigen-Willen in Fleisch und Blut herrschen möge.

Hier höret alles Wissen auf, es hilft weder die Bibel noch der erleuchteten Männer Schriften; infolge der Härte des Eigen-Willens verstreicht viel Zeit, wodurch oft eine völlige Verzweiflung entsteht, sodaß unter 600000 nur zwei standhaft geblieben sind und die Verheißungen erobert haben.

---

*) Astralwelt.

**) Kausalwelt.

***) Der geistig neugeborene Mensch, Mayavi Rupa.

Und ob schon nach erlangtem Siege eine Erleichterung folgt, Gottes Zorn in der Seele nachläßt und Christus den Ankläger zum Schweigen bringt, so ist es doch noch nicht das Ende, und die völlige Ruhe noch nicht erstritten, sondern es muß auch noch das äußere Natur-Leben in siebenfacher Gestalt in den Tod Christi eintreten und sich gänzlich dem Tode ergeben, denn soweit hat der Zorn in Gottes Gerechtigkeit Macht.

Dies ist erst der ernste Stand eines wirklichen Christen, da sich Glaube und Liebe aus der Empfindlichkeit des Natur-Lebens zurückziehet und allein die Hoffnung übrig bleibt, darein sich die Seele wickelt, sich dem Sterben ergibt, und so in der Hölle oder der Finsternis stehet.

Was für Schläge nun die arme Seele vom Teufel ausstehen muß, das weiß der Erfahrene und es wäre zu weitläufig, alles zu erklären; denn in diesen Zustand muß auch der allerinwendigste Benjamin mit eingehen und die äußere Natur muß, von aller Hilfe und allem Trost entblößt, in Angst und Zagen verharren.

Kein Wissen kann hier bestehen bleiben oder helfen, sondern allein die himmlische Wesenheit, als Christi Fleisch und Blut im Neuen Menschen. So lernet der seelische Mensch im Feuer ohne Brennen und Unannehmlichkeit wohnen und wird dem Ebenbilde Christi gleich.

Dies ist nun der „Prozeß“ Christi in der Seele, wobei wir nichts tun können als uns an den einigen Gott anklammern, der in Christo Jesu seine Liebe uns zugewendet hat, und ihn unablässig bitten, daß er alles, was wir in der Bibel und in den Schriften anderer erleuchteter Schreiber lesen, wesentlich in uns gestalten möge und in lauter Kräfte verwandeln wolle, die uns in aller Not unvergänglich zu eigen bleiben und in allen Feuern bestehen können.

Die Heilige Schrift redet zwar einfältig und hält uns den unzertrennlichen Gott vor, der uns schlage und zugleich verbinde, da beide Eigenschaften der ewigen Natur, als Liebe und Zorn, immer untereinander stehen.

Jakob Böhme hat uns dies in seinen Schriften ausein-



andergesetzt und genau gezeigt, daß wir uns in unserer Übung nur allein an die Liebe halten und keinen anderen Gott neben diesem erkennen, ehren und anbeten sollen, denn im äußeren Prinzipio dieser Welt haben sich, durch des Teufels Neid und Adams Fall, beide Eigenschaften von einander getrennt und ringen nun ums Oberregiment in der Seele.

Alle nun, die das Tier mit der Hure, als der Eigenheit oder des Welt-Geistes Zornbild anbeten, sollen in den feurigen Pfuhl geworfen werden, was leider heutzutage fast bei den meisten Unerleuchteten und Unwiedergeborenen geschieht.

In diesem Streit gehet es so scharf zu, daß, wenn wir den geringsten zornigen Gedanken nicht gleich in seinem ersten Aufsteigen verfluchen und auswerfen, er in uns sich zum Wesen gestalten wird und uns von der Liebe gänzlich abreißen kann, so daß wir hernach nicht ohne heftigen, feurigen Kampf wieder hergestellt werden können, was leider viele meiner Mitbrüder nicht beachten wollten und elendig verschlungen worden sind. –

Hieraus können Sie ersehen, lieber Freund, welch eine beschwerliche Reise der geistliche Ausgang aus Babel sei, welche Feinde auf uns lauern, und wie wir Christum wesentlich mit und in uns müssen haben, denn dies ist sicherlich kein Werk, das von der Eigenheit, sondern das nur von dem starken Gott selbst ausgeführt werden kann.

Ich hoffe, lieber Freund, daß Sie dies in Liebe lesen und alles zum besten deuten werden. Indem ich Sie hiermit der Liebe Jesu empfehle, verbleibe ich mit freundlichem Gruß an alle lieben Mitglieder, wie auch an Sie selbst, von mir und meinen Mitstreitern

Ihr Lieb-schuldiger

Johann Georg Gichtel.





Unendlichkeit.

Von Ernst J. Wiederhold.

Es war einmal ein Hirtenknabe, der war wegen seiner klugen Antworten, die er allen Leuten gab, so berühmt geworden, daß der König des Landes ihn zu sich berief, ihn zu prüfen. Eine der Fragen des Königs aber lautete: Wie lange dauert die Ewigkeit? Und der Knabe antwortete: Weit draußen im Lande steht ein hoher Berg aus purem, hartem Diamant. Und alle tausend Jahre kommt ein Vöglein und wetzt sein Schnäbelchen daran. Und wenn der ganze Berg abgewetzt ist, dann . . . . . ist die erste Sekunde der Ewigkeit verflossen.

So ein altes Märchen.

Wir, in den Grenzen kurzer Zeitspannen gefangen, können uns natürlich keine genauen Begriffe von Ewigkeit und Unendlichkeit machen. Auch wenn wir in der Astronomie mit Lichtjahren rechnen und uns sagen, daß das Licht, das schnelle Licht, von einzelnen Sternen Jahre braucht, ehe es in unseren Fernrohren aufgefangen werden kann — auch dann können wir hinter diesem Stern noch andere annehmen, in endloser Folge.

Aber nicht die moderne Astronomie allein ist es, die uns an Hand endlicher Zahlen den Unendlichkeitsgedanken näher bringt, wenn man so sagen darf; wir finden Zahlen auch in der indischen Philosophie.

Nach dieser Philosophie äußert sich das manifestierte Leben in gewissen Perioden, die die Tage Brahmas genannt werden. Diesen Tagen folgen Nächte, Ruhepausen, denen



wieder Tage folgen und so fort. So bilden sich Jahre Brahmas, und hundert dieser Jahre machen ein Leben Brahmas, ein Mahakalpa, aus. Nun dauert aber ein Tag Brahmas 4,320,000,000 irdische Jahre; eines seiner Jahre infolgedessen, da es 360 Tage und Nächte hat, 720 mal so viel, und so kommen für ein Mahakalpa, ein Leben Brahmas, 311,040,000,000,000 irdischer Jahre heraus.

Geben uns diese Zahlen nun, wo wir gewohnt sind, in unserem Leben mit Jahrzenten, im Leben der Erde mit Jahrtausenden zu rechnen, eine Vorstellung von der Unendlichkeit, so bringen sie uns andererseits zum Bewußtsein, daß noch ganz andere Entwicklungsstufen unserer harren.

Dem Verstande schwindelt. Aber unser Herz erfaßt eine Ahnung des Zeitlosen, des Raumlosen. In uns lebt etwas, das uns fühlen läßt, daß es möglich ist, daß Zeit nicht mehr existiert, daß sie mit dem manifestierten Universum zurücksinken kann in den Schoß des Absoluten.

Und mit tiefer Ehrfurcht stehen wir vor dem Ursprung der Dinge. Wir können das Empfinden teilen, das den Psalmisten bewegt haben muß, als er die Worte sprach:

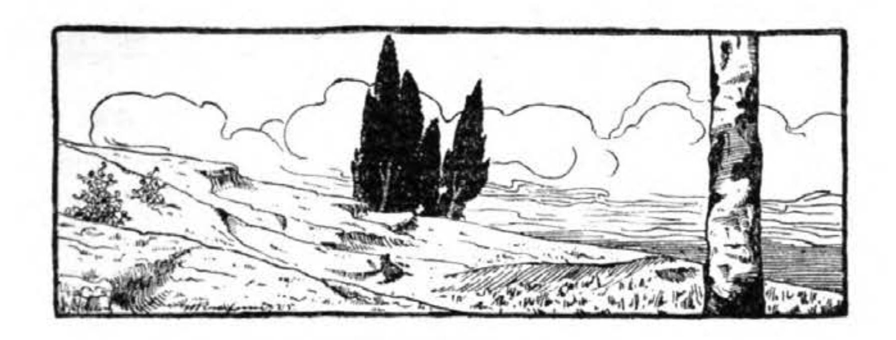
„Und tausend Jahre sind ihm wie ein Tag.“



Der Schiffer wirft im Sturm
Die schwersten Waren aus.
Meinst du, mit Gold beschwert
Kommst du ins Vaterhaus?

Angelus Silesius.





Gott in der Natur.

Eine Sommerbetrachtung von Julius Eggers.

Wenn ich wie Thoreau ein Lebenskünstler wäre, so würde ich mir Mühe geben, Sie in jene feierliche Stimmung zu versetzen, in der ich mich vor einiger Zeit, bei Gelegenheit eines Ausfluges befand.

Es war in der Abenddämmerung. Ich stand auf einer Anhöhe, – rings umgeben von Bäumen, die mir aber einen prächtigen Durchblick gewährten auf eine große Wasserfläche. Das Wasser war belebt, es fuhren Fischerkähne und kleine Dampfboote auf demselben, letztere zwar geräuschvoll wie immer, aber das Geräusch drang nicht an mein Ohr. Ich beobachtete sie; von der einen Seite des Durchblickes kamen sie, und auf der anderen verschwanden sie. Ich war von Menschen umgeben, aber ich wurde ihrer nicht gewahr. So stand ich im Anschauen versunken, und überließ mich den Empfindungen und Eindrücken, die auf mich wirkten.

Es war eine feierliche Stimmung, in der ich mich befand, ich wurde von ihr überwältigt, es wirkte alles so stark auf mich ein, daß ich meinen bisherigen Gedankengang aufgeben und unwillkürlich mich den Betrachtungen über die Natur ergeben mußte.

Das Folgende sind nun einige Gedanken, welche im Anschluß an jene feierliche Abendstimmung in mir auftauchten.

Der Mensch, geübt in Meditation, erhebt sein Gefühl; durch scharfes Denken gibt er seinem Gemüt eine bestimmte Richtung. Diese Richtung prägt sich schärfer und schärfer



aus, wodurch die Harmonie, das Gleichgewicht gestört wird. Das Philosophieren wird geübt, aber die Empfindung, das Gefühl bleibt zurück, dadurch die Störung des Gleichgewichts. Kommt der Mensch mit diesem verstandesmäßigen Denken in die freie Natur, in die Natur, die sich stets in Harmonie, im Gleichgewicht befindet, so wird diese Natur bemüht sein, das Gleichgewicht des Menschen in seinem Gefühl wieder herzustellen. Bringt aber der Mensch sein einseitiges Denken in die Natur hinein, beharrt er in dieser seiner trockenen Verstandesarbeit, sei es ein abstraktes Denken, Gedenken an materielles Wohlsein, Geldverdienen oder dergleichen, dann kann die Natur noch so sehr bestrebt sein, auf den Betreffenden einzuwirken, ihr Mühen ist doch umsonst, denn der Mensch hat sich durch seine Gedanken eine Mauer geschaffen, welche das Eindringen der Stimme der Natur nicht zuläßt. Er bildet eine unüberwindliche Mauer, an der alles abprallt, alle sanften, süßen Töne und Einflüsterungen der großen Natur, und so kommt es, daß der Mensch, der seine Alltagsgedanken mit in die Natur bringt, tatsächlich keinen Nutzen von seinem Spaziergang ziehen kann, ganz im Gegenteil mag er sich ermüdet fühlen, weil er gegen das Bestreben der Natur ankämpft. Sie will zu ihm sprechen, und er strengt sich an, sein eigenes „Ich" zu behaupten, seine eigenen, traurigen, persönlichen, materiellen Gedanken.

Sind diese Menschen nicht zu bedauern? Sind wir nicht selbst zu bedauern, wenn wir unser Alltagsleben mit in die Natur, in die große Harmonie bringen? Ein Dichter sagt: „Die Welt ist vollkommen überall, wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual." Das Umgekehrte ist auch wahr, daß die Harmonie der Natur nicht empfunden werden kann, wenn wir unsere innere Disharmonie hineinbringen. –

Die Natur ist unser Diener, sie will tatsächlich dem Menschen dienen und helfen, sie bringt uns alles, alles entgegen, wenn wir es nur annehmen wollen, wenn wir uns nur dienen lassen wollen. – Wie müssen wir uns verhalten, um ihren Dienst anzunehmen? Die Antwort ist sehr einfach: Wir müssen uns in Einklang bringen mit ihr, wir müssen uns als eine ein-



zelne Saite in dem großen Natur-Instrument erkennen, und diese Saite in Harmonie mit allen anderen erklingen lassen, nicht zu hoch, und nicht zu tief; wir müssen unser Persönliches für eine Zeit vergessen, unser Gemüt und Gehirn etwas passiv machen, das Bewußtsein aber positiv halten, und dann Gesicht und Gehör auf das hinrichten, was den äußeren Sinnen nicht wahrnehmbar ist, aber doch in uns empfunden werden kann. — Freunde, wenn wir das tun, und Übung darin erlangen, dann wird die Natur uns wunderbare Dinge erzählen. —

Auch mir wurde damals in jener Abendstimmung zu Mute, als wenn die Natur mir folgenden anderen Gedankengang zuflüsterte.

Die ganze, äußere, sichtbare Natur ist aufgebaut von uns unsichtbaren Elementarwesen; der Baum, der Strauch, der Grashalm, das Steinreich, die großen und kleinen Tiere und Tierchen, sie sind alle nur zusammengesetzt aus unsichtbaren Lebewesen. Diese Lebewesen, das ist das wichtigste, sie stehen unter dem Menschen, sie wollen ihm helfen, ihm dienen, und sie tun es, wenn der Mensch sie nur anerkennt. Ob wir jene Wesen sehen können oder nicht, wir können uns doch mit ihnen unterhalten, sie uns dienstbar machen. Wenn wir wohlwollend denken, z. B. von dem Baum, der vor uns steht, ihn anerkennen als einen Teil vom großen Ganzen, als eine Intelligenz, welche Fortschritt sucht durch Dienen und Nutzen an dem Menschen, dann verstehen jene Wesen uns sehr gut, sie neigen sich innerlich zu uns, sie vermischen sich mit uns und stellen auf der inneren Ebene eine Verbindung zwischen uns und der großen Natur her; die Kräfte der großen Natur gehen dadurch beständig auf uns über. Der durch die Last und Arbeit des Alltaglebens überanstrengte Mensch kann, wenn er in dieser Weise sich in die freie Natur begibt, sich mit neuen Kräften vollsaugen, er wird umsomehr Kraft von jenen Elementarwesen empfangen, je mehr und je wohlwollender er an sie denkt. Die überspannten Gehirnnerven werden ruhig werden, die abgespannten werden sich wieder stärken und straff werden, kurz, die Natur wird dem Menschen, der sich von ihr dienen lassen will, mehr Kraft und Stärkung zu Teil werden

lassen, als es ein Magnetiseur zu tun vermöchte, zumal die Natur ihre Segnungen unvermischt von Selbstsucht austeilt. Sie tut es gern und umsonst, während der Magnetiseur sich die Übertragung seiner Kräfte gut bezahlen läßt. –

Aber woher bekommt die Natur, der Baum, Strauch, das Tier usw. seine Kraft? Antwort: Aus derselben Quelle, von der der Mensch schöpft, von Gott, dem Ursprung alles Existierenden! Und wie geht der Prozeß der Entwickelung vor sich?! –

Alles in der Natur, jede Kraft im Universum hat zwei Seiten, eine positive und eine negative, eine, die von unten nach oben wirkt, und eine, die von oben nach unten wirkt. Wir erinnern uns der beiden Dreiecke des Siegels unserer Gesellschaft: das eine zeigt mit der Spitze nach unten und stellt die negative, materielle Kraft dar, das andere zeigt mit der Spitze nach oben und stellt die positive oder geistige Kraft dar. Dieses Symbol, Freunde, finden wir überall in der Natur wieder. Betrachten wir z. B. irgend einen Baum vor uns, er besteht aus einem Teil *unter* der Erde und einem Teil *über* der Erde. Durch ersteren Teil, die Wurzeln, zieht der Baum die materielle, negative Kraft aus der Erde, und durch den oberen Teil, die Baumkrone, zieht der Baum die positive, geistige Kraft aus der Luft. Die eine Kraft steigt von unten nach oben, die andere von oben nach unten. Sie treffen sich und vermischen sich beide; dadurch entsteht, man kann sagen eine Ehe. Aber was entsteht aus dieser Ehe? Diejenige Intelligenz, welche wir als Baum bezeichnen.

Jene beiden Kräfte Positiv und Negativ entstammen der Gottheit. Das Produkt des Auf- und Ineinanderwirkens dieser beiden göttlichen Kräfte stellt den Grad der Manifestation der Gottheit in der Erscheinungswelt dar.

Wenn wir uns also in der freien Natur bewegen, so können wir sehr gut die Gottheit erkennen und auf uns einwirken lassen, indem wir alles, was wir in der Natur sehen und beobachten, als die Offenbarung Gottes betrachten, erzeugt durch jene beiden Kräfte.



Wie aber geht dieser Prozeß im Menschen vor sich? Sind in jedem Menschen auch diese beiden Kräfte? Positiv und Negativ? Sicherlich!

Woher entnimmt der Mensch die Kraft, welche die Pflanze durch die Wurzeln einsaugt? Diese Kraft ziehen wir aus unserer Nahrung; unsere Speisen werden verdaut, gehen ins Blut über, bilden den Samen, und dieser steigt durch die Nerven nach oben. — Aber wodurch bekommt der Mensch die geistige Kraft? Antwort: Aus der Luft durch die Lungen. Diese beiden Kräfte begegnen sich, verbinden sich und das Produkt ist beim Menschen: Intelligenz, Erfahrung, Erkenntnis. — Somit stellt also jeder Mensch, als das Resultat des Ineinanderwirkens der beiden göttlichen Kräfte, eine Offenbarung Gottes dar; jeder Mensch ist Gott in der äußeren Erscheinung, Gott in der Natur. —

Aber ist dies nicht dasselbe, was wir auch von dem Baum gesagt haben? Dort sagten wir: Der Baum ist die Offenbarung Gottes in der Natur; und hier: Der Mensch ist Gott in der Natur! Ja, zu diesem Resultat muß ein jeder Philosoph kommen, der seine Philosophie aus der Natur schöpft. Der Stein, die Pflanze, das Tier, der Mensch, sie alle, und alle Dinge im Weltenraum, sie sind alle Eins, sie sind Gott in der sichtbaren Welt, nur im Grade verschieden.

Wenn also alles, auch der Mensch Gott ist, dann spiegelt sich der Mensch (oder Gott) in allem, was ihn umgibt; und er kann sagen: Ich bin der Stein; ich bin der Grashalm und auch der große Eichbaum; ich bin der niedrigste Wurm und der intelligente Elefant; ich bin dieser Mensch, jener Mensch, ich bin alle Menschen; wo ich gehe und stehe, da sehe ich mich selbst. Dies ist dasselbe, was der indische Yogi erkennt, wenn er auf den Satz meditiert: „Tat twam asi". Das bist Du! Doch das sagen und denken genügt auch nicht, es muß empfunden werden.





Richard Wagners „Ring des Nibelungen“.

Von Kurt Siegfried Uhlig.

(Schluß.)

Das Zerreißen des Nornenseils, eine Szene, mit welcher der letzte Teil der Tetralogie, die „Götterdämmerung“, stimmungsvoll eingeleitet wird, muß man sich in Wirklichkeit gleichzeitig mit dem Ende des Werkes stattfindend denken.

Dies müssen wir festhalten, sonst wäre es ein Widerspruch, daß das Seil „Karma“ vor Beginn der an Handlung (karmischer Auswirkung) gerade so reichen „Götterdämmerung“ zum Zerreißen kommt.

Die Handlung der „Götterdämmerung“ beginnt mit dem Abschied Siegfrieds von Brünnhilde.

„Zu neuen Taten,
Teurer Helde
– Wie liebt' ich dich –
Ließ ich dich nicht.“

ruft ihm Brünnhilde zu. – Die friedliche Ruhe Devachans ist vorüber, der Wille zum Leben, zu „neuen Taten“ erwacht, und bei Siegfried, dem Erlöser, ist es das Höhere Ich selbst, das ihn zur Rückkehr in die materielle Welt antreibt. Und diesmal steigt er nicht unbewußt seines göttlichen Ursprungs wie als Siegmund und Jung-Siegfried zur Erde nieder, sondern gestählt und unverwundbar durch den Segen Brünnhildes, gerüstet mit ihren Waffen und reitend auf Graue, ihrem Roß; – also ein Sohn der Götter, – ein Heros.

Von dieser Abhandlung ist eine Sonderausgabe im Druck, die zum Preise von M. 1,– zu beziehen ist. Die Red.



Der Siegfried der „Götterdämmerung“ ist also wieder eine neue Inkarnation jener Individualität, deren Entwickelungsgang als Siegmund-Siegfried wir in den vorangehenden Dramen beobachteten. So schreitet der Erlöser der Vollendung seines Werkes entgegen.

Aber nicht nur der Sonnenheld, das Werkzeug des göttlichen Willens und der erlösenden Kraft des Guten, stieg zu den Menschen hinab, — sondern auch ein anderer, der „zu zähem Haß erzogen“ das Wirken der göttlichen Kräfte zu verhindern und zu vernichten suchte, der der Erlösung entgegenarbeitete, ein „Bruder der Finsternis“, — Hagen, der Sohn Alberichs. Hagen ist das schroffe Gegenteil Siegfrieds. Während letzterem Brünnhilde zurief:

„Leuchtende Liebe
Lachender Tod!“

— also freudige Aufopferung für andere lehrte, — mahnt Alberich seinen Sohn:

„Hagen, mein Sohn,
Hasse die Frohen!“

Siegfried betrachtet die Menschen als seine Brüder und läßt sein Blut mit dem Gunters im Trinkhorn zusammenfließen; Hagen indes schließt sich von dem Bunde aus. Wohl erkennt er den Helden des Lichtes „an seiner (göttlichen) Kraft“, doch sein ganzes Bestreben geht nur dahin, diese Kraft seinen niederen, egoistischen, persönlichen Zwecken dienstbar zu machen.

Seiner teuflischen List gelingt es, Siegfried in sein Netz zu ziehen. Durch einen Trank, der ihm auf Hagens Rat gereicht wird, vergißt Siegfried Brünnhilde. Dies kennzeichnet das Wirken jener „falschen Propheten“, die scheinbar an dem Werke der „Weißen Loge“ teilnehmen, sich aber nur deshalb in die Gemeinschaft jener, die für die Menschheit tätig zu sein versuchen, eindrängen, um ihr Werk zu vernichten und selbst die besten Mithelfer und Mitarbeiter zu verwirren, sodaß diese schließlich, uneingedenk ihrer wahren Ideale, denselben geradezu entgegenarbeiten und so den Untergang beschleunigen. So wurde z. B. der Boden der christlichen Kirche unterwühlt, — so drängten sich die Feinde des Lichtes auch in Gesellschaften,



die später zum Zwecke der Aufklärung und der allgemeinen Bruderschaft gegründet wurden und brachten sie mehr oder weniger zum Verfall; — so versuchen dieselben Feinde noch heute die Theosophische Gesellschaft zu vernichten.

Von dem Augenblick an, in dem Siegfried durch den Trank Brünnhilde vergessen, ist er nichts mehr als ein Werkzeug in der Hand des Schwarzmagiers Hagen.

Brünnhilde sitzt indessen auf dem Gipfel des Felsberges. In ihren Händen befindet sich der Ring des Nibelungen; — es ist die göttliche Kraft, die nur dem Höheren Selbst gehört. Aber noch ist sich Brünnhilde nicht jener Kraft bewußt. Nur wie ein Wetterschein blitzt in ihr der Gedanke auf, daß der Ring wieder zum Rheine (also zu seinem Ursprunge) zurückkehren müsse, daß diese Kraft niemals das Eigentum eines Einzelwesens, sondern „ein Sondergut nur des geeinten Ganzen"*) sein könne. Doch dieser Gedanke, dargestellt durch Waltraute, verschwindet schnell wieder, wie er gekommen.

Nun macht Hagen den Versuch, diese göttliche Kraft zu sich herabzuziehen; und, da keiner der Gibichungen den Mut hat, das Feuer zu durchdringen, das den Felsberg umbrennt, so veranlaßt man Siegfried, der schon ganz im Netze der Sinnlichkeit (Gutrune) gefangen, sich mit Hilfe des Tarnhelms die Scheingestalt Gunters zu geben und so Brünnhilde samt ihrem Ringe herabzubringen.

So vollständig hat man Siegfried an sich selbst irre gemacht, daß er nicht nur Brünnhilde nicht mehr erkennt, sondern, nachdem er ihr die Macht (den Ring) entrissen, sogar mit der Kraft seines Willens einer Wiedervereinigung mit ihr widerstrebt. Er will (so glaubt er wenigstens, denn eigentlich ist es Hagens Wille, den er vollbringt) Gutrune zum Weibe haben, und diese Richtung seines Willens nach der Sinnlichkeit scheidet ihn von der göttlichen, weisen Brünnhilde.

Wie wir bei Betrachtung der beiden vorhergehenden Dramen sahen, ist das Symbol des Willens bei Siegmund und Siegfried das Schwert „Nothung".

---

*) Licht auf den Weg, S. 8.

Deshalb scheidet sich Siegfried durch dieses Schwert von der durch seine Kraft bezwungenen Brünnhilde.

Der Schmerz Brünnhildes, als sie gewahrt, wie Siegfried, den sie bei den Gibichungen in seiner früheren Gestalt wiedersieht, sie nicht mehr kennt und statt dessen sich mit Gutrune vermählt, ist das Leiden der göttlichen Seele im Menschen, wenn dieselbe von der Persönlichkeit nicht erkannt, mißachtet, — „gekreuzigt" — wird, und der Mensch, der dazu bestimmt war, für die Erlösung der Welt zu wirken, zu einem Werkzeuge der Finsterlinge wird.

In einem solchen Falle ist fast das einzige Mittel, den Feinden des Lichtes jene Macht, die sie sich angeeignet, zu entziehen, die Zerstörung jener Form, die sie in ihrer Gewalt festhalten, — oder mit anderen Worten: die Befreiung der Seele von dieser Form; — in unserm Drama: Siegfrieds Tod. — Siegfrieds Tod ist darum eine Erlösung für die Seele (Brünnhilde), ein Sieg über die Mächte der Finsternis, und Hagen, der Siegfried erschlägt, erleidet dabei selbst die Niederlage, — denn er vollbringt ja nichts, als den Willen Brünnhildes, — er handelt unbewußt im Sinne des kosmischen Willens, indem er das Böse will und dabei doch das Gute vollbringt.

Siegfrieds Bewußtsein, durch den Tod seines Körpers von allem, was seine Persönlichkeit an Irdisches fesselte, befreit, kehrt wieder zu Brünnhilde zurück, seinen Gruß, den er ihr sterbend bringt, begleitet das Orchester mit derselben Musik, die wir im „Siegfried" bei Brünnhildes Erwachen hörten. — Brünnhilde erwacht zum zweiten Male; — zum Allbewußtsein, das keine vergängliche Täuschung mehr unterbrechen kann:

„Alles — alles weiß ich,
Alles ward mir nun frei.
— — — — — — — — — — — —
Nach dem wunsch- und wahnlos
Heiligem Wahlland,
Von Wiedergeburt erlöst,
Zieht nun die Wissende hin." *)

---

*) Diese Stelle wurde von Wagner nicht komponiert und auch nicht in die üblichen Textbücher aufgenommen.

Die wissend gewordene Brünnhilde ist gleichsam die Vertreterin der siebenten, vollkommenen Menschenrasse. Überhaupt ist in der ganzen Tetralogie die Entwicklung der Menschheit durch die sieben Rassen (wenn auch nur schwach angedeutet) zu finden. Der schlummernde Wotan stellt den Kindheitszustand der Menschheit während der ersten Rasse – im „goldenen Zeitalter" dar. Später, als Wotan zu Erda, der Wala hinabsteigt, um sich Rat und Wissen zu holen, über den Verlauf der Involution und Evolution, als Vater der Walküren, — (jener Gedankenkräfte, deren vornehmste sich zum Erlösungsgedanken entwickelt) – kann er als Repräsentant der zweiten Rasse gelten. Als „Wälse", als er sich (wie Fricka ihm vorwirft) nicht scheut,

„gemeiner Menschen
ein Paar zu erzeugen",

ist er der Vertreter der dritten Rasse, in deren Verlaufe ja die Menschheit zweigeschlechtlich wurde. Siegmund und Sieglinde sind dann die, die Leidenschaft zur höchsten Blüte entwickelnden Menschen der vierten Rasse. Jung-Siegfried fängt, – zum Ärger Mimes – an zu denken; – er entwickelt, wie wir Menschen der fünften Rasse, den Intellekt und sieht sich endlich im Kampfe mit dem niederen Ich. – Vereinigt mit seiner höheren Individualität Brünnhilde wird er zum Übermenschen, wie sie im Laufe der sechsten Rasse erscheinen sollen; aber erst durch das vollkommene Aufgeben der Persönlichkeit „Siegfried" gelangt Brünnhilde zum Allbewußtsein und sie weiß nun, was allen Wesen, – besonders was Wotan frommt:

„Ruhe – Ruhe, du Gott!"

Wotan wird wieder zum wâtan. Loge, als lohende Flamme, verzehrt Walhall mit allen Göttern, Helden und Walküren; — er ist der Intellekt, der mit dem Einen, der unzerstörbar ist, zusammenfließt. Und, eins mit dem All, das wieder in das „Nichts" zurückkehrt, das trotzdem alles ist, — löst sich auch Brünnhilde auf in der allgemeinen Glut des leuchtenden Feuers, die alle Unterschiede ausgleicht, alle Sünden tilgt und auch den Ring vom Fluche reinigt.



Hagen, der Schwarzmagier, der bis zuletzt sein Begehren auf die Macht in der Erscheinungswelt richtete, findet seinen Untergang in der Wasserflut (dem Symbol der Täuschung).

Walhalls Ende bedeutet nichts Tragisches. Ist es ja der Allwille selbst, der beschlossen, daß alles Entstandene sich wieder auflösen soll. Dies drückt die Dichtung in dem Gedanken aus, daß es die Scheite der Weltesche (des Weltwillens) sind, die die erlösenden Flammen nähren.

So schwinden alle Unterschiede; — es existiert kein Haß und Neid mehr, kein Herrschen und Dienen, keine Sünde und Sühne (Karma), sondern nur ein einiges, liebendes, heiliges Allumfassen:

„Nicht Gut, nicht Gold
Noch göttliche Pracht,
Nicht Haus, nicht Hof
Noch herrischer Prunk,
Nicht trüber Verträge
Trügender Bund,
Nicht heuchelnder Sitte
Hartes Gesetz:
Selig in Lust und Leid
Läßt die Liebe nur sein."

So haben wir in Richard Wagners „Ring des Nibelungen" ein modernes Mysteriendrama, in dem die tiefe Weisheit der uralten eddischen Sagen in einer künstlerisch vollendeten, unserer Zeit entsprechenden Form allen denjenigen gezeigt wird, die hinter den Schleier der „Erscheinungen" auf der Bühne zu blicken vermögen. Religion und Kunst vereinigen sich hier zu einem Ganzen; und wir sehen in dem Spiegel dieses Kunstwerkes getreu wiedergegeben das Leben des Menschen, der Menschheit und des Alls; — wir haben ein höchst „lebenswahres" Drama, und der Stoff dazu ist die ganze Geschichte des Makrokosmos. —

Eine Frage, die ich voraussehe, sei mir gestattet im voraus zu beantworten, — nämlich die Frage, ob Richard Wagner bei seiner Dichtung wirklich an diese „esoterische" Bedeutung gedacht, oder ob ich dieselbe „hineingeheimnist" habe.

Als Wagner seine Dichtung schrieb, — es war in den



Jahren 1848 bis 1852 – existierte weder die Theosophische Gesellschaft, noch irgend ein Buch von H. P. Blavatsky oder einem andern Pionier der Theosophischen Bewegung. Aber es existierte, und besonders in Künstlerkreisen, eine Sehnsucht nach einer Vertiefung des Kunstwerkes, nach Wahrheit in der Kunst; und Wagner, der am eifrigsten darnach forschte, fand sie. Er durchsuchte die alten Eddalieder und, siehe da, seinem Eifer gelang es, den feinen Faden zu entdecken, der die so unzusammenhängend scheinenden verband, sein Feingefühl erspürte auch die Stellen, wo der Faden durchrissen war und zusammengeknüpft werden mußte. –

Oder besser: Wie Siegfried zerfeilte und schmolz er die Stücken, die er vorfand, und goß sie in seine Form.

Und sollte nicht dieses liebevolle, begeisterte Beschäftigen mit den alten Sagenstoffen ihn haben ahnen lassen, daß er es hier mit Bruchstücken uralter, tiefster Weisheit zu tun habe?

Ganz sicher beweist dies die Dichtung selbst, die ja, selbst wenn man alle „okkulte" Bedeutung wegläßt, tiefe ethisch-philosophische Gedanken entwickelt.

Doch als wichtigsten Punkt dürfen wir nicht außer acht lassen, daß in jenen Jahren, als Wagner die Nibelungen-Dichtung ausarbeitete, schon eine gewaltige Flutwelle geistigen Lebens „unterwegs" war; — dieselbe, die jetzt langsam in die Köpfe ihren Einzug zu halten beginnt, aber von dem empfänglichen Gemüt des Dichters viel früher empfunden und — wenn auch unbewußt — aufgenommen wurde.

Fließt doch dem Dichter so vieles aus dem Herzen in die Feder, das nicht erst den Umweg über den Kopf macht. — Warum soll also Wagner nicht auch die esoterische Bedeutung dessen geschaut haben, dem er dann in seiner Dichtung Ausdruck verlieh?

Sein geistiges Auge erblickte eben z. B. seinen „Wotan" im roten Mantel, den „Wanderer" im blauen, – und so wie er es empfand, schrieb er es nieder.

Mußte er deshalb wissen warum? Ich glaube es nicht, sondern meine, daß ein Werk wie Wagners „Ring des Nibelungen", aus einer okkulten Quelle (der Edda) geschöpft und



ausgearbeitet, gedichtet, komponiert nur durch das ebenfalls okkulte Mittel der Gedankenkonzentration, seinen Schöpfer ob bewußt oder unbewußt gefangen nehmen und beeinflussen und seinem inneren Auge manche Tiefe seines geheimnisvollen, verborgenen Wesens entschleiern mußte, deren sich die äußere Persönlichkeit nicht bewußt wurde.





Seelenheimkehr.

Freilich ist das Leben arm und einsam. Wir wohnen hier unten wie der Diamant im Schacht. Wir fragen umsonst, wie wir herabgekommen, um wieder den Weg hinauf zu finden.

Wir sind wie Feuer, das im dürren Aste oder im Kiesel schläft, und ringen und suchen in jedem Moment das Ende der engen Gefangenschaft. Aber sie kommen, sie wägen Äonen des Kampfes auf, die Augenblicke der Befreiung, wo das Göttliche den Kerker sprengt, wo die Flamme vom Holze sich löst und siegend emporwallt über die Asche, — ha! wo uns ist, als kehrte der entfesselte Geist, vergessen der Leiden, der Knechtsgestalt, im Triumphe zurück in die Hallen der Sonne!

Friedrich Hölderlin.





Antwort zu Frage I:

Ein solches Mitglied kann dreierlei tun. Es kann helfen:

1) Durch gutes Beispiel, indem es versucht, stets bereit zu sein, anderen zu helfen, immer die Wahrheit spricht, überhaupt jede Gelegenheit wahrnimmt, Liebe und Wahrheit offenbar werden zu lassen.

2) Durch entsprechendes Einstreuen theosophischer Weltanschauung in die Unterhaltung, und indem es das dadurch hervorgerufene Interesse durch Verleihen von geeigneter, zunächst einführender theosophischer Literatur wach erhält und festigt. Unterstützend hierbei wird auch das Auslegen einiger Nummern des laufenden Jahrganges des „Theosophischen Lebens" an den dem Publikum zugänglichen Orten sein, wie Lesehalle, öffentliche Bibliothek, event. auch ein Kaffee- oder Speisehaus.

3) Durch regelmäßiges Abhalten eines wöchentlichen theosophischen Abends, indem man sich einen Abend heraussucht, an dem man, voraussichtlich für längere Zeit, immer frei ist. Pünktlich und regelmäßig liest man nun etwas selbst Ausgearbeitetes oder, wenn dazu keine Zeit war, ein Kapitel aus der zahlreichen theosophischen Literatur laut vor, etwaige dabei auftauchende Fragen oder nötige Erklärungen erledigend, kurz – eben tut, als wäre man nicht allein, sondern von einer Menge Zuhörer umgeben. Auf diese Weise wird auf der inneren Ebene ein tätiges Zentrum geschaffen, das gleich einem Magneten wirken und ihn bald, wenn sonst regelmäßig und pünktlich durchgeführt, wirklich mit ernsten Zuhörern umgeben wird. A. Z.

Frage II.

Wenn die Mahatmas und Meister, von denen die theosophische Literatur spricht, eine so große okkulte Macht besitzen, warum heilen sie dann nicht unsere sozialen Übel – all die Krankheiten, Armut und Bedrückungen?

Man möchte mit einer Gégenfrage beginnen: Woher wissen Sie, daß die Meister all dies n i c h t tun? Sie tun es. Aber ihre Arbeit ist nicht so leicht erkennbar. Man darf nicht glauben, daß ein Meister, weil er ungeheuere Kräfte besitzt, gegen die Naturgesetze der transcendentalen Welt arbeiten könnte. Ein Meister ist gerade derjenige, der in Harmonie mit allen Naturgesetzen arbeitet, mit denen der oberen Welten wie mit denen der physischen Welt. Ein Meister ist gerade



der ergebenste Diener des großen Gesetzes und der einzelnen Paragraphen desselben.

Eines der wichtigsten dieser Gesetze ist, daß eine Art der Empfindung stets durch den polaren Gegensatz abgelöst werden muß. Wenn der Mensch durch Befriedigung seiner Begierde eine irdische Freude genoß, so muß er auch Leid erfahren.

Durch die Befriedigung der Begierde nämlich entstand eine Abwendung des Gemütes von der Allseele; das Leid ist der Heilungsprozeß, der, während er den Menschen äußerlich zum Genuß unfähig macht, die Arbeit der göttlichen Seele eine Sinnesänderung im Gemüte hervorzurufen ermöglicht. Eine genaue Analogie ist die körperliche Krankheit: Wenn der Körper verdorbenen perversen Instinkten fröhnt, so tritt ein Heilungsprozeß ein, den wir Krankheit nennen. Zuerst wird der Körper durch — sagen wir — das Fieber unfähig gemacht, weiter zu sündigen; ein gewisses intelligentes Etwas zieht die Kräfte der Organe nach innen und verwendet sie zur Heilung des Körpers. Gerade auf dem Krankenbette oder inmitten großer Not oder nach dem Verluste geliebter Angehöriger hören die Menschen innerlich die Stimme des „Höheren Selbstes“ sprechen: „Kehre um!“

Die Meister werden nun niemals diesem heilsamen Prozeß des Leides entgegentreten; sie fassen jedoch das Übel an der Wurzel an und lehren die Menschen, die Ursachen des Übels kennen zu lernen und zu vermeiden. Sie helfen den Seelen der Menschen, den Prozeß der inneren Genesung erfolgreich zu gestalten. Die unendlichen Wohltaten, die unsere Seelen von den Meistern genießen, kann kein Irdischer zählen noch wiegen.

Dieser Genesungsprozeß, der zu einer vollständigen Wiedergeburt führt, dauert aber Zeitenalter, für die ganze Menschheit Millionen von Jahren.

Die Arbeit der Meister ist eine ungeheuer schwierige; denn es sind viele und gewaltige Kräfte im Kosmos, die den Menschen übelgesinnt sind, die alles gegen die Wohlfahrt der Menschen aufbieten und versuchen, die Menschen immer tiefer in die Verzweiflung der Begierde hinunterzuziehen.

Der Unglaube der Menschen ist ein mächtiges Hindernis für die Meister, und selbst sehr große Meister wie Christus konnten nur wenig gegen den Unglauben einer großen Menge ausrichten. Wo aber die innere Heilung vollzogen ist oder im besten Gange ist, da helfen die Meister kräftig und gerne, heilen Kranke, nähren Hungrige, nehmen sich der Verlassenen persönlich an. Wenn wir alle, oder wenigstens der größte Teil der Menschheit, dem Willen der Seele zu gehorchen entschlossen wären, würden die Meister bald das goldene Zeitalter wieder herstellen.

S. W.





Theosophie und Schulerziehung. — In der letzten Zeit haben sich wieder in erschreckender Zahl die Schülerselbstmorde vermehrt; kaum eine Woche verging, ohne daß einer oder mehrere derartiger Fälle berichtet wurden. Besonders erschüttert hat es uns, als wir im „Berliner Tageblatt" (No. 304) lasen: „Auf dem Friedhofe Sankt Christof in Laibach töteten sich die achtzehnjährigen Realschüler Franz Voncina und Milan Szilich gegenseitig durch Revolverschüsse. Die Ursache der Tat soll darin zu suchen sein, daß die Schüler in ihrem Studium keine Fortschritte machten." Man muß wieder jung werden, man muß fühlen, wie viel sonnige, frohlockende Ideale in einem achtzehnjährigen Jünglinge emporkeimen, wenn man die ganze Tragik dieser kurzen, trockenen Zeitungsnotiz fassen will. Zwei Freunde, die sich gegenseitig töten, — im Frühling ihres Lebens! Und weshalb?

Hier kann nur eine gänzliche Umgestaltung der modernen Erziehungsmethode helfen. Die einseitige Ausbildung des Kopfes muß berichtigt werden durch eine gleich starke Ausbildung des Herzens. Blavatsky hat dies klar dargelegt in einem der letzten Kapitel ihres „Schlüssels zur Theosophie". „Theosophie und Erziehung" ist es betitelt. Am liebsten würden wir das ganze Kapitel hier wiedergeben, da es zu den Dingen gehört, die von vielen heutigen Theosophen so vernachlässigt werden. Aus Raummangel beschränken wir uns auf folgende zwei Zitate:

„Was ist der wirkliche Zweck der modernen Erziehung? Ist es die Entwickelung und Ausbildung des Gemüts in der besten Richtung, die Belehrung der Enterbten und Unglücklichen, damit sie mit Ausdauer die (ihnen von Karma auferlegten) Bürden des Lebens tragen lernen, — ihren Willen zu stärken? Wird ihnen die Nächstenliebe und das Gefühl gegenseitiger Bruderschaft und Zusammengehörigkeit eingeflößt und damit der Charakter zum täglichen Leben gebildet und erzogen? Nicht im geringsten. Und doch sind dies unleugbar die notwendigsten Ziele aller wahren Erziehung. Niemand bestreitet es; alle eure Erzieher geben es zu und sprechen außerordentlich viel davon. Aber was ist das praktische Resultat ihres Tuns? Jeder junge Mann, jeder Knabe, nein, selbst jeder Lehrer aus der jüngern Generation wird antworten: ‚der Zweck moderner Erziehung ist, das Examen zu bestehen', — ein System, das nicht einen gesunden Wetteifer anfacht, sondern

Eifersucht, Neid, beinahe Haß in den jungen Menschen erzeugt, und sie damit zu einem Leben voll wilder Selbstsucht und zum Kampf um Ehren und gute Einkünfte erzieht, anstatt zu freundlichen Gefühlen ....

„Wenn wir die Mittel hätten, so würden wir Schulen errichten, die etwas anderes hervorbringen sollten als lesende und schreibende Kandidaten des Hungertodes. Den Kindern sollte zuerst Selbstvertrauen, Liebe zu allen Menschen, Altruismus und gegenseitiges Wohlwollen gelehrt werden, aber vor allem andern: selbst zu denken, zu urteilen. Wir würden die rein mechanische Arbeit des Gedächtnisses auf ein Minimum zu reduzieren und dafür alle Zeit auf die Entwickelung der inneren Sinne, Fähigkeiten und schlummernden Eigenschaften verwenden. Wir würden uns bestreben, jedes Kind als eine Einheit zu behandeln und es so zu erziehen, daß die harmonischste und gleichmäßigste Entfaltung seiner Kräfte möglich wäre und seine besondern Talente ihre volle natürliche Entwickelung finden könnten. Wir würden dahin zielen, freie Männer und Frauen zu schaffen; frei in geistiger und moralischer Beziehung, vorurteilslos gegen alles und vor allen Dingen ohne Selbstsucht."

Blavatsky über Theosophische Toleranz. — Aus dem Schlusse der Erinnerungen an H. P. B., die Helene von Schewitsch im „Zentralblatt für Okkultismus" erscheinen läßt, möchten wir noch folgende Stelle anführen, da sie auch heute noch für uns Theosophen von großer Wichtigkeit ist. Die Geschichte spielt im englischen Hauptquartier zu London, um das Jahr 1890. Helene von Schewitsch erzählt:

„Es war eine hochinteressante Zeit, jener Sommer, den ich mit all den damals dort versammelten herrlichen Menschen unter H. P. B.'s Oberleitung verlebte.

„Da die Mahlzeiten gemeinsam eingenommen wurden, so spielten sich dabei auch allerlei bedeutungsvolle Szenen ab. Ich erinnere mich an einige; z. B. kam einmal ein ‚Bruder' (damals war die Bezeichnung ‚Bruder' und ‚Schwester' die unter uns übliche) aus dem Norden, wo er eine ‚Loge' besucht hatte, zurück. Unter anderen theosophischen Neuigkeiten berichtete er, daß die Bewegung zwar im Ganzen gut vorwärts schritte, aber daß der dortigen Loge eigentlich die Berechtigung, sich ‚theosophische' zu nennen, entzogen werden müsse, da sie darin nicht an ‚Reïnkarnation' glaubten. Große Entrüstung und heftiges Hin- und Widerstreiten unter der Tafelrunde.

„Unsere teuere Vorsitzende, H. P. Blavatsky, hatte bis dahin kein Wort dazu gesagt. Nur hatten ihre Augen jenen weitschauenden, fast überweltlichen Ausdruck angenommen, von dem ich bereits sprach. Nachdem nun alle ihre Meinungen geäußert, schlug sie plötzlich mit der Hand auf den Tisch; augenblickliche Stille setzte ein. Dann hörte man ihre Stimme: ‚Ja, wie ist mir denn? bin ich denn in meinem Hause? an meinem Tisch? und muß von meinen Schülern solche



Ansichten hören? Ohne Liebe, ohne Toleranz. Seit wann haben wir denn Dogmen in unserer theosophischen Gesellschaft? Dann wären wir ja nicht besser als der katholische Papst! Laßt die Leute glauben, was sie wollen, oder vielmehr, was sie können. Keine Lehre darf ihnen aufgezwungen werden. Es ist doch eine der ersten Regeln der Theosophie, daß jeder nur das glauben soll, was er innerlich als nötig erachtet. Am Ende kommen sie alle – zu allem. Denn das Gebäude der Theosophie ist so logisch aufgebaut, ein Stein, ein Lehrsatz auf dem andern. Aber wer unten steht, kann noch nicht die Spitzen überschauen und nur Schritt für Schritt kommt er hinauf. Also keine Glaubensartikel aufstellen und als erstes für jeden ‚Liebe und Toleranz'."

Ebbe- und Flutbewegungen des Festlandes. – Prof. O. Hecker vom Königl. Geodätischen Institut in Potsdam ist es gelungen nachzuweisen, daß nicht nur das Wasser durch die Anziehung von Mond und Sonne Ebbe- und Fluterscheinungen erleidet, sondern auch die feste Erdkruste. Natürlich handelt es sich im letzteren Falle nur um ganz kleine Bewegungen. Hecker hat, wie der „Kosmos" (1909, Heft 7) berichtet, ein v. Rebeursches Horizontalpendel benutzt, das in einer auf 25 m Tiefe angelegten Seitenkammer des 46 m tiefen und 4 m breiten Tiefbrunnens unterirdisch aufgestellt ist und das die feinsten Veränderungen der Lotrichtung unter dem Einfluß der Sonne und des Mondes automatisch aufzeichnet. Wie alle Pendel, zeigt auch dieses unabänderlich nach dem Mittelpunkte der Erde hin, mag der Boden unter ihm sich neigen wie er will. Beginnt nun der Boden dort sich unter der an der Erdkruste zerrenden Anziehungskraft etwas aufzuwölben, so verändern die auf ihm ruhenden Gegenstände in gleicher Weise ihre Lage zum Erdzentrum und werden sämtlich entsprechend schief gestellt. Hing an einer zuvor genau senkrecht stehenden Säule ein Pendel völlig parallel mit ihr, dann wird man jetzt plötzlich einen Ausschlag gewahren: Die Säule hat sich schief gestellt, während das Pendel unter allen Umständen senkrecht bleibt. Mittels dieses Ausschlages hat man nun bei dem festen Erdkörper Ebbe- und Fluterscheinungen feststellen können. Die Kurven sollen annähernd 20 cm betragen, während sie in der ganz in den Tropen liegenden Zenitbahn des Mondes mehr als 30 cm ausmachen werden.

Zur Erfindung des Blitzableiters. – Die neuerdings viel diskutierte Streitfrage, ob der französische Physiker Jacques de Romas oder Franklin als Erfinder des Blitzableiters anzusehen sei (in Frankreich will man de Romas ein Denkmal setzen), gibt dem „Berl. Tgbl." (No. 323) Veranlassung, darauf hinzuweisen, daß Blitzableiter schon dem Altertume bekannt waren. Es schreibt, im Anschluß an Blavatsky, Isis entschleiert I, 527–28:

„Die Numismatiker kennen eine Anzahl Medaillen, auf denen die



Abbildungen Tempeldächer mit spitzen Klingen besetzt zeigen. Am Horostempel zu Edfu und am Hatortempel zu Dendara (2. Jahrhundert vor Christus) befinden sich Inschriften, die von Holzmasten berichten, die mit Kupfer beschlagen zum Abwehren der Blitze aufgestellt wurden. Im Talmud (Traktat Tosefta Sabbath XII) steht folgende Stelle: ‚Wer ein Eisen zwischen Geflügel stellt, übertritt das Verbot der Nachahmung heidnischer Sitten. Zum Schutze vor Blitz und Donner ist dies jedoch erlaubt zu tun.‘ Professor Michaelis berichtet vom Tempel zu Jerusalem, daß die Spitzen des Tempeldaches durch Röhren, die als Leiter dienten, mit den Höhlen des Tempelberges verbunden waren. Aber nicht nur Ägyptern und Juden war die Anwendung des Blitzableiters bekannt, sondern auch den alten Indern. Der Forscher Salverte sagt unter anderem in seinem Werke ‚Klesias in India ap. Pholium‘, daß zur Zeit des Klesias ‚Indien mit dem Gebrauch der Blitzableiter bekannt war‘. Er stellte sogar fest, daß ‚Eisen auf den Grund eines Brunnens gelegt . . . und in Schwertform mit aufwärts gerichteter Spitze und so am Boden befestigt, die Eigentümlichkeit besaß, Stürme und Blitze abzuwenden‘.“

Richard Wagner-Gedächtnishalle in Mainz. – Im Mainzer Stadtpark wird, wie wir im „Berl. Tageblatt“ (No. 323) lesen, eine Nibelungenhalle zur architektonischen und bildlichen Verherrlichung der Werke Richard Wagners errichtet werden. Der bekannte Dichter-Maler Hermann Hendrich, ein Schüler Arnold Böcklins, wird die Gemälde für die Halle liefern. Das Geld für Bau und Gemälde wird von Verehrern Richard Wagners im ganzen Reiche aufgebracht. Die Ausschmückung solcher Hallen hat Hendrich zu seinem Lebenswerk gemacht. Hendrich will – und das macht ihn uns Theosophen besonders lieb – den Beschauer durch seine Bilder über das Alltagsleben hinaus führen. Dazu dient ihm auch der Gedanke, seine Gemälde in kapellenartigen Hallen zur Aufstellung zu bringen. Wir erinnern nur an seine 6 Gemälde in der Walpurgishalle auf dem Hexentanzplatz.

Zwerge und Lemurier. – Unter dieser Überschrift wird in No. 287 des „Berl. Tageblattes“ darauf hingewiesen, daß der von dem amerikanischen Forschungsreisenden Geil in China gefundene Volksstamm wilder Zwerge (siehe „T. L.“ XII, p. 60) bereits von H. P. Blavatsky in der „Geheimlehre“ erwähnt wird, – eine Tatsache, auf die auch wir aufmerksam gemacht hatten.

William Ramsay über seine Forschungen. – Der große englische Chemiker hat ein allgemein verständliches Buch herausgegeben, in welchem er die ganze Reihe seiner Forschungen darstellt, besonders die Versuche über die Umwandlung der Emanation des Radiums in Helium, welche zur Lehre der alten Alchemisten zurückzuführen schienen. Eine Übersetzung desselben ist von dem Berliner Chemiker Professor Wilhelm Ostwald besorgt worden.



Eine diskutierende Kirche. – Pfarrer Naumann schreibt in seiner Besprechung des Evang.-sozialen Kongresses („Hilfe“ No. 24): „Das praktische Ziel dieser neuen Bewegung ist die regelmäßige Einführung religiöser Diskussionen in den kirchlichen Betrieb. Eine diskutierende Kirche, das ist eine Neuerung, deren Wichtigkeit erst allmählich verstanden werden wird. Eine diskutierende Kirche ist das Gegenteil einer Autoritätskirche, ist in Wirklichkeit ein Gesinnungsverband zum gemeinsamen Suchen der Weltanschauung auf Grund der unverlierbaren Geschichte . . . Die alte Form ‚Kirche‘ ist für viele Zeitgenossen absolut erledigt. Was tritt an ihre Stelle? gar nichts oder etwas ganz Neues, oder eine tiefe und heilsame Reform?“ Das „Protestantenblatt“ meint (No. 26), dieser Vorschlag müsse ernstlich in Erwägung gezogen werden, und hofft viel von dem Deutschen Protestantentage in Bremen (21. bis 29. Septbr.). In der Tat wäre eine solche diskutierende Kirche ein schöner Schritt zur Einführung religiösar Toleranz.



Konvention der Theos. Ges. Britisch-Nationaler Zweig

zu Newcastle on Tyne am 30. und 31. Mai 1909.

Zur geschäftlichen Sitzung waren etwa 25 Personen erschienen. Zum Leiter der Versammlung wurde Herr Carrick aus Conceit auf Antrag Dr. Keightleys gewählt, zum Schriftführer Herr Woof aus Newcastle. Bemerkenswert war, daß einige Gedanken, die in Deutschland maßgebend waren, auch die englische Konvention leiteten, ein Zeichen, daß sich die Teilnehmer von ihrem Herzen und nicht vom Paragraphenverstande leiten ließen. So z. B. wurde auch dort beschlossen, im Exekutivkomitee möglichst alle Zweige vertreten zu lassen, damit dieses Komitee repräsentativ für die Britische Gesellschaft sei.

Es wurden Begrüßungen von theosophischen Freunden aus verschiedenen Teilen der Erde vorgelesen. Für uns Deutsche ist es bemerkenswert, daß Mr. Johnston, um die jetzt neugeschaffene Lage zu charakterisieren, aus einem Briefe, den Herr Raatz-Berlin an ihn schrieb, zitierte, weil, wie er

meinte, Herr Raatz darin eine klare Beschreibung des neugeschaffenen direkten Verhältnisses der einzelnen Zweige zu der „Theos. Gesellschaft" gibt. Auch in der Begrüßung von Jasper Niemand (Frau Dr. Keightley) war viel Angenehmes für deutsche Ohren enthalten. So wurde die Arbeit des Herrn L. Corvinus als korrespondierenden Sekretärs beschrieben; weiter die englischen Vorträge von Frau Raatz, die veranstaltet werden für solche Zuhörer, welche der theosophischen Literatur halber englisch lernen. Dieser Eifer deutscher Mitglieder, ihren ausländischen Brüdern auch sprachlich näher zu kommen, hat Jasper Niemand (wie dies im Briefe ausdrücklich gesagt war) sehr tief gerührt.

Herr E. Wiederhold und Herr S. Weiß aus Berlin waren bei der Konvention anwesend und Herr Wiederhold las in englischer Sprache die Begrüßungsschreiben des Zweiges Berlin und Nordberlin vor.

In Erörterung der Korrespondenz wurden einige Mängel erwähnt, man kam jedoch bald zu einem harmonischen Abschluß der Debatte.

Unsere englischen Freunde legen großes Gewicht auf Herausgabe und Verbreitung guter Flugschriften.

Zum Sekretär (Vorsitzenden) der Gesellschaft wurde Dr. A. Keightley-London gewählt, zum Schriftführer Herr Woof.

Leider fehlte eine gesellige Veranstaltung nach der Sitzung; trotzdem konnten die anwesenden Deutschen mit mehreren Mitgliedern noch einige herzliche Worte austauschen. Eine solche persönliche Aussprache knüpft die Seelen enger zusammen. Am Abend hielt Herr Woof einen Vortrag über Theosophie und die Religion Christi. Der Vortrag selbst und die darauffolgende Besprechung von Fragen waren sehr interessant.

Mehrere der englischen Freunde äußerten, daß sie gerne, wenn ihnen die Verhältnisse es erlaubten, den deutschen Besuch im kommenden Jahre erwidern würden. Wir hoffen, daß dies geschehen wird. Überzeugt aber sind wir, daß die Bande der Bruderschaft immer fester die Mitglieder der „Theosophischen Gesellschaft" umschlingen werden.

Theosophische Gesellschaft in Deutschland.

Zweig „Nord-Berlin". — Am 24. Mai hörten wir Frl. Köhn über das „Kismet". In ihren Ausführungen über dieses Thema beleuchtete die Referentin auch die Karmalehre und insbesondere die Frage der Willensfreiheit. Letztere gab in der Folge Veranlassung zu einer sehr lebhaften, aber dennoch harmonisch verlaufenden Diskussion. — Am 31. Mai, als am 2. Pfingstfeiertag, fand eine Versammlung nicht statt. — Am 7. Juni sprach Herr Buchholz über „Moralische Erziehung und Schulreform". Herr Buchholz ist Angehöriger des Lehrberufes – ein Schulfachmann — und so kamen die Ausführungen aus dem Munde eines Berufenen, wodurch das Referat, an das sich später eine sehr lebhafte Debatte



schloß, außerordentlich interessant und wertvoll wurde. – M. B. brachte am 14. Juni einen Artikel Johnstons zu Gehör, in welchem die übereinstimmenden Punkte in den Religionen zusammen- bezw. einander gegenübergestellt wurden. Immer wieder zeigt es sich, daß die Feststellung der Identität der Religionen ein wichtiger Faktor ist zur Erläuterung der allgemeinen Bruderschaft.

Zweig West-Berlin. – In den Frühlings- und Sommermonaten Mai und Juni kamen in unseren Gesellschaftsräumen nur kleine Zusammenkünfte von Mitgliedern und treuen Freunden zu Stande.

Außer freien Diskussionsabenden, in denen jeder Anwesende Anregungen und innere sowie äußere Erfahrungen darbot, hatten wir die Freude, unser im März beigetretenes Mitglied, Fräulein Amelie Breling, über „Kunst und Religion", Herrn Max De Nève vom Zweig Nord-Berlin über „Brüderlichkeit, Gleichberechtigung und Freiheit", sowie vom ältesten Berliner Zweig Herrn Oskar Stoll über den Weisen Pythagoras sprechen zu hören. Die VII. Mitglieder-Hauptversammlung im Mai gab einen Überblick über unsere sechsjährige Tätigkeit. An Stelle unseres treuesten Mitarbeiters, der seit der Gründung des Zweiges, am 14. Oktober 1903, unser Sekretär gewesen ist, übernahm Herr Oskar Moritz dieses Amt; dankbar gedenken wir unseres lieben Kameraden Gustav Höricke, den einige Vertreter aller drei hiesigen Zweige zur körperlichen Bestattung und friedevollen Seligkeit in den farben- und gedankenherrlichen Wonnen der „schlafenden Sphären" geleiteten. W. B.

Zweig Dresden (Versammlungslokal Ferdinandstr. 18, pt.). – Die 2. Hälfte des Mai und die 1. Hälfte des Juni brachten uns 3 Vortragsabende und 2 Studienabende, die fast alle recht gut besucht waren. Die Aussprachen an den Studienabenden gestalteten sich jedesmal so lebhaft, daß das Lesen mehr in den Hintergrund trat, dafür aber mancherlei dringende Fragen beantwortet wurden und so die Abende recht fördernd verliefen.

Theosophische Gesellschaft in Deutschland.

Folgende Gelder sind vom 15. Juni bis 15. Juli eingegangen: Für die Konvention noch nachträglich von Herrn Kohl-München 12 M., von Herrn Röhrecke 1,50 M. – Jahresbeiträge zahlten: Herr Geiger 2 M. Herr Lippelt-Friedenau 2 M., Herr Nietzsche 6 M., Zweig Berlin 20 Jahr.-Beitr. = 40 M.

Für Theosophical Quarterly je 1 M. Herr Lippelt, Herr Töpelmann, Herr Nietzsche, Herr Zerndt, Herr Schliephaken, Frl. Dietsch, Frl. Gisevius.

Mit bestem Dank quittiert

der Schatzmeiter Ernst John,
Berlin N. 54, Lothringer Straße 5c.

Druck von E. R. Herzog in Meerane i. S.





No. 6. | September 1909. | Jahrg. XII.

Jenseits von Himmel und Hölle.

Von Julius Eggers.

Solange die Seele auf der Stufe der Persönlichkeit verweilt, pendelt sie zwischen zwei Polen hin und her, zwischen subjektivem und objektivem Leben, zwischen einer himmlischen und einer irdischen Illusion. Denn eine Illusion ist der Zustand der Seele in Devachan, mag derselbe auch viele tausend Jahre dauern, mag er noch so glückselig sein; er geht vorüber, da die Ursachen, welche ihn erzeugten, sich früher oder später erschöpfen. Ist es nun der Zweck des irdischen Daseins, so zu leben, daß der Glückseligkeitszustand nach dem Tode ein recht langer sei? Nur um dann früher oder später doch wieder auf der Erde geboren zu werden? Gibt es keinen Ausweg aus diesen beiden Illusionen? Gibt es für die Seele kein Entrinnen aus dem Gebundensein an die Materie? —

Ja, Freunde, es gibt ein Entrinnen, die Seele vermag sich zu erheben über die Illusion von Devachan oder Himmel so wohl, als auch über die Illusion des irdischen Daseins; sie vermag einen Zustand zu erreichen, der jenseits liegt von Gut und Böse, jenseits von Himmel und Hölle. Es gibt einen Zustand für die Seele, in dem die drei Zeiten: Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in eins verschmelzen, und das ist: die Ewigkeit. — Jede menschliche Seele kann diesen Zu-

stand erreichen, aber es führt nur ein Weg dahin: wir müssen die Vereinigung des Bewußtseins mit dem zu erreichen trachten, das immer war, ist und sein wird, d. h. mit dem unsterblichen, göttlichen Geist; die Augen und die Ohren müssen wir auf das richten, was unsichtbar und unhörbar ist äußeren wie inneren Sinnen, in jedem Moment des Lebens horchen auf die lautlose Stimme, auf die Stimme der Stille. Dann, wenn wir das tun, wird der Christus in uns geboren werden, von dem Paulus sagt: „Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir!" Dann wird der Logos, das „Wort" in uns sprechen und uns unterweisen in allen Dingen, und dann werden wir schließlich vollkommen und eins geworden sein mit dem Vater im Himmel, dem Geist der Ewigkeit. – Dies ist der Zweck des irdischen Daseins, und wenn dieser erreicht ist, sind wir Herr geworden über alle Illusion, über subjektive und objektive Materie, über himmlische und irdische Vergänglichkeit.

Um uns in diesem Bestreben der Einswerdung mit Gott zu unterstützen, dazu wurde uns die theosophische Philosophie gegeben. Diese belehrt uns, daß die Vereinigung mit Gott nur während des Lebens erlangt werden kann, weil wir nur während des Lebens mit Gott direkt verbunden sind. Nach dem Tode ist die Verbindung gerissen, und die Seele muß warten bis zum nächsten Leben.

Die Vereinigung der menschlichen Seele mit dem göttlichen Geist, das ist der königliche Pfad, den uns Krischna, Buddha und Christus lehrten, und den uns jetzt wiederum die Theosophie lehrt. – Dieser Pfad kann dem Menschen gezeigt werden, aber betreten muß er ihn selbst, kein anderer kann ihn für uns wandeln, kein Buddha, Christus oder sonst ein Gottweiser. Diese Aufgabe muß ein jeder Mensch für sich selbst vollbringen; deshalb heißt es: „Jeder Mensch ist sich selbst der Weg, die Wahrheit und das Leben." –









Okkulte Kräfte.

Von Sandor Weiß.

Gibt es wirklich staunenerregende, übermenschliche Kräfte, Kräfte, die uns zu Herren über die Natur, über wilde Tiere und Tod und Seuchen, über Feuer, Wasser, Luft und Erde, zu Herren über Orkane und Feuersbrünste machen, Kräfte, die uns hinbringen, wohin wir wollen, aufbauen und niederreißen, was wir wollen, heilen oder töten nach unserem Belieben? Wir können mit voller Überzeugung antworten: Ja! Und wie gelangen wir dazu? Nichts ist einfacher als die Antwort. In zwei Worten ist sie gegeben. Der Schlüssel zu allen okkulten Kräften ist ein „reines Herz".

Und nun lassen Sie uns untersuchen, warum ein reines Herz dies Haupterfordernis zur Erlangung okkulter Kräfte ist.

Denken Sie sich ein Elektrizitätswerk, das vollkommen funktioniert, aber umgeben ist von allen möglichen Hindernissen, die es von der Welt abschließen. Denken Sie sich rings um dasselbe Sümpfe, Felsen, Wüsten, Raubtiere, Nebeldünste, Schnee, Eis, Klüfte, Wasserfälle, Orkane und Samumwinde, — dann haben Sie ein Bild, wie die Unreinheiten der Persönlichkeit das Kraftzentrum der Seele umgeben und es unzugänglich machen.

Denn wenn wir von Herz sprechen, meinen wir die unsterbliche individuelle Seele.

Vielleicht ist es daher von einigem Nutzen, wenn wir eine spezielle Beschreibung, eine Geographie und Naturschilderung jener Schrecknisse der Persönlichkeit geben.

Denn das erste Erfordernis auf dem Wege zur Macht ist Selbsterkenntnis oder die Kraft der Unterscheidung.

Das Hauptübel der Persönlichkeit liegt in seinem zähen Wunsche zu leben und zu wachsen. Ein wilder Tiger, der sein Leben verteidigt, ist nicht rücksichtsloser, schneller, gewissenloser und ausdauernder als diese Kraft.

Zu seiner Überwindung gehört ein machtvoller Entschluß, Mut. — Wie man auf die Tigerjagd ausgeht, so gehe man an die Aufgabe, diesen Wunsch zu töten. Du oder ich, — einer von uns muß sterben! Erbarmen gibt es nicht. Die Praxis dieser Übung besteht in einer fortwährenden Selbstaufopferung. Wer den Weg zur Macht betritt, muß ununterbrochen Selbstopfer bringen.

Und dies ist schwer und nicht schwer! Zwei Dinge sind notwendig, um es auszuführen: Erstens das zähe Aushalten bei dem Entschluß, die ewige Wiederholung des Gedankens, daß das niedere Selbst geopfert werden muß, — zweitens die Anrufung jener Kraft, die fähig ist, das Niedere zu überwinden. Dies ist die höchste okkulte Kraft. Die Kraft der Sympathie. Nehmen wir ein Beispiel. Wir müssen mit einem Menschen täglich einige Zeit verkehren, geschäftlich oder aus irgend einem andern Umstand. Dieser Mensch aber hat Gewohnheiten, die den ästhetischen Geschmack oder das Wohlbehagen oder die Gesundheit unserer Persönlichkeit verletzen. Die Persönlichkeit drängt uns, entweder dem Menschen aus dem Wege zu gehen oder es ihm unmöglich zu machen, mit uns zu verkehren. Unsere Persönlichkeit sieht auch absolut keine Notwendigkeit, mit diesem Menschen zu verkehren; sie will diesen Verkehr opfern. Unsere Seele aber will, daß wir unseren ästhetischen Geschmack, unser Wohlbehagen, ja auch unsere Gesundheit opfern sollen. Diese Mahnung darf durch keinerlei Klügelei übertönt werden. Sie muß geschehen, unsere niedere Natur muß geopfert werden, und nun folgt die Anrufung des Streiters. Dies geschieht, indem wir zu ihm sagen: Ich bin du — du bist ich. Ich bin nicht die niedere Natur, ich bin das Höhere Selbst. Als Höheres Selbst bin ich selbst die Barmherzigkeit, ich



selbst bin die Kraft der Selbstaufopferung. Vor diesem Gedanken weicht das Nagen und Brennen, Klemmen und Ziehen der niederen Natur wie vor einem Zauberwort. Ich bin die Kraft der Selbstaufopferung! Es ist ein Zauberwort. Lassen wir unser Gemüt sofort nach Erwachen und vor dem Schlafengehen darauf weilen, und wir werden seine Wirkung kosten. Allmählich wird sich die Welt verändern: Die Menschen werden alle gut, schön und edel werden, wir wenigstens werden sie so erblicken; alle Verhältnisse werden gut, leicht und angenehm werden, wenigstens wir werden sie so fühlen. — Und unser unangenehmer Besuch? Ach, der wird der angenehmste von allen werden. Ein Überfluß von Kraft, von Sympathie wird in uns erstehen, wir werden uns freuen, wenn wir arme, elende, schlechte, unästhetische, kranke und unmoralische Menschen finden, auf die wir diesen Überfluß ausströmen können. Dann werden wir erleben, was Christus sagt: Geben ist seliger als nehmen. — Ich bin die Kraft der Selbstaufopferung. Wie einfach: Ich bin die Kraft der Selbstaufopferung!

Haben wir diesen Gedanken zu einer lebendigen Kraft in uns werden lassen, dann sind alle anderen Schwierigkeiten leicht zu überwinden.

Sie alle jedoch müssen erkannt werden. Eine Hauptschwierigkeit bei der Erkenntnis der Persönlichkeit ist, daß man glaubt, es wäre gar keine Schwierigkeit mehr vorhanden, die Persönlichkeit, der Egoismus wäre tot, während sie sich nur in eine neue Maske gehüllt, in eine tiefere Höhle versteckt hat. In einem okkulten Roman sagt ein Meister zu seinem leider gesunkenen Schüler, er möge den Hüter der Schwelle, das Getrenntbewußtsein, am meisten fürchten, wenn er es nicht sieht.

Wir müssen unablässig auf der Hut sein. So viele Seiten unsere persönliche Natur hat, — Geiz, Neid, Hochmut, Sinnlichkeit, Skandalsucht, Haß, Eitelkeit, — so viele Arten von Selbstaufopferung müssen wir üben.

Die Schwierigkeit liegt eben darin, daß wir gar nicht wissen, wie eitel, geizig, arrogant oder sinnlich wir sind. Es



gibt aber für den Willigen ein sicheres Zeichen. Dieses besteht darin: Den Fehler, den wir selbst haben, erkennen wir am schnellsten in einem anderen und gerade ihn kritisieren wir am meisten. Das ist selbstverständlich. Dem Ehrgeizigen steht der Ehrgeizige, dem Sinnlichen der Sinnliche, dem Habsüchtigen der Habsüchtige im Wege. Gleiches reibt sich an gleichem. Ertappen wir uns also daran, daß wir Sinnlichkeit in anderen tadeln, dann können wir genau wissen, daß wir selbst es sind. Hierauf beziehen sich die Worte Christi: Den Splitter im Auge deines Bruders siehst du, nicht aber den Balken im eigenen Auge. Haben wir aber Mut genug, den Fehler in uns selbst zu erkennen, dann müssen wir den Streiter anrufen, uns mit ihm vereinigen und versuchen, die entgegengesetzte Tugend ins Auge zu fassen. Dies aber muß vom Standpunkt des Streiters, des Höheren Selbstes geschehen; d. h. auch die Tugend müssen wir erwerben aus Gehorsam gegen das Höhere Selbst und nicht um eine tugendhafte Persönlichkeit zu sein. Wir müssen auch über der Tugend stehen, obwohl wir sie ausüben. So werden wir allmählich lernen, uns eins zu fühlen mit dem Lichte in uns, mit dem Lichte in anderen, mit dem einen Lichte und einen Leben und einen Bewußtsein in Allem was existiert. Und gradweise, wie wir in dieses göttliche Bewußtsein hineinwachsen, gradweise, wie der Friede in uns tiefer und tiefer wird, erschließen sich von selbst die Kräfte der Seele, und wir werden, ohne daß wir es wollten, praktische Okkultisten. Unsere Intuition wird vor allem wachsen, wir werden fühlen und ahnen, wer uns fördern kann, welche Gesellschaft einen spirituellen Kern hat, wohin wir uns wenden müssen, um Belehrung und Anweisung zu erhalten.

Wir sehen also, daß der Weg zu okkulten Kräften ein reines Herz ist. Ein reines Herz aber kann nur durch Selbstaufopferung erlangt werden, und Selbstaufopferung ist die Betätigung der Bruderschaft.

Es ist demnach leicht einzusehen, daß jeder, der mit dem ersten Zweck der theosophischen Gesellschaft in Sympathie ist, den ersten Schritt zur Erlangung okkulter Kräfte



getan hat. Die Allgemeine Bruderschaft ist der Ausgangspunkt, das Fundament, das Werkzeug, das Licht und der Plan. Die Allgemeine Bruderschaft ist Anfang und Ende des wahren Okkultismus. Menschen, die etwas anderes lehren, sind betrogene Betrüger, blinde Blindenführer.

Christus war gewiß ein großer praktischer Okkultist; und doch bestanden seine Lehren ausnahmslos in Morallehren, welche die Reinigung des Herzens bezweckten.

Lassen Sie uns aber die Sache noch näher untersuchen. Es gibt astrale Sinne und Kräfte und es gibt spirituelle Kräfte. Die astralen Sinne sind bei normalen Menschen geschlossen; in abnormalen Zuständen, bei Medien und geistig kranken Menschen sind sie geöffnet. Sehr zum Schaden der betreffenden, — denn das niedere Astrallicht unserer Erde ist gewissermaßen voll von der Ausdünstung der leidenschaftlichen häßlichen Gedanken der Erdenbewohner. Auf dieser Ebene die inneren Sinne zu öffnen ist ebenso angenehm, wie in Jauche unterzutauchen und dann Mund und Auge aufzumachen. Die einströmenden Kräfte vergiften den astralen und physischen Organismus. Wie außerordentlich gefährlich es ist, die inneren Sinne zu öffnen, ohne vollständige Reinheit des Herzens erlangt zu haben, zeigt W. Q. Judge in dem Beispiel von einem Geheimschüler, der der Eitelkeit unterlag. Die Folge dieser Niederlage war, daß er Scharen von außerordentlichen Elementarkräften in seine Umgebung zog, die ihm die ungeahntesten Bilder zeigten und ihn auf diese Weise ganz berauschten. Sie brachten schließlich in seinem inneren Körper eine Explosion zustande, deren Folge war, daß der betreffende in zügellose Ausschweifungen verfiel und eines jähen Todes starb. Dabei ist zu beachten, daß dies ein trainierter Geheimschüler war und deshalb unter viel mächtigerem Schutze stand als jemand, der keine Verbindung mit einem Meister hat.

Doch das wäre nur das geringere Übel, — die furchtbaren Folgen für uns selbst, der moralische Zusammenbruch, Tod und Krankheit und die Folgen der schwarzen Magie, der fürchterliche zweite Tod; was aber jedes Herz, in dem



noch ein Funke von Liebe steckt, erzittern machen muß, wenn ihm die Erlangung von persönlichen okkulten Kräften verlockend erscheint, sind die fürchterlichen Folgen solcher Übungen auf seine Angehörigen, auf die, welche er liebt. Wehe denen, die er am meisten liebt, an denen sein Herz am stärksten hängt; er reißt sie in den Abgrund mit sich. Die Erklärung dieser unabweisbaren Tatsache ist eine so einfache, daß jedermann sie eigentlich selbst geben kann. Brennt die Gardine, dann brennt bald die ganze Stube; hat einer im Hause die Pest, haben sie bald mehr. Kurz, die einfache Tatsache, daß jedermann psychisch mit anderen verbunden ist und am stärksten mit jenen, die er liebt, ist die Erklärung. Die Bedeutung der Gefahr im Okkulten wird verstärkt dadurch, daß wir fast gar nichts von okkulten Kräften verstehen und daher keinerlei Schutz- und Vorsichtsmaßregeln gegen ihre Gefahren ergreifen können. Lesen Sie bitte das kleine Büchlein „Höllenträume“ von H. P. Blavatsky durch, und Sie werden die Wahrheit des Gesagten erkennen. Sie werden in zwei Stunden mehr daraus gelernt haben als aus allen den reklamehaft ausgeschrieenen sogenannten Lehrbüchern der Magie und okkulter Kräfte. Ein anderes für diesen Punkt außerordentlich lehrreiches Buch ist „Das Lebenselixier“. Lesen Sie bitte nach, welches Ende jene drei Inder genommen haben, die Hatha-Yoga-Praxis getrieben haben.

Dies bringt uns auf die uralte Einteilung der okkulten Schulung in die Raja-Yoga-Praxis und Hatha-Yoga-Praxis. Der Unterschied zwischen beiden ist ein ungeheurer, aber sehr schnell beschreiblicher. Wir haben eigentlich schon in dem bisher Gesagten den Unterschied dargelegt, wollen ihn aber noch einmal zusammengefaßt geben. Hatha-Yoga-Praxis ist die Aneignung niedriger tierseelischer okkulter Kräfte vom Bewußtsein des Gehirnes oder des persönlichen Menschen aus. Raja-Yoga-Praxis ist die Aneignung der erhabenen gottseelischen okkulten Kräfte vom Standpunkte der höheren Seele oder vom Bewußtsein der Intuition aus.



Wenn wir sagen, daß Hatha-Yoga-Praxis Aneignung von tierseelischen okkulten Kräften ist, so mag zur Erhärtung dieser Wahrheit die oft beobachtete Tatsache dienen, daß Tiere viel stärkere astrale Fähigkeiten besitzen als der Mensch. Pferde scheuen vor Gespenstern, die ihr Kutscher oder Reiter nicht sieht, sie wiehern wie in Todesangst und keine Schläge bringen sie über die gefürchtete Stelle hinweg. Hunde sehen Gespenster, ahnen Gefahren, die kein Mensch ahnt. Der Ortssinn der Brieftaube ist am besten oder überhaupt nur durch ein astrales Hellsehen zu erklären. Und trotzdem ist ein Tier eben nur ein Tier. Ja weiter — die auf niedrigster Stufe der Kultur stehenden Wilden haben viel größere astrale oder okkulte Fähigkeiten als die zivilisierten Völker, was sie aber nicht verhindert, grausam und lüstern zu sein. Wer also die Banden der Liebe zwischen sich und seiner Familie oder Freunden nicht zerreißen und nicht in die Eishöhle der vollkommenen Vereinsamung und Verzweiflung sinken will, der meide alles, was mit der Hatha-Yoga-Praxis zusammenhängt.

Wenn wir nun aufzählen, was alles zur Hatha-Yoga-Praxis gehört, so rechnen wir im voraus mit dem schmerzlichen, oft verzweifelten Widerspruch all jener, die mit solchen Praktiken zu tun hatten. So leid es uns aber tut, an eitrige, wunde und schmerzende Stellen zu rühren, so ist es dennoch unsere Pflicht. Besser heute ein kleiner Schmerz als morgen das Verderben, denn es heißt: „Kleine Ursachen, große Folgen". Zur Hatha-Yoga-Praxis muß gezählt werden: künstlich erworbenes Hellsehen und Hellhören, Selbst-Hypnose, Hypnotismus überhaupt, die sogenannte Neue Gedankenbewegung, die darin besteht, daß man durch Gedanken gewisse persönliche Erfolge zu erzielen sucht, die Trainierung der Konzentrationskraft nach dieser Richtung und das Gesundbeten in allen seinen Formen, mag es christliche Wissenschaft, Gemütsheilung, göttliche Heilung oder Glaubensheilung heißen, resp. die Übungen, die befolgt werden, um sich in diesen Heilungen zu vervollkommnen. An dieser Stelle mag auch das Ausüben unbewußter magischer Kräfte erwähnt werden. Die Gebete z. B., welche die Organisation der Heilsarmee



verwendet, sind hypnotische Fernwirkungen und ihre sogenannten Bekehrungen an der Sünderbank handgreiflicher Hypnotismus.

Lassen sie uns nun zur Raja-Yoga-Praxis übergehen, — zur Erlangung gottseelischer okkulter Kräfte vom Standpunkte der gereinigten Seele aus. Eine Beschreibung dieser Praxis findet man in „Stimme der Stille“, „Licht auf den Weg“, „Briefe, die mir geholfen haben“. Sie fängt an mit der Säuberung des Gemütes vom Egoismus, über die wir am Anfang unseres Aufsatzes gesprochen haben.

Der Weg ist kurz der Weg der Pflicht; denn Pflichterfüllung ist eine beständige Selbstaufopferung aus Gehorsam gegen den Willen des Höheren Selbstes, welches mit uns durch unseren individuellen Gott verbunden ist. Der individuelle Gott sendet einen Strahl, sein Kind, uns selbst hinab zur Welt; dieser Strahl zieht die Kräfte der astralen Welt an sich, fühlt sich eins mit ihnen und wird von ihnen beherrscht. Diese Kräfte sind in gewissem Sinne die rebellischen Engel, Satan und seine Schar, die nichts von Gott wissen wollen, sie sind der Antichrist. Die Kräfte des Körpers kommen gar nicht in Betracht, weil sie ihren Ursprung in den astralen Kräften haben. Das persönliche Bewußtsein entsteht durch die Vereinigung mit diesen astralen Kräften. In ihnen ist ein Element, das wir den Durst nennen können oder auch den Wunsch, die Kraft, die alles zu sich als zu einem Mittelpunkte ziehen will. Das Bewußtsein wird durch dieses Durstprinzip krank, vergißt seinen Vater im Himmel, und wie ein Fieberkranker sich mit seinen tollen Träumen eins fühlt, so fühlt das Bewußtsein sich eins mit der Tollheit der astralen Kräfte. Von dieser Tollheit soll das Bewußtsein erst geheilt werden, eine Aufgabe, ähnlich der Befreiung von einer uns umklammernden Riesenschlange.

Daß diese Befreiung einen ununterbrochenen Kampf bedeutet, ist klar. Ist sie aber vollzogen, ist das Gehirn mit seiner Klügelei überwunden, die Kraft des Herzens ständig und vollkommen nach innen gekehrt, ist das Bewußtsein von seinem Astralkörper zurückgetreten, wie ein Reiter von seinem



Pferde zurücktritt, dann ist die Zeit da, die göttlich okkulten Kräfte und Sinne zu gebrauchen. Zu erwecken brauchen wir sie nicht, sie sind durch unsere Befreiungsarbeit selbst erwacht, d. h. einfach bloßgelegt, wie das Licht des Diamanten, nachdem er geschliffen wurde, wie das Wasser der Quelle, wenn der Stein durchschlagen ist, wie das Licht der Sonne, wenn die Wolken sich verzogen haben.

Dann erst beginnt der Gebrauch dieser Kräfte, um den Menschen zu helfen und die Geheimnisse der Gottheit zu erfahren. Wer jene Geburt durchgemacht hat, bei welcher er die Macht des Verwundens verloren, der ist fähig, unbeschadet okkulte Kräfte zu gebrauchen. So wie wir als Persönlichkeit automatisch schlecht sind, so ist ein Wiedergeborener, der alle astralen Kräfte geopfert hat, automatisch gut. Er kann niemanden verlachen, niemanden tadeln, niemandem grollen; sein ewiges Sinnen ist, wie er helfen könnte. Er ist geneigt, um ein kleines Leid anderen zu sparen, ein großes Selbstopfer zu bringen; er ist ein Kind, denn wie ein Kind um eine Zuckerstange 10 Pfennig oder 100 Mark oder einen Tausendmarkschein hingibt, weil es unfähig ist, Geldeswert zu schätzen, so ist der wahre Jünger nicht fähig, sein eigenes Leid zu schätzen. Zehn Jahre Qual, hundert Jahre Qual, tausend Jahre Qual, das ist für ihn alles eins, wenn es sich darum handelt, einem anderen eine Freude zu bereiten. Des Schülers Leben ist Dienst, ein ewiger Dienst, der keine Belohnung hat, denn der Dienst selbst ist ihm herrlicher als alle Belohnung; reine wahre Belohnung aber ist eine noch größere Dienstfähigkeit und Freudigkeit. Sein Vertrauen in die Menschen, seine Verehrung der Meister ist unbegrenzt. Ein ewiges Lächeln wird sein ganzes Leben sein, ein Lächeln der ewigen Tugend, der ewigen Kraft und des ewigen Lichtes. Und seine Aufgabe wird sein, auch den verzweifelnden Menschen zuzulächeln, denn seine Freude wird für die Leidenden die Quelle des Trostes.

Wer von uns kann sagen, daß er diesen Zustand erreicht hat; wer kann seine Feinde lieben, segnen, die uns hassen? So lassen Sie uns vor allem eine tiefe Herzensdemut fassen,



den festen Entschluß zu ewiger Selbstaufopferung, zum Gehorsam in den Willen der Seele fassen und als erstes Opfer auf dem Altar des Herzens den Wunsch nach okkulten Kräften opfern.

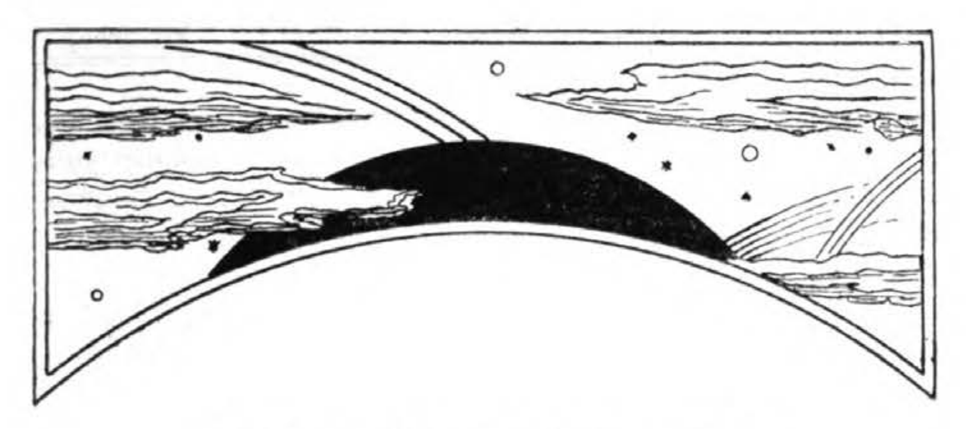


Goethe über Inspiration.

„Jede Produktivität höchster Art, jedes bedeutende Aperçu, jede Erfindung, jeder große Gedanke, der Früchte bringt und Folge hat, steht in niemandes Gewalt und ist über aller irdischen Macht erhaben. Dergleichen hat der Mensch als unverhoffte Geschenke von oben, als reine Kinder Gottes zu betrachten, die er mit freudigem Dank zu empfangen und zu verehren hat. Es ist dem Dämonischen verwandt, das übermächtig mit ihm tut wie es beliebt, und dem er sich bewußtlos hingibt, während er glaubt, er handle aus eigenem Antriebe. In solchen Fällen ist der Mensch oftmals als ein Werkzeug einer höheren Weltregierung zu betrachten, als ein würdig befundenes Gefäß zur Aufnahme eines göttlichen Einflusses. Ich sage dies, indem ich erwäge, wie oft ein einziger Gedanke ganzen Jahrhunderten eine andere Gestalt gab, und wie einzelne Menschen durch das, was von ihnen ausging, ihrem Zeitalter ein Gepräge aufdrückten, das noch in nachfolgenden Geschlechtern kenntlich blieb und wohltätig fortwirkte."

(Mit Eckermann, 11. März 1828.)







Weltenwanderer.

Von Felix Schikora.

Sechs Mal schon hatte die erste Kugel der Mondkette die siebente Rasse ihrer Menschheit scheiden sehen. Traurig stand sie wieder vor dem Abschied, dem letzten des Manvantaras.

Sie hatten sich nicht halten lassen und waren gegangen trotz der flehentlichen Bitten der auf dem Monde zurückbleibenden Lebewesen und Lebenskeime.

„Was sollen wir hier noch?“ sprachen sie. „Unsere Arbeit ist vollbracht, wir sind hier überflüssig.“

„Ich will vollkommen werden!“ rief ein Atom, „und da es hier nicht möglich ist, so laßt uns auswandern.“ Und da sie alle vollkommen werden wollten, so stimmten alle bei.

Und eines Tages zogen die ersten fort. Nicht alle zugleich. O nein! Es war ein kluges Völkchen und sie wußten, daß ein so großes Heer nicht überall und ohne weiteres Wohnung finden würde, und sandten zuerst Kundschafter aus.

Die machten sich wohlgemut auf die Reise und hatten bald einen passenden Ort gefunden.

Es war ein Punkt im Weltenraume, der nur ein Merkmal besaß: absolute Ruhe.

Bald aber änderte er seinen Charakter; denn die kleinen Weltwanderer waren ein mutiges, arbeitslustiges Völkchen. Herzhaft griffen sie zu, und bald entstand an Stelle der Ruhe tolle wirbelnde Bewegung. Sie führten einen wilden Tanz auf, und neugierig sammelte sich eine Menge kosmischen Staubes

als Zuschauer an. Schon zuckten einigen davon die Beinchen, und im nächsten Augenblicke stürzten sie sich kopfüber hinein in den Reigen, eine formlose, unbestimmte Masse bildend. Bald formte sie sich zu einer leuchtenden Kugel, eine neue Welt begrüßte die alten Sterne mit ihren Strahlen.

Die auf dem Monde Zurückgebliebenen sahen das Freudenfeuer, und in hellen Haufen strömten sie in ihr neues glänzendes Heim.

Auch die Bewohner der zweiten Mondkugel griffen zum Wanderstabe, nachdem die Menschen sie verlassen hatten.

Wie ihre Brüder bauten auch sie sich ein neues Haus.

Und als das siebente Haus gebaut war, da begann auch schon die neue Erdenmenschheit die sieben Windungen der Spirale zu erklimmen, entgegen neuem Untergang und neuer Geburt.

Rastlose Weltenwanderer, die alle dem einen Ziele zustreben, der Vollkommenheit.

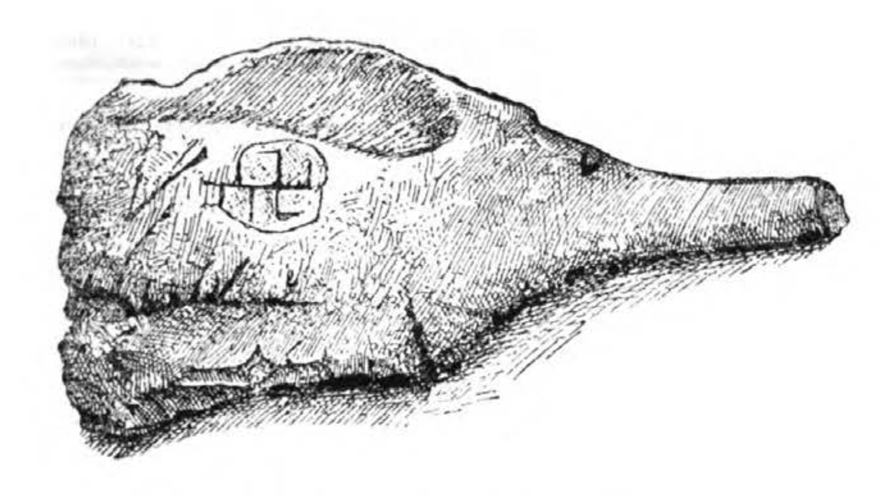


Aphorismen.

„Das Tun ist erfreulich und gehört den Anfängern; das Leiden mit Verlangen kommt den Fortgeschrittenen zu; und das immerwährende Sterben in sich selbst ist denjenigen zu eigen, welche vollendet und vollkommen sind, von denen man nur wenige auf der Welt findet.“ Molinos.

Zum Mitleiden gab die Natur vielen ein Talent, zur Mitfreude wenigen. Fr. Hebbel.





Der Opferstein des Hexentanzplatzes.

Von Julius Sylvester.

Vor der Walpurgishalle auf dem Hexentanzplatze ist ein uralter Opferstein aufgestellt, der durch einige eingefügte Zeichen für die Religionsgeschichte von der größten Wichtigkeit ist. Er wurde bereits vor einigen Jahren beim Bau der Walpurgishalle gefunden; aber erst bei einer diesjährigen Harzreise haben wir ihn persönlich besichtigen können.

Über den Fundort des Steines heißt es in einer Abhandlung von Theodor Nolte*): „Der Fundort und seine Umgebung sind die denkbar besten Beweise für die Bedeutung des Steines. An der schmalsten Stelle des Bergrückens, zwischen Bodetal und Steinbachtal, auf dem sich der Zugangsweg zum Hexentanzplatz befindet, läuft quer über, etwa 200 Schritt lang, der sogenannte Sachsenwall, ein vorgeschichtlicher, . . . ohne jedes Bindemittel errichteter Steinwall. Achtzig Schritt hinter diesem (von der Aufstiegseite aus), erhebt sich ziemlich scharf an der linken Kante des Bergrückens, also dem Steinbachtal zu, eine Gruppe von natürlich abgelagerten Steinblöcken. Vor dieser Gruppe, etwas seitlich, die Front nach dem Sachsenwall, wurde der altheilige Stein gefunden. Seine Lage war unzweifelhaft

*) „Der altheilige Stein in der Walpurgishalle auf dem Hexentanzplatz. Vortrag gehalten im Altertumsverein zu Thale im Oktober 1901." Thale am Harz. S. 4.

die ursprüngliche, natürliche; man hatte ihn also nicht etwa seiner Zeit hierher geschafft."

Der Stein ist ein Findlingsblock in auffallend abnormer lang und spitz zulaufender Herzform. (Vergleiche unsere Abbildung desselben.) Er ist 2,25 m lang, oben 1,20 m breit und etwa 0,70 m hoch. Auf seinem Rücken befindet sich am Kopfende eine beckenartige Vertiefung, die in der Mitte 15 cm tief ist; sie charakterisiert den Stein als „Opferstein", da man glaubt, diese Vertiefungen haben zum Auffangen des Blutes geschlachteter Menschen und Tiere gedient. An der linken Seite befinden sich die Zeichen, wegen deren der Stein unser Interesse erweckt. In der rechten Gruppe erkennt man den von einem Kreis umgebenen Svastika, links daneben runenartige Zeichen, die noch nicht gedeutet worden sind.

Die Zeichnung des Svastika wird von Theodor Nolte in seiner Abhandlung folgendermaßen beschrieben: „Das Zentrum des Kreuzes ist verhältnismäßig groß, tief und scharf, aber unregelmäßig markiert. Die vier Schenkel des Kreuzes stehen zwar rechtwinklig zu einander, sind aber mangelhaft ausgeführt und ungleich lang; die Hakenansätze sind rechtwinklig, zum Teil bogenförmig und weisen, was die Hauptsache ist, nach links, während sie sonst in der Regel nach rechts zeigen. Der umschließende Kreis ist ganz unregelmäßig, stellenweise eckig und nicht ganz geschlossen, da auf der linken Seite Anfangs- und Endpunkt sich nicht treffen, sondern seitlich auseinander stehen. Eine Vorzeichnung hat demnach bei der Bearbeitung nicht stattgefunden. Der linke Schenkel des Kreuzes ist über den Hakenansatz hinaus, durch den umschließenden Kreis hindurch, bis zu den nebenstehenden runenartigen Zeichen hingeführt und stellt so eine Verbindung zwischen diesen Zeichen und dem inneren Kreuze dar."*)

Der Svastika oder Hakenkreuz ist eines der ältesten religiösen Symbole und findet sich bei fast allen Völkern der Erde. Über seine Bedeutung sagt H. P. Blavatsky: „In dem makrokosmischen Werke bezieht sich der ‚Schöpfungshammer' mit

*) S. 9.



seinen vier rechtwinklig gebogenen Armen auf die beständige Bewegung und Umwälzung des unsichtbaren Kosmos der Kräfte. In dem des geoffenbarten Kosmos und unserer Erde deutet er auf die Rotation der Achsen der Welt und ihrer äquatorialen Gürtel in den Zyklen der Zeit; die zwei Linien, welche den Svastika bilden, bedeuten Geist und Materie, die vier Haken weisen auf die Bewegung in den umlaufenden Zyklen hin. Angewendet auf den Mikrokosmos, den Menschen, zeigt er ihn als ein Bindeglied zwischen Himmel und Erde; die rechte Hand ist erhoben am Ende eines horizontalen Armes, die linke zeigt zur Erde. . . . Er ist zu ein und derselben Zeit ein alchemistisches, kosmogonisches, anthropologisches und magisches Zeichen, mit sieben Schlüsseln zu seiner inneren Bedeutung. Geboren wurde er in den mystischen Vorstellungen der ersten Arier . . . .“*) Professor Max Müller und seine Anhänger sehen in dem Svastika ein Sonnensymbol.

Für den Hexentanzplatz nun ist durch die Auffindung dieses Steines bewiesen worden, — was die zahlreichen Wallreste schon längst hatten vermuten lassen, — daß hier eine alte germanische Kultusstätte gewesen ist; ebenso wie dies für den auf dem anderen Ufer der Bode gelegenen „Roßtrappe“-Felsen durch das sogenannte „Hufmal“ (das dem Gotte Wodan heilige Zeichen von Sleipners Huf) bewiesen war. „Was drüben der Fels mit dem Hufmal,“ so faßt Theodor Nolte seine Schlüsse zusammen**), „war hier der Stein mit Becken und Svastika, vor dem Opferfeuer brannten, wie die gefundenen Aschen- und Kohlenreste beweisen. . . . . Die Verschiedenheit der beiden heiligen Zeichen läßt vermuten, daß hier vielleicht zwei verschiedene Gottheiten, möglicherweise von zwei verschiedenen germanischen Volksstämmen verehrt wurden, was die Ansicht Karl Meyers, daß einst die Bode die Grenzscheide zwischen Warinen und Haruden gewesen wäre, wesentlich unterstützen würde.“

---

*) „Geheimlehre“ II, S. 104 f.
**) S. 15—16.





Gibt es eine Vergeltung nach dem Tode?

Von Paul Raatz.

Wenn wir uns in Gedanken an den Ursprung der Welt versetzen, so erkennen wir, daß es da nur eine vollkommene Einheit gab, die Gottheit, das Absolute in der Nichtoffenbarung. — Beim ersten Schritt der Gottheit zur Offenbarung entstand eine Zweiheit, wir nennen sie Geist und Materie und meinen damit das Ewige unveränderliche Geistige und das Äußere Sichtbare, die geoffenbarte Erscheinungswelt. Demnach gab es zwei Bewußtseinsebenen: die göttliche, unveränderliche und die materielle, wechselvolle. — Indem nun das Göttliche in der Materie wirksam war, entwickelte sich die letztere zu gewissen Formen; es entstand das Steinreich, Pflanzenreich und Tierreich, bis endlich auch die Zeit kam, wo das Menschenreich in die Erscheinungswelt eintrat. Auf diesem Punkt hat die Materie ihre höchste Entwickelung nach Außen hin erlangt, und von nun an beginnt die Entwickelung nach Innen, in das Subjektive. Wir hatten bisher zwei Ebenen, die geistige und materielle, und mit dem Menschen erhalten wir nun die dritte, die seelische Ebene.

Diese drei Ebenen finden wir im Makrokosmos; aber auch der Mensch kann sie in sich selbst finden. Der Geist ruht gegenwärtig noch latent in uns. Die Materie ist unser Körper mit seiner vielfachen Zusammensetzung; und die Seele, das sind wir selbst, die Persönlichkeit, der Herr oder die Frau so und so. Die Seele des Menschen bildet die mittlere Welt, psychische Welt; sie schwebt zwischen Geist und Materie, sie erhält ihr Licht von oben oder innen, d. h. vom Geist, und

sie ist noch gebunden an die Materie. Um möglichst klar zu sein, möchte ich gleich an dieser Stelle erklären, daß ich hier wie im folgenden unter menschlicher Seele nur die persönlich menschliche Seele verstehe, das Bewußtsein der Persönlichkeit und nicht des vollkommenen, göttlichen Menschen. Dieser göttliche Mensch erhält nicht sein Licht vom Geist, weil er selbst das Licht geworden ist und eins mit dem Geist. Wenn ich also von menschlicher Seele spreche, so meine ich immer das Bewußtsein der Persönlichkeit, dasjenige Etwas, welches seine Verbindung mit der Materie noch nicht gelöst hat, und welches nur ein vom Geist geborgtes Licht (d. h. die Vernunft) erhält

Wir können uns also den ganzen Prozeß so vorstellen: Das Göttliche, Geistige umgibt sich mit Materie und ist bemüht, sich durch die Materie hindurch zu offenbaren, in die Erscheinung zu treten. Dadurch ist (wenn auch nicht auf einmal) die menschliche Persönlichkeit entstanden. Aber hier ist die Offenbarung noch keine vollkommene, und sie kann auch nicht in einer Persönlichkeit, in einem Leben zustande kommen, dazu gehören viele Leben. Hier nun erhebt sich die Frage: Was geschieht mit der Persönlichkeit nach dem Tode und vor der Geburt? Findet hier eine Vergeltung oder Bestrafung für die begangenen Sünden und Vergehen statt? Und findet hier eine Belohnung für die guten Taten der Persönlichkeit statt? —

In der theosophischen Literatur ist die Rede von zweierlei Zuständen nach dem Tode, nämlich von Kama-Loka (der Hölle oder dem Fegefeuer der Christen) und von Devachan (dem Himmel der Christen). Eine Bestrafung der Persönlichkeit nach dem Tode wäre identisch mit dem Aufenthalt in Kama-Loka. Nun aber gibt es für die persönliche Seele, wie ich zu erklären versuchen will, nach dem Tode kein Kama-Loka, mithin kann es auch nach dem Tode keine Strafe, keine Vergeltung geben. Man bedenke: Kama-Loka (die Hölle) ist kein Ort, sondern ein Bewußtseinszustand. Um solchen Bewußtseinszustand zu haben, müßte die Seele nach dem Tode mit dem Leidenschaftsprinzip in Verbindung stehen, aber dies ist, wie ich zeigen will, nicht der Fall.



Warum kann diese Verbindung nach dem Tode nicht bestehen? Weil diese Verbindung nur während des irdischen Lebens vorhanden ist, und zwar herbeigeführt durch den göttlichen Geist. So lange der Mensch lebt, vereinigt er alle Prinzipien in sich (Geist, Seele, Körper) und dadurch ist ihm die Möglichkeit gegeben, einerseits sich von seiner Verbindung mit der Materie, dem Körperlichen (und dazu gehören der Astralkörper und die Leidenschaften und Wünsche) zu befreien, und andererseits ist der menschlichen Seele die Möglichkeit gegeben, nicht nur der Abglanz des Geistes zu sein, sondern das Licht selbst, und eins zu werden mit dem Unsterblichen, Göttlichen. Nach dem Tode jedoch ist der Seele die Möglichkeit genommen, denn der göttliche Geist, der während des Lebens die Verbindung aller Prinzipien verursachte, zerreißt diese Verbindung, und jedes der Prinzipien wandert zu der ihm entsprechenden Ebene. Die Leidenschaften gehen nach der Leidenschaftsebene und sterben allmählich aus, die Lebenskraft vereinigt sich mit der kosmischen Lebenskraft. Und die Seele der Persönlichkeit, – wo bleibt sie? Sie verfällt in den Zustand von Devachan oder Himmel, oder sie bleibt ganz bewußtlos. Die Begründung gebe ich später. – Es findet also hierbei eine gleiche Auflösung statt, wie in der Chemie die Auflösung zusammengesetzter Elemente. Wasser z. B. ist zusammengesetzt aus Wasserstoff und Sauerstoff; wird Wasser in seine Bestandteile aufgelöst, so verbindet sich Wasserstoff mit dem übrigen Wasserstoff des Kosmos, und Sauerstoff ebenso mit dem übrigen Sauerstoff des Universums.

Demnach kann die Seele der Persönlichkeit nach der erfolgten Auflösung und Trennung der Prinzipien nicht an die Stelle des Leidenschaftsbewußtseins treten (d. h. in Kama-Loka), sondern da sie ihr eigenes Bewußtsein hat, geht sie auf ihre eigene Ebene, und verbleibt hier entweder in einem Zustande der Bewußtlosigkeit, ähnlich wie im traumlosen Schlafe, oder sie erwacht zu einem mehr oder weniger deutlichen, subjektiven Bewußtsein, das wir Devachan oder Himmel nennen. Für die Seele gibt es nach dem Tode entweder gar kein Empfinden oder Bewußtsein, und das ist bei schlechten egoistischen

Menschen der Fall, oder ein Glückseligkeits-Bewußtsein, das ist bei guten tugendhaften Menschen der Fall. —

Aber wenn dem so ist, wann und wo bekommt dann der schlechte Mensch den Ausgleich für seine schlechten Gedanken und Handlungen? Wann und wo kann dies geschehen, wenn es nach dem Tode keine Bestrafung oder Vergeltung gibt? —

Als Antwort hierauf wollen wir uns vergegenwärtigen, daß die menschliche Seele, wenn sie ihre eigentliche Bestimmung noch nicht erreicht hat, immer zwischen zwei Bewußtseinszuständen hin und her sich bewegt, und zwar zwischen einem subjektiv geistigen und einem objektiv irdischen Zustand. Zwischen einem Zustand der Freiheit von materiellen Banden und einem Zustand des Gebundenseins an Materie, Wunsch und Leidenschaft. Zwischen einem Zustand der Ruhe nach dem Tode, und einem Zustande des Kampfes und der Tätigkeit im irdischen Leben.

Wenn der Mensch während des Lebens gut, edel und tugendhaft war, so genießt er nach dem Tode den Lohn für seine Tugend und seine Aspirationen, er erwacht zu einem Zustande der Glückseligkeit. Wenn aber der Mensch im Leben selbstsüchtig, egoistisch und schlecht war, dann erlangt er nach dem Tode gar kein Bewußtsein, er verfällt gleichsam in einen bewußtlosen Schlaf, um sehr bald wieder hier auf der Erde geboren zu werden. Und hier dann, im irdischen Leben, wenn die Seele wieder mit den anderen niederen Prinzipien in Verbindung tritt, ist das Feld, wo er die Strafe für seine Selbstsucht empfängt, hier dann wird er die Qualen eines unbefriedigten Verlangens empfinden, welche die Christen der Hölle zuschrieben. In der Tat ist ja auch nach der theosophischen Philosophie die Erde die einzige Hölle, aber Gott sei Dank haben die Menschen, die auf der Erde wohnen, es in ihrer Hand, aus dieser Hölle einen Himmel zu machen.

H. P. B. sagt im „Schlüssel zur Theosophie" (Seite 113 unten) auf die Frage, wann die Bestrafung der menschlichen Seele stattfindet, wörtlich das folgende:

„Unsere Philosophie lehrt, daß erst in der nächsten Menschwerdung das menschliche Ego von seiner karmischen Be-



strafung erreicht wird. Nach dem Tode empfängt es nur die Belohnung für die unverdienten Leiden, die es im vergangenen Leben zu erdulden hatte. Die ganze Bestrafung nach dem Tode besteht, selbst für den Materialisten, nur in dem Mangel irgend einer Belohnung und dem gänzlichen Verlust des Bewußtseins von Wonne und Ruhe.« — — Weiter unten sagt sie: „Der Tod kommt für unser geistiges Selbst immer als ein Befreier und Freund. Für den Materialisten, der trotz seines Materialismus kein böser Mensch war, wird die Zeit zwischen den beiden Leben gleich dem ungestörten und ruhigen Schlaf eines Kindes sein, entweder ganz traumlos oder voll von Bildern, über die er keinen bestimmten Begriff haben wird, während sie für den gewöhnlichen Menschen einem Traume gleicht, der voll von Leben, realistischer Wonne und Erscheinungen ist.«

Diese Worte sind unzweideutig, klar, und entsprechen meiner Ansicht über den Gegenstand.

Nach allem bisher Gesagten gelangen wir also in Bezug auf unser Thema: „Gibt es eine Vergeltung nach dem Tode?« zu dem Resultat, daß es eine Bestrafung nach dem Tode nicht gibt, sondern nur einen Ausgleich für ungerecht erlittene Leiden auf Erden und eine Belohnung für unsere guten Handlungen und geistigen Bestrebungen. Dagegen findet die Bestrafung erst in dem nächsten irdischen Leben statt, wenn die Seele wieder an die Prinzipien der Leidenschaften und Wünsche gebunden ist. — —





Todesstrafe und Theosophie. – Die öffentliche Hinrichtung eines Verbrechers zu Paris am 5. August gibt dem „Berl. Tagebl." Nr. 396 Gelegenheit, über einige Vorkämpfer für die Abschaffung der Todesstrafe in Frankreich zu sprechen. Sardou schrieb gegen die Hinrichtung; Charles Hugo, der Sohn des großen Dichters, wurde zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt, weil er nach der Hinrichtung Montcharmonts, der erst nach stundenlangem Ringen mit seinen Henkern enthauptet werden konnte, einen Artikel gegen die Todesstrafe veröffentlichte; und Clemenceaus Bemühungen im letzten Jahre sind noch in unser aller Erinnerung. Schon bei der Hinrichtung des Anarchisten Emile Henry (1894) schrieb Clemenceau flammende Worte; die Enthauptung selber schilderte er folgendermaßen:

„Ein Gehilfe des Henkers hat mit rohem Griff den schwarzen Rock von den Schultern Henrys herabgerissen. Ich sehe das weiße Hemd, das am Hals weit ausgeschnitten ist, und die gefesselten Hände auf dem Rücken. Der Körper wird widerstandslos auf das Brett geworfen; das Brett gleitet nach vorn. Das alles spielt sich gewaltsam in überstürzter Hast ab. Ein Halt folgt, zweifellos von kurzer Dauer, für mich aber maßlos lang. Irgend etwas paßt dem Scharfrichter nicht. Er beugt sich nieder, senkt den Kopf, fast bis zu dem Kopf des ‚anderen', er reckt den Arm, er scheint zu zögern. Das dauert unfaßbar lange, denn Henry, auf die Planke geschnallt, den Hals in der Lunette, wartet. Endlich richtet der Henker sich wieder auf und entschließt sich. Ein Geräusch von längerem Knacken, als wenn Knochen langsam zerbrochen, zerstoßen werden ... Es ist vorbei!"

„Der Greuel des unwürdigen Schauspiels erfüllt mich, erstickt mich," fährt Clemenceau fort, „meine gespannten Nerven versagen den Dienst. Ich fühle einen unaussprechlichen Ekel wider diese behördliche Schlächterei, die überzeugungslos von korrekten Beamten vorgenommen wird. Henrys Verbrechen erscheint mir scheußlich. Ich suche ihn nicht zu entschuldigen. Aber der Anblick aller dieser Menschen, die sich vereinigt haben, ihn zu töten, auf Befehl von anderen gleichfalls korrekten Beamten, die jetzt friedlich schlummern, empört mich wie eine furchtbar feige Tat. Henry hat wie ein Wilder gehandelt. Die Handlung der Gesellschaft kommt mir wie ein niedriger Racheakt vor."

Dieser Kampf gegen die Todesstrafe geht vorläufig noch von moralischen Bedenken aus. Für uns Theosophen aber und für alle, denen die Gedankenwelt ein für sich bestehendes Etwas ist, hat die Todesstrafe noch

ganz andere Schrecken. Judge schreibt in seinem „Meer der Theosophie", S. 63: „Dieser Kamarupa-Spuk ist auch der Feind unserer Zivilisation, die uns gestattet, Verbrecher hinzurichten und damit die furchtbaren Leidenschaften und Begierden derselben vom Gewicht des Körpers zu befreien und in den Äther hinauszuwerfen, wo sie jeden Augenblick von irgend einer sensitiven Person angezogen werden können. Derartig angezogen, werden die düsteren Bilder von begangenen Verbrechen und der Hinrichtung und die damit verbundenen Verwünschungen und Rachegedanken auf lebende Personen übertragen, welche, da sie das Übel nicht erkennen, unfähig sind, dasselbe abzuwerfen. So werden Verbrechen und neue verbrecherische Ideen wissentlich und tagtäglich verbreitet in jenen Ländern, wo die Todesstrafe noch herrscht."

Ein natürlicher Tod im Gefängnis würde nicht dieselben Folgen haben, wie eine gewaltsame Hinrichtung.

Reste von Buddhas Asche entdeckt. — Die Überreste Buddhas wurden — der einheimischen Tradition zufolge — unter verschiedenen Örtlichkeiten verteilt; und diese Tradition hat sich als Wahrheit erwiesen. Schon vor ca. einem Jahrzehnte wurde ein Teil der Asche Buddhas in einer Stupa gefunden; nun hat Dr. Spooner vom indischen archäologischen Departement in der Nähe von Peschawar einen neuen Teil derselben entdeckt. Die von orthodox-christlicher Seite immer wieder gemachten Versuche, die Gestalt des buddhistischen Heilands als einen Mythos hinzustellen, werden also durch einen neuen Gegenbeweis entkräftet. Über den Fund berichtet das „Berl. Tgbl." in No. 421:

„Hiung Tsang, der berühmte chinesische Reisende im siebenten Jahrhundert n. Chr., beschreibt eine wundervolle Pagode und ein Kloster, das in der Hauptstadt Kanischkas, eines früheren buddhistischen Kaisers, stand und die geheiligten Reste Buddhas enthielt. Dr. Spooner hat nun eine halbe Meile von Peschawar und dreißig Fuß unter der Erdoberfläche die Spuren des großen Gebäudes gefunden, das seit tausend Jahren verschwunden war.

„In dem kleineren von zwei Hügeln fand Dr. Spooner die Ruinen der Pagode in einer Ausdehnung von 285 Fuß. Der interessanteste Teil besteht aus einer steinernen Begräbniskammer, deren Dach eingefallen war und einen schweren grünpatinierten Bronzekasten beschädigt hatte, der den Schatz enthielt. Der Kasten ist fünf Zoll hoch und mißt fünf Zoll im Quadrat. Er ist mit der Figur eines sitzenden Buddha geschmückt, der von Anbetern umgeben ist, mit der Figur eines stehenden Fürsten, mit der heiligen Lotusblume und Inschriften in der Kahroschthi-Schrift. Die Buchstaben sind so zerfressen, daß die Gelehrten bis jetzt nichts weiter als den Namen des Kaisers Kanischka und des griechischen Künstlers Agesilaus, der gleichzeitig der Hauptbaumeister der Pagode war, entziffern konnten.



„Der Boden des Bronzekästchens war locker geworden. Man konnte durch seine Spalten im Innern ein kleineres Kästchen aus Bergkrystall erkennen, das mit äußerster Sorgfalt herausgenommen wurde. Es hat die Form eines Sechsecks bei fünf Zoll Durchmesser und drei Zoll Höhe. Das Kästchen enthielt drei kleine Stücke eines verbrannten Knochens, die Reliquie, der zu Ehren das Begräbnisgewölbe und die Pagode vor 2000 Jahren erbaut worden war."

Kotiks Versuche über Gedankenlesen etc. — In den letzten Monaten haben die Versuche des Moskauer Psychologen Dr. Kotik — namentlich bei der Gelehrtenwelt — Aufsehen erregt. Nach Kotiks Theorie finden vom menschlichen Gehirn Ausstrahlungen von psychischer Energie statt, und seine Versuche haben ihm gezeigt, daß diese Ausstrahlungen sowohl direkt als auch durch das Medium auf ein Stück Papier oder dergleichen von besonders dazu begabten Personen reproduziert werden können. Die psychischen Regungen werden somit den Licht-, Wärme- und Elektrizitätserscheinungen gleichgestellt, als Bewegungen kleinster Teilchen. Über diese Versuche und Hypothesen, die der Theosophischen Theorie Blavatskys äußerst nahe kommen, ist bei J. F. Bergmann (Wiesbaden) ein Werk erschienen. Wir geben eine Übersicht der Versuche nach dem „Kosmos" (1909, Heft 8):

„Kotik experimentierte in der Universitätsklinik zu Odessa zuerst mit Sophie Starker, der vierzehnjährigen Tochter eines Berufsgedankenlesers, in Gegenwart anderer Ärzte und unter Vorsichtsmaßregeln, die nach Kotiks Meinung jede Möglichkeit einer geheimen Verständigung zwischen Vater und Tochter ausschlossen. Die beiden standen Rücken gegen Rücken auf einem jedes Geräusch dämpfenden Teppich, zwischen ihnen saß oder stand einer der Beobachter. Dem Mädchen wurden die Augen verbunden und die Ohren mit Watte verstopft; der Vater mußte alle Bewegungen und Geräusche, sowie jedes Sprechen streng vermeiden. Ihm wurden alsdann allerlei Gegenstände, sowie Zettel mit mehreren von ihm oder den übrigen Anwesenden darauf geschriebenen Wörtern eingehändigt: die Tochter mußte die Wörter nennen. Dies geschah meist rasch und richtig; sie erriet auch Gedanken Kotiks und der anderen Ärzte, jedoch nicht so rasch und sicher wie die des Vaters.

„Noch interessanter sind die Versuche, bei denen sich Vater und Tochter in zwei verschiedenen Zimmern befanden, durch eine fest verschlossene Tür getrennt. Zunächst gelangen diese Versuche n i c h t, sondern erst, nachdem die beiden mit einem durch das Schlüsselloch geführten Kupferdraht verbunden waren, den Kotik beiderseits um die Türklinke schlang, um Zeichen und Signale unmöglich zu machen.

„Weitere Versuche stellte Kotik mit einer jungen Dame aus seinem Bekanntenkreise an, namens Lydia; er versuchte nicht nur Gehörsvorstellungen, sondern besonders auch Gesichtseindrücke zu übertragen, und zwar hier wie bei Sophie ohne vorherige Hypnose. Lydia schrieb



mit einer Art Planchette die Antworten wie automatisch nieder, ohne selbst zu wissen, was sie schrieb. In einer besonderen Gruppe von Experimenten betrachtete er Ansichtspostkarten, und sie schrieb auf, was sie innerlich gesehen hatte, manchmal erst nach einer halben Stunde und mehr."

Die Einwürfe von Max Dessoir im „Tag" und von Albert Moll in seiner „Zeitschrift für Psychotherapie" scheinen uns sehr scharfsinnig. Aber soll man einem Gelehrten wie Kotik wirklich zutrauen, sich bei all seinen Versuchen dauernd haben täuschen zu lassen?

Einfluss farbigen Lichtes auf Pflanzen und Tiere. — Das Feuilleton des „Berl. Tagebl." (Nr. 394) berichtet über Versuche des Direktors der Pariser Sternwarte zu Juvisy, Camille Flammarion, die den Einfluß verschiedenfarbiger Lichtstrahlen auf Pflanzen und Tiere erproben sollten. Die Ergebnisse waren folgende:

„Das Wachstum der Pflanzen wird in ganz auffallender Weise durch rote Lichtstrahlen gefördert, während blaues und grünes Licht in dieser Richtung gar keinen oder doch nur sehr geringen Einfluß zu haben scheinen. Begonien, Lattich, Stiefmütterchen, Erdbeerpflanzen, aber auch Bohnen, Farren und Eichenschößlinge wuchsen sehr schnell in der roten Beleuchtung. Die letztgenannten Pflanzen erreichten zum Beispiel im roten Lichte die vierfache Höhe gleicher Schößlinge, die in grünem Lichte während der gleichen Zeit wuchsen, ohne daß indessen die schneller wachsenden Pflanzen stark getrieben aussahen. Die Menge der geernteten Bohnen war im blauen und grünen Licht geringer als im roten und im Tageslicht.

„Inbezug auf den Einfluß farbiger Lichtstrahlen auf die Tiere erscheinen besonders Flammarions Beobachtungen an Seidenspinnern von Interesse. Flammarion hat beobachtet, daß aus den Eiern des Bombix mori die Tierchen um fünf Tage früher als bei Tageslicht ausschlüpften, wenn die Eier unter roten Gläsern aufbewahrt wurden und um zwei Tage früher im blauen Licht und in der Dunkelheit (unter geschwärzten Gläsern). Fünf Tage aber bedeuten sehr viel für das nur nach wenigen Wochen zählende Leben eines Seidenspinners. Noch bedeutsamer aber erscheinen die Beobachtungen über die Menge der unter verschiedenfarbigem Licht erzeugten Seide, Beobachtungen, die sich über einen Zeitraum von sechs Jahren erstrecken, so daß der Einfluß von Zufälligkeiten und Beobachtungsfehlern wohl als beseitigt angesehen werden darf. Um 1 Kilogramm Seidenfaden zu erhalten, brauchte Flammarion nämlich nur 14,79 Kilogramm Kokons seiner unter dem Einfluß roten Lichtes stehenden Zucht, dagegen 19,87 Kilogramm auf gewöhnliche Weise an der Luft gezüchtete Kokons, 26,23 Kilogramm aus der blau belichteten und 28,35 Kilogramm der in der Dunkelheit gehaltenen Zucht. Das ergäbe zugunsten des roten Lichtes einen Mehrertrag von mehr als 20 Prozent gegenüber dem Tageslicht."

Die durchgehende Beobachtung, daß die rote Farbe sowohl bei Pflanzen wie bei Tieren anregend, um nicht zu sagen erregend wirkt, ist uns von



besonderem Interesse; denn die rote Farbe entspricht in der theosophischen Philosophie dem Kama-Prinzip.

Knochenfunde vorweltlicher Tiere in Amerika. – Herr Emilio Wendt, Mar del Plata (Argentinien), hatte die Freundlichkeit, uns einen Ausschnitt aus der in Buenos Aires erscheinenden Zeitung „La Prensa" zu übersenden, der von merkwürdigen Funden berichtet, die man in der Nähe des Ortes Roque Perez, Provinz Buenos Aires, gemacht hat. Es handelt sich um eine größere Anzahl versteinerter Knochen, unter welchen besonders zwei riesige Elfenbeinhauer von 1,80 Meter Länge und 60 Zentimeter Umfang auffielen, die jeder die Kleinigkeit von 70 Kilo wiegen. Auch ein kolossaler Backenzahn im Gewichte von 860 Gramm und der Rest eines Schienbeines von 60 Zentimeter Umfang befanden sich darunter, sowie ein Kopf von enormen Dimensionen, welcher der eines Dickhäuters gewesen zu sein scheint. Die Knochen sind den Funden, die man in Europa macht, durchaus ähnlich. — Das argentinische Nationalmuseum ist aufgefordert worden, weitere Nachgrabungen vornehmen zu lassen.

Herr Wendt bemerkt dazu, daß die Geschichte von Atlantis geeignet sein dürfte, eine Erklärung dafür zu liefern, daß auf beiden Seiten des Atlantischen Ozeans, in Südamerika und in Afrika, die gleichen Überreste von Mammuts und Elefanten zu finden sind.

Elektrotechnik der alten Israeliten. – Im Alten Testamente wird eine gute Kenntnis in der Elektrotechnik von den alten Israeliten vorausgesetzt. Die Blitzableiter auf dem Tempel von Jerusalem, das Gewand des Hohenpriesters, das als eine Art von Kettenpanzer gegen die stärksten elektrischen Ströme schützt, die Bundeslade mit ihren Wundern u. a. m. sprechen dafür. Ingenieur E. Stadelmann in München hat das verschiedenste Material für diese Frage gesammelt; seine Ansichten werden in einem Aufsatze des „Berl. Tagebl." Nr. 397 dargelegt. Obgleich er nicht viel Neues bringt, gibt er doch das Alte recht anschaulich wieder.

Am interessantesten ist vielleicht das, was von der Bundeslade gesagt wird. Nach der Schilderung, die von ihr gegeben wird, stellte sie nichts anderes dar, als eine riesenhafte Leidener Flasche, die offenbar mittels der hohen Auffangestangen im Tempelraum durch die Luftelektrizität geladen wurde. Sie stellt im wesentlichen ein isolierendes Gefäß mit zwei Belegungen, einer äußeren und einer inneren, dar, deren Entladung bei den großen Abmessungen der Bundeslade wohl geeignet war, den Tod eines sie unvorsichtig Berührenden herbeizuführen. Nur dem Priester war es infolge seiner zum Teil aus Goldgewebe bestehenden Amtstracht möglich, sich ungefährdet der Lade zu nahen. In den Büchern Moses ist die Bundeslade als ein Kasten aus Akazienholz von dritthalb Ellen Länge, je anderthalb Ellen Breite und Höhe beschrieben, der innen und außen mit feinem Gold überzogen war. Als Erdleitung dienten wahrscheinlich die gleichfalls mit Goldbelag versehenen Wände der Stiftshütte, die durch silberne Füße mit dem Boden in Verbindung standen und untereinander sorgfältig leitend verbunden



waren. Die Art dieser Verbindung ist im einzelnen angeführt. Daß das Priestergewand als Schutzkleidung gegen die Schläge der Bundeslade diente, soll daraus hervorgehen, daß nach den Beschreibungen in den Büchern Moses zwischen den einzelnen kostbaren Geweben, die das Kleid zusammensetzten, ein zusammenhängendes Goldgewebe angebracht war, und daß der Gürtel, der Unter- und Oberkleid verband, stets gut zu schließen hatte. Die Notwendigkeit der Kleidung wird aus einem Bibelvers erschlossen, der lautet: „Und Aaron und seine Söhne sollen sie (die Schutzkleidung) anhaben, wenn sie in die Hütte des Stifts gehen oder zum Altar hintreten, daß sie dienen in dem Heiligtum, daß sie nicht ihre Missetaten tragen und sterben müssen." Es wird berichtet, daß der Bruch dieses Gebotes plötzlichen Tod herbeigeführt habe. Die Söhne Aarons, Nadab und Abihu, gingen einmal, mit leinenen Kleidern angetan, in das Heiligtum und wurden von einem Feuer verzehrt, „daß sie starben". Auch wird verboten, vor dem Betreten der Stiftshütte Wein zu trinken, womit offenbar bezweckt wird, daß die Priester einen vollkommen klaren Kopf besaßen, der sie vor jeder Unvorsichtigkeit schützte.

Auch die Blitzableiter schildert Stadelmann sehr anschaulich. Auf dem Tempeldach waren Spitzen angebracht, die untereinander durch Ketten verbunden waren und insgesamt an die Knäufe zweier hoher Säulen aus Erz, die am Eingange der Halle standen, angeschlossen waren. Die beiden Säulen endeten in ein mächtiges Wasserreservoir. Diese Anordnung ist im ersten Buch der Könige und im zweiten Buch der Chronisten beschrieben.

Der eigentliche Zweck des hohenpriesterlichen Gewandes wurde Stadelmann klar infolge seiner Ähnlichkeit mit dem Schutzkleid, das Professor Artemiew für seine Arbeiten mit hochgespannten elektrischen Strömen konstruiert hatte und das in einer Art ableitenden Kettenpanzers besteht.

Obgleich wir für unsere Person Moses die Kenntnis der Elektrizität durchaus zuschreiben, so glauben wir doch auch, daß er — wie Jesus und andere Eingeweihte – viel mächtigere Kräfte zu gebrauchen verstand. Denn durch Elektrizität lassen sich seine Taten auch nicht alle deuten.

Wilhelm von Humboldt als Kultusminister. — Die Wahl des neuen preußischen Kultusministers gibt dem Frankfurter „Freien Wort" (Nr. 11) Gelegenheit, darauf hinzuweisen, daß vor gerade hundert Jahren ebenfalls ein neuer preußischer Kultusminister ernannt wurde — Wilhelm von Humboldt. Aus seinen Ideen über Staat und Kirche, die in dem genannten Aufsatz angeführt werden, heben wir folgende hervor: „Wegräumung der Hindernisse, mit Religionsideen vertraut zu werden, und Begünstigung des freien Untersuchungsgeistes sind folglich die einzigen Mittel, deren sich der Gesetzgeber bedienen darf; geht er weiter, sucht er die Religiosität direkt zu befördern oder zu leiten oder nimmt er gar gewisse bestimmte Ideen in Schutz, fordert er statt wahrer Überzeugung Glauben auf Autorität, so hindert er das Aufstreben des Geistes, die Entwickelung der Seelenkräfte; so bringt er vielleicht durch



Gewinnung der Einbildungskraft, durch augenblickliche Rührungen Gesetzmäßigkeit der Handlungen seiner Bürger, aber nie wahre Tugend hervor. Denn wahre Tugend ist unabhängig von aller und unverträglich mit befohlener und auf Autorität geglaubter Religion." Die Forderung der Trennung von Staat und Kirche spricht er mit folgenden Worten aus: „Ich glaube demnach den auch an sich nicht neuen Satz aufstellen zu dürfen, daß alles, was die Religion betrifft, außerhalb der Grenzen der Wirksamkeit des Staates liegt, und daß die Prediger, wie der Gottesdienst überhaupt, eine ohne alle besondere Aufsicht des Staates zu lassende Einrichtung der Gemeinden sein müßten."

Schülerselbstmorde. Unseren Gedanken über „Theosophie und Schulerziehung" im letzten Hefte des „T. L." können wir noch folgende statistische Beobachtungen hinzufügen, die wir einem Aufsatze „Jugendtragödien" in Nr. 387 des „Berl. Tagebl." entnehmen. Der in weiten Kreisen bekannte Nervenarzt Professor Albert Eulenburg hat in einem vor einigen Monaten in der gemeinnützigen Gesellschaft in Leipzig gehaltenen Vortrage, der soeben bei B. G. Teubner als Broschüre erschienen ist, die Frage der Schülerselbstmorde untersucht. Herr Eulenburg verfügt über ein Aktenmaterial, das sich über 26 Jahre erstreckt und Mitteilungen über 1258 Fälle enthält. Das ergibt allein für Preußen 53 Schülerselbstmorde auf je ein Jahr, oder je einen auf eine Woche!





Das Theorem des Pythagoras. Von Dr. H. A. Naber. Preis brosch. M. 7.–, geb. M. 8.50.

Weit zurück in das mathematische Denken der vorchristlichen Welt führen uns die Drei-, Fünf-, Sechs- und Zehnecke, die Spiralen, Kurven und Kreuze dieses interessanten Werkes. Scharfsinnig sucht der Verfasser nachzuweisen, daß der pythagoreische Lehrsatz vom

rechtwinklichen Dreieck anders aufzufassen ist. Das Theorem ist nach seiner Ansicht der Kern der pythagoreischen Philosophie und sein Wert ist bis auf den heutigen Tag infolge seiner Einfachheit nicht erkannt worden. Von Pythagoras entdeckt, auf dem Wege intuitiven Denkens, gründet es sich auf das Gesetz der Ähnlichkeit, das von dem großen Griechen als das ganze Weltall beherrschend erkannt wurde.

Wenn wir daran denken, daß Phythagoras seine mathematischen Kenntnisse aus der tieferen Beobachtung der Natur schöpfte und seine Figuren nicht nur mathematische, sondern auch symbolische Bedeutung hatten und vielseitige Lehren umschlossen, folgen wir gern den Lösungen des Verfassers, deren Klarheit überzeugend wirkt. Für jeden Mathematiker bildet das Werk eine Fundgrube wertvoller Anregungen.

Wir müssen ihm durchaus zustimmen, wenn er die mathematischen Kenntnisse des Westens in ihren Fundamenten auf die Ägypter zurückführt, die in den Pyramiden das Zeugnis ihrer Meisterschaft in diesem Wissenszweig verewigt haben. Die vornehme Ausstattung gibt dem Werk einen seinem Inhalt entsprechenden Rahmen, doch gilt für sein Studium der alte pythagoreisch-platonische Satz:

„Wer keine Geometrie versteht, trete nicht hinein."

St.

Probleme der Seelenforschung. Von Dr. James H. Hyslop, früher Professor an der Columbia-Universität (New-York). Stuttgart 1909. Preis geheftet M. 3,–; geb. M. 4,–.

Die Schriften des französischen Astronomen Flammarion über okkulte Wissensgebiete haben in Deutschland großes Interesse erweckt; das vorliegende Werk des amerikanischen Gelehrten dürfte ihnen hierin nicht nachstehen. Das Wichtigste an diesem Werke ist der empirische Weg, auf dem die dargestellten Resultate gewonnen wurden, die tausende, auf exakte Weise geführten Experimente, die von allen vorurteilslosen Gelehrten anerkannt werden müssen. Die Beschreibung solcher Experimente bildet daher auch den Grundstock des vorliegenden Buches, und es ist da viel des Interessanten zusammengetragen worden. Der Inhalt geht aus folgenden Kapitel-Überschriften hervor: „Die Rückstände der Wissenschaft" — „Visionen im Kristall" — „Telepathie" — „Träume" — „Geistersehen" — „Hellsehen" — „Vormahnungen" — „Mediumistische Erscheinungen" etc.

M.

Von Plotin zu Goethe. Die Entwicklung des plotinischen Einheitsgedankens zur Weltanschauung der Neuzeit. Von Karl Paul Hasse. Leipzig 1909.

Das Buch dürfte einem großen Interesse begegnen. Gibt es doch eine Entwicklungsgeschichte der neuplatonischen Philosophie von ihrem Ursprung bis zur Gegenwart. Der Verfasser führt uns von Plotin zu seinen Nachfolgern Porphyrios, Jamblichos, Proklos etc., von dort zu den christlichen Neuplatonikern Synesios, Dionysius Areopagita, Scotus Eriugena, zu den Arabern und zur Kabbalah, er führt uns zu den neuplatonischen



Philosophen der Renaissance Pico, Nicolaus Cusanus, Giordano Bruno etc., er weist die alten Ideen in den modernen Idealisten Kant, Fichte, Schelling, Hegel auf und verfolgt ihre Einwirkung auf unsere klassischen Dichter Schiller und Goethe. Gerade heute, wo die neuplatonischen Gedanken vom Verschmelzen des Ichs mit dem All-Ich an der Tagesordnung sind, wird man das Buch zu würdigen wissen; denn der Verfasser, der allerdings jüngst zum streng orthodoxen Glauben übergegangen ist, hat in seinem Werke ganz vorurteilsfrei die Meinungen der einzelnen Philosophen dargelegt, hat sich zum Teil sogar an die Texte ihrer eigenen Schriften gehalten und diese selbst reden lassen. M.

Otto Flügels Leben und Schriften. Von Karl Hemprich. Preis geh. M. –,75.

Das Schriftchen bildet das 354. Heft des von Friedrich Mann herausgegebenen „Pädagogischen Magazins". Leben und philosophische Schriftstellerei Pastor Flügels, die viel von Freiheit und neuem Geist verrät, werden einer liebevollen Darstellung unterzogen. M.





Deutschland.

Vortragsreise nach Flensburg und Schleswig. – Anläßlich seiner Urlaubsreise, die ihn nach Schleswig-Holstein führte, besuchte Herr Stoll im Juli den Zweig Flensburg der Theosophischen Gesellschaft und einen theosophischen Zirkel in Schleswig. In Flensburg sprach Herr Stoll in einem gut besuchten öffentlichen Vortrag über das Thema:

„Der Christus der neuen Zeit". Die Flensburger Blätter nahmen erfreulicher Weise von dem Vortrage durch eingehende Inhaltswiedergabe Notiz. Im engeren Kreise interessierte ein Vortrag über Pythagoras, welchen Ausführungen sich eine vielseitige Aussprache anschloß. In Schleswig, im Hause des Herrn Grell, hielt ein Referat über den sterblichen und den unsterblichen Menschen die dortigen Freunde bis Mitternacht zusammen.

Herr Stoll dankt hiermit nochmals allen, die ihn durch ihr reges Interesse und durch die liebevolle Aufnahme so sehr erfreuten.

Zweig Dresden (Versammlungslokal Ferdinandstr. 18, pt.). Für die Monate Juli – August hatten wir kein festes Programm aufgestellt, sondern uns nur zu Leseabenden an jedem Dienstage zusammengefunden. Es wurde in „Briefe, die mir geholfen haben" gelesen. Dadurch angeregt, wurde besonders viel über Chelaschaft gesprochen. Wir hörten, daß eine selbständige Entwickelung außerhalb der Theosophischen Gesellschaft uns auch späterhin ohne einen Führer nicht gut möglich sei. Der Weg zur Chelaschaft und überhaupt zum Anschluß an die weiße Loge geht durch die Theosophische Gesellschaft. – Auch andere auftauchende Fragen der verschiedensten Arten fanden Beantwortung. Der Besuch der Versammlungen war, trotzdem verschiedene Mitglieder verreist waren, recht gut, meistens konnte man 10 – 12 Personen zählen. Auch Gäste waren zu unserer Freude anwesend.

K. T.

Protokoll der XIV. Konvention. – Soeben ist das Protokoll unserer XIV. deutschen Konvention als Broschüre erschienen. Dasselbe wird allen Interessenten gegen Einsendung des Portos unentgeltlich zugestellt. Besonders wertvoll sind darin die Begrüßungsschreiben von Charles Johnston (Amerika), Jasper Niemand, Dr. Archibald Keightley (England) und Oberst Knoff (Schweden).

Quittungen.

Es gingen seit dem 16. Juli folgende Beiträge ein: von Herrn Grünewald 2 M. Für Theos. Quarterly je 1 M. von Herrn Grünewald, Herrn Schröder, Herrn Vollberg.

Dankend quittiert der Schatzmeister Ernst John.



Druck von E. R. Herzog in Meerane i. S.



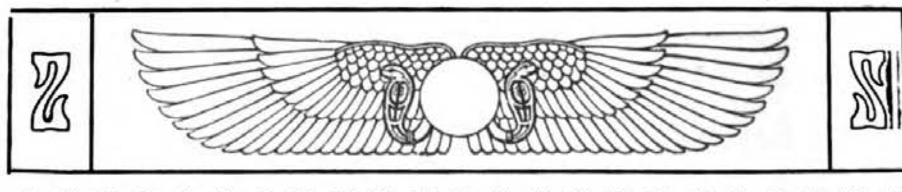
Wie wir studieren sollten......

Von Sagittarius.

Der Theosoph wird immer und immer wieder angehalten, nichts, gar nichts auf Autorität hin anzunehmen, sondern alle Lehren zu studieren, darüber nachzudenken und dann schließlich nur das anzuerkennen, was der eigenen Vernunft entspricht. Je länger wir in der Bewegung stehen, desto mehr werden wir die Wichtigkeit und die Notwendigkeit dieses Standpunktes einsehen, und je mehr wir danach leben, um so selbständiger werden wir werden; wir lernen selbständig zu denken, entwickeln die Individualität und die Intuition, welche den Kanal bildet zwischen dem Göttlichen in uns und uns selbst.

Wenn wir also ein Buch zur Hand nehmen, das in der Erkenntnis weiter vorgeschrittene Menschen geschrieben haben, wie z. B. den „Schlüssel zur Theosophie" von H. P. B., so werden wir die darin enthaltenen Lehren nicht annehmen, weil H. P. B. sie geschrieben hat, sondern wir werden was uns verständlich und vernünftig erscheint annehmen, das andere einstweilen beiseite lassen, ohne es gerade zu verleugnen. Vielleicht erscheint es uns bei einem späteren Nachdenken verständlicher.





Pythagoras.

Von Oskar Stoll.

Der Name Pythagoras lenkt unser Gemüt auf eine Zeit, die vor 2500 Jahren für die damaligen Kulturnationen eine ereignisreiche und bedeutungsvolle Gegenwart war. Während die Waffen der Krieger in zahlreichen Schlachten gewaltige Umwälzungen im politischen Leben der antiken Völker herbeiführten, indem der Perserkönig Kyros Medien unterwarf, Lydien und Babylon eroberte und seine Krieger bis nach Ägypten vordrangen, kämpften zugleich vier Helden des Geistes, vier Genien des Lichtes, für die geistige Befreiung der Menschheit.

Vier Männer, die wir zu den herrlichsten Blüten der Menschheit zählen müssen, zierten zu gleicher Zeit die Erde, um als Fackelträger der Wahrheit die Menschenherzen für das höchste Streben zu entflammen. Dieses Viergestirn, das am geistigen Himmel der damaligen Zeit aufleuchtete und dessen Strahlen, gleich den entschwundenen Sonnen, uns noch heut in so reichem Maße beglücken, trägt die Namen: Confucius, Buddha, Zoroaster und Pythagoras. Confucius entfaltete eine segensreiche Tätigkeit in China, Buddha erlöste Indien von dem Druck des Brahmanismus, Zoroaster war der religiöse Reformator Persiens und Pythagoras die Sonne Griechenlands.

Wir Jünger der neuen Zeit, die wir, begeistert von der vollendeten Schönheit hellenischer Kunst, die Bruchstücke der zerstörten Heiligtümer sammeln und ihnen Museen er-

bauen, in denen wir in weihevollen Stunden durch den zerstörten Marmor lebendige Anregungen empfangen, unsere Körper zu gleicher Schönheit und Kraft umzubilden, wie sie noch der vom Staub der Zeiten geschwärzte Stein uns empfinden läßt, wir finden in Pythagoras, dem größten der Griechen, ein glänzendes Vorbild für die königliche Kunst wahrhaft menschlichen Lebens.

Er war ein Meister in dieser schwersten aller Künste, deshalb haben auch seine Lehren, als Zeichen der Meisterschaft, mit den Kunstwerken seines Landes das gemein, daß sie selbst als Bruchstücke uns die Erhabenheit des Ganzen erkennen und empfinden lassen und ihren Eindruck nie verfehlen. Etwas von der Macht und Vollkommenheit geistigen Lebens erfüllt uns, wenn wir seiner gedenken.

Wir Deutschen haben es Eduard Baltzer, dem geist- und verdienstvollen Begründer des Vegetarismus, zu verdanken, daß wir ein so umfassendes Lebensbild dieses großen Griechen besitzen; ein Lebensbild, das er uns zugleich als Vorbild wahren Menschentums hinstellt. Denn Baltzer, dessen Leben Religion und dessen Religion Leben war, hatte etwas von pythagoreischem Geiste in sich und konnte ihn darum auch so gut verstehen.

Meine folgenden Ausführungen stützen sich denn auch in der Hauptsache auf sein Werk: „Das Leben des Pythagoras", in dem die Mehrzahl der Daten von Jamblichus, dem Biographen des Pythagoras, sowie von dem griechischen Geschichtsschreiber Strabo und dem Heidelberger Gelehrten Dr. Röth, entlehnt sind.*)

Infolge dieses reichen, von Baltzer gesammelten Materials sind wir in der glücklichen Lage, den Werdegang dieser

---

*) Die moderne philosophische Kritik – auch Zeller in seiner „Philosophie der Griechen" – steht den neuplatonischen Überlieferungen von Leben und Lehren des Pythagoras sehr verneinend gegenüber und hat Röths Rehabilitierungsversuch abgelehnt. Wir halten an diesen Überlieferungen fest, – schon deshalb, weil nach Blavatsky (Isis entschleiert, II, 100) Jamblichus ein Eingeweihter wie Pythagoras war.

(Die Redaktion.)

zeitenüberragenden Persönlichkeit in seinen Einzelheiten zu verfolgen. Sein Leben ist reich an tragischen Ereignissen und doch zugleich ein Siegeszug des auf das Höchste konzentrierten Willens.

Als der dritte Sohn des reichen Künstlers und Handelsherrn Mnesarchos wurde Pythagoras während einer Reise nach Phönizien 569 v. Chr. in Tyrus geboren. Aber auf der anmutigen Insel Samos, zwischen hohen Bergen und den Wassern des Ozeans, den schönen Symbolen geistigen Strebens und der Unendlichkeit, verlebte er die glücklichen Tage der Kindheit. Seine Jugend wurde durch das harmonische, von künstlerischem Geist und kaufmännischer Weltgewandtheit beseelte Familienleben seiner Eltern äußerst wohltuend beeinflußt.

Wie es bei den reichen Griechen üblich war, erhielt auch der junge Pythagoras einen Erzieher, dem die Bildung des ganzen Menschen, in der Hauptsache die Charakterbildung zufiel.

Dieser Jugendlehrer, mit Namen Hermodamas, übte auf das bildsame Gemüt seines wißbegierigen Schülers einen großen Einfluß aus; und es ist wohl zum großen Teil den Saatkörnern zu danken, die er in den keimfrischen Boden des jugendlichen Gemütes pflanzte, daß diese später solch köstliche Früchte zeitigten. Ihm bewahrte auch Pythagoras sein ganzes Leben ein Herz voll inniger Dankbarkeit.

Hermodamas hatte die außergewöhnlichen Fähigkeiten des Knaben sofort erkannt und fand, daß die drei Sterne Griechenlands, die Weisen: Thales, Anaximander und Pherekydes gerade gut genug für die weitere Erziehung desselben waren. Es wurde beschlossen, den einen von ihnen, Pherekydes, aufzusuchen. Aber dieser Weise wohnte in Lesbos und von Samos nach Lesbos zu gelangen, war nicht so leicht. Es herrschte nämlich auf Samos der Tyrann Polykrates, der, um seine Macht fürchtend, die einflußreichen Jünglinge der Stadt arglistig bewachte, und jeder verdächtige Schritt war mit Lebensgefahr verknüpft.

So war denn die Abreise des Jünglings vom Vaterhause



eine regelrechte Flucht, die unter dem Schutze der Nacht vor sich ging, und keiner ahnte wohl, daß er jahrzehntelang dasselbe nicht wiedersehen sollte.

Von Hermodamas begleitet, kam er zu Pherekydes, der sich von den mehr naturwissenschaftlichen Denkern Thales und Anaximander durch sein tief religiöses Wesen unterschied. Das war für die weitere Entwicklung des jungen Pythagoras von weittragender Bedeutung; denn dieses religiöse Wesen seines Lehrers machte auf ihn einen bleibenden Eindruck; es eröffnete die verborgene Quelle seinem Wesen, der der sieghafte geistige Wille mit Macht entströmte. Hier vollbrachte der reiche Jüngling auch die erste Entsagung. Er wurde Vegetarier, indem er sich zu einer reinen anspruchslosen Lebensweise, frei von Fleisch- und Weingenuß, entschloß.

Nach zwei Jahren zog er zu Anaximander, bei dem er den fast neunzigjährigen Thales kennen lernte, der ihn dann gleichfalls als seinen Schüler aufnahm. Auch dieser würdige Weise beschenkte ihn mit seinem reichen Wissen und ermunterte ihn nach Ägypten zu ziehen und sich an die Priester von Memphis und Theben zu wenden, denen auch er alles verdanke, was ihn in den Augen seines Volkes zum Weisen mache; denn dann, so prophezeite er, würde Pythagoras der größte und weiseste unter allen Menschen werden.

Pythagoras folgte später der Weisung seines begeisterten Lehrers, doch zunächst zog er es vor, erst nach Phönizien zu gehen, denn durch Pherekydes war er mit der Tempelliteratur dieses Landes vertraut geworden. So fuhr er denn als Zweiundzwanzigjähriger, begabt mit dem Wissen der Besten seines Landes, dem fernen Gestade zu.

Hier, nahe jenen Stätten, an denen 500 Jahre später der große Nazarener sein göttliches Wirken entfaltete, fand in Pythagoras jene erhabene Vermählung von Philosophie, Wissenschaft und Religion statt, die sein späteres Wirken als Meister kennzeichnete. Hier empfing er in den größten Tempeln von Byblus, Sidon, Tyrus und Carmel die Priesterweihen.

So war er, der wissensdurstige Jünger der Weisheit,



phönizischer Priester geworden, und nachdem er die Mysterien dieses Landes kennen gelernt hatte, wandte er seinen Blick nach dem Allerheiligsten, das in den Tempelpalästen Ägyptens so eifersüchtig behütet wurde. Ein ägyptisches Fahrzeug besteigend, fuhr er diesem Unnahbaren entgegen.

Aber noch auf den Fluten des Meeres, bevor er ägyptischen Boden betreten konnte, sollten die Prüfungen beginnen, die ihn weiterhin in den Tempeln Ägyptens erwarteten.

Die Bootsleute des Fahrzeuges nämlich, das er benutzte, wollten sich des schönen Jünglings bemächtigen, um ihn als Sklaven zu verkaufen. Pythagoras aber zwang diesen hartherzigen Gesellen durch die Macht seines ehrfurchtgebietenden Wesens solche Achtung ab, daß sie schließlich von ihrem Vorhaben abließen und er unverletzt das Land seiner Sehnsucht betreten konnte.

Pythagoras war sich wohl bewußt, daß alle seine bisherigen moralischen, intellektuellen und geistigen Anstrengungen nur Vorbereitungen waren zur Überwindung der Hindernisse, an denen er hier seinen Mut und seine Kraft erproben sollte. Die ägyptische Priesterschaft, deren Mitglied er zu werden beabsichtigte, war eine verzweifelt exklusive.

Jeder Grieche wurde als Fremder und daher als unrein betrachtet. Zudem hatte nicht einmal das eigene Volk Anspruch auf die Priesterweihen, sondern, gleichwie bei den Brahmanen in Indien, nur die Söhne der Priesterfamilien, und von diesen war es auch nur denen der höheren Priester erlaubt, bis in die höchsten Klassen aufzusteigen.

Infolge ihrer republikanischen Unabhängigkeit bereiteten die Phönizier den griechischen Jünglingen nicht solche Schwierigkeiten, und da Phönizien eine ägyptische Kolonie war, hoffte Pythagoras als geweihter phönizischer Priester leichter Eingang in die ägyptischen Tempel zu finden. Denn alle seine Landsleute, die vor ihm den Versuch wagten, mußten vor den verschlossenen Toren umkehren und sich mit dem äußeren Wissen zufrieden stellen, das ihnen die Priester zukommen ließen. So war es auch seinen großen Lehrern Pherekydes, Anaximander und Thales gegangen, auch sie



mußten sich mit den Brosamen begnügen, die von der Priester Tische fielen.

Doch in Pythagoras lebte ein Wille, der vor keinem Hindernis zurückschreckte und der sich nicht mit den Brosamen des Wissens begnügen, sondern das Tiefste aller Geheimnisse selbst ergründen wollte. Die drei großen Heiligtümer Ägyptens, die gleichsam die Herzkammern und zugleich die Zierden des Landes bildeten, waren die Tempel von Memphis, Heliopolis und Theben.

Wollen wir uns nun ein einigermaßen zutreffendes Bild von dem Wesen dieser Tempel und ihrer Priesterschaft machen, dann dürfen wir es auf keinen Fall mit dem unserer modernen Kirchen und Theologen vergleichen.

Denn zu jener Zeit waren die Tempel zugleich die Universitäten des Landes, und ihre Priester beschäftigten sich nicht nur mit dem Religionsstudium, sondern auch mit allen Wissenschaften, wie: Archäologie, Medizin, Rechtskunde, Philosophie, Astronomie, Bau- und andere Künste und mit einer Naturwissenschaft, die sich nicht nur auf die äußere sichtbare Seite der Natur erstreckte, sondern die auch das verborgene, unsichtbare Wesen der Dinge ergründete.

Um sich den Eintritt in diese allen Fremden verschlossenen Tempel zu erleichtern, verschaffte sich Pythagoras Empfehlungsbriefe von Amasis, dem damaligen König von Ägypten und dem Beherrscher von Samos, die er durch die Verbindungen seines Vaters leicht erhielt.

Damit wandte er sich zuerst nach dem Sonnentempel in Heliopolis, um in diesen Einlaß zu erhalten.

Aber der Versuch mißlang, die Tore blieben ihm verschlossen, er stand vor ihnen wie ein Krieger vor einer uneinnehmbaren Festung. Unverrichteter Sache mußte er von dieser Stätte scheiden, wo sich nach der Sage alle 500 Jahre der Vogel Phönix verjüngte und später Herodot und Plato ihren Studien nachgingen; weder phönizische Weihen, noch Briefe von Königen machten auf diese Priester des Sonnengottes einen Eindruck. Man wies ihn nach Memphis als die ältere Instanz.



Aber auch der Oberpriester von Memphis dünkte sich höher als der König; auch hier wurde er nicht für vollwertig angesehen und mit Artigkeit nach Theben als die noch ältere Instanz verwiesen. So blieb ihm nur noch eine Hoffnung, Theben. Ungebeugt durch die mißlungenen Versuche, machte sich Pythagoras auf den Weg nach Oberägypten, um dort bei der Königin unter den Weltstädten des Altertums den letzten Versuch zu wagen. Mit welchen Gefühlen mag er sich auf diesem Wege getragen haben; denn er wußte wohl, daß Theben die Gottesstadt des Landes war und das größte Heiligtum in seinen Mauern barg. Der Haupttempel von Heliopolis war dem Sonnengott geweiht, der von Memphis dem Urfeuer, beides waren nur untergeordnete Gottheiten. Der Haupttempel von Theben aber war dem Ammon Knouphis, dem Urgeist, dem Allumfasser geheiligt, und die Satzungen und Traditionen in diesem wohl die strengsten von allen.

Wie erhebend muß der Eindruck dieser Stadt und besonders dieses Tempels auf seine für alle Schönheiten so empfängliche Griechenseele gewesen sein. Denn noch heute, nach 2½ Jahrtausenden, erfüllen uns seine Trümmer mit Bewunderung. Wir können uns schwerlich ein Bild von der Größe und einstigen Pracht dieses Tempels machen, da wir auf der ganzen Erde kein Bauwerk besitzen, das ihm auch nur annähernd gleicht.

Auf dieses Heiligtum hatte Pythagoras seine letzte Hoffnung gesetzt, doch wie groß konnte sie sein, da er doch gesehen hatte, was sich die kleineren Tempelbeherrscher aus seinen Königsbriefen machten. Aber er war wohl für das Heiligste bestimmt, und ein guter Stern begleitete ihn.

Unterstützt von des Königs Brief trägt er seine Bitte um Aufnahme vor, und — man weist ihn nicht gleich ab, sondern verspricht ihm die Aufnahme, wenn er die erforderlichen Bedingungen erfüllt, wohl in der Erwartung, daß er vor denselben zurückschrecken würde; denn wie Porphyrius mitteilt, waren sie für einen Hellenen fremdartig und ab-



stoßend, forderten sie doch u. a. die Beschneidung, welche von den Griechen geradezu verabscheut wurde.

Aber Pythagoras ließ sich auch durch die für ihn sicherlich besonders erschwerten Bedingungen nicht zurückschrecken, er erfüllte sie alle, und — man nahm ihn auf.

Wie der Tempeldienst in seinen Einzelheiten sich für ihn gestaltete, wissen wir nicht; denn das Gelübde des Schweigens, das sicher mit seiner Aufnahme verbunden war, verhütete das Bekanntwerden desselben.

Nur so viel wissen wir, daß er zunächst zwei Sprachen zu erlernen hatte, die demotische (die Volkssprache) und die Hieroglyphik. Erst nachdem er diese nicht geringen Vorarbeiten bewältigt hatte, konnte er an das Studium der Quellen, der alten Papyrusse, Tafeln, Inschriften usw. übergehen. Aber der Tempeldienst war nicht nur intellektueller Natur, sondern erstreckte sich auf die Vervollkommnung des ganzen Menschen. Das errungene Wissen mußte zum Leben erwachen, um durch das Leben zur Weisheit zu werden, denn Weisheit wird nur durch das Leben erlangt. Es mußte deshalb eine umfassende Selbsterziehung, die sich auf die körperliche, seelische und geistige Natur erstreckte, mit dem Studium Hand in Hand gehen.

Zweiundzwanzig Jahre widmete sich Pythagoras diesem Tempeldienst, und er schuf hier nach Röth die „Heilige Sage", ein in Hexametern abgefaßtes Werk, das später von seinen Schülern außerordentlich geschätzt wurde.

Die großen Umwälzungen, die durch die Kriegszüge der Perser in dem politischen Leben der damaligen Zeit hervorgerufen wurden, sollten auch in dem Leben des Pythagoras eine entscheidende Wendung herbeiführen. In der Schlacht bei Pelusium hatten die Perser die Ägypter besiegt, und um die Widerstände der vornehmen Klassen, unter denen die Priesterkaste den ersten Rang einnahm, zu brechen, wandten die Sieger das damals übliche Mittel an, den Kern ganzer Völkerstämme in die Verbannung zu schicken.

So mußten denn Tausende der vornehmsten Ägypter nach Susa und Babylon ins Exil ziehen, und unter ihnen be-



fand sich auch Pythagoras. Kurze Zeit darauf wurde das glänzende Theben zerstört und auch der herrliche Tempel in Trümmer gelegt. Doch Pythagoras kam an einen seiner Größe würdigen Ort. Denn Babylon war noch größer als Theben und der Mittelpunkt für die Kultur in Asien. Hier stand auch die größte 600 Fuß hohe Pyramide des Gottes Baal, und bei den an dieser Stätte weilenden weisen Magiern von Chaldäa, deren Sternkunde noch heute berühmt ist, hatte er Gelegenheit, sein Wissen noch weiter zu ergänzen. Und hier in Babylon war es auch, wo er nach Porphyrius, Alexandrinus und Origenes mit Zoroaster zusammenkam.

Eigenartigen Umständen verdankte es Pythagoras, daß er nach zwölfjähriger Gefangenschaft Babylon verlassen und in seine Heimat zurückkehren durfte. Bevor er sich dieser zuwandte, ist es möglich, daß er erst das nahe gelegene Indien aufsuchte, um gleich Apollonius von Tyana bei den großen Sehern und Weisen dieses Landes tiefer in das Wesen der Dinge einzudringen.

Als Jüngling von 18 Jahren zog er aus dem Vaterhaus, als Mann von 56 kehrte er in dasselbe zurück. Hier trifft er zu seiner großen Freude seine Eltern und seine beiden ersten Lehrer noch lebend an und findet sofort Gelegenheit, seine Größe und seinen Edelmut durch eine Tat der Liebe und Dankbarkeit zu betätigen.

Sein ehemaliger, nun 85 Jahre alter Lehrer Pherekydes litt an einer häßlichen ansteckenden Krankheit und wurde von jedermann gemieden. Pythagoras aber nahm sich seines geliebten Lehrers an und pflegte ihn in selbstaufopfernder Hingabe bis zu seinem Tode. Dann kehrte er nach Samos zurück; denn hier lebte noch sein Jugendlehrer Hermodamas, der ihm seinerzeit geraten hatte, sein Vaterland zu fliehen, damit er seine Bestimmung erfüllen könne.

Wohl hatte Pythagoras in den achtunddreißig Jahren seiner Abwesenheit Sitten und Gebräuche fremder Völker kennen gelernt, hatte die Geheimnisse von Mensch und Natur ergründet und in dem Allerheiligsten der Tempel von den Wassern der Unsterblichkeit getrunken, aber sein eigenes



Vaterland war ihm unbekannt geblieben. Darum beschloß er, eine Rundreise durch dasselbe zu machen, um in erster Linie die Heiligtümer, die Tempelstätten seines Landes und ihre Mysterien kennen zu lernen.

Überall ließ er sich einweihen, und dadurch, daß er alles bis auf den Grund kennen lernte, erkannte er die Notwendigkeit einer Regeneration, einer Verjüngung des Alten, denn das Alte war alt geworden und ging seinem Verfall entgegen. Und er wußte, daß in dem Lande, in dem die Religion ihre verjüngende Kraft verloren hat, auch das Volk zugrunde gehen muß.

So beschloß er denn, sein Erneuerungswerk zu beginnen; er kehrte nach Samos zurück, um hier eine Lehrstätte zu eröffnen.

Aber er hatte wenig Erfolg. Die samischen Jünglinge, den Freuden des Luxus und dem Streben nach Reichtum und Macht ergeben, fanden an dem Ernst, dem Fleiß und der Selbstzucht, die Pythagoras forderte, keinen Gefallen und kamen nicht wieder. Dazu versuchten die Bürger der Stadt, die die Reife seines Urteils, seine Erfahrung und sein überreiches Wissen nach ihrer Weise wohl zu schätzen wußten, diese hervorragenden Eigenschaften für sich praktisch auszunutzen. Sie übertrugen ihm allerlei Ehrenämter und zogen ihn in den Strudel des Partei- und Geschäftslebens. Dieses oberflächliche, seelenlose Treiben des Tages aber war dem Pythagoras ein Ekel. Seine Kraft und sein Streben war dem Leben der Seele geweiht, und da er sah, daß er in Samos für dieses Streben keine Herzen fand, beschloß er es für immer zu fliehen.

So schied Pythagoras von Samos, sagt Röth, nachdem er hier die herbste Demütigung seines wechselvollen Lebens erlitten, die einem Weisen und Lehrer widerfahren konnte: Die Nichtachtung seiner Landsleute. „Ein Prophet gilt nichts in seinem Vaterlande."

So sehen wir denn Pythagoras von Samos nach der damals glänzenden Stadt Sybaris in dem heutigen Unteritalien steuern, denn Unteritalien gehörte zu Groß-Griechenland.



Aber auch diese Stadt, von der Ferne glänzend wie ein Juwel, war kein Ort für ihn, denn in ihr herrschte infolge des Reichtums ein oberflächliches Treiben und wüste Schlemmerei. Er erkannte sofort, daß der Glanz nicht der rechten Quelle entsprang, und so war es denn für ihn nur ein Kommen, Sehen und Gehen.

Die nahe Sybaris gelegene Stadt Kroton schien ihm geeigneter. Zu ihr hatte der Geist der Verweichlichung noch nicht wie in Sybaris Eingang gefunden. Sie befand sich noch in der Jugendblüte und ihre Jünglinge waren in ganz Griechenland gefürchtet und geehrt, denn sie waren die besten Krieger und die erfolgreichsten Sieger in den olympischen Spielen. So waren bei denselben einst sämtliche sieben Sieger Krotionaten, wodurch das Sprichwort entstand: Der letzte Krotionat ist der erste der Griechen.

Hier lebte auch der berühmte Athlet und nachmalige Schwiegersohn des Pythagoras, Milon, der sechsmal mit dem Siegeskranz bei den olympischen Spielen gekrönt wurde. Was dies damals bedeutete, werden wir verstehen können, wenn wir daran denken, daß Griechenland das Mutterland der Gymnastik ist, und hören, daß den Siegern in diesen gymnastischen Wettkämpfen königliche Ehren erwiesen wurden. Man setzte ihnen Denkmäler auf Plätzen und in Tempeln und feierte sie mehr als die Kriegshelden.

Hier fand Pythagoras den geeigneten Boden für sein Wirken.

Abgesehen von dem Blühen der Gymnastik, deren Freund er stets war und mit deren Hilfe er seinen Körper bis ins höchste Alter jung und geschmeidig erhielt, befand sich in Kroton die erste medizinisch-philosophische Schule. An der Spitze derselben stand der ehemalige Leibarzt des Perserkönigs Darius, dessen Flucht aus Babylon Pythagoras indirekt seine Befreiung aus der Staatsgefangenschaft zu verdanken hatte.

Dies war die Stadt, in der er sein Reformationswerk begann.

Er wollte Begeisterung für das königliche Streben nach



Wahrheit, sittlicher Reinheit und menschlicher Vollendung durch das Erwecken der Kräfte der Seele in den Menschenherzen entflammen. Seine Absicht war, eine möglichst große Anzahl tüchtiger Lehrer für dieses Streben heranzubilden, die dann nach ihm in seinem Geiste weiter wirken sollten. Seine Arbeit galt nicht nur der Gegenwart, sondern in erhöhtem Maße der Zukunft, und da er sich der alten Wahrheit: „Wer die Jugend hat, der hat die Zukunft" wohl bewußt war, so war sein erster Gang in Kroton zu der Stätte der Jugend, zur Palästra, dem Jungborn körperlicher Gesundheit. Er wollte die gymnastischen Übungen im krotonischen Stile kennen lernen und zugleich an die Jugend eine Ansprache halten.

Diese seine erste Rede zu den begeisterungsfreudigen jugendlichen Herzen war denn auch für seine Zukunft von entscheidender Bedeutung. Der Eindruck derselben verbreitete sich im Fluge durch die Stadt, das Feuer der Begeisterung flammte hell auf, und die Väter der Stadt, der Rat der Tausend, luden ihn in ihre Versammlung ein und lobten ihn für seine Rede. Die treffliche Gelegenheit benutzend, hielt er auch vor den leitenden Persönlichkeiten der Stadt eine Ansprache, in der er mit göttlichem Mute und der Freiheit des Philosophen so manche Schäden in ihrer Lebensführung und Verwaltung geißelte und neue Wege wies. Obwohl er mit dieser Rede viele Wunden bloßlegte, war sie nach Form und Inhalt doch so taktvoll, daß sich keiner verletzt, doch jeder von der majestätischen Konsequenz sittlicher Wahrheit und Größe überwunden fühlte. Der Erfolg dieses Wagnisses war ein außerordentlicher. Auf Grund dieser Ansprache wurde z. B. das Gesetz, welches Nebenweiber gestattete, aufgehoben und eine sittliche Reform im Geiste des Pythagoras beschlossen. Der „Rat der Tausend" lud ihn ein, auch eine Rede im Tempel des pythischen Apollo an die Knaben und im Tempel der Hera eine solche an die Frauen zu halten. Überall fachte er in den Herzen die edelsten Empfindungen zu hellen Flammen an. Zu den Frauen sprach er über die Liebe, Tugend und das blutlose Opfer; denn, sagte er, mit



Mord und Tod ehre man die Gottheit nicht. Ferner redete er zu ihnen über die Größe der Einfachheit und über die Verwerflichkeit der Prunksucht. Welche Wirkung er mit seinen Worten erzielte, können wir daran ersehen, daß fortan keine Frau mehr wagte, ihre Prunkgewänder anzulegen, und Tausende der letzteren wurden, wie Cicero berichtet, dem Tempel der Hera geschenkt.

Die durch Jamblichus überlieferten Bruchstücke dieser Reden lassen uns die lebendurchflutete Weisheit des Pythagoras klar erkennen. In ihm war die Wahrheit zu einer lebendigen Kraft geworden, und darum gehörte er zu jenen seltenen Wesen, die alle Sprachen sprechen, von der des Kindes bis zu der des Weisen; er weckte den schlummernden Genius in den Menschen und half ihnen dadurch zum Sieg über ihre niedere Natur.

Und wie er nach Sybaris kam, sah und ging, so kann man von seinem Einzug in Kroton sagen: er kam, sprach und siegte. In den Herzen der Jünglinge aber war die Begeisterung am größten. Alle wollten seine Schüler werden, und so konnte er denn seinen Wirkungskreis mit glänzenden Triumphen eröffnen.

Der kurz nach seinem Einzug in Kroton anbrechende Krieg zwischen den Sybariten und Krotionaten begünstigte sein Vorhaben außerordentlich.

Denn trotz der enormen Übermacht der Sybariten blieben die Krotionaten, auf deren Seite die Spartaner, die nachmaligen Helden von Thermopylä, kämpften, unter der Führung des Athleten Milon siegreich. Sybaris wurde zerstört und das eroberte Land unter Krotons Bürger verteilt.

Pythagoras, der mit die indirekte Veranlassung zu diesem siegreichen Kriege war, erhielt ein Landgut, und da ihm ein reicher verstorbener Krotionat aus Verehrung sein Vermögen vermacht hatte, so war er materiell sehr gut gestellt und konnte nun im großen Maßstab sein Reformationswerk beginnen.

Auf diesem abseits des Lärmes der Stadt gelegenen Landgut errichtete er seine berühmte Schule, in der er seine



Schüler zu den Wirklichkeiten des Seins führte, sie zu jener wahren Bildung erzog, die auf Herz und Vernunft basierte und sie befähigte, Erzieher des Volkes im allerhöchsten Sinne zu werden.

Im Alter von sechzig Jahren heiratete er die Tochter des Arztes Brontinos, die seine eifrige Schülerin geworden war. Sie war von hervorragender Bildung und wurde eine treue und verständnisvolle Gefährtin des großen Weisen, die auch nach seinem Tode die Schule weiterführte.

Sie gebar ihm drei Söhne und vier Mädchen. Die Kinder waren alle hochbegabt. So übernahm der älteste, Mnesarchos, später die Leitung der Schule; der zweite, Arimnestos, wurde der Lehrer des Demokrit und Telanges der des Empedokles, während seine Tochter Damo die treue Hüterin seiner geheimen Schriften war und sie trotz enormer Angebote nicht verkaufte.

Was nun das Leben und die Erziehungsmethode in seiner vielgerühmten Schule betrifft, so gehen wir sicher nicht fehl, wenn wir sie in ihren charakteristischen Zügen als eine Nachbildung dessen betrachten, was der Meister während seines Tempeldienstes in Ägypten und Babylon als wertvoll kennen gelernt hatte.

Denn gleichwie das Leben in den ägyptischen Heiligtümern, ruhte auch das der Schule auf religiöser Grundlage. Pythagoras sagte, daß die Aufgabe der Erziehung darin bestehe, den Menschen zur göttlichen Selbstbestimmung, zur Gottähnlichkeit zu erheben. Er betrachtete den Menschen nicht als einen hochentwickelten Tierkörper, sondern als eine unsterbliche Seele, die sich auf dem großen Kreislauf von der Gottheit zurück zur Gottheit befand, und die zu lernen hatte, durch ihre eigene göttliche Geisteskraft in das Weltall bestimmend einzugreifen. Und folgender bedeutungsvoller Ausspruch ist einer jener trefflichen Gesichtspunkte für die Betrachtung und Beurteilung seines Lebens und Wirkens.

Er sagte: „Das Weltall und alles in ihm ist Wesen; dieses Wesen muß der Mensch sich zur Richtschnur machen, wenn er sich der Gottheit nicht entfremden will. So kommt er



dazu, Satzungen zu schaffen, die dem Wesen entweder gemäß sind oder ihm widerstreiten, den Makrokosmos im Mikrokosmos auf Grund tiefster Kenntnis nachahmen oder ihn verkennen, die gut und böse, wahr und falsch sein können. Schon in der Sprache ist es so; der Geist muß die Dinge erfassen und sie in der Namengebung nachahmen. Die Worte sollen Erläuterungen der Dinge sein und nicht jeder kann sie vermitteln, die Götter sprechen anders als die Menschen, ihre Worte sind ihre redenden Bildnisse. Aber nicht nur die Sprache, sondern überhaupt alles menschliche Handeln soll sich nach dem Wesen der Dinge richten."

Dieses pythagoreische Streben nach Gottähnlichkeit, wie das bewußte Einordnen des individuellen Willens in den Willen der Gottheit ist vollständig identisch mit der Lehre, die Christus 500 Jahre nach Pythagoras in die Worte kleidete: „Ihr sollt vollkommen werden wie euer Vater im Himmel," und „Nicht die, die zu mir sagen Herr, Herr werden in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen tun meines Vaters im Himmel". Überhaupt finden wir viel pythagoreische Züge in den Lehren Christi, und es ist wohl als sehr wahrscheinlich anzunehmen, daß auch er, gleich Apollonius von Tyana, ein Erbe pythagoreischer Weisheit ist, die er bei den Essenern aufnahm, die, nach Jamblichus, Pythagoras unterrichtet hatten.

Und ist es nicht, als wenn wir den Apostel Paulus sprechen hören, wenn Pythagoras vom Menschen sagt: „Seine Seele ist das Gute in ihm und entspricht dem Göttlichen, sein Körper ist das Böse und entspricht dem Tierischen. Der Körper ist das Gefängnis, in das die wandernde Seele gebannt ist, er fesselt sie an das Leben und er ist ihr Grabmal: denn tot ist sie für das Göttliche, solange sie in ihm weilt. Er ist ein Wahrzeichen für ihre Verstrickung in den Wandel der Wiedergeburt."

Schon aus diesen kurzen Andeutungen können wir ersehen, wie die uralte Wahrheit von der Göttlichkeit des Menschen stets die Größten der Welt zu ihren Trägern hatte.

So zielten denn alle Lehren und Gebote in der Schule



des Pythagoras auf eine bewußte Verbindung mit der Gottheit ab und ihr gemeinsamer Zweck war: Heiligung und Vergeistigung des Lebens.

Auf Grund seiner tiefen psychologischen Kenntnis wußte er, daß der Mensch von Natur zunächst ein vorherrschend empfangendes, aufnehmendes Wesen sei und sich erst allmählich zur spontanen Selbständigkeit durcharbeite. Darum teilte er seine Schüler in zwei Klassen ein, in die Akusmatiker, die Hörenden, die Exoteriker oder Pythagoreer, und in die Mathematiker, die Wissenden, die Esoteriker oder Pythagoriker. Die Hörenden waren während des Unterrichtes von dem Meister durch einen großen Vorhang getrennt, der den Hörsaal in zwei Teile teilte. Die Wissenden, die Esoteriker, befanden sich in unmittelbarer Nähe des Lehrers hinter dem Vorhang. Sie durften ihn sehen und mit ihm sprechen, während die Exoteriker 3 Jahre lang schweigend das Gehörte aufnehmen und innerlich verarbeiten mußten. Dies sollte ihr Gedächtnis und ihre Konzentrationskraft stärken und die besonders unter Aristokratensöhnen herrschenden Untugenden, wie Eitelkeit, Vorlautheit, Renommage usw. unterdrücken. Die drei Jahre dienten zur Prüfung; hatten sie dieselbe bestanden, dann wurden sie durch einen Weiheakt in die Klasse der Esoteriker, der Wissenden, aufgenommen. Dieser Tag war der höchste Ehrentag im Kreise der Pythagoreer.

In der Schule herrschte ferner ein ausführliches Zeremonialgesetz, das mit peinlichster Genauigkeit eingehalten wurde und sehr an zoroastrische Regeln erinnerte. So hatten sie u. a. auch einen eigenen, nach siebentägigen Wochen geordneten Festzyklus. Die damals in Griechenland üblichen Tieropfer waren den Schülern verboten. Sie durften nur Honig, Weihrauch, Hirse, Kuchen und dergleichen opfern, wie es auch Zoroaster in Persien eingeführt hatte. Während ferner in der Schule eine eiserne geistige Disziplin herrschte, genossen die Schüler nach der wirtschaftlichen Seite hin große Selbständigkeit. Mit der Aufnahme, der eine strenge Prüfung voranging, die den äußeren und inneren Menschen bloßlegte, war die Einzahlung eines gewissen Kapitals ver-



knüpft. Dieses Geld diente aber nicht zur Bezahlung des Unterrichtes, denn gegen Entgelt zu lehren war in der Schule verpönt, sondern wurde der gemeinschaftlichen Wirtschaftskasse der Schüler zugeführt und diente zur Bestreitung ihres Lebensunterhaltes. Sie hatten für denselben selbst zu sorgen und auch die Kasse selbst zu verwalten. Sie sollten dadurch zur selbständigen Führung eines Haushaltes, zum Gefühl der engeren Zusammengehörigkeit, zum Bewußtsein der Brüderlichkeit und zur Selbstverleugnung erzogen werden.

Was die Lebensweise der Schüler betrifft, so war sie eben so tief begründet wie alles andere.

„Was ist die Harmonie, in der die Sirenen singen? Die Weltordnung!" Das war einer jener Hörsätze, auf welchem die Lebensweise basierte. Sie war so geordnet, wie es zum Einklang mit der Natur und mit dem Geist und Gemüt des Menschen erforderlich schien. Fleisch und Wein zu genießen war den Esoterikern streng verboten; für die Exoteriker, die Hörenden, waren die Regeln nicht ganz so streng. Ihnen, die gerade von den reichbesetzten Tafeln des elterlichen Hauses kamen, und denen die strenge Einfachheit sonderlich genug vorkommen mochte, machte er einige wenige Konzessionen. Aber alles Barbarische, Rohe, Leidenschaftliche, Unnatürliche fernzuhalten oder umzubilden, war ein pythagoreischer Grundsatz. Der Körper wurde als der Tempel des Geistes angesehen, und alles war darauf gerichtet, ihn so rein zu erhalten, daß der unsterbliche Genius ungehindert durch ihn hindurch wirken konnte. Daß auch die im Menschen vorhandenen okkulten Kräfte und verborgenen Sinne in der Schule entwickelt wurden, geht u. a. aus den strengen Reinlichkeitsvorschriften derselben hervor, die sich auch auf eine magnetische Abschließung von Tier und Mensch erstreckten.

Nach Baltzers Mitteilungen wurde in der Schule der Tag ungefähr in folgender Weise ausgefüllt:

Sofort nach dem Erwachen gaben sich die Schüler einer inneren Betrachtung, Meditation, hin, in der sie sich über die Pflicht des Tages völlige Klarheit verschafften. Mit Musik



und Gesang wurde das Frühstück, das aus Honig und Honigkuchen oder Brod und Honigseim bestand, eingeleitet. Gesang und leidenschaftslose Musik, — Blasinstrumente waren verboten — wurden sehr gepflegt, heilte er doch mit ihrer Hülfe auch Krankheiten. Nach dem Frühstück wurde ein Spaziergang unternommen, bei dem jeder einzeln für sich ging; darauf machte man sich an die Geschäfte des Tages, wie sie durch die bestehende Ordnung festgelegt waren. Gegen Abend wurde wieder ein Spaziergang unternommen, wobei die Schüler aber zu mehreren gingen und sich mit dem Gelernten beschäftigten. Nach dem Spaziergange wurde gebadet und Gymnastik getrieben. Sie pflegten den Wettlauf, das Ringen und Springen und den Tanz. Nach diesem ging es an die Hauptmahlzeit, die aus Weizen- und Gerstenbrot, aus rohen oder gekochten Gemüsen und Zukost bestand. Als Getränke wurden Milch, Honigseim oder ungegorener Feigen- und Rosinenwein genossen. Das Abendbrot wurde durch eine Libation eingeleitet und geschlossen. Nach derselben mußte der Jüngste etwas vorlesen, während der Älteste den Vorsitz führte. Mit der Erinnerung an ihre Pflichten wurden sie heim geschickt und der Tag mit Gesängen und Musik beschlossen. Vor dem Schlafengehen war es ihre Pflicht, wieder zu meditieren und sich ihr Tagewerk zu vergegenwärtigen und zu prüfen, ob sie auch ihre Pflicht satzungsgetreu erfüllt hatten. Folgender Spruch deutet diesen Gedankengang an:

> „Nimmer umfange der Schlaf Dir, der süße, die Augenlider,
> Eh' Du Dein Tagewerk nicht zuvor noch dreimal bedacht hast,
> Wie Du's vollbracht hast, und was Du getan, und was Du versäumt hast."

Diese Morgen- und Abendmeditationen erleichterten den Schülern das ständige Vor-Augen-haben ihrer Pflicht und damit die Heiligung ihrer Natur.

Was nun die reine Diät und die Gymnastik für den Körper, die Musik für das Gemüt und Gefühlsleben war, das war die Mathematik besonders in ihren metaphysischen Aspekten für die Vernunft und das Streben nach dem Bewußtsein der Gottheit für den Willen. Auf diese Weise



wurde in der Schule der ganze Mensch, als Geist, Seele und Körper, der Vollendung entgegengeführt.

Hatte ein Schüler aber die Regeln der Schule verletzt, dann wurde er ausgeschlossen, das eingezahlte Kapital wurde mit Zinsen zurückgezahlt, und im Garten ihm zugleich als Warnung für die anderen, ein Grabhügel errichtet; denn jeder Ausgestoßene galt für tot.

Aus dieser Erziehung erwuchsen denn auch die herrlichsten Früchte; denn die ausgezeichnetsten Gesetzgeber des Landes gingen aus ihr hervor, und es galt allgemein mehr, wenn ein Pythagoreer schwieg, als wenn ein anderer redete.

(Schluß folgt.)





Zweifel.

Von Adalbert Luntowski.

Da will ein Zittern durch die dunkle Nacht
Mir dumpfe Rätsel in die Seele tragen,
Als wenn dort ferne wo ein Schluchzen wacht
Und eine Bürde, die sich müd' getragen.

Und meine Hände reck' ich in die Stille:
Oh gib mir Glauben, lehr' mich wieder beten!
Oh lehr' mich sagen: Du, du bist die Fülle,
Du bist der Lebenshort in allen Nöten.





Die Furcht und die „Seele".

Von Paul Raatz.

Furcht ist eines der größten Hindernisse, die uns von unserem „Höheren Selbst" trennen. Furcht ist eine Barriere, — keine leblose Barriere, sondern eine lebendige, kraftvolle Wesenheit, die sich uns, bei jeder Anstrengung zum spirituellen Streben, entgegenstemmt, uns alles mögliche einreden will: daß wir zu schwach sind, um uns aus dem Persönlichen zu befreien, zu sündig, zu elend und unfähig; sie gaukelt uns vor, daß Wirklichkeit nur in dieser materiellen Welt existiert, daß die „Seele" und das „Höhere Selbst" nur Worte und Begriffe sind und daß wir sterben müssen oder elendig getäuscht werden, wenn wir unser Vertrauen auf die „Seele" setzen wollen. Furcht macht uns zu Sklaven der niederen Natur, weil sie uns den Weg zu unserer „Freiheit" versperrt, zur „Freiheit", die nur in der „Seele" und in der Vereinigung mit ihr liegt!

Lassen wir uns blenden von der Furcht, die uns einflüstert, daß wir durch eine tiefe, unüberbrückbare Kluft von der göttlichen Welt getrennt sind, so werden wir niemals aus den Fesseln der Sinnenwelt, aus der Sklaverei der Begierde herauskommen!

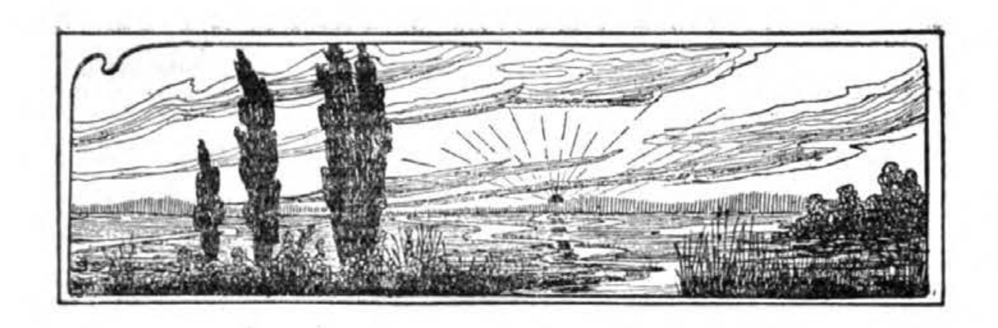
Und doch ist die Furcht nur eine Illusion, ein Schemen, das in ein Nichts sich auflöst, wenn wir einmal den Mut fassen, an die „Seele" zu glauben, unser Vertrauen vollkommen in sie zu setzen. Wie der Nebel sich zerstreut, wenn die Sonnenstrahlen auf ihn fallen, so muß auch die Furcht weichen, wenn wir einmal begonnen haben, Vertrauen und Glauben in die Seele zu fassen.



Das Vertrauen in die unsichtbare Welt, das Vertrauen in das „Höhere Selbst“ ist der erste Schritt zur Überwindung der Furcht! Wenn diesem Glauben Nahrung gegeben wird, dann wird er wachsen, — wachsen, bis er zur Gewißheit, zum Wissen wird. Und das Wissen bedeutet Vereinigung, Einheit mit der unsterblichen Seele! Furcht und Zweifel sind Hüter an dem Tore zur Seele, welche nur dem Schwächling den Weg versperren können. Dem Starken und Mutigen müssen sie Platz machen. Der Mutige wagt den Schritt in das unbekannte Land und stellt sich vertrauensvoll auf die Seite der Seele. Er glaubt, daß die Seele stärker ist als alle Mächte der Sinnenwelt zusammen genommen; er fühlt dann, wie sein Bewußtsein allmählich mit dem der Seele zusammenfließt; er versucht nicht mehr, eigene Pläne zu schmieden, sondern in Vereinigung mit der Seele zu arbeiten, zu handeln, tätig zu sein, ganz ohne jede Rücksicht auf das Resultat der Handlungen, nur darauf achtend, daß der Gedanke an die Seele, das Gefühl der Einheit mit der Seele während der Handlung nicht schwindet. Wer so handelt und arbeitet, der ist nicht selber tätig, sondern seine Seele handelt; und was die Folgen auch immer sein mögen, sie können nur gute sein, sie werden dazu beitragen, daß die Einheit mit der Seele inniger und fester wird. Der Glaube (an die Seele) wird zum Wissen, zur Weisheit.

Der persönliche Mensch tritt zurück und die göttliche Seele arbeitet für ihn und durch ihn; sie vernichtet alle Furcht, Angst, Zweifel, alle Sünde, alle Disharmonie, alle Krankheit und bringt statt dessen Friede, Ruhe, Liebe, Macht in das Gemüt dessen, der den Mut gehabt hat, sich der „Seele“ anzuvertrauen.







Das Schicksal.

Von Ferdinand Heinze.

I.

Blutrot versinkt das Tagesgestirn im fernen Westen. Ringsum alles goldig überflutend, nimmt es Abschied, — gleichsam vertröstend, Wiedererscheinen verkündend. Einige dieser letzten Strahlen brechen sich in den bunten Scheiben des Kirchleins, welches majestätisch eine Anhöhe krönt und Frieden verbreitend ins Tal blickt. — Ein müder Wanderer hat sich just in der Nähe seinen Platz erkoren, um sein frugales Mahl zu verzehren. Neckisch spielen die Strahlen zu ihm hinüber. Die feierlichen Töne der Abendglocken machen die Luft leise erzittern. Es ist Feierabend. —

Schwerbeladene Wagen fahren zu Tal; fröhliche Schnitter folgen hinterdrein. Diese Glücklichen. —

Wehmut löst ihr Anblick im Herzen des Wanderers aus. Arg hat das Schicksal ihn in die Schule genommen. — Hin- und hergeworfen auf dem Meere des Lebens, von Kindheit an. Situationen trauriger Art, aus jener Zeit, welche für die meisten die glücklichste ist, ziehen an seinem geistigen Auge vorüber. — Die Wehmut verwandelt sich in Bitterkeit. — — —

Unwillkürlich fällt sein Blick auf die Kapelle. In der Jugend hatte man ihm gelehrt: Es gibt einen gerechten Gott! Diese Lehre wurde durch sein Schicksal zuschanden. Wo ist Gott? Wo Gerechtigkeit? Wenn ein Mensch, welcher es nicht vermag, einen Wurm zu zertreten, von der Wiege bis zum Grabe vom Schicksal gepeitscht wird, daß das Herzblut rinnt? — —



Er stiert zur Erde, Tränen stürzen hernieder; und Anklage gegen Gott, Gerechtigkeit und Schicksal verdrängt Anklage. —

Abgewandt sind seine Sinne dem Äußeren. — — —

Sein Schicksal nimmt Gestalt an. — — —

Groß erwächst es vor ihm. Aus gefahrverheißenden Augen, welche er auf sich gerichtet fühlt, schießen drohende Blitze. Er wagt nicht, den Blick zu erheben — fürchtend, Unaussprechliches könne geschehen. — — —

Doch je länger er diese Blicke fühlt, desto mehr schwindet die Furcht. Das Kraftgefühl, welches der Trotz gebiert, mahnt zur Tat. Und aufspringend schreit er: „Höllisches Wesen, wer ist dein Schöpfer?" — — —

„Du" tönt es in ihm, und verschwunden ist das Phantom. Er kann nicht einmal sagen, daß dieses das „du" äußerte. Es ist ihm selbst rätselhaft, aber er weiß es, — dieses „du". — — —

Und er weiß nun auch, daß dieses Phantom sein personifiziertes Schicksal war. Müde, gebrochen, sinkt er zur Erde nieder. Zuviel stürmt auf ihn ein. — Und immer wieder kehrt die Frage: Ich, — ich bin der Schöpfer meines Schicksals? — — Wie ist's möglich? — Es gibt keinen Gott, welcher durch Bitten zu bewegen ist, unser Schicksal rosig zu gestalten? — —

Dämmernd bricht in seinem Innern Erkenntnis hervor, und er lauscht staunend den harmonischen Klängen seines lebendigen Glaubens, welcher ihm sagt: „Du bist nicht zum erstenmal Bewohner dieser Welt, sondern dein Leben ist die Frucht vergangener Saat, und immer wieder kehrst du an die Stätte deines Wirkens." — — —

Noch kann er es nicht fassen. — — —

Zu gewaltig stürmt's in ihm. — — —

Doch durchzieht sein ganzes Wesen ein ungeahnter, nie gekannter Friede. —

II.

Vor seinem geistigen Auge ersteht ein unbeschreibliches Bild:



Ein holdes Wesen von bezaubernder Schönheit und göttlicher Anmut lächelt ermunternd auf ihn nieder, ihm die Hand reichend. — — —

Sein Schicksal! — Es hat die drohende Tücke verloren, — für immer.

Lebenswert erscheint ihm das Leben.

Und ein Ahnen steigt in ihm auf über seinen heiligen Zweck. —

„Wie du zum Schicksal dich stellst, so wird es dir erscheinen." — — — — — — — — — — — — — — — —





Aphorismen.

Von Felix Schikora.

Der Weg vor Dir scheint um so dunkler, je heller Dein Licht brennt.

Religionen werden nicht gelernt, sie werden gelebt.

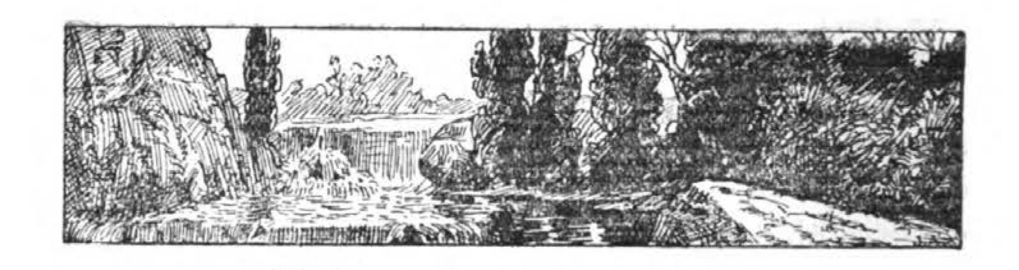
Du hast viele Lehrer, so Du sie nur willst.

Nicht die Jahre machen den Weisen.

Viele lernen nichts, andre alles vom Leben.

Kirchen findest Du mehr als genug. Religion suchst Du vergebens.





Begehre nichts, — arbeite!

Von H. F. Meyer.

Daß wir nicht ehrgeizig sein sollen, wissen wir, daß wir nicht nach Geld und Ruhm streben sollen, wissen wir. Aber vielleicht ist es gut darauf hinzuweisen, daß unsere Lehrer, wenn auch verschleiert nur, aber dennoch lehrten, daß wir auch nicht arm zu sein, auch nicht tugendhaft zu sein begehren sollten. Was von uns verlangt wird, ist – Arbeit! Nicht Arbeit für das Wachstum einer Gesellschaft, auch nicht für Ausbreitung von Lehren, sondern Arbeit für die Seele, — nicht für die eigene, sondern für die große Seele der Menschheit — Arbeit für die Meister.

Fühlst du dich dazu berufen, dann kümmere dich um nichts anderes – auch nicht um deine Sünden. Wolle nicht tugendhaft sein, wachse wie die wilde Pflanze wächst, sehnsuchtsvoll nach dem Lichte strebend. Wolle keine gepflegte Topfpflanze sein. Vielleicht ist eine Distel doch mehr wert als eine Zierpflanze. Die Distel wird wenigstens vom Esel gefressen und wird geopfert, damit andere leben.

Opfere dich — arbeite. Die Arbeit wird dich umwandeln, ohne daß du es weißt. Deine Arbeit wird dich fortwährend vor Wahlen stellen, — und wenn du die Arbeit wählst, hast du auch die Tugend gewonnen.

Liegt dir daran, das Werk der Meister zu fördern, dann wirst du Arbeit dem Genuß vorziehen, dann wirst du Geldgeben dem Geldverdienen vorziehen müssen; wenn du die Arbeit liebst, dann wird sie dich zwingen, dich über die Erfolge anderer zu freuen, die Schwächen anderer zu verzeihen.



Hast du es noch nicht erfahren, so wirst du es erfahren, wenn du arbeiten willst. Willst du aber nur tugendhaft sein, — dann spielt dir die große Natur vielleicht einen Streich, und du wirst ein Sünder werden, um einzusehen, daß im Himmel mehr Freude ist über einen bekehrten Sünder, als über 100 Fromme. Von unserer Bekehrung ist die Rede — zur Arbeit! Nicht zur Tugend. Es heißt: „Stufen sind deine Sünden, besiegt eine nach der anderen". Fühlst du dich zur Arbeit berufen, dann arbeite! Tugend ist für die Auserkorenen, — als Folge der Arbeit. Es heißt: „Stufen sind auch deine Tugenden, auf keinen Fall zu missen". Berufen magst du sein, viele sind es; aber auserkoren sind wenige. Lege deinen heiligen Ehrgeiz beiseite, ein Auserkorener zu sein, einer zu werden. Arbeit und Ergebenheit deckt viele Sünden zu. Liebe das Licht, und tue alles mit gespannten Kräften, die Herzen der Menschen zu diesem Lichte hinzuwenden.

Und darin du berufen wurdest, darin bleibe! Bist du als lediger Mann berufen, so wünsche nicht zu heiraten; bist du verheiratet, wolle nicht frei sein; bist du arm, wolle nicht reich werden; bist du reich, begehre nicht nach dem Bettelstab. Bist du unwissend, wolle nicht gelehrt werden; bist du ein Gelehrter, bleibe ein Gelehrter. — Der Herr des Weinberges hat dich gedungen, und er stellt dich bald hierher, bald dorthin; bald an die Presse, bald zum Füllen der Schläuche. Unser Lohn wird groß sein — die Freude. Vielleicht macht die Seele aus einem Schuster uns zum Schriftsteller und Philosophen — vielleicht aus einem Herrscher zum Mönche. — Das geht alles die Seele allein an -- was kümmert's uns?

Als jemand einen Lehrer der Theosophie, der äußerlich als W. Q. Judge bekannt war, zur Zeit einer Krise in der Theosophischen Gesellschaft fragte, was zu machen sei, antwortete er: „Arbeite, arbeite für Theosophie".*)

*) Briefe, die mir geholfen haben. II. Teil.





Kometenerscheinungen und die Theosophische Philosophie. — Das Wiedererscheinen des Halleyschen Kometen lenkt das Interesse von neuem auf diese „Vagabunden des Himmels", die der modernen Wissenschaft so große Rätsel auflegen; man wirft die alten Fragen und Probleme auf und prüft die unzähligen Theorien. Auch die Gedanken Blavatskys über diesen Gegenstand verdienen deshalb Erwähnung.

Zunächst liefert ihr dieses Thema einen Beweis für die schwache Grundlage der modernen Gravitationstheorie; denn sie erkennt keine Gravitation im Sinne Newtons an, sondern nur magnetische Anziehung und Abstoßung. „Das Gesetz der Gravitation", heißt es (Geheimlehre I, 548), „scheint ein veraltetes Gesetz des Sternenhimmels zu werden. Auf jeden Fall scheinen jene langhaarigen siderischen Radikalen, die man Kometen nennt, sehr schwache Verehrer der Majestät dieses Gesetzes zu sein und demselben ganz unverschämt Trotz zu bieten. Nichtsdestoweniger, und trotzdem sie in fast jeder Hinsicht ‚Erscheinungen zeigen, die noch nicht vollständig erklärt sind', gehorchen doch die Kometen und Meteore nach der Ansicht der Anhänger der modernen Wissenschaft denselben Gesetzen und bestehen aus demselben Stoffe, ‚wie die Sonnen, Sterne und Nebelflecke' und sogar wie die ‚Erde und ihre Bewohner'."

Von besonderer Wichtigkeit ist das, was Blavatsky über die Materie der Kometen sagt. „Die Elemente unseres Planeten können nicht als ein Normalmaßstab für den Vergleich mit den Elementen in anderen Welten genommen werden," schreibt sie (Geheimlehre I, 167) und führt dies weiter aus mit den Worten (I, 166): „Das Spektroskop zeigt bloß die wahrscheinliche Ähnlichkeit (nach äußerem Augenschein) von irdischer und siderischer Substanz; es ist nicht imstande, irgendwie weiter zu gehen oder zu zeigen, ob oder ob nicht die Atome gegeneinander physikalisch und chemisch auf gleiche Weise und unter denselben Bedingungen gravitieren, wie sie es auf unserem Planeten angenommenermaßen tun. Die Temperaturabstufungen, vom höchsten bis zum niedersten vorstellbaren Grade, mögen in und für das ganze Weltall als ein und dieselben angenommen werden; nichtsdestoweniger sind die Eigenschaften, abgesehen von denen der Dissoziation und Reassoziation, auf jedem Planeten verschieden; und so treten Atome in neue Existenzformen ein, die die Naturwissenschaft weder ahnt noch erkennen kann." Auch die Kometen bestehen daher aus einer Materie, die gänzlich

verschieden ist von jeder irdischen. „Diese Wesenheit der Kometenmaterie," lesen wir (Geheimlehre I, 127, Anmerk.), „besitzt nach der Lehre der okkulten Wissenschaft kein einziges von den chemischen oder physikalischen Merkmalen, mit denen die moderne Wissenschaft vertraut ist. Sie ist homogen in ihrer Urform außerhalb der Sonnensysteme, und differenziert sich gänzlich, wenn sie die Grenzen des Gebietes unserer Erde überschreitet; verdorben durch die Atmosphären der Planeten und die bereits zusammengesetzte Materie des interplanetarischen Stoffes, ist sie heterogen bloß in unserer manifestierten Welt." Von dem Kometenschweife entnimmt sie eine Analogie für die unsichtbaren, feinermateriellen Globen der Erde und des Universums überhaupt. „Der Schweif eines Kometen," heißt es (Geheimlehre I, 664), „welcher, obwohl er unsere Aufmerksamkeit vermöge seiner Helligkeit auf sich zieht, uns doch nicht den Blick auf Gegenstände trübt und verhindert, die wir durch ihn und hinter ihm wahrnehmen, liefert die erste Stufe zu einem Beweise derselben. Der Schweif eines Kometen durchquert eilig unseren Horizont, und wir würden ihn weder fühlen, noch seines Durchganges bewußt werden, wenn nicht die glänzende Funkenbildung wäre, die oft nur von einigen, die sich für die Erscheinung interessieren, wahrgenommen wird, während jedem anderen seine Gegenwart und sein Durchgang d u r c h oder querüber einen Teil unserer Kugel unbekannt bleibt. . . . . In der Tat ist es nicht eine Frage des Aberglaubens, sondern einfach ein Ergebnis der transzendentalen Wissenschaft und noch mehr der Logik, das Dasein von Welten zuzugestehen, die aus einem noch weit mehr verfeinerten Stoffe bestehen als der Schweif eines Kometen."

Was endlich das Verhältnis der Kometen zu den übrigen Himmelskörpern betrifft, so ist nach Blavatsky der kometarische Zustand der ursprüngliche. Alle Himmelskörper sind durch den kometarischen Zustand hindurchgegangen (Geheimlehre I, 224—225), und daher werden auch die jetzigen Kometen einst sich „zu ruhigem und stetigem Leben niederlassen, als ordentliche, respektable Bürger der himmlischen Familie".

Der Bibelkritiker Bruno Bauer. — Am 10. September waren es hundert Jahre her, seit Bruno Bauer, einer der konsequentesten Bibelkritiker des neunzehnten Jahrhunderts, geboren wurde. Er war Privatdozent an den Universitäten von Berlin und Bonn, wurde aber wegen seiner Ansichten der Lehrbefugnis enthoben und lebte bis zu seinem 1882 erfolgten Tode als Privatmann in Berlin. Über seine Forschungen heißt es in einem Aufsatz des „Berl. Tagebl.", Nr. 459:

„Die Entstehung des Christentums — das war das Problem, dem Bauer den größten Teil seiner Denkarbeit und seiner literarischen Tätigkeit gewidmet hat. David Strauß hatte in seinem epochemachenden ‚Leben Jesu' zwar nicht wenige mythologische Bestandteile in den Evangelien aufgezeigt, aber er war doch nicht so weit gegangen, ihnen jeglichen historischen Wert abzusprechen. Bauer dagegen suchte nachzuweisen, daß die Evangelien uns überhaupt keine wirklichen Tatsachen berichten, sondern nur Anschauungen



der Gemeinde wiedergeben. Das Christentum sei in Alexandria und in Rom, nicht in Palästina entstanden; sein Ideengehalt stamme aus der Verschmelzung des Judentums mit der griechisch-römischen Welt: der jüdische Philosoph Philo, der sich die griechische Bildung angeeignet hatte, und der römische Philosoph Seneca seien als die wahren Schöpfer des Christentums zu betrachten. Und Jesus? Er habe, meint Bauer, nie existiert und sei lediglich ein ideales Produkt des religiösen Bewußtseins. Man sieht, die Originalität mancher modernen Theorie geht angesichts dieser Bauerschen Erörterungen in die Brüche; was neuerdings Albert Kalthoff so beredt ausgeführt hat, das findet sich in allem wesentlichen schon bei Bruno Bauer."

Die Traummalerin Wilhelmine Assmann. — Im großen Saale des Passage-Panoptikums zu Berlin sind gegenwärtig die Zeichnungen von Frau Wilhelmine Aßmann aus Halle an der Saale ausgestellt; dort hält die Traummalerin auch täglich zweimal ihre Trance-Sitzungen ab. „Die einfachen bürgerlichen Kreisen entstammende Frau, die nur eine Dorfschule besucht und niemals zeichnerischen Unterricht genossen hat," heißt es von ihr in Nr. 442 des „Berl. Tagebl.", „ist durch spiritistische Schreibsitzungen zu ihrer fremdartigen Kunstbetätigung angeregt worden. Frau Aßmann will von dem Geiste ‚Helliz', einer verstorbenen Russin, inspiriert sein. So entstanden nach zaghaften Anfängen, als man der Frau, die bei ihrer Tätigkeit in eine tiefe Hypnose versank, farbige Stifte gegeben, nach und nach immer farbenprächtigere, formenreichere Zeichengebilde. Professor Lombroso, der bekannte italienische Psycholog, hat sich neben einer großen Zahl anderer Gelehrten und sachverständiger Autoritäten dahin geäußert, daß Frau Aßmann zu den Medien gehöre, die ihn von der Existenz überirdischer Wesen überzeugt hätten."

Daß es sich um Beeinflussungen durch die Seele einer Verstorbenen handeln soll, ist nach der Theosophischen Philosophie ausgeschlossen. Aber auch eine unbewußte Nachahmung von „Schürzenmustern" in den Zeichnungen sehen zu wollen, ist keine zureichende Erklärung; oder glaubt etwa der Feuilletonist des „Berl. Tagebl." ernstlich daran? Uns scheint die Theorie der Elemental- und Elementarwesen die Sache am besten zu erklären.

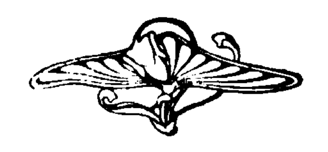
Wiederbelebung des Sufismus. — Seit einiger Zeit ist in ägyptischen Araberkreisen eine Bewegung im Gange, die orthodoxe Richtung im Islam durch die mystische Richtung dieser Religion, den sogenannten Sufismus, zu beleben. In kurzem wird sogar eine sufische Zeitschrift in Kairo erscheinen. Wir Theosophen haben diese Bewegung mit demselben Interesse beobachtet, mit dem wir die Reformation im modernen Indien verfolgten oder die freiheitlichen Bestrebungen im heutigen Christentum. Für den Anhänger des ersten Zweckes der „T. G." muß es aber eine besondere Freude sein, wenn auch in christlichen Ländern diese fremdländischen Reformationsbestrebungen gewürdigt werden. Über den Sufismus bringt der „Berl. Lok.-Anzeiger" in Nr. 554 einen langen Aufsatz seines Korrespondenten, aus dem wir Folgendes herausheben:



„Der Esoterismus begann schon in den ersten Jahrhunderten nach dem Auftreten des Propheten von Mekka, sich als Reaktion gegen die schroffe arabische Dogmatik geltend zu machen. Namentlich den unterworfenen nicht-arabischen Völkern, die den Islam angenommen hatten, den Persern, Türken und Indern, erschien die selbstgefällige perfektionistische Weltanschauung der Orthodoxen, für die mit Mohammeds Erscheinen die Welt den höchsten Grad der Vollkommenheit erreicht hatte, die keiner prophetischen Gottesoffenbarung mehr bedurfte, als eine den Gesetzen der Natur zuwiderlaufende willkürliche Annahme.

„Die islamischen Sektierer haben durchweg meist unbewußt dieselbe Tendenz: Los von Mohammed! Der Babismus, die Schia, vor allem aber jene Bewegung, deren letzte Kräfte wir alle sich in wilden Zuckungen auslösen sahen, der Mahdismus, sind alle aus der Sehnsucht nach einem neuen Propheten und Weltverbesserer, heiße er nun Hussein, Ali, Bab oder der Mahdi, entstanden. Die letzte Konsequenz dieser Richtung aber war der Esoterismus, das Sufitum. Man wollte nicht mehr auf den Messias, auf die Gottwerdung des Menschen warten, man fühlte sich selbst als Messias, als Teil der Gottheit, indem man sich so intensiv in die Kontemplation des Göttlichen versenkte, so rücksichtslos sich von allem Zusammenhang mit der Welt der Sinne lossagte, daß die Seele vollkommen in der großen Weltseele, der ‚unumstößlichen Wahrheit' aufging und nur noch ein Teil des Muharrik, des Bewegens wurde.

„Zu diesem Ziel, dem Tauhid, der Einheit mit dem Gam, der Gesamtheit, gelangt der Sufi durch Wahrhaftigkeit, Wissen, Übung und Gottesliebe. Von den sufischen Schriftstellern, dem Schadhili, Gullabi, Dirini, Zuhrawardi und vor allem dem Ibn Arabi ist der Sufismus systematisiert worden. Sie haben eine soziale Rangordnung im Reiche der Sufis geschaffen. Die ganze Menschheit zerfällt ihnen in die Awâm, den Pöbel, der sich kaum von den Tieren unterscheidet, ferner die Chawâs, die Guten, d. h. die niederen Grade der Sufis, die der Anschauung Gottes erst nach dem Tode teilhaftig werden, und die Sufis selbst, die Chawâs el Chawâs, die Guten der Guten, die, wie Hamadani sagt, ‚am fernsten Gestade des Meeres der Religion gelandet sind'."







Zweig Berlin. — Während der verflossenen Sommermonate Juni bis September ruhte unsere äußere Tätigkeit ein wenig, wie üblich. Wir veranstalteten monatlich einen Vortrag und hielten wöchentlich an den übrigen Mittwochabenden einen Studienabend über die „Geheimlehre" ab. In den öffentlichen Vorträgen sprach Herr Berndt über die „Chiffreschrift des Lebens"; Herr Graf hielt einen fesselnden Vortrag über das „Hardi Brahmana", die Lehre von den Haupttugenden des Wahrheitsuchenden; Herr Borchardt erzählte von „Verlorenen Künsten" des Altertums, und Herr Raatz sprach von den Wirkungen und Gefahren des Hypnotismus.

Weiter ist hervorzuheben, daß wir jetzt an alle Mitglieder unseres Zweiges die Aufforderungen zur Korrespondenz untereinander über theosophische Fragen herausgehen ließen. Eine Reihe von Zustimmungen sind aus dem Kreise der Interessenten bereits eingegangen.

Für den Winter haben wir, um die persönliche Bekanntschaft der Mitglieder miteinander zu ermöglichen, sogenannte Mitglieder-Abende eingerichtet. In denselben sollen Fragen besprochen werden, die das Leben der Gesellschaft angehen, Briefe der Korrespondenten kommen zur Verlesung etc. Hierdurch glauben wir das Interesse der Mitglieder an der öffentlichen Arbeit zu wecken und den Anschluß des Einzelnen an die Gesamtheit zu fördern.

Wir hoffen, daß diese Neuerungen im Verein mit unserer übrigen Tätigkeit die Winterarbeit zu einer segensreichen gestalten werden.

Zweig Dresden (Versammlungslokal: Ferdinandstr. 18, pt.). — Mit neuen Kräften fanden sich die Mitglieder des Zweiges am 7. September wieder zu ordnungsgemäßer Arbeit zusammen. Zur Einleitung wurde das Schlußwort aus „Das goldene Tor" gelesen, worauf Herr Zippel einen Vortrag hielt über das Thema: „Theosophie, Theosophische Bewegung, Theosophische Gesellschaft". Wir waren erfreut, mehrere Gäste bei uns zu sehen. Am 14. September war der erste Studienabend nach den Ferien. Auch an diesem Abende konnten wir einige Gäste begrüßen. Eine lebhafte Aussprache, deren Hauptgegenstand Spiritismus und Hellsehen bildete, hielt die Anwesenden lange beisammen.

Druck von E. R. Herzog in Meerane i. S.





No. 8. | November 1909. | Jahrg. XII.

Schiller über das Theater.

Wenn Gram an dem Herzen nagt, wenn trübe Laune unsere einsamen Stunden vergiftet, wenn uns Welt und Geschäfte anekeln, wenn tausend Lasten unsere Seele drücken und unsere Reizbarkeit unter Arbeiten des Berufs zu ersticken droht, so empfängt uns die Bühne — in dieser künstlichen Welt träumen wir die wirkliche hinweg, wir werden uns selbst wiedergegeben, unsere Empfindung erwacht, heilsame Leidenschaften erschüttern unsere schlummernde Natur und treiben das Blut in frischeren Wallungen. . . . . Der empfindsame Weichling härtet sich zum Manne, der rohe Unmensch fängt hier zum erstenmal zu empfinden an. Und dann endlich — welch ein Triumph für dich, Natur! so oft zu Boden getretene, so oft wieder auferstehende Natur! — wenn Menschen aus allen Kreisen und Zonen und Ständen, abgeworfen jede Fessel der Künstelei und der Mode, herausgerissen aus jedem Drange des Schicksals durch e i n e allwebende Sympathie verbrüdert, in e i n Geschlecht wieder aufgelöst, ihrer selbst und der Welt vergessen und ihrem himmlischen Ursprung sich nähern.

Dieses Heft ist dem Gedächtnis Schillers gewidmet.





Die Religion der Parsen oder Feuer-Anbeter.

Von Alice Binks, South Shields, England.

Der zweite Zweck unserer Gesellschaft ist das Studium von anderen Philosophien, Religionen und Wissenschaften. Er will dazu dienen, die menschlichen Gemüter, die immer auf selbstgemachten Geleisen zu fahren suchen, an dieser Neigung zu hindern. Nur unser Egoismus veranlaßt uns, zu denken, daß wir die einzige Religion besitzen. Schon geringes elementares Studium zeigt uns, daß der Allvater jederzeit seinen Kindern die spirituelle Nahrung, die zu ihrem seelischen Wohlbefinden notwendig ist, gegeben hat, daß dieselben spirituellen Wahrheiten in den verschiedenen Welt-Religionen zu finden sind, und daß allen Menschen eine Lehre vermittelt wurde, den Weg zu dem schmalen alten Pfade zu gehen, der weithin führt und dessen Ende unsterbliches Leben ist. Jede Religion ist ein Blatt aus dem Buche der Welt-Religion, und man wird finden, daß sie, wenn ehrfurchtsvoll gelesen, wie ihre eigenen Ausleger sie zu lesen lehren, den Plan zur Erlösung der Welt enthält und nicht die Fußangeln des Bösen, wie es die Fanatiker beschränkten Geistes, die anderen Religionen angehören, gerne haben möchten.

Die Rasse, zu der wir gehören, ist die fünfte, die arische. Die vierte Rasse blühte auf dem Gebiete, das heute von den Wogen des Atlantischen Ozeans bedeckt wird. Dieser Kontinent wurde „Atlantis" genannt, seine Einwohner die „Atlantier".

Aus dem Manuskript übersetzt.

Als die Atlantier ihre spirituelle Natur verloren, wurden sie vernichtet, indem Atlantis durch eine Reihe von Kataklysmen, die wieder gemäß dem zyklischen Gesetze erfolgten, in die Tiefe sank. Die „Heiligen", d. h. Arier dieser Rasse, wurden gerettet und von ihren Beschützern über das Mittelländische Meer durch Griechenland geführt. Ein Teil setzte sich in Palästina fest und bildete die jüdische Rasse; die Erwählten jedoch wurden in das Zentral-Hochland Asiens geleitet, auf das „Dach der Welt". Hier, an dem See Mausovar mit seinen zwölf Inseln, die die zwölf Zeichen des Zodiaks symbolisieren, ist das spirituelle Zentrum gewesen, von wo den verschiedenen Unterrassen, für ihre Zwecke angepaßt, die großen Religionen gegeben wurden; hier hatte auch die bewegende Energie ihren Sitz, welche die Seelen veranlaßte, in nacheinander folgenden Auswanderungen über Großbritannien und Nord-Europa nach Amerika zurückzukehren, der Heimat der sechsten großen Rasse, die dort bald zu erscheinen beginnen wird.

Die Parsen-Religion ist dem Alter nach die zweite große Religion des arischen Stammes, — die Religion jener Teile, die von demselben Hochlande aus sich westwärts über eine sehr weite Fläche Landes, einschließlich des heutigen und des antiken Persiens, verbreiteten. Sie wurden von dem großen Propheten Zoroaster geführt, der die ihnen verkündeten Wahrheiten nicht allein in der für ihre Zivilisation passenden Form gab, sondern auch jenem Typus des Gemütes gemäß, der sich bei ihnen zu entwickeln hatte, um sie zu erziehen und sie höher hinauf zu leiten.

Aristoteles sagt, daß der Zoroaster, der 9600 Jahre vor Christus lebte, der siebente desselben Namens in der Reihe jener war, die von dem ursprünglichen Zoroaster abstammten, und daß es noch einen anderen Zoroaster 4000 Jahre vor Christus gab, welcher wiedergekommen war, um die alte Lehre neu zu beleben. Es existieren immer Männer wie Zoroaster, die in Berührung mit der Erde leben. Von Zeitalter zu Zeitalter treten sie auf, einen ihrer Zeit entsprechenden Körper annehmend. Derselbe große Lehrer erscheint



immer wieder, denselben Namen führend, als wollte er die spirituelle Identität nahelegen.

Professor Max Müller sagt: „Es gab Zeiten in der Weltgeschichte, zu denen die Ormuzd-Anbetung ihr Haupt siegreich über die Ruinen aller anderen Götter zu erheben drohte. Hätten die Griechen die Schlachten von Salamis und Marathon verloren und wäre Griechenland Persien untertan worden, so wäre die Staatsreligion des Cyrus, welche die Anbetung des Ormuzd war, vielleicht die Staatsreligion der ganzen zivilisierten Welt geworden. Die Staaten Assyrien und Babylonien waren Persien einverleibt; die Juden entweder in persischer Gefangenschaft oder zu Hause unter persischem Gesetz; die heiligen Monumente Ägyptens waren von den Händen persischer Soldaten verstümmelt. Die Edikte des Königs wurden nach Indien, nach Griechenland, nach Skythien und Ägypten gesandt, und hätte Darius durch die Gnade des Ahura-Mazda die Freiheit der Griechen vernichtet, so hätte die reine Religion Zoroasters die griechische leicht verdrängt."

Als die persische Monarchie in der Schlacht von Nehavand um das Jahr 642 vernichtet wurde, brachen die Araber die Macht der zoroastrischen Religion; in der einen Hand den Koran, in der anderen das Schwert, machten sie die mohammedanische Religion zur Staats- und Nationalreligion. Viele aber von denen, die an der Religion der Väter festhielten, wanderten vor etwa tausend Jahren nach Indien aus. Ein Parsen-Theosoph erzählte mir, daß eine Deputation hinunterging, um mit den höchsten Herrschern zu verhandeln, und daß den Parsen, nachdem sie sich zu gewissen Dingen verpflichtet hatten, gestattet wurde, sich anzusiedeln. Es wurde gefordert, daß sie sich des Fleisches der Kuh, des heiligen Tieres von Indien, enthalten und im allgemeinen die Religionen und Sitten Indiens respektieren sollten. Hier, zwischen dem großen Hinduvolke, in der Nähe einer Insel auf einem See, lebt nun das Volk der Parsen ruhig, allein und gesondert, bemerkenswert inbezug auf ihre Rasse, Religion, ihr



soziales Leben und ihre Gebräuche. Die Parsen-Religion, einst die Staatsreligion einer außerordentlich mächtigen Monarchie, wird, vertrieben von ihrem Geburtsort, jetzt nur noch von einer verhältnismäßig geringen Anzahl Verbannter, die allen politischen Einflusses beraubt sind und keine mächtige Priesterschaft, aber großen Reichtum und einen großen moralischen Wert im Westen Indiens besitzen, mit einem allerdings außerordentlichen Eifer befolgt, der in größeren Gemeinschaften selten zu finden ist. Bettler und Dirnen sind zwischen den Parsen unbekannt. Professor Taekson teilt in seinem Buche „Persien einst und jetzt", das seinerzeit im „Theosophical Quarterly" besprochen wurde, mit, daß er auf seinen Reisen Gelegenheit hatte, eine Anzahl von zerstörten Feuertempeln, Grabmälern, Inschriften großer Dynastien und die Ruinen von Persepolis zu untersuchen, und in Yezd das Leben der lange verfolgten Zoroastrier studieren konnte. 8000 von ihnen leben in Yezd, von einem Sandmeer umgeben, das die Stadt zu überfluten droht. Yezd ist als Aufenthaltsort symbolisch für die einsame Schar derer, welche in den Flutwellen des Islams nicht umgekommen sind. Diese isolierte religiöse Gemeinschaft, die oft Verfolgungen preisgegeben war und sich oft in Gefahr befand, war durch die leuchtende Hoffnung ihres Glaubens imstande, das heilige Feuer des Ormuzd brennend zu erhalten und die alten Lehren und Riten ihres Bekenntnisses zu bewahren. Es war leicht für die mohammedanische Religion, in Persien Eingang zu finden, da Mohammed Elemente der zoroastrischen Religion aufnahm, sie mit jüdischen und christlichen Glaubenslehren zu seiner eigenen Religion verschmelzend. Da Zoroaster ein ackerbautreibendes Volk belehrte, vereinigte er Religion und Philosophie mit der astronomischen Wissenschaft, die für ein ackerbautreibendes Volk so wichtig ist. Für ihn waren die Sterne keine unbewußten Massen, die sich um unbewußte Sonnen drehen kraft blinder unbewußter Gesetze. Alle Himmelskörper waren für ihn die Träger spiritueller Intelligenzen, deren Wille ihr leitendes Gesetz und deren Wissen die Sicherheit für die Stabilität des Universums war. Seine



Astronomie lehrte, daß die Sterne lebende Intelligenzen sind, die sich in vollkommener Ordnung bewegen.

Sprache: Diese war dem früheren Sanskrit, der alten heiligen Sprache der Inder, verwandt.

Literatur: Das Hauptwerk des Zoroastrianismus besteht aus dem „Zend Avesta". Zend bedeutet Kommentar und Avesta Text. Es ist die Sammlung von Schriften verschiedener Autoren zu verschiedenen Zeiten. Die gegenwärtige Form ist eine spätere Fassung für lithurgische Zwecke. Der Text enthält zwei Gruppen von Kompositionen: 1. Yasna, dessen ältester Teil die Gathas sind — archaische Hymnen, jetzt fünf an der Zahl. Diese heiligen Gesänge sind von Zoroaster selbst verfaßt; sie sind in demselben Versmaß geschrieben, wie der Samaveda Indiens, und von Priestern gesungen erwecken sie Kräfte auf der inneren Ebene. Sie lehren Monotheïsmus und eine hohe Moral. Beinahe jede Stanze enthält den Namen Gottes, entweder seinen eigentlichen Namen Ahura-Mazda oder einen seiner sechs Namen, welche die heiligen Unsterblichen genannt werden. Der zweite Teil des Yasna besteht aus Zeremonien und Gebeten an Ahura-Mazda und die unter ihm stehenden Grade der Intelligenzen, wobei zu bemerken ist, daß im zoroastrischen System alles, vom Niedrigsten bis zum Höchsten, belebt ist. 2. Vespaiad enthält Anrufungen der Obersten aller Schöpfungen, Tugenden usw. Allein wird es nicht rezitiert, sondern zusammen mit Teilen von Yasna bei höheren Zeremonien.

Die 21 Abhandlungen, Nasks benannt, behandelten alle Wissenschaften, wie Medizin, Astronomie, Botanik und Philosophie. Nur ein Buch ist ganz erhalten geblieben: Vendidad, das Buch derjenigen Gesetze, die sich auf die Erhaltung der Reinheit in der äußeren Natur und im Menschen beziehen. Das Khordeh Avesta ist eine kleinere, mehr für das Volk bestimmte Sammlung von Anrufungen und Gebeten. Es gab vor Alexander zwei vollständige Sammlungen der zoroastrischen Literatur; eine verbrannte Alexander — in der ganzen späteren zoroastrischen Literatur wird er deshalb der



„verfluchte Alexander“ genannt —, die andere nahmen die Griechen mit sich und übersetzten sie ins Griechische. Jedoch blieb wenig davon übrig; das Buch der Nabathaeanischen Agrikultur ist vorhanden und Zitate der neuplatonischen Schriftsteller, die von einem Orakel des Zoroaster sprechen. Die Wiederverkörperungslehre wird in den griechischen Fragmenten und im Desatir gelehrt.

Zoroaster lehrte die Einheit aller Dinge; alles hatte für ihn die eine Quelle, den Unbegrenzten Kreis, die Unbekannte Ursache. Diesem entstammte Ahura-Mazda, oft auf „Ormazd“ abgekürzt. In dem Ormazd-Yascht verkündet er seine Namen: „Ich bin der Beschützer, ich bin der Schöpfer, ich bin der Ernährer, ich bin der Wissende, ich bin der Heiligste, Himmlische. Mein Name ist Heilung, mein Name ist der Große Weise, mein Name ist der Reine. Ich werde der Majestätische genannt, der Weitblickende, der Wächter“ und so weiter; im ganzen werden 72 Namen aufgezählt. Alles ist das Werk der Meisterhand Ormazds; er regiert die sichtbare und die unsichtbare Welt.

Also lautet seine Beschreibung durch Zoroaster selbst: „Er (Ahura-Mazda) erschuf durch seinen angeborenen Glanz die Heerschar der Himmelskörper, die guten Geschöpfe, regiert durch das eingeborene gute Gemüt. Du, Ahura-Mazda, Geist, der du ewig bist, verursachest das Wachstum der guten Geschöpfe. Wenn mein Auge dich schaut, die Essenz der Wahrheit, den Schöpfer des Lebens, der sein Leben in seinen Werken offenbart, dann erkenne ich dich als den höchsten Geist. Du, Mazda, so erhaben im Gemüte, um die Welt zu schaffen und Vater des guten Gemütes.“ Übersetzt aus den „Gathas“ oder „Hymnen“ durch Dr. Haug.

Aus dieser Einheit wurde im zweiten Zustande, dem der Zweiheit, Ormuzd, König des Lebens, und Ahiram oder Finsternis geschaffen, also Licht und Finsternis. Dann erschien die Dreiheit oder Materie im dritten Zustande, Armaiti, die Jungfrau; ein jungfräulicher Zustand der Materie, weil sie dem niederen Gemüte unbekannt ist. Armaiti heißt: „sie, die Ewig-Dauernde“. Demnach haben wir die Dreiheit



Ormazd, Ahiram und Armaiti, alle Aspekte von ein und demselben.

In der Khoda-Vesta lesen wir die Lobpreisung von Ahura-Mazda als dreifaltig vor allen Geschöpfen. Dann folgen die sieben Hierarchien göttlicher Intelligenzen, „Ameshaspentas" oder Erzengel oder die sieben Götter genannt. Sie heißen: das „Gute Gemüt", die „Beste Heiligkeit", „Kraft", „Liebe", „Gesundheit", „Unsterblichkeit" und „Feuer". An diese wurden Gebete gerichtet und Hymnen wurden ihnen gesungen.

Paulus sagt, daß die Dinge auf Erden nach den Vorbildern im Himmel gemacht wurden. Genau dasselbe finden wir im Desatir: „Alles, was auf Erden ist, sagt der Herr (Ormazd), ist nur der Schatten von etwas in den höheren Sphären. Dieser lichte Gegenstand (Licht-Feuer) ist wieder der Schatten von dem, was in sich noch leuchtender ist und so weiter fort, bis ich erreicht werde, der das Licht der Lichter ist."

Dies erinnert uns daran, daß Feuer das höchste Symbol der Parsen von Gott war. Die „Geheimlehre" (I, p. 146) sagt darüber: „Feuer ist der vollkommenste und unverfälschteste Wiederschein der reinen Flamme im Himmel wie auf Erden; es ist Leben und Tod, der Anfang und das Ende eines jeden materiellen Dinges; es ist göttliche Substanz. Die Parsen-Gläubigen wie die amerikanischen Indianer, die sich vom Feuer geboren nennen, zeigen mehr Wissen und Wahrheit, als alle wissenschaftlichen Spekulanten. Der Christ, welcher Gott ein ‚lebendiges Feuer' nennt, von den ‚feurigen Zungen des Pfingstfestes' und von dem ‚brennenden Dornbusch des Moses' spricht, ist ein Feuer-Anbeter wie jeder Heide. Bei den Mystikern, Kabbalisten und Rosenkreuzern gilt der Satz: ‚Wenn du ein Licht nimmst, so können alle Lichter der Welt davon entzündet werden, ohne daß die Flamme geringer wird.'"

Dieses Feuer wurde durch Zoroaster vom Himmel heruntergeholt mit Hilfe eines Stabes, der in den Mysterien gebraucht wurde. (Vergleiche den Stab Aarons, den Stab des Bischofs, den Stab der Yogis in Märchen und Panto-



mimen.) Dieser Stab war mit Feuer aus höheren Sphären gefüllt und war umflochten von zwei Schlangen, die Feuer in ihrem Inneren trugen. Wenn der Prophet den Stab erhob, flammten die Himmel auf, das lebendige Feuer kam herunter und entzündete das Feuer auf dem Altar, wand sich um den Propheten und machte ihn zu einem Flammenhaufen, während er die „Feuerworte“ aus den Gathas oder Hymnen zitierte, welche die Wirkung von Mantrams hatten, Worte der Kraft, die das Feuer von oben herunterbrachten. So kam aus dem reinen Äther auf das Wort des Priesters das Feuer und brannte auf dem Altar als das Symbol des lebendigen Gottes. Nachdem ein dunklerer Zyklus angebrochen war, währenddem die höheren Seelen sich nicht auf Erden manifestieren konnten, bekamen die Priester einen Stab, der mit Feuer gefüllt war, und mit diesem entzündeten sie das Feuer auf dem Altar. Doch diese Kraft ist nun dahin, und heute wird das Altarfeuer entfacht, indem aus allen Teilen der Stadt, wo Licht gebrannt wird, und von Menschen jeden Standes Feuer eingesammelt wird — zum Zeichen, daß alle Menschen gleich sind vor Gott.

Das Feuer wird unten angezündet. Darüber ist ein eiserner Trog angebracht, der mit Löchern und Henkeln versehen und mit Sandelholz gefüllt ist; er ruht so, daß er das Brennmaterial des unteren Feuers nicht berührt. Das untere Feuer entzündet die Späne auf dem Trog, diese das Holz auf einem noch höheren Trog usw., bis zehn Feuer brennen; und mit dem obersten Feuer wird das Feuer auf dem heiligen Altar entflammt. Vor diesem beugt sich jeder Parse des Abends und des Morgens. Bei untergehender Sonne wird durch jedes Haus ein wohlriechendes Feuer getragen als Symbol des alles reinigenden Höchsten.

Da Ahura-Mazda die Welt in zwei Prinzipien erschuf, gibt es im Menschen auch zwei Prinzipien: Vohumana, das den Menschen zum Guten antreibt, und Akamana, der Versucher zum Bösen. Diese beeinflussen die Menschen durch ihre Gedanken, weshalb alle Lehren auf Reinheit abzielen.

Das Hauptmotto der Parsen ist dem Vendidad ent-



nommen: „Reinheit ist das Beste für den Menschen nach seiner Geburt."

Ihre Moral-Philosophie lehrt, daß nur die guten Taten, Gedanken und Worte die Fürbitter des Menschen sind und daß sie allein ihn sicher zu den Toren des Paradieses geleiten können. Der verstorbene Dr. Haug sagte, daß „der Zoroastrianismus auf der Dreiheit von Gedanke, Wort und Tat beruht".

Die Sieben Prinzipien des Menschen werden klar im Yasna, 54, 1, erwähnt: „Körper zusammen mit Knochen, Lebenskraft und Form, Kraft und Bewußtsein, Seele und Fravarshi." Die ersten drei sind das Physische und das Astrale mit Lebenskraft oder Prana; Kraft ist Kama oder Wunsch; Bewußtsein ist Manas oder Gemüt. Urvan, mit Seele übersetzt, ist Buddhi oder der Chrestoskörper, und Fravarshi ist Atma. Jedes Wesen der guten Schöpfung, ob lebendig oder tot, hat sein Fravarshi, das heißt: der Funke oder Strahl des Göttlichen ist in allem.

Der Zoroastrianismus glaubt an die Unsterblichkeit der Seele. Das Avesta, das Vendidad, Kap. XIX, und die Pehlevischriften handeln von der Seele nach dem Tode. Ein Buch handelt von der Reise eines Parsen durch die himmlischen Gefilde. Es korrespondiert mit der Himmelfahrt des Jesajah und mit anderen christlichen Ideen. Die Beschreibungen der Hölle und ihrer Strafen haben eine starke Ähnlichkeit mit der „Hölle" des italienischen Poeten Dante. Eine Pflanze, genannt „Weiße Homa", symbolisiert, wie der „Baum des Lebens" und die „Somapflanze" Indiens, die Unsterblichkeit der Seele. Wie der Baum des Lebens von Cherubim bewacht wird, so wird auch die „Weiße Homa" von 99999 Fravarshi-Wächtergeistern behütet. Zwischen Himmel und Hölle ist die Brücke Chinvat gespannt. Drei Tage lang bleibt der Verstorbene nach seinem Tode innerhalb der Grenzen dieser Welt, behütet von dem Engel Throsh. In der dritten Nacht erscheint der Verstorbene an der Brücke Chinvat, die von einem Richter bewacht wird, der zwei Assistenten, die Engel „Gerechtigkeit" und „Wahrheit", hat. Der Richter wiegt auf



der Wage die Taten. Das gelebte Leben entscheidet, ob der Verstorbene in den Himmel, in das Zwischenreich oder in die Hölle kommt. Das Vendidad sagt: „Die altersgrauen Pfade der Bösen sind der fürchterliche Tod, der vernichtende Weg, welcher in der Trennung von Körper und Seele (Kama-Loka) besteht."

Gebete. Ein Besucher Bombays wird oft eine Anzahl von Parsen sehen, die auf offenen Plätzen des Morgens und Abends, ihr Antlitz der Sonne zugewendet, Gebete hersagen. Alle Parsengebete beginnen mit dem Gelöbnis, gute Taten Gott zu Gefallen zu tun und Irrtümer bereuen zu wollen. „O Allwissender Herr! Ich bereue meine Sünden, ich bereue alle meine schlechten Gedanken, die ich in meinem Gemüte getragen haben mag, alle bösen Worte, die ich gesprochen haben mag, alle schlechten Taten, die ich vollführt haben mag. O Allwissender Herr, ich bereue alle Fehler, die in mir entstanden sein mögen, ob sie sich nun auf meine Gedanken, Worte oder Taten beziehen, ob sie meinem Körper oder meiner Seele angehören, ob sie dieser oder der spirituellen Welt gehören."

Die Erziehung der Kinder. Wie die Parsenschriften sagen, fällt das Gute, welches von den Kindern infolge einer guten Erziehung vollbracht wird, auf die Eltern zurück. Die Erziehung ist daher etwas sehr Bedeutendes für die Parsen und fängt zu Hause bei der Mutter an. Im siebenten Lebensjahr erhalten die Kinder „Kusti", eine heilige Schnur aus 72 Lammwollfäden gedreht. Sie wird dreimal um die Taille gewunden; darüber kommt „Sudra", das weiße Leinenhemd. Dies ist die Parsen-„Konfirmation". Die Parsen mögen sich in die Tracht einer jeden Nation kleiden, dieses „Konfirmations"-Gewand ist allen eigentümlich. Es wird nur an bestimmten Zeiten des Tages abgenommen und weggelegt, wobei ein Gebet für Reinheit gesprochen wird.

Der Gehorsam den Eltern gegenüber ist sehr wichtig, und Herodot, der griechische Geschichtsschreiber, sagt, daß die Legitimität eines ungehorsamen Kindes stark bezweifelt wurde. Der Vater war der König und die Mutter die Königin



des Hauses. Liebe, Loyalität, Achtung und Gehorsam vor der konstitutionellen Regierung wurde gleichfalls gelehrt.

Gesundheitsregeln. Die Gesundheitsregeln, welche mehrere Kapitel des Vendidad festlegen, würden der Prüfung einer fortgeschrittenen hygienischen Wissenschaft standhalten. Deshalb ist auch die Sterblichkeit bei den Parsen die denkbar geringste. Die Erde rein zu halten und zu bebauen war ein Teil ihrer Religion. Ihre Mäßigkeit wurde von Strabo, Xenophon und anderen alten Historikern gelobt.

Reichtum, Armut und Arbeit. Herodot sagt, daß ein Parse erst für seinen König und seine Gemeinde betet, ehe er für sich betet; denn er selbst ist ein Teil der Gemeinde. Er wird belehrt, seine Individualität den Interessen der Gemeinde unterzuordnen. In dem 12. Kapitel des Yasna, das die Glaubensformeln der Parsen enthält, verspricht der Parse, vollkommene Bruderschaft zu pflegen. Er verspricht, selbst mit Gefahr seines eigenen Lebens das Leben und das Eigentum der Mitglieder der Gemeinde zu beschützen und an allen Angelegenheiten, die ihrer Wohlfahrt und ihrem Gedeihen förderlich sind, teilzunehmen. Durch diese Gefühle wurden Parsen veranlaßt, große Summen für gute und barmherzige Zwecke zu opfern. Die Pflicht des Reichen ist es, aus Barmherzigkeit zu geben und mit dem Reichtum, den Gott ihm verliehen, dem Armen zu helfen; aber es ist auch Pflicht aller Stände, angestrengt für ihren Lebensunterhalt zu arbeiten. Selbst das Land, auf welchem ein Arbeiter ehrbar arbeitet, segnet ihn, und das Land, auf dem er die Arbeit versäumt, verflucht ihn. Der Kapitalist, der reiche Mann und der Arbeiter oder arme Mann haben ihre entsprechenden gegenseitigen Pflichten. Die Wohlfahrt der Welt hängt von ihrer gegenseitigen Hilfe ab. Es ist eine große Sünde, wenn der Kapitalist den Leuten ihren Lohn vorenthält. (Viraf, Kap. 39.) Es ist ferner eine große Sünde, ein faules Leben zu führen, und für den reichen Menschen ist es eine große Sünde, dem Armen, der es verdient, nicht zu helfen und seinen Reichtum in Selbstbefriedigung durch sündhafte Freuden zu vergeuden. (Yasna 9, 11, 5.) Das Avesta (Yasna 62, 5) empfiehlt allen



Arbeitern acht Stunden Schlaf und vollständiges Ausruhen von jeglicher Arbeit des Tages, acht Stunden für seelische Erholung, religiöse Meditation, Gebete und Studium, die letzten acht Stunden sollen für Feld- oder für andere anstrengende körperliche Arbeit verwandt werden.

Der Einfluß der Parsen-Religion auf Kunst, Literatur, Handel, Regierung, häusliches und soziales Leben. Die Literatur der Parsen ist sehr gesund. Der Materialismus, Agnostizismus, Atheismus und andere „ismen" der westlichen Welt haben in ihr bis jetzt keinen Platz. Als Zoroaster seine Religion den alten Persern verkündete, bat er sie, nichts auf blinden Glauben hin anzunehmen, sondern zu kritisieren und nach Überlegung zu wählen. (Yasna, 30.) Ein Teil der alten Pehlevi-Literatur der Parsen weist Anfänge von kritischer Untersuchung auf. Die moderne Parsen-Literatur ist gleichfalls kritisch inbezug auf religiöse Dinge, jedoch wesentlich religiös. Der Glaube an die Existenz Gottes, an die Unsterblichkeit der Seele, an zukünftige Belohnung und Strafe ist die Grundlage von allem.

Die Literatur ist gegen andere Religionen tolerant. Sie greift die Religionen und Glaubensformen anderer nur an, wenn sie aus Gründen der Selbstverteidigung dazu gezwungen wird. Ein Grund dafür ist der, daß die Parsen Andersgläubige nicht bekehren wollen.

Die großen Parsenfamilien, die so enorm viel zur Unterstützung ihrer eigenen Landsleute wie anderer gespendet haben, erwarben ihre Reichtümer durch den Handel. Unehrlichkeit im Handel, Anwendung von falschem Maß und Gewicht, Betrug der Arbeiter um ihren Lohn, Erwerbung von Reichtum durch unlautere Mittel, falsche Kontrakte, Bruch von gegebenen Versprechen sind alles schwere Sünden, die in der Hölle bestraft werden.

Heirat. Der Mann ist der König, die Frau die Königin des Hauses. Des Mannes Pflicht ist es, den Unterhalt zu verdienen, die Pflicht der Frau, das Haus gemütlich und freundlich zu gestalten.

Die Toleranz der Parsen brachte es mit sich, daß sie



sich mit Gemeinden anderer Religionen des Landes gut vertrugen, sich mit ihnen vermischten und an den Freuden der Feiertage anderer teilnahmen. Auch bei schmerzlichen Gelegenheiten und bei Katastrophen nahmen sie Anteil am Geschick der Andersgläubigen, halfen nach bestem Können und zeichneten große Geldsummen für Sammlungen, die bei solchen Gelegenheiten veranstaltet wurden.



Gedanken über die Dichtkunst.

Wohl uns, wenn wir uns den Sinn für den Vermittler des zerschmetternd Erhabenen mit dem Bewußtsein eines reinen Lebenstriebes offen erhalten dürfen und durch den künstlerischen Dichter der Welt-Tragik uns in eine versöhnende Empfindung dieses Menschenlebens beruhigend hinüberleiten lassen können. Dieser dichterische Priester, der einzige, der nie log, war in den wichtigsten Perioden ihrer schrecklichen Verirrungen der Menschheit als vermittelnder Freund stets zugesellt. Richard Wagner.

Der Geist der Poesie ist das Morgenlicht, das die Statue des Memnon tönen macht. Novalis.





Zum 150. Geburtstage Schillers.

Von Sandor Weiß.

Heine sagte, Schiller sei zwar nicht der größte, aber der edelste Dichter Deutschlands gewesen. Und Goethe sprach von ihm die Worte:

> „Denn hinter ihm, in wesenlosem Scheine,
> Lag, was uns alle bindet, das Gemeine."

Er war der Verkünder des Idealen, der Verkünder der verborgenen Schätze des menschlichen Herzens, des Lichtes, das durch die dicke Kruste der Sünde des irdischen Lebens hindurchleuchtet.

Anfangs war auch er empört über die Verworfenheit, die sich in unserem Leben kundtut, und er schwang über uns die Geißel schonungsloser Kritik in den Dramen: „Die Räuber" und „Kabale und Liebe". Aber bald wandte er sich von der Kritik des Bestehenden zur Kritik der Revolution, fortwährend bestrebt, inmitten des Flüchtigen das unwandelbare Ideal hochzuhalten. Dieser ewige Revolutionär war jedem Terrorismus abhold, und da er wahre Freiheit nirgends auf Erden fand, wandte er sich entschlossen übersinnlichen Sphären zu, um im Reiche des Idealen die wahre „Freiheit", nach der er ewig dürstete, zu genießen.

> „Wort gehalten wird in jenen Räumen
> Jedem schönen, gläubigen Gefühl"

läßt er Thekla rufen.*) Dennoch bleibt er mit beiden Füßen

*) Thekla, eine Geisterstimme.



fest auf der Erde stehen. Seine Augen suchen nun im Glanze des höheren Lichtes das Leben zu betrachten, und selbst verklärt, verklärt er seine Dichtungsgestalten. Diese Kraft der Idealisierung erreicht im Wallenstein, Tell und Maria Stuart einen hohen Grad, seinen höchsten erreicht sie in der „Jungfrau von Orleans". Schiller zeigt uns in diesem Stücke die Geschichte eines Werkzeuges der Weißen Loge. Er gebraucht dabei die poetische Kraft, die Mystik des katholischen Glaubens, sein tiefes historisches Wissen und einen guten Teil jener Philosophie, die die Weiße Loge damals im Kreise der Freimaurer offenbarte. Ein tieferer Sinn, als die große Öffentlichkeit denkt, steckt hinter jenen Worten Johannas: „Der MEISTER gab sie mir."*)

Sein freimaurerisches Wissen offenbart sich auch in seinen erzählenden Gedichten, wie im „Kampf mit dem Drachen".

Unsere Zeit ist inbezug auf echte Dichter und Künstler unfruchtbar. Unsere Dichter stehen verzagt vor den schrecklichen Problemen der Seele. Ins Physische zurück geht es nicht mehr, vorwärts ins Spirituelle können sie noch nicht.

Um so höher müssen wir Schillers Poesie achten, um so mehr müßten wir sie benutzen bis zum Augenblick, wo die schwangere Zeit einem neuen Dichter das Leben gibt.

*) Ihre Fahne.



Der wahre Künstler opfert seiner Kunst
Des Volkes Beifall und der Fürsten Gunst;
Und sprächen ihm auch alle Krittler Hohn,
Was in ihm ist, ist ihm der wahre Lohn.

Seume.





Annie Besants frühere Verkörperungen.

Von Julius Eggers.

„Phantastereien einer Theosophin“, so überschreibt das „Berl. Tageblatt“ (Nr. 522) eine Notiz, nach welcher Annie Besant ihren „Intimen“ die Mitteilung gemacht haben soll, daß sie die Verkörperung der Hypatia und von Giordano Bruno sei. Für Phantastereien halten auch wir diese Mitteilungen, wenn auch von einem anderen Gesichtspunkt aus als das „Tageblatt“. Denn ein jeder, der die geheime Seite des theosophischen Strebens kennt, weiß, daß die Kenntnis von den vergangenen Erdenleben nur erlangt werden kann, nachdem die Vereinigung mit dem „Vater im Himmel“ erlangt ist, und der wird auch wissen, daß jeder, der diese Vereinigung erlangt hat, zu einem unbedingten „Schweigen“ verpflichtet ist, das selbst den „Intimen“ gegenüber nicht gebrochen werden darf, zumal wenn diese nicht zu schweigen verstehen.

Wer andererseits Annie Besant und ihr Leben kennt, der weiß auch, daß sie die Bahn des spirituellen Strebens in dem Augenblicke verlassen und sich dem astralen oder psychischen Streben ergeben hat, als sie sich unter den Einfluß der Brahminen stellte, den Jesuiten des Ostens, welche H. P. B. und W. Q. J. bis über den Tod hinaus gehaßt und verfolgt haben. Annie Besant wird in jener Notiz „Theosophin“ genannt; wenn sie es selbst tut, so kann sie es in dem Sinne sein, als sie gewisse theosophische Lehren anerkennt; aber wir sind der Ansicht, daß nicht die Anerkennung bestimmter Lehren den Theosophen ausmacht, sondern der Geist und die Strebensrichtung, d. h. das Bestreben, zum Bewußtsein der Weltseele



zu gelangen, was jedoch nur durch Betätigung von Toleranz und Allgemeiner Bruderschaft möglich ist. Ob Annie Besant auch in diesem Sinne Theosophin ist? Wir wollen nicht richten! Jedenfalls ist sie schon seit Jahren nicht mehr Mitglied der „Theosophischen Gesellschaft", welche H. P. B. im Jahre 1875 in New-York mit W. Q. Judge und anderen gegründet hat, und zwar deshalb, weil sie gröblich gegen jene Prinzipien: Toleranz und Allgemeine Bruderschaft, welche die Grundprinzipien der „Theosophischen Gesellschaft" sind, gehandelt hat.

Während Annie Besant schon bald nach dem Tode von H. P. B. unter den direkten Einfluß der Brahminen geriet, unter welchem Einfluß sie ihre Verfolgungen gegen H. P. B. und W. Q. J. ausführte, trat sie später sogar offziell in die Kaste der dogmatischen Brahminen ein. Sie wurde nun mit Leib und Seele selber Brahmine, machte (als Europäerin) sämtliche vorgeschriebenen Waschungen und alle religiösen Vorschriften mit.

Dieser Kastengeist des dogmatischen Brahmanismus ist nun unvereinbar mit dem Geist der Theosophie; es kann nur entweder der eine oder der andere in dem Gemüt des Menschen Platz greifen. So kam es auch, daß diese dogmatischen Brahminen von Anfang an H. P. B., ihre Arbeit und die ganze „Theosophische Gesellschaft" verfolgt haben; ihr Ziel war: die „Theosophische Gesellschaft" zu vernichten. Kein Wunder also, daß jemand, der, wie Annie Besant, nicht nur unter dem Einfluß der Brahminen stand, sondern sogar mit Leib und Seele Mitglied dieser Kaste wurde, auch gleichzeitig ein Werkzeug wurde, um gegen die „Theosophische Gesellschaft" und deren wirkliche Führer und Begründer zu arbeiten.

Ein Meister schrieb einst: „Wir haben keine Gemeinschaft mit den Brahminen, solange sie nicht ihren falschen, dogmatischen Glauben abgelegt haben", mithin können sie auch keine Gemeinschaft mit Annie Besant haben, solange sie in demselben dogmatischen Geist der Brahminen arbeitet. — — —

Da also die wahre Kenntnis der früheren Erdenleben erst nach der Großen Einweihung stattfinden kann, so kann Annie Besant ihre Mitteilungen nur aus den Illusionen des niederen



Astrallichtes haben, oder es sind Suggestionen ihres brahminischen Lehrers, ihr gegeben, um, sagen wir, ihren Ehrgeiz zu befriedigen und sie als etwas Besonderes hinzustellen.

Aber nicht um die Person von Annie Besant handelt es sich hier für uns, auch nicht darum, was sie von sich selbst denkt, sondern wir möchten diese Gelegenheit benutzen, um die Leser auf die „esoterische Philosophie“ hinzuweisen, auf die „Lehre des Herzens“, deren Studium und entsprechendes Leben einem jeden die Unterscheidungsfähigkeit verleiht, zu beurteilen, aus welcher Quelle solche Behauptungen, wie sie Annie Besant von sich gemacht haben soll, herzuleiten sind, ob wirklich aus der spirituellen Welt oder nur aus der astralen oder mittleren Welt, ob aus der Seele oder durch Vermittelung von Elementalen der psychischen Welt.



Gedanken über das Kunstwerk.

Die Welt, die Ihr darstellen sollt, ist nicht eine gegebene, Ihr müßt sie zur Entfaltung ihres Lebens zwingen, und Eure Werke sollten von nichts anderem Kunde geben, als von diesen Euren Bemühungen und ihrem Erfolg. Vor dem Blicke des Liebenden enthüllen Baum und Blume, Tier und Mensch ihr geheimstes Wesen und ihre großen, unvergänglichen Beziehungen zu einander und befruchten ihrerseits Euren Geist.

Lothar von Kunowski.

Jedes Kunstwerk hat ein Ideal a priori, eine Notwendigkeit bei sich, da zu sein.

Novalis.







Pythagoras.

Von Oskar Stoll.

(Schluß.)

Unter anderem legte Pythagoras auch die Fundamente für viele Spezialwissenschaften, wie: Gnomik, Geographie, Astronomie, Optik, Musik usw. Er hatte eine eigene Zahlenmystik, mit der er die Evolution des Universums und des Menschen beschrieb.

So bedeutete kosmisch die Eins die Monade, den Geist, aus dem alles hervorgeht, das Gute; die Zwei, als Ganzes genommen, den Stoff, das Böse.

Mikrokosmisch entspricht der Mensch der Dreiheit und ist zur Versöhnung von Gut und Böse bestimmt. Er soll gegen das Böse kämpfen und dem Guten zum Siege verhelfen, um dadurch die Vollkommenheit, die durch die Zehn repräsentiert wird, zu erreichen. „Denn," sagt er, „wenn der Mensch sein Wesen nicht erfaßt, wenn er statt des Vollkommenen Mangelhaftes fördert, wenn er sich an der Weltordnung versündigt, dann kommt zum Bösen Böses, aus zweimal zwei wird vier, die Zahl der Gerechtigkeit, und zurückgeworfen in den Wandel der Wesen, büßt seine Seele auf langen, mühevollen Pfaden ihre Verirrung."

Die uralten Lehren von der Wiederverkörperung der Seele und von dem Gesetz der ausgleichenden Gerechtigkeit, nach der jeder Mensch selbst der Herr und Schöpfer seines Schicksals ist und die jede Willkür und persönliche Bevorzugung seitens eines Gottes ausschließt, waren fundamentale in der pythagoreischen Philosophie. So war den



Pythagoreern auch das Beten verboten, da ja nicht sie wissen, sondern nur der Gott in ihnen weiß, was ihnen frommt.

Seine Lehre von der Harmonik, die in der Musik ihren vollkommensten Ausdruck findet, erstreckt sich auf das ganze Weltall. Sie vereinigt Arithmetik, gekennzeichnet durch die Einheit, und Geometrie, gekennzeichnet durch die Zweiheit, zur Dreiheit; „denn," sagt Pythagoras, „überall stehen Zahlen und Maße miteinander in Berührung. Himmel und Erde sind eine einzige Harmonie, die der hört, dem sich das Wesen der Dinge erschlossen hat." .... „Teils geheime, teils offenbare Beziehungen verbinden Großes und Kleines, Fremdes und Verwandtes, in allem erschließt sich dem tiefer schauenden Blick Verhältnis und Ordnung, Maß und Zahl. Die ganze Welt ist kein aufs Geratewohl hingeschütteter Kehrichthaufen, sondern ein einziges, großes, geordnetes Ganzes, Makrokosmos und Mikrokosmos in wunderbarer Gesetzmäßigkeit sich in Göttern, Dämonen, Menschen, Tieren und Pflanzen gegenseitig spiegelnd."

Die Zahlenmystik des Pythagoras erläutert uns in Übereinstimmung mit derjenigen der Veden die mathematische Gleichförmigkeit der universalen Entwicklung in ihren geistigen und physischen Aspekten. In Einzelheiten auf dieselbe, sowie auf seine anderen Wissenschaften einzugehen ist mir im Rahmen dieses Aufsatzes natürlich nicht möglich. Nur sei gesagt, daß er mit dem heliozentrischen System und der Kugelform unserer Erde wohl vertraut war.

Und daß ihm auch die uns noch unbekannten Kräfte der Natur kein Geheimnis waren, davon geben uns die Berichte über seine magischen Fähigkeiten treffliche Beweise. So heißt es u. a. von ihm: Ein Schiff naht sich dem Ufer und Pythagoras erkennt, daß es einen Toten birgt. Er trinkt aus einem Brunnen Wasser und sagt ein Erdbeben voraus. Er zwingt einen Adler aus den Wolken herab. Wilde Tiere streichelt er und überredet sie, nach seinem Willen zu handeln. Er vermag an zwei Orten zugleich zu sein und sich seiner Schicksale in früheren Erdenleben zu erinnern. Er vollbringt wunderbare Heilungen und ist allen ein Rätsel.



Man sagte: Drei Arten vernünftiger Wesen gibt es: Götter, Menschen und Wesen von der Art des Pythagoras.

So blühte seine Schule zwanzig Jahre hindurch, und es wurde allgemein als eine große Ehre betrachtet, in dieselbe aufgenommen zu werden.

Nach dieser Zeit suchte ihn, wie die Alten sagten, der Götter Neid heim.

Doch es war nicht der Götter Neid, sondern der Unverstand und der Haß der niederen Naturen, denen immer ein Edler im Wege ist. In den politischen Kämpfen in Kroton gewann die demokratische Partei die Oberhand, und da das Volk durch Verleumdungen gegen die Pythagoreer aufgehetzt worden war und diese an der alten aristokratischen Verfassung festhielten, so wurden sie vertrieben. Pythagoras mußte mit den Seinen in aller Eile fliehen und als achtzigjähriger Greis und bettelarm einen neuen Zufluchtsort suchen. Er fand diesen in der damals blühenden Stadt Tarent, in welcher er sechzehn Jahre wirkte und sie dadurch zum Hauptsitz der Wissenschaft wurde.

Kroton bereute später sein Vorgehen und rief die Pythagoreer zurück, welchem Rufe auch eine Anzahl der Exoteriker folgte. In Tarent hatte Pythagoras auch die ersten Landkarten gefertigt, die „auf ehernen Tafeln“ dargestellt waren und ihm den Ruhm der Geschichte eintrugen.

Aber dem greisen Meister standen noch bittere Stunden bevor. So sah er in den heftigen politischen Kämpfen, die seinerzeit zwischen den griechischen Städten tobten, auch seine im Lande verstreuten Schüler verwickelt.

Auch in Tarent wurde die republikanische Verfassung nach blutigen Kämpfen in eine demokratische, nach der die Ämter nicht durch Wahl, sondern durch das Los besetzt wurden, verwandelt, und da, wie gesagt wird, die Pythagoreer starr bei ihren Prinzipien blieben und sich gegen die Demokratie ausgesprochen hatten, so wurden sie auch aus Tarent verbannt. Sie mußten auswandern und der greise sechsundneunzigjährige Pythagoras mit ihnen. Leider ist aus den vorhandenen Mitteilungen nicht zu ersehen, welche Ansicht

Pythagoras selbst bei diesen politischen Händeln vertreten hat. Dieselben wiederholten sich auch in seinem neuen Zufluchtsort Metapont. Da seine Schüler, vielleicht durch die sie betroffenen Schicksalsschläge erbittert, sich besonders abgesondert hielten und starr ihre aristokratischen Ansichten verteidigten und vielleicht auch manch taktischer Fehler von ihnen begangen worden war, so wandte sich auch in Metapont die Leidenschaft des niederen Volkes gegen sie.

Wie Plutarch berichtet, stieg der Haß gegen sie so hoch, daß der Pöbel eines Tages das Haus, worin sie versammelt waren, umzingelte und in Brand steckte. Von der Größe und Erhabenheit des Charakters der Schüler und ihrer Liebe zu ihrem Meister wäre das Selbstopfer, das sie bei diesem Brande gebracht haben sollen, ein rührendes Zeichen. Denn Pythagoras entging nach Röth nur dadurch dem Verderben, daß sich die Schüler in die Flammen warfen, sie mit ihren Leibern erstickten, damit „Er" ins Freie gelangen konnte. Unangetastet ließ ihn die rohe Rotte passieren. Daß es nur eine solche war und die Bürger von Metapont keinen Anteil an dieser Tat hatten, ist daraus zu ersehen, daß ganz Metapont mit Verehrung auf diesen Scheiterhaufen sah, auf dem vierzig seiner Schüler den Flammentod erlitten, und nachmals machte man sein Haus zu einem Tempel der Ceres.

Zwei Jahre nach diesem fürchterlichen Ereignis starb Pythagoras im Alter von neunundneunzig Jahren. Wo und unter welchen Umständen sein Tod erfolgte, ist, wie es scheint, nirgends niedergelegt. Überhaupt herrscht über sein Scheiden von dieser Erde ein seltsames Dunkel. Von anderer Seite wird gesagt, daß er nicht gerettet wurde, sondern mit seinen Schülern den Tod in den Flammen fand, und man ist wiederum geneigt, diesen berichteten Flammentod, gleich dem des Herkules auf dem Scheiterhaufen, rein symbolisch aufzufassen, indem das Feuer das Symbol des Geistes darstellt, jener Gottheit, die das Ziel seines Strebens war und von der er nun endgültig aufgenommen wurde. Ich bin geneigt, dieser Auffassung aus verschiedenen Gründen zuzustimmen.

Überblicken wir noch einmal das Leben und Wirken



dieses „Samischen Kometen“, wie er genannt wurde, und prüfen wir zugleich das aufsteigende Leben der Gegenwart, dann können wir erkennen, daß wir noch heute seine Schuldner sind.

Ja, er gehört zu jenen erhabenen Wesen, denen die Menschheit ewig verpflichtet ist, da sie die Bewahrer ihrer heiligsten Güter sind. Überraschend sind die unverkennbar pythagoreischen Züge in den Lehren Jesu. Durch ihn sind wir die Erben jenes geistigen Strebens, auf dem Pythagoras seine Schule errichtete und das von den geistigen Kraftnaturen aller Zeiten bejaht wurde. Es ist dies das Streben, das den Menschen zum Bewußtsein seines unsterblichen Geistes führt und die Überwindung seiner tierischen Natur in allen ihren Aspekten bedingt, und das die Grundlage der Mysterienschulen der alten und neuen Zeit bildet. Jener verborgenen Werkstätten des Geistes, in denen die geheimnisvolle Umgestaltung vor sich geht, die den Sterblichen in einen Unsterblichen verwandelt und ihn dem Einheitsbewußtsein der Gottheit entgegenführt.

In der Wissenschaft führte des Pythagoras Lehre über die Optik zu der Entdeckung der scheinbaren und der wirklichen Bewegung der Himmelskörper. In der Mathematik legte er neue Fundamente. Und Plato war es, durch den wir die Reichtümer seiner Philosophie erhalten haben, die besonders im Neuplatonismus wieder ganz pythagoreischen Charakter annahm.

Aber in neuerer Zeit hat wohl auf keinen anderen pythagoreischer Geist einen gleich großen Einfluß ausgeübt, als wie auf Eduard Baltzer.

Eine heilige Begeisterung ist es, die er Pythagoras und seinem Wirken entgegenbringt, und ich bin überzeugt, daß das Studium des Lebens von Pythagoras und Apollonius von Tyana in ihm jene Umgestaltung herbeigeführt hat, die ihn zum Vegetarier und Begründer der Vegetarischen Bewegung in Deutschland werden ließ. Von der Wiederbelebung des pythagoreischen Strebens durch den Vegetarismus erhoffte er eine Verjüngung und Gesundung des deutschen Volkes. Denn



für Baltzer war der Vegetarismus keine für sich bestehende Magenfrage, sondern, wie er in den „Fünf Büchern zum wahren Menschentum" zeigt, die bewußte Erfüllung unserer Lebensbedingungen und unlösbar verbunden mit Philosophie und Religion. Denn da der Mensch aus Körper, Seele und Geist besteht, so müssen seine Lebensbedingungen auch dreifacher Art sein und können sich nicht nur auf den Körper allein erstrecken.

In Pythagoras sieht Baltzer das trefflichste Vorbild für dieses dreifache Streben. Er betrachtet ihn als den vollendeten Menschen und schätzt an ihm besonders den reinen Wissenstrieb, der, weil er auf das Wesen der Dinge gerichtet ist, selbst Religion ist. Dann rühmt er an ihm den strengen Gehorsam unter die Gesetze der Wahrheit und die heilige Begeisterung für die auf dem Bewußtsein der ewigen Alleinheit des Geistes ruhende Erkenntnis, sowie die an Leib, Seele und Geist gesunde Harmonie seines persönlichen Wesens, zu dem, wie er so schön sagt, aus seinem Geiste sein Bewußtsein heiligend herniedersteigt, den Tempel weihend, darin der Geist des Ewigen wohnt.

Er feiert Pythagoras als religiösen Reformator der Menschheit und sagt, daß, wer in diesen Punkten ihm gleicht, der wird wahrer Mensch sein in irgend einem Grade der Vollendung.

So vermag pythagoreischer Geist auch auf die Gemüter unserer Zeit belebend und beglückend zu wirken.

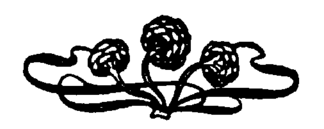
Und was Baltzer anbahnte, das vollbrachte Blavatsky mit den göttlichen Kräften ihrer höheren Natur und der Hilfe der Meister in genialer Weise: Die Vereinigung von Wissenschaft, Philosophie und Religion, wie sie die theosophische Philosophie darstellt. Was Pythagoras für Griechenland war, das war sie für die Menschheit. Sie übermittelte uns die verborgene Weisheit der Mysterien.

Durch ihr Leben und durch ihre Werke fachte sie von neuem das Feuer der großen sichselbstaufopfernden Liebe in den Herzen vieler Menschen an. Und innerhalb der theosophischen Bewegung erweckte sie wieder jene okkulte



Schulung und Selbsterziehung, die, gleichwie einst bei Pythagoras, den Einzelnen zu einem sturmsicheren Träger der spirituellen Wohlfahrt der Menschheit werden läßt.

Den Grad der Verehrung, die sie diesem Vater der Philosophen entgegenbringt, können wir den Worten entnehmen, die sie in ihrem Bannerwerk „Isis entschleiert" niedergelegt hat und mit deren Wiedergabe ich schließen möchte. Sie schreibt: „Pythagoras, der reine Philosoph, der in den dunkleren Naturerscheinungen so tief bewanderte, der edle Erbe der alten Lehre, dessen großes Ziel es war, die Seele von den Fesseln der Sinne zu befreien und sie zur Verwirklichung ihrer Kräfte zu nötigen — er muß ewig im menschlichen Gedächtnis weiter leben."



Schiller über Toleranz.

Millionen Gewächse trinken von den vier Elementen der Natur. Eine Vorratskammer steht offen für alle; aber sie mischen ihren Saft millionenfach anders, geben ihn millionenfach anders wieder. Vier Elemente sind es, woraus alle Geister schöpfen: ihr Ich, die Natur, Gott und die Zukunft. Alle mischen sie millionenfach anders, geben sie millionenfach anders wieder; aber eine Wahrheit ist es, die gleich einer festen Achse gemeinschaftlich durch alle Religionen und alle Systeme geht. — „Nähert euch dem Gott, den ihr meinet!"

Aus der „Theosophie des Julius".







„Die Macht vereinigten Denkens“ betitelt sich ein Flugblatt, welches uns in diesen Tagen von unbenannter Seite zugesandt wurde. In demselben wird empfohlen, daß ein jeder, der das Flugblatt liest, nach dem Vorbilde der römisch-katholischen Kirche sich zu einer bestimmten angegebenen Stunde niedersetzt und auf die Idee der „Reïnkarnation“ konzentriert. Als Folge dieser Konzentration wird bezeichnet, daß nach kurzer Zeit die Gemüter und Gehirne der in der betreffenden Ortschaft lebenden Menschen empfänglich gemacht und vorbereitet werden zur Annahme dieser Lehre der Wiederverkörperung. Es wird verwiesen auf ein Buch von A. Besant, in welchem auch sie diese Nutzanwendung der Konzentration zur Verbreitung der „Wiederverkörperungs-Lehre“ macht, ebenfalls auf das Vorbild der Anhänger der römisch-katholischen Kirche hinweist und diese Methode empfiehlt.

Wir zweifeln nicht, daß der unbekannte Verfasser obigen Flugblattes durchaus in gutem Glauben gehandelt hat, als er das Blatt schrieb; aber man sollte doch eigentlich annehmen, daß ein jeder, der sich nur einigermaßen mit dem Studium der Theosophie befaßt hat, sehr bald erkennen wird, daß diese Methode keineswegs eine solche der „Weißen Loge“ ist, sondern im Gegenteil, daß sie vielmehr zur schwarzen Magie mit Notwendigkeit führen muß.

Glaubt der Verfasser, daß die Theosophische Bewegung dadurch wachsen wird, daß viele Menschen gewisse theosophische Lehren, wie Karma, Reïnkarnation, Sieben Prinzipien etc. etc. akzeptierten? Sieht der Verfasser nicht, daß dies eine psychische Vergewaltigung der menschlichen Gemüter ist? Sieht er nicht, daß nach genau derselben Methode die Heilsarmee, die Jesuiten und andere christlichen Sekten die Gemüter hypnotisieren und ihre Dogmen anderen aufzwingen?

Weiß der Verfasser nicht, daß Theosophie, die Weiße Loge und deren Vertreter: H. P. Blavatsky und W. Q. Judge und andere Mitglieder derselben, genau das Gegenteil anstreben? Nämlich die Gemüter zu befreien von Dogmentum und Intoleranz? Nicht die Lehren Reïnkarnation usw. sollten angenommen werden, sondern die Menschen sollen lernen, ihre eigene Seele zu erkennen, was sehr wohl unabhängig von obigen theosophischen Lehren geschehen kann. Nur dieses Streben nach Selbsterkenntnis kann die Theosophische Bewegung

fördern, das kann aber niemals durch die Gedanken-Konzentration anderer auf andere erreicht werden, sondern höchstens durch das anspornende Beispiel anderer.

Durch jene Methode der vereinigten Gedankenkonzentration werden die Gemüter also nicht befreit, sondern vielmehr in Fesseln von Dogmen geschlagen; anstatt „Brot des Lebens" werden jenen Einwohnern der Ortschaft, auf die konzentriert wird, „Steine des Todes" geboten.

Um den Wert des Beispieles der Jesuiten zu charakterisieren, ja um auf die Gefahr hinzuweisen, die Handlungsweise der Jesuiten sich zum Vorbild zu nehmen, möchte ich auf einen Ausspruch von H. P. B. in der „Geheimlehre" hinweisen; in Band I, Seite 330 sagt sie, wie die sieben Schlüssel der Mysteriensprache immer mehr und mehr in Verfall gerieten, bis sie schließlich in den Händen der Jesuiten in Zauberei ausarteten. Sie schreibt am Schluß des zweiten Absatzes wörtlich: „Einige der ersten Päpste waren Initiierte, die letzten Bruchstücke ihrer Wissenschaft aber sind jetzt in die Hände der Jesuiten gefallen, welche sie in ein System der Zauberei verwandelt haben." Daß dieser Ausspruch Tatsache ist, wird dem klar werden, der die „Isis entschleiert" gelesen hat.

In dem erwähnten Flugblatt wird ein Ausspruch von H. P. B. zitiert, welchen wir in einem älteren Jahrgang vom „T. L." zum Abdruck brachten: Er lautet: „Ganze Nationen werden, ohne es zu wissen, der Entartung und schwarzen Magie entgegengetrieben .... Wenn ihr voraussehen könntet, was ich voraussehe. so würdet ihr mit ganzer Seele und mit allen Kräften darauf hinarbeiten, die Menschen zu bewegen, ihre Herzen zu reinigen und sich als Brüder zu betrachten." ...

Der Verfasser führt diesen Ausspruch von H. P. B. an, um der Annahme seiner Methode mehr Nachdruck zu verleihen. Leider scheint er demnach unfähig zu sein, zu sehen und zu empfinden, daß er mit seiner Methode gerade dahin strebt, wovor H. P. B. warnt; er sieht nicht, daß er durch seine Methode mit vollen Segeln „der Entartung und schwarzen Magie" zusteuert.

Das Ziel, der „schwarzen Magie" entgegen zu arbeiten, kann nicht erreicht werden, indem man die Lehren von Reïnkarnation etc. vermittelst auf andere konzentrierter Gedankenkräfte verbreitet, sondern nur indem man den Rat von H. P. B. befolgt und „mit ganzer Seele und mit allen Kräften darauf hinarbeitet, die Menschen zu bewegen, ihre Herzen zu reinigen und sich als Brüder zu betrachten". Also darauf kommt es an: „die Herzen zu reinigen und sich als Brüder zu betrachten"! Und wir bewegen die Menschen hierzu nicht durch gemeinsame Konzentration auf andere, sondern durch Beispiel, durch ein Vorleben, durch ein vorbildliches Handeln!

R.



Deutscher Protestantentag 1909. – Am 22. bis 23. September tagte in Bremen der 24. deutsche Protestantentag. Über die Geschichte des Protestantenvereins brachte Reichstagsabgeordneter Schrader folgende Einzelheiten:

„In kürzester Zeit wird unser Protestantenverein fünzig Jahre alt. Da ist die Frage berechtigt, was wir erreicht haben. Man wird uns vorhalten: ‚Ihr klagt heute noch, daß die Orthodoxie eine so große Macht hat'. Aber es handelt sich nicht um nahe erreichbare Dinge für uns, sondern darum, eine neue Weltanschauung in der Welt vorwärts zu bringen, und das dauert lange. Aber das Ziel wird erreicht werden! Denn Wahrheit und Freiheit sind die Waffen, die wir am besten handhaben können und handhaben müssen und die uns zum Ziele führen werden. Wenn wir heute darüber klagen, daß mancher von uns in seiner freien Entwickelung gehindert wird, so müssen wir daran denken, daß die Zeiten, in denen der Protestantenverein gegründet wurde, gegen heute ganz verschieden waren. Damals erwachte mit der religiösen Freiheit zugleich die politische Freiheit. In religiösen Dingen marschiert der Protestantenverein an der Spitze. Nicht zuletzt mit Hilfe des Protestantenvereins ist erreicht worden, daß die preußischen Landeskirchen eine neue Verfassung bekommen haben, die auf der Selbstverwaltung der Gemeinden beruht. Leider ist das, was damals erreicht wurde, nicht so ausgeführt worden, wie es gedacht war. Wir haben ja in Deutschland das Unglück, daß nach einer großen fortschrittlichen Bewegung regelmäßig eine Abflauung und oft geradezu das Gegenteil folgt. So war es auch hier. Die religiöse Freiheit hängt aufs engste zusammen mit der politischen Freiheit und dem Kampf gegen die katholische Kirche. Als die Synodalverfassung in Deutschland eingeführt wurde, da verschwanden fast gleichzeitig mit der Einführung ihre Urheber, der Kultusminister Falk und der Präsident des Oberkirchenrats Hermann. Beide mußten der Hofpredigerpartei weichen. Seitdem hat Schritt für Schritt in Deutschland eine starke orthodoxe Strömung eingesetzt, die getragen war von der konservativen politischen Strömung und von dem bureaukratischen Sinn der Kirchenbehörden. Diese dachten weit weniger daran, wie sie die Kirche oder die Religion fördern könnten, als daran, wie sie ihre Macht aufrecht erhalten sollten. Was war die Folge davon? Die Folge war, daß eine alte Reunion aufrecht erhalten werden sollte, eine Reunion, die mit der Wissenschaft und dem Fortschritt im Widerspruch stand und die wohl die allgemeine Reunion sein sollte, weil sie in den Schulen gelehrt und auf den Kanzeln gepredigt wurde, immer mehr die Menschen gleichgültig machte und dazu führte, daß unser kirchliches Leben nicht vorwärts kam, sondern die Orthodoxie die Herrschaft in die Hand bekam. In den letzten 20 bis 30 Jahren hat sich noch eines vollzogen. In immer größerer Ausdehnung hat die Wissenschaft nicht allein auf religiösem Gebiet gewirkt, sondern auch sich



bemüht, das, was sie erkannt hat, den weitesten Kreisen zugänglich zu machen. Wir sind dahin gekommen, daß jetzt bei sehr vielen bereits die Überzeugung vorhanden ist, daß etwas Neues kommen muß. Was nötig ist, ist der Entschluß zur Tat, und diesen Entschluß wachzurufen, ist Sache unserer Freunde."

Aus den folgenden Vorträgen und Diskussionen ist besonders hervorzuheben, daß die Forderung einer Trennung von Staat und Kirche, wie sie in den Vereinigten Staaten von Amerika stets bestanden, wie sie von Frankreich neulich durchgeführt wurde und wie sie auch in Holland besteht, eine fast allgemeine war. Unter dem lebhaften Beifall der ganzen Versammlung sagte u. a. Graf v. Hoensbroech-Berlin: „Es wird nicht eher anders werden, als bis die Staatskirche als solche beseitigt wird. Die Staatskirche als Gemahlin des Staates ist für mich nichts. Gemahlin ist nicht einmal das richtige Wort, die Dienstmagd des Staates. Es ist vielfach tiefes Herzensbedürfnis, aus dieser Kirche auszutreten. Wenn wir zu besseren religiösen und kirchlichen Zuständen kommen wollen, müssen wir das tun, was uns Frankreich zeigte, Trennung von Kirche und Staat."

Ein schwedischer General als Hellseher. – Von einem merkwürdigen Falle des Hellsehens, der zur Zeit die medizinischen und literarischen Kreise Schwedens beschäftigt und in seiner Beweiskraft an die bekannte Prophezeiung des Unterganges von Messina erinnert (siehe „T. L." XI, 345), berichtete das „Berl. Tagebl." in Nr. 490. Der schwedische General Björlin, der im Juni dieses Jahres zu Varberg krank lag, hat die Ermordung seines Freundes General Beckmann, die in Stockholm vor sich ging, im Fieber gesehen.

Nach dem Inhalt der Aufzeichnungen der Krankenpflegerin ist der General während seiner Krankheit des Nachts immer sehr unruhig gewesen; er phantasierte über seine Arbeit, über Krieg und Totschlag. In der Nacht zum 26. Juni fing er mit einem Male an, den Namen des Generals Beckmann zu nennen, und er rief hierbei mehrmals, daß General Beckmann in Lebensgefahr sei. Im Laufe des darauffolgenden Tages, des 26. Juni, als General Björlin wieder durchaus klar und zurechnungsfähig war, hatte er wiederholt das drückende Gefühl, als stünde etwas Unheimliches bevor, und versicherte seiner Umgebung, daß sich „heute in Stockholm etwas Schreckliches zutragen werde". Des Abends war er noch viel unruhiger als sonst und wollte nicht im Bett bleiben. Er wanderte im Nachtgewand ruhelos im Zimmer auf und ab und sprach mit steigender Angst von Beckmann; er glaubte im Zustande des Fiebers, daß er selbst in Stockholm sei, und wollte dem General Beckmann zu Hilfe eilen. Mehrmals versuchte er aus dem Krankenzimmer hinauszukommen, und einmal gelang es ihm bis auf die Treppe zu kommen, bevor er aufgehalten werden konnte. Gegen 11 Uhr erreichte die Nervosität ihren Höhepunkt. Plötzlich rief er: „Schwester, hören Sie, wie die Schüsse knallen?" Als die Krankenpflegerin ihn zu beruhigen suchte, wurde er heftig und rief: „Sehen Sie denn



nicht den Pulverrauch? Ich sah wie Beckmann erschossen wurde! — Sehen Sie nicht, wie sein Blut auf der Straße fließt?" Die ganze Nacht verbrachte General Björlin in demselben Zustande größter Erregung, und erst um 6 Uhr früh schlief er ein. Als er aufwachte, war er wieder völlig klar und zurechnungsfähig, zur Krankenpflegerin aber sagte er: „Sie sollen sehen, General Beckmann haben sie erschossen!" Um 9 Uhr früh kam die Morgenzeitung. Der General verlangte, sie sofort zu sehen, und stellte fast feierlich die Wahrheit seiner Prophezeiung fest.

In Nr. 505 brachte dann das „Berl. Tagebl." unter dem Titel: „Der geträumte Mord" folgende ergänzende Notiz aus London:

„Die über Berlin hierher gelangte Geschichte über die Ermordung des Generals Beckmann zur Zeit des Zarenbesuches in Stockholm hat ihr Gegenstück in allen Einzelheiten in der überraschendsten Traumgeschichte in den Annalen psychischer Erscheinungen in England. Im Jahre 1812 träumte ein gewisser John Williams in seiner Cornwalliser Heimat, daß er sich in den Wandelgängen des alten Unterhauses befand und einen kleinen Mann in blauem Rock und weißer Weste eintreten sah. Unmittelbar darauf erschien ein Mann in einem braunen Rock mit großen gelben Metallknöpfen, zog eine Pistole aus seinem Rock hervor und entlud sie auf den Mann im blauen Rock, der sofort hinstürzte. Das Blut floß aus einer Wunde dicht unter der linken Brust. Der Träumer beobachtete, daß der Mörder von einigen Zuschauern ergriffen wurde, und als er dann selbst fragte, wer erschossen sei, erwiderte man ihm: „der Kanzler". Nachdem sich der Traum noch zweimal wiederholt hatte, erzählte er ihn verschiedenen Bekannten. Erst achtundvierzig Stunden später traf die Nachricht ein, daß Spencer Perceval, der damalige Premierminister und Schatzkanzler von Bellingham, ermordet worden war, und er erfuhr später, daß jedes Detail seines Traumes eingetroffen war. Williams beglaubigte Erklärung über seinen Traum ist im Besitze der Familie Perceval und sein guter Glaube ist niemals ernstlich angezweifelt worden."

Karl Hilty †. — Der Schweizer Philosoph und Jurist Karl Hilty, ein Schüler Hegels, ist im Alter von fast 77 Jahren in Montreux gestorben. Hilty war Professor des Staats- und Völkerrechts an der Universität Bern; von seinen philosophischen Werken hat in unseren theosophischen Kreisen namentlich sein Buch „Glück" viel Interesse gefunden.

Trennung von Schule und Kirche in Meiningen. – Ein Schritt zu der auch vom letzten Protestantentage wieder geforderten Trennung von Staat und Kirche ist in dem deutschen Bundesstaate Meiningen getan worden, indem hier, wie das „Berl. Tagebl." in Nr. 493 mitteilte, Schule und Kirche getrennt wurden.





Deutschland.

Zweig Nordberlin. — Der Zweig Nordberlin hat eines seiner Ziele, ein eigenes Versammlungslokal zu besitzen, erreicht. Es befindet sich im Norden Berlins, Pankstr. 89, I. Der Versammlungsraum ist groß und geräumig und bietet bequem 60 Personen Platz. Dampfheizung, gute Beleuchtung und ausreichende Lüftung machen den Aufenthalt angenehm. Die Wände sind durch einige Geschenke von Freundeshand geschmückt worden, wofür wir den Spendern nochmals herzlichst danken.

Den Eröffnungsvortrag hielt am 4. Oktober Herr Stoll über das Thema „Lebensrätsel". Seine wuchtigen und stark fesselnden Ausführungen über Fundamentalfragen der Theosophie lösten lebhaftes Interesse und reichen Beifall bei den zahlreich erschienenen geladenen Gästen und Hörern aus.

Am 10. Oktober hielten wir unsere 6. Generalversammlung ab. Der Bericht des Vorstandes wies auf ein Jahr sehr reger Tätigkeit hin, zeigte aber auch die Notwendigkeit, durch Anspannung aller Kräfte die neu geschaffene Basis für unsere äußere Tätigkeit dauernd zu sichern. Die eingelaufenen Sympathiebezeigungen fanden freudigen Widerhall. Der neu gewählte Vorstand ist: Vorsitzender Ernst John, Kassierer Otto Scheerer, Bibliothekar Anna John, Assistentin Ida Scheerer, Schriftführer Max de Nève und Beisitzer M. Bittkau. Der gutverlaufenen Generalversammlung schloß sich dann eine zwanglose Abendunterhaltung an, an welcher auch verschiedene Gäste regsten Anteil nahmen. M. de N.

Quittungen.

Es gingen folgende Beträge ein: Von Zweig Berlin 14 Jahresbeiträge = 28 M., von Herrn Schmidt, Finsterw., 2 M.

Für Theos. Quarterly à 1 M.: Frl. Ottenst., Herr Ploog, Herr Claus.

Mit bestem Dank quittiert der Schatzmeister

Ernst John, Berlin N. 39, Pankstr. 89, I.



Druck von E. R. Herzog in Meerane i. S.



Selbst-Überwindung.

Was ist Selbst-Überwindung? Ist es bloß das Sich-Abwenden von jedem einzelnen Gegenstand des Wunsches oder das Verschließen des Ohres vor jeder Stimme, welche ruft: „Schau hierhin, schau dorthin!“? Wäre es nur dies, dann könnten wir nicht leugnen, daß Nietzsches Philosophie das Christentum umgestürzt hat. Selbst-Überwindung aber bedeutet unendlich mehr. Das Wesen derselben ist nicht das negative Aufgeben des Einzelnen, sondern das dynamische Ergreifen des Universalen; nicht das Verlassen der Träber, sondern das Sich-Erheben in der ganzen Kraft der Mannheit und das mühsame Erklettern des Pfades, dessen Abstieg so leicht war . . . . . . Es stellt den Angriff des Geistes auf unsere größten Wünsche dar, wobei diese bettelnden Elemente nicht vernichtet, sondern verwandelt werden — zuerst zur bedingungslosen Unterwerfung und dann zur Anwerbung und Aufnahme als arbeitende Kräfte für den Großen Plan.

Hibberts Journal, April 1909.







Das Geheimnis der christlichen Religion.*)

Von Lic. Karl Paul Hasse, Waidmannslust-Berlin.

Das Christentum ist das geoffenbarte Mysterium und, wie das Heidentum seiner Natur nach exoterisch, ebenso seiner Natur nach esoterisch.
(Schelling, Vorles. über die Methode des akad. Studiums.)

„Euch ist es gegeben, die Geheimnisse des Reiches Gottes zu erkennen, den anderen aber wird es in Gleichnissen gegeben, damit sie sehen und nicht sehen, hören und nicht verstehen," sagt Christus (Luk. 8, 10). Trotzdem kann man heute auf keinen Beifall von seiten einer gewissen Richtung der modernen Theologie rechnen, wenn man von Geheimnissen des Glaubens redet. Man verfährt eben so schön „historisch", und Ritschl hat ja alle Mystik aus der Wissenschaft der Religion verbannt. Alles möchte man in unseren Tagen, wo man eigentlich nur noch auf die „Resultate der Naturwissenschaft" schwört, zur Verstandeswissenschaft umgestalten, ohne sich überhaupt darüber klar zu werden, daß die exakte Wissenschaft doch nur die Kausalitäts-, Maß- und Gewichtsverhältnisse etc. der Dinge ihrer Untersuchung unterwerfen kann, ohne deren tiefinnerstes Wesen im mindesten zu ergründen. Das letztere bleibt ihr trotz allem — Geheimnis. „Wir sind umgeben von Geheimnissen," sagt Goethe.

Indem wir dazu übergehen, die Geheimnisse des christ-

*) Wenngleich wir nicht auf dem Standpunkt des Verfassers stehen, glauben wir doch unseren Lesern diesen Artikel nicht vorenthalten zu dürfen, da er viel Schätzenswertes enthält.



lichen Glaubens einer kurzen Betrachtung zu unterwerfen, schicken wir als Einleitung voraus ein Kapitel über

Glauben und Wissen.

Unter Glauben versteht man im gewöhnlichen Leben ein „Fürwahrhalten". Nach diesem oberflächlichen Verständnis wäre der religiöse Glaube weiter nichts als ein striktes Fürwahrhalten dessen, was man im Katechismusunterricht gelernt hat. Wieviel Millionen Menschen mag es wohl geben, welche mangels besserer Belehrung und Anlage zu tieferem Eindringen sich mit dieser Auffassung zeitlebens begnügen! Kein Wunder, daß sie dann dem Wesen der Religion verständnislos gegenüberstehen.

> „Der Glaube ist Reißen und Binden;
> reiß dich los von der Welt, binde dein Herz an Gott!"
>
> (Tholuck, Blütensamml. aus der morgenländ. Mystik.)

Der Glaube ist das innigste Leben unseres Geistes, in welchem wir uns über die sichtbare Erscheinungswelt erheben zu dem letzten tiefsten Grunde alles Seins hin, die Sehnsucht, aus dem Brunnquell alles Lebens selbst zu schöpfen. Das absolute Wesen ist Gott. Die Gemeinschaft mit dem Absoluten ist Religion. Grundlage und Mittel der Religion ist der Glaube. Er ist die Zuversicht zu dem Urgrunde unseres, sowie alles Lebens, das Vertrauen im Geiste zu dem geistigen Mittelpunkte des Universums, die reine Hingebung an seinen Willen, das liebevolle Aufschauen zu dem Träger unseres Daseins, dem Quell aller Seligkeit.

Ist dieser Glaube aber nicht schon ein Erkennen? Gewiß, denn durch ihn erkennt der Mensch sein Grundverhältnis zum absoluten Wesen. Dasselbe besteht nach Schleiermacher in dem „Gefühl der schlechthinnigen Abhängigkeit (von Gott)". Schleiermachers falsche Gefühlstheologie gilt als überwunden; aber das Moment der Erkenntnis im religiösen Glauben ist nie recht zur gebührenden Geltung gekommen, und dennoch ist das Ziel des Glaubens die Erkenntnis der Abhängigkeit von dem absoluten Urwesen. Wie mit dieser



Lehre die menschliche Freiheit sich recht gut behaupten läßt und der absolute Determinismus überwunden werden kann, ist hier leider in Kürze nicht möglich auszuführen. Genug, der Glaube führt zur Erkenntnis. Diese entspricht auch dem Willen Gottes. Schon Platon, Aristoteles und besonders Plotin betonten die Neidlosigkeit der Gottheit, welche aus lauterer Güte nicht imstande sei, unserer Erkenntnis Schranken setzen zu wollen.

Der Ausgangspunkt alles menschlichen Wissens ist ein Glauben. Auch die Anbeter der „Resultate der exakten Wissenschaft" kommen ohne ein solches nicht umhin. Glauben und Wissen beruhen im letzten Grunde auf Selbstbewußtsein. Sollten wir nun die Vollendung des Glaubens in seiner Naivität finden? „Dann müßten wir freilich sehr irren, wenn wir den sich vollendenden Erkenntnisprozeß selbst zum vollen göttlichen Leben rechneten. Aber die Naivität kann deshalb schon keine Vollendung sein, auch nicht eine Vollendung des Glaubensstandes als solchen, weil dieser selbst nicht ohne Bewußtsein sein kann .... Der sogenannte „naive" Glaube erweist sich hierdurch als ein beginnendes Wissen, das eben deshalb, weil es einen bloßen Anbruch einer Lebensrichtung bezeichnet, nicht in den Begriff von etwas Vollendetem aufgenommen werden kann." (Seydel, Religionsphilosophie im Umriß, S. 240.)

Umsonst macht daher Schleiermacher geltend, daß unter unserer Voraussetzung „der beste Inhaber der christlichen Glaubenslehre auch immer zugleich der frömmste Christ wäre". Er berücksichtigt in seinem Rationalismus eben nur eine dem oben abgewiesenen oberflächlichen Glaubensbegriff entsprechende Auffassung des Wissens.

Alle Erkenntnis beginnt also zunächst mit dem Glauben und drängt zum Wissen hin, und zwar im höchsten Maße die religiöse Erkenntnis. Dies ist die Vereinigung von Pistis (Glaube) und Gnosis (Erkenntnis), welche Clemens von Alexandria erstrebte. Nach ihm geht all unser religiöses Erkennen auf den göttlichen Logos zurück. Er ist das Abbild Gottes, wie der wahre Mensch das Bild des Logos. Auf



die ganze Menschheit ergossen, zuckte er ehedem nur in vereinzelten Strahlen auf; erst als er in seiner Wirklichkeit auf Erden persönlich in Christus erschien, trat sein Wesen in vollem Glanze hervor, seine Wahrheit wurde objektiv, und der Menschheit ward das volle Bewußtsein des Göttlichen. Die Sehnsucht nach der vollen Wahrheit ist das Glaubensvermögen, welches uns innewohnen muß, damit wir der höheren Geistigkeit fähig werden; es ist dem Vertrauen zu vergleichen, welches der Strebende zur Wissenschaft haben muß, um in ihr die Vollendung zu suchen. Wer an den Logos glaubt, der weiß, daß es eine übersinnliche Realität gibt; er hat das Fundament der Gewißheit in sich gefunden, denn der Logos ist die Wahrheit. Der Glaube an Christus ist die Grundbedingung alles christlichen Erkennens. „Wenn ihr nicht glaubt, so werdet ihr nicht erkennen" ist der Grundsatz der ganzen alexandrinischen Schule. Die Pistis verhält sich zur Gnosis wie die dunkle Vorstellung zum wissenschaftlichen Begriff.

Offenbarung.

> Die Sonne der Offenbarung steht am Himmel. Das ist die Hauptsache. Sie leuchtet aller Welt, auch denen, die nicht darum wissen, daß sie Offenbarung ist. (Rich. Rothe, Stille Stunden.)

Wie wir gesehen haben, ist die Grundlage alles menschlichen Wissens das Selbstbewußtsein. Nun ist aber, wie Franz von Baader sagt, die Genesis des menschlichen Wissens in ihrer Urgestalt die Nachbildung der göttlichen Selbsterzeugung. Welches ist nun hiernach der Sinn der christlichen Offenbarungslehre?

Gott als absoluter Geist ist dreipersönliche Einheit als die absolute, sich selbst und die Welt begründende, vermittelnde und vollendende Einheit von Vater, Sohn und Geist, als Gott aus sich, durch sich und für sich. Aus dieser Urgestalt des geistigen Erkennens ist der natürliche Mensch herausgefallen und kann nicht unmittelbar zu ihr zurückkehren. Darum trat, nachdem in der alten Geschichte der Mensch den Naturprozeß



durchlaufen hatte, die überweltliche substantielle Subjektivität, welche als solche der natürlichen gottentfremdeten Welt fern stand, nach dem Heilsratschluß der ewigen Liebe in die Wirklichkeit, erhob den bloß natürlichen Menschen in seine übernatürliche Wesenheit und stellte damit seine Einheit und Wahrheit wieder her.

Von jeher aber erzog Gott durch die Religion — das Eintreten des göttlichen Logos in die Welt mußte seine Schatten vorauswerfen — den Menschen zur Fähigkeit, die Strahlen der göttlichen Offenbarung in sich aufzunehmen. Dazu mußte das Gottesbewußtsein in die Anlage des menschlichen Selbstbewußtseins eingehen, d. h. die Erkenntnis seiner Relativität im Verhältnis zur göttlichen Absolutheit. Der Gedanke des Übersinnlichen und Ewigen im Gegensatze zur Nichtigkeit des Endlichen mußte dem endlichen Geiste durch göttliche Erleuchtung mitgeteilt werden.

Es sei erlaubt, hier einige Sätze aus Rich. Rothes Abhandlung „Über Offenbarung, Wunder und Weissagung" anzuführen: „Auf die Reinigung und die Kräftigung des menschlichen Gottesbewußtseins trägt es die Offenbarung an . . . . Die Offenbarung ist ihrem Begriff zufolge Gottesoffenbarung; Gott, indem er sich offenbart, offenbart sich selbst; Gott und lediglich Gott ist der Gegenstand, den die göttliche Offenbarung offenbart, Gott und sonst nichts . . . . . Direkt offenbart die Offenbarung nichts über Gott hinaus; indirekt freilich verbreitet sie ihr Licht auch über alles andere, über die gesamte Welt. Denn indem sie die Sonne der wahren Gottesidee an unserem Firmament heraufführt, gießt sie über unsere ganze Welt die Tageshelle aus, in der wir alle Dinge ganz anders sehen, als in dem Zwielicht der Dämmerung, in der wir ohne sie wandeln und sie als richtig erkennen können."

Das Ziel des menschlichen Lebens ist seine Vollendung in Gott als seinem ewigen Urgrund. Eine Gotteserkenntnis ist zwar auch der natürlichen Vernunft als solcher möglich, aber ohne Offenbarung würde unserem Geiste niemals die vollkommene Klarheit sowohl über unsern Ursprung, als über unsere Bestimmung aufgehen. Diese, als die höchste Steige-

rung unseres gesamten Geisteslebens, erreichen wir durch die Selbstmitteilung Gottes an die Menschheit, deren höchste Stufe das Erscheinen des Logos im Fleische ist. „Durch die Offenbarung tritt der religiöse Urgrund und Endzweck der sittlichen Ordnung aus seiner Welterhabenheit in den Erfahrungsbereich herein, indem Gott in geschichtlicher Tat an die Menschheit herantritt." (Schell, Apologie, I, S. 244.) Indem Gott menschliche Natur annimmt und dem Menschen göttliche Natur verleiht, nimmt er den natürlichen Menschen in die göttliche Natur auf und vereint ihn mit sich, indem er ihn in sein urbildliches Wesen erhebt. Doch darf diese Vereinigung nie als bis zur allen Unterschied aufhebenden Substanzeinheit des Spinozismus gehend gedacht werden. Meister Eckhart sagt: „Wir werden mit Gott vereint in der Schauung, nicht in der Wesung."

Erlösung.

> Das Eine große Mysterium, das Geheimnis aller Geheimnisse, ist die Erlösung.
>
> (Staudenmaier, Johannes Scotus Erigena.)

Um das Wesen der Erlösung zu kennzeichnen, müßten wir eigentlich eine umfassende Erörterung über Sünde und Gnade vorausschicken; jedoch werden wir uns sehr kurz fassen.

Jeder Mensch empfindet in sich gemäß seinem Erkennen und Wollen — der allgemeine Ausdruck dafür ist „das Gewissen" — den Zustand des Unbefriedigtseins, der Unruhe als Unseligkeit im Gegensatze zu der friedevollen Ruhe — innerlich sowohl wie äußerlich — als dem der Seligkeit. Diese sittliche Weltmacht hört niemals auf zu wirken, um dem im Wesen der geistigen Welt, Gottes, begründeten Weltzweck zum Siege zu verhelfen. Darum, weil niemand dieser Kraft Gottes widerstehen kann, weil der Mensch das zermalmende Gefühl des Widerspruches mit seiner Idee, die Unseligkeit für Zeit und Ewigkeit, nicht ertragen kann — der Übel größtes ist die Schuld —, so empfindet er ein Leben in der Schuld als moralische Vernichtung. Daher die unendliche Sehnsucht



im Menschengeschlechte nach Erlösung! In der Kirchensprache heißt der Abfall des Menschen aus der Liebesgemeinschaft Gottes Sünde.

Nun liegt es im Begriffe des absolut vollkommenen Urgrundes der Welt, daß er die in der Weltentstehung begründeten Zwecke auch in die Erscheinung treten läßt, d. h. alle Hemmungen und Anstöße überwindet und beseitigt. Darum ist die Erlösung ein im Wesen Gottes notwendig begründeter Akt.*) Ob auch der Mensch von Gott sich abwendet, der Urgrund aller Güte und Liebe bleibt ewig seinem Wesen treu, weil dasselbe unveränderlich ist. Das Unausbleibliche — in der Kirchensprache: „das von Ewigkeit her im Heilsrate Gottes Beschlossene“ — wird zur Wirklichkeit.

Recht verstanden wird das Erlösungsgeheimnis zum Lichtquell für alle Tatsachen in Geschichte und Religion. Darum ist mit Recht die christliche Lehre das geoffenbarte Mysterium genannt worden.

Indem das endliche Wesen sich vom Urwesen lostrennt, verfällt es in den geistigen Tod. Das innere Licht ist in diesem Zustande erloschen, und in der Finsternis kann die Wahrheit nicht bestehen: das Reich der Lüge, der Sünde triumphiert. Die ganze Geschichte der Menschheit dient uns zum Zeugnis, daß Wahrheit und Leben mit unumstößlicher Notwendigkeit einander bedingen. Daraus folgt für uns, daß das Leben im Göttlichen auch die Erkenntnis des Göttlichen voraussetzt.

Wer hat aber der in die Sünde verstrickten, dem geistigen und leiblichen Tode verfallenen Menschheit diese Erkenntnis gebracht? Christus, der Gottmensch, der zweite Adam, welcher erschienen ist, den in uns durch die Schuld entstandenen Widerspruch der Lüge gegen die Wahrheit, des Todes gegen das Leben aufzuheben und so den Menschen wieder in die bewußte, freie und lebendige Verbindung mit Gott einzuführen, welche wir Seligkeit nennen.

---

*) Damit ist nichts gegen die Erlösung aus freier Gnade und Machtvollkommenheit von seiten Gottes behauptet, denn im Wesen Gottes widerstreiten Freiheit und Notwendigkeit einander nicht.



Das Heil ist also der Welt begründet in Jesu Christo, er selbst ist das Heil und der Mittelpunkt der Geschichte.*) Durch ihn ist das Reich Gottes für die Menschheit neu begründet. Dieses Reich als das Reich des absoluten Geistes, welches in dreifach persönlicher Vermittlung offenbar wird, ist demnach erstens das Reich des Vaters, aus dem alles ist, zweitens das Reich des Sohnes, durch den alles ist, und drittens das Reich des Geistes, für den alles ist, welcher als Zweck und Ziel der Vermittlung des Sohnes durch seine Realisierung sich offenbart. Christus hat durch seine Lehre, seine Taten und seinen Tod die Einwohnung der Menschheit in Gott vermittelt und dadurch das Reich Gottes auf Erden wieder hergestellt, ja er ist seinem Wesen nach die Herrlichkeit des Reiches Gottes. Die Konsequenz und notwendige Vollendung hierzu ist das Reich des Geistes, die Verwirklichung dieser Herrlichkeit in der gesamten Welt und Menschheit.

Nun verstehen wir, warum das Christentum das geoffenbarte Mysterium genannt wurde. Mysterium ist es vor seinem Eintreten in die Fülle der Erscheinung. Indem dies geschieht, hört es auf, Mysterium zu sein und wird Offenbarung. Zwei Wege gibt es nun, nach Staudenmaier, zur Erkenntnis Gottes und seines ewigen Reiches: „Die großen Taten des persönlichen Gottes, besonders in der Offenbarung durch Christus, und das innere Licht des Geistes, mit dem wir jene erkennen. Beide Quellen sind nicht verschieden, sondern Eins, weil sie beide aus Gott und Gottes Offenbarung sind, und die Wahrheit nur Eine ist.“ (Staudenmaier, Joh. Scotus Erigena, S. 365.)

*) Siehe unsere Anmerkung zu Beginn des Aufsatzes. (Der Herausgeber.)





Christi Geburt.

Von Ferdinand Heinze.

I.

Unwandelbaren Gesetzen gehorchend, vollzog die Natur ihren Kreislauf, – die Menschheit belehrend über Werden und Vergehen. Im rauhesten Winter ertönt ihr Freudenruf: „Verzage nicht! Es muß dennoch Frühling werden.“ – – –

Doch die Menschheit ahnt größtenteils von alledem nichts. Spurlos verhallt der Natur ewiges Lied. Unverstanden verrauscht es im Strome der Zeit. Dunkelheit verhüllt das Geistesleben. Und nicht Finsternis zerstörend greift eine dogmatische Priesterschaft ein, sondern verbreitend! Und doch feiert man: Christi Geburt!

II.

Der Winter hat Einzug gehalten und alles mit einem Leichentuch bedeckt. Tot und öde liegt Wald und Flur, soweit das Auge blicken kann. Kein gefiederter Sänger schwingt sich in den Äther, um des Schöpfers Herrlichkeit zu preisen. Kein Blatt, kein Grashalm, nichts ist sichtbar. Alles erstorben. Grabhügeln gleich türmen sich die unaufhörlich fallenden Flocken. Todesgedanken. Sie sind es, welche das menschliche Gemüt umschweben und ihre Kreise beängstigend verengen, daß es zu ersticken droht. – – – – – – – –

III.

Weihnachten! Seinem Zauber unterliegt die Christenheit von Kindheit an. War es zu verwundern, daß er auch das Herz des jungen Ernst Schubert umspann, als er sich zur

Ferienreise rüstete, um wieder einmal sein trautes Heimatsdorf aufzusuchen? — — — — — — — — — — — — — —

Wie hoffnungsfreudig war er heimgeeilt; sollte er doch zum erstenmal nach vier Jahren seinen besten Freund wiedersehen. — — — Die goldenen Tage der Kindheit, wo beide unzertrennlich waren, erstanden wieder vor seinem geistigen Auge. Obwohl die Studienjahre den äußeren Verkehr aufhoben, waren sie auf brieflichem Wege innerlich einander so nahe gekommen, wie es persönlich nicht hätte besser geschehen können. Die letzten Wochen war ein Stillstand eingetreten; jeder erhoffte wohl, das Wiedersehen! — — — — — — —

Für Ernst gestaltete es sich ganz anders, als er erwartet hatte. — — — Sterbend fand er den Freund vor. — Er kam gerade recht, um Abschied für immer von ihm zu nehmen.

Nun ruht er schon zwei Tage in der kühlen Erde des kleinen Friedhofes, den Ernst vom Fenster seines Stübchens übersehen konnte. Immer eilten seine Gedanken zu dem Unvergeßlichen und die Blicke ruhten auf der Stätte, die den toten Körper barg. Kein erschütterndes Ereignis hatte bisher Ernsts Dasein getrübt. Sorglos waren die Tage verschwunden im Strome der Zeit. Nicht fragte er nach woher und wohin!? Und nun? — — — — — — — — — — — — — — — —

Unablässig stürmen Todesgedanken auf ihn ein, harmonierend mit der Öde der Natur. — — — — — — — — —

Dieser Freund ist unersetzlich; das weiß Ernst. Unter allen, die seinen Lebensweg kreuzten, fand er keinen, dessen Wesen mit des Dahingeschiedenen verglichen werden konnte. Denn diesen Edelmut, der reiner Selbstlosigkeit entsprang, besaß keiner. Der Verlust schmerzte Ernst ungemein, war ihm doch, als ob er einen Teil seines eigenen Lebens begraben hätte. — — — — — — — — — — — — — — —

„Und dieses Leben sollte nun plötzlich nicht mehr sein?!" Unmöglich. — — — — Unfaßbar. — — — — — — — —

„Kann Leben vernichtet werden?" — — — — — — —

„Ist Bewußtsein an den Körper gebunden oder überdauert es denselben?" — — — — — — — — — — — —

Nach wissenschaftlichen Forschungen erneuert sich inner-

halb eines Zeitraums von sieben Jahren jedes Atom des Körpers. Wo ist also der Sitz der Erinnerung, wenn nicht im Gehirn, da dieselbe 30, 50 oder noch mehr Jahre zurückreicht? — —

Während Ernst sinnend die Landschaft betrachtet, kommt ihm ein erlösender Gedanke: „Sollte die Natur unsere Lehrmeisterin sein? — Und das Leben nur die Form ändern?“ Immer weiter spinnt er diesen Gedanken, und in die Tiefe seiner Seele dringt er vor. Da durchbricht ein Strahl der Erkenntnis sein Bewußtsein, wie er eben nur aus dem Grunde der Seele hervorbrechen kann, und erhellt sein düsteres Gemüt:

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

„Mitten in der Ewigkeit stehst Du!
Ungeboren und nie sterbend!“

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

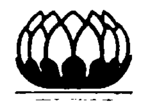
Vom Turme des nahen Kirchleins ertönen feierlich die Weihnachtsglocken und tragen die frohe Botschaft in alle Lande:

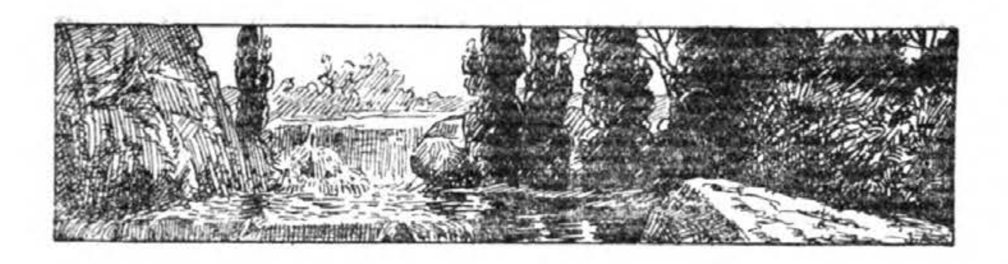
„Christus ist geboren!“



Wie eine Windsharfe sei deine Seele, Dichter! Der leiseste Hauch bewege sie. Und ewig müssen die Saiten schwingen im Atem des Weltwehs; denn das Weltweh ist die Wurzel der Himmelssehnsucht. Also steht deiner Lieder Wurzel begründet im Weh der Erde; doch ihren Scheitel krönet Himmelslicht.

Gerhart Hauptmann.





Der Weg zur Freude.

Von Hedwig Lange.

Was ist es, wonach wir streben? Es ist das Glück! noch besser gesagt: Es ist die Freude! Freude müssen wir haben. Nur aus der Freude entspringt die Kraft zur Handlung. Alles Große, Gewaltige hatte als bewegende Kraft die Freude. Wir glauben, wenn wir nicht besser belehrt worden sind, Freude sei das Resultat irgend einer Sache, das von außen an uns herantritt, die Erfüllung eines Wunsches oder dergleichen. Freude entsteht nicht, Freude ist. Aber um dies zu erklären, müssen wir darlegen, in welchem Verhältnis die göttliche Welt und unsere göttliche Seele zu unserem Körper und zu unserer Seele oder unserem Gedankenleben steht.

Die göttliche Seele ist der Leiter unseres Lebens. Sie läßt uns die Erfahrungen des tierischen, irdischen Lebens und des Gemütslebens machen. Und weil die göttliche Seele diese Erfahrungen will, empfinden wir bei ihnen ein Wonnegefühl der Freude. Dieses Wonnegefühl ist nichts anderes als die Zustimmung der Gottseele zu unserer Tat, ihr Beifall.

Es wäre das Logischste also, nur solche Erfahrungen zu erleben, die von der Seele gewollt sind. Hier tritt jedoch das Gedankenleben hindernd in den Weg. Durch das Gedankenleben unterscheidet sich der Mensch vom Tiere und wird schlechter als das Tier. Oder wie Goethe sagt:*) „Er nennt's Vernunft und brauchts allein, nur tierischer als jedes Tier zu sein.“ Das Tier erfüllt den Willen der Allseele bei jeder Tätigkeit, der Fortpflanzung und Selbsterhaltung.

*) Faust, Prolog im Himmel.



Nicht so der Mensch. Die erste von der Gottseele gewollte Tat hinterläßt einen Eindruck im ätherischen Seelenteil des Menschen, — eine Erinnerung an den Genuß. Und nun treibt die Erinnerung an den Genuß den Menschen, diese Tat zu wiederholen, — des Genusses halber, ohne Rücksicht darauf, ob der Wille der Gottseele es fordert oder nicht, ob es den Zwecken der Gottseele förderlich ist oder nicht. Und weil die nächste Tat schon nicht die Zwecke der Gottseele erfüllt, fehlt der Beifall derselben, fehlt die Wonne des ersten Genusses. Wunderbar ist diese Wahrheit in dem Buche „Durch das goldene Tor" behandelt. Der Mensch versucht nun, den Reiz, der den ersten Genuß brachte, immer stärker zu machen; aber umsoweniger hat er den Beifall der Gottseele, immer qualvoller wird sein Genuß. Schließlich endet er, falls er nicht aus dem Leide die richtige Lehre zieht, im Wahnsinn. Daher all die Perversitäten, unnatürliche, schauderhafte und verbrecherische Genüsse unserer Zeit.

Und wie es mit dem tierischen Leben ist, so ist es mit dem intellektuellen Leben. Ohne Beifall der Seele kommt der Gelehrte zu der Verzweiflung, die Faust ausrufen läßt: „Habe nun, ach, Philosophie, Juristerei und Medizin und leider auch Theologie durchaus studiert mit heißem Bemühen .... Dafür ist mir auch alle Freud' entrissen ....." Faust ergibt sich der Magie, aber der falschen; wir müssen uns, falls wir in seiner Lage sind, auch der Magie ergeben, aber der richtigen, um die Freude wieder zu finden. Leider setzt bei vielen an diesem Punkte eine öde Verneinung aller Freude ein, wie es bei den westlichen Anhängern des südlichen Buddhismus der Fall ist. Ist aber diese Verirrung des Intellektes kraft unseres Instinktes nach Glück und Freude überwunden, dann kann uns in der Stille des tiefsten Schmerzes, der Verzweiflung, wie dem verlorenen Sohn, die Erinnerung an unseren Vater, die Gottseele, wiederkommen, und wir können uns entschließen, uns aufzumachen und zu unserem Vater zurückzugehen.

Wir fangen nun an, zu „hungern und zu dürsten nach Gerechtigkeit", nach dem „Brot und Wasser des ewigen Lebens".



Unsere Rückkehr ist jedoch nicht so leicht; schwierig ist der Weg und „schmal das Tor", das zum ewigen Leben führt.

Denn im psychischen Körper des Menschen sind gewisse Kräfte erwacht, die schwer zu überwinden sind. Der Instinkt der Selbsterhaltung und Fortpflanzung, gepaart mit den Genußerinnerungen, hat Geiz, Neid, Stolz, Eifersucht erweckt, die in einem Punkte des Nervensystems zusammengefaßt das persönliche Selbstbewußtsein, das Selbstbewußtsein eines von der Universalseele und damit von der Seele aller anderen Menschen getrennten Wesens hervorgerufen hat. Diesen Knoten aufzulösen, die Wurzel des Riesenunkrauts, des Sonderbewußtseins auszureißen, bedarf es eines unerschütterlichen Vertrauens und nie erlahmenden Willens.

In dem Maße, als wir eine psychische Kraft nach der anderen von uns loslösen, und dabei immer inniger eins werden mit der einen Seele aller Menschen, in dem Maße kehrt die Freude zu uns wieder. Hier aber müssen wir auf eine große Gefahr selbst in diesem Streben aufmerksam machen. Diese wird von „Licht auf den Weg" bezeichnet:

„Wähne nicht abseits vom Gottlosen oder vom Toren stehen zu können ...... Bedenke, daß die Sünde und Schande der Welt deine Sünde und Schande sind; denn du bist ein Teil von ihr; dein Karma ist unlösbar mit dem großen Karma verwoben."

Zweierlei müssen wir zwecks größerer Klarheit noch ins Auge fassen:

Erstens, daß wir alle Umstände, seien sie nun körperlicher, psychischer oder moralischer Art, selbst geschaffen haben durch unser früheres Denken und Handeln, in diesem oder früheren Leben. Demnach ist alles, was uns begegnet, gerecht und notwendigerweise unsere Pflicht. Pflicht entweder im Ertragen oder im Ausführen.

Nichts begegnet uns aus Zufall, äußere Umstände in bezug auf Land, Klima, Verwandtschaft, Familie, Reichtum, Armut, Gesundheit, Krankheit sind von uns geschaffen; aber ebenso die psychischen Einflüsse, gute oder böse Gedankenströmungen, moralische Vorzüge oder Laster unserer Umgebung, Verwandt-



schaft, unserer Freunde und Nation gehören gerechtermaßen ebenfalls zu uns.

Zweitens, daß, wie wir eins sind im Schatten der Sünde der ganzen Menschheit, wir eins sind mit den göttlichen Seelen aller Menschen im Höheren Selbst, der Weltseele.

Der Gegensatz zum Sondersein ist das Gefühl der Einheit im Bewußtsein, also der Liebe. In dem Maße, wie wir das Niedere überwinden, werden wir selbst zur Gottseele und haben die Empfindungen der Gottseele, daß die Wonne der Liebe in der Bewußtseinseinheit liegt.

Denn so ist das nicht zu verstehen, daß wir etwa wieder zu Tieren werden und darin Glück und Beifall der Seele finden sollen. Nein, ist einmal das persönliche Selbstbewußtsein geschaffen, dann gibt es kein Zurück zum Tier, sondern ein ewiges **Vorwärts zu Gott.**

Wir sollen nun die Wonnen der göttlichen Liebe teilen und spirituelle Erfahrungen sammeln, spirituelle Arbeit leisten, die Wunder der spirituellen, göttlichen Welt erforschen, die ungeheuren Kräfte dieser Welt gebrauchen lernen, um schöpferisch tätig zu sein, wie die Götter. Schöpferfreuden sollen wir genießen.

Aber zurück zum ersten Punkt.

Das wäre wenig Trost im Ertragen des Leidens: der Gedanke, daß wir gerechtermaßen zu ertragen haben. Ein anderer Gedanke soll uns Erquickung bringen. Die Akzeptierung, das Fürliebnehmen mit nicht nur unserem Schicksal, sondern mit dem der ganzen Welt*) birgt eine tiefe Freude in sich, die einzig wahre Freude: den Beifall der göttlichen Seele. Die göttliche Seele will, daß wir unser Schicksal akzeptieren, weil das wunderbare Weltgesetz des Ausgleiches nichts anderes ist als ein Regenerationsprozeß, eine Heilung, die das Wachstum der göttlichen Seele auf Kosten der psychischen Untugenden ermöglicht.

*) „So sollst du im vollen Einklang sein mit allem, was lebt. Liebe die Menschen, als wären sie deine Brüder-Schüler, alle Schüler eines Lehrers, alle Kinder einer süßen Mutter.“ (Stimme der Stille.)



Unsere sogenannten schlimmen Umstände korrespondieren genau mit einer bösen psychischen Kraft in uns. Das ist einfach! Gleiches schafft Gleiches. Das Böse in uns steht nun im Kampf mit dem Bösen außen.

Nehmen wir Armut. Unsere Armut hat zur Ursache erstens unsere Habsucht im früheren Leben, zweitens den Geiz anderer, die etwas haben. Wir können nie über unsere Armut murren, ohne auf Reiche neidisch und böse zu sein. Wer das nicht erfahren hat, kennt sich selbst noch nicht.

Leben wir aber in voller Übereinstimmung mit allem, was lebt, suchen wir unser Glück und unsere Ruhe in der Weltseele, dann lieben wir die Reichen, gönnen ihnen ihren Reichtum, dann murren wir über unsere Armut nicht. Wir akzeptieren sie; Großherzigkeit, Freigebigkeit, Bescheidenheit, alle Kräfte der Seele haben Gelegenheit, durch uns zu wirken, und die Freude der Gottseele jauchzt in uns.

Darum lehrte Christus: Ihr sollt dem Übel nicht widerstehen.

Mancher jedoch, der physisches Leid akzeptiert, murrt über die moralischen schlechten Verhältnisse. Dies ist Egoismus auf einer höheren Ebene, gewissermaßen transzendenter Egoismus.

Auch über schlechte moralische Einflüsse dürfen wir nicht murren.

Wir sind eins mit allen Menschen, mit guten und bösen, teilen ihr Los und können nie allein erlöst werden, ohne vielen anderen Seelen geholfen zu haben.

Niemals gelangte ein einzelner Pilger zum Goldenen Tor. „Auf den Gedankenstufen von Millionen Menschen schritt Buddha durch das Goldene Tor.“ Also auch im geistigen Streben bringt nur jenes Streben Wonne, welches auf das spirituelle Wohl der ganzen Menschheit gerichtet ist, nicht auf unser vereinzeltes Wachstum. Nur auf diese Weise können wir in voller Übereinstimmung sein mit allem, was lebt.

Unser Eigensinn und Eigenwille plant sich eine Welt zurecht, in der unser körperliches, seelisches oder spirituelles Ich den Mittelpunkt bildet, und alles, was nicht in diesen Plan



hineinpaßt, betrachten wir als ungerecht, unsozial, unmoralisch, unweise usw. Aber „meine Wege sind nicht eure Wege, und meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, spricht der Herr".

Die unumstößliche Grundlage wahren, freudigen, schöpferischen Lebens ist daher das Ja- und Amensagen zu allem, was ist — der glänzende Optimismus, der einsieht, daß alles, was geschieht, mit größter Weisheit und Güte zum spirituellen Wohle der Menschheit eingerichtet ist.

Dies ist Vertrauen in unsere Seele, Versöhnung mit Gott. Hieraus entspringt Versöhnung mit den Seelen anderer, Vertrauen in die Seelen anderer.

Aus diesem Vertrauen wiederum entsteht die Erleuchtung und der schöpferische Wille, der uns befähigt, unseren Arbeitsteil im großen Weltenplane auf meisterhafte Weise auszuführen.

Dann lacht die Seele des Menschen in ihrer Kraft.*)

Wie ein großer Künstler sein Bild malt und doch keinen Irrtum begeht, den er bedauern müßte, so findet sich der Mensch, der sein inneres Selbst gebildet hat, mit seinem Leben ab.

*) „Durch das Goldene Tor."



Es liegt im Menschen als Menschen eine unwiderstehliche Kraft des Willens, wenn er einfach und schlicht, ohne jegliche Rücksicht, allein für die Wahrheit eintritt.

Heinrich Lhotzky.





Traurige Folgen des Spiritismus.

Von Paul Raatz.

Wie heißt es doch in „Licht auf den Weg“? „Medien oder Spiritisten, welche ohne Vorbereitung sich in die übersinnliche Welt stürzen, brechen das Gesetz — das Gesetz des Übersinnlichen. Wer die Naturgesetze bricht, verliert die Gesundheit des Leibes, wer die Gesetze des inneren Lebens bricht, — die Gesundheit der Seele.“ An derselben Stelle heißt es weiter: „Medien werden geisteskrank, Selbstmörder, unglückliche Geschöpfe, die des sittlichen Gefühls beraubt sind, und oft enden sie als Ungläubige, als Zweifler selbst an dem, was sie mit eigenen Augen sahen etc. etc.“.

In diesen Wochen machten zwei sogenannte „Fälle“ Aufsehen, welche recht deutlich die Wahrheit des obigen Zitates bestätigen; es sind dies der Fall Abend in Berlin, und der Fall Bergmann in Dresden. In beiden Fällen ist der Spiritismus mißbraucht worden, in beiden Fällen sind die Medien des „sittlichen Gefühls beraubt worden“, so daß sie vor Betrug oder ähnlichem nicht zurückschrecken.

Im Fall Abend handelt es sich darum, daß das Medium, Frau Abend, vorgab, daß Manifestationen von „Geistern“ durch sie stattfinden sollten, sie wurde aber dabei ertappt, wie sie selbst die „Geister“ nur markierte, indem sie große, lange Schleier über ihren Kopf und Körper warf, und so bei geringem Öffnen der Vorhänge des Kabinetts den Eindruck einer Geistermanifestation bei unkritischen Zuschauern erweckte.

Im Fall Bergmann lag die Sache etwas anders. Hier hatte sich ein „Bund der Freunde“ gegründet, zu dem merkwürdiger



Weise außer den drei Begründern nur reiche, vermögende Männer zugelassen wurden. Die Mitglieder des Bundes mußten einen Schwur leisten, bereit zu sein, Gut und Blut zu opfern für ein bestimmtes geschäftliches Unternehmen, das keinen höheren Zweck hatte, als die Herstellung kosmetischer Mittel. Mir will scheinen, daß schon hierin eine sittliche Verfehlung liegt. Merkwürdig war, daß die „Geister" immer nur zum finanziellen Vorteil des Mediums und der Gründer rieten, während die anderen reichen Mitglieder stets opfern mußten. Und doch für den, der einige Kenntnis der theosophischen Philosophie hat, ist dies nicht merkwürdig, sondern leicht erklärlich, denn jene „Geister" sind nichts anderes als „Elementals", die aus den Gedanken und Wünschen, die im Unterbewußtsein der Zirkelsitzer gebildet werden. Natürlich sind die Gedanken und Wünsche maßgebend, die am stärksten sind, diese kommen zum Ausdruck, während die schwächeren einfach assimiliert werden. Vor den Sitzungen sollen gewisse Dinge von den Gründern besprochen worden sein, kein Wunder also, wenn ihre Beschlüsse auch von den „Geistern" ausgesprochen und verlangt werden, doch nur automatisch das manifestieren können, was im Unterbewußtsein der Teilnehmer am meisten nach außen drängt.

Ein moralischer Niedergang ist also nur natürlich bei den Medien und Spiritisten, wenn diese ohne Vorbereitung in das Reich des Übersinnlichen einzudringen versuchen. Und worin besteht die Vorbereitung? Welches ist das Gesetz, das sie kennen und betätigen müssen?

Der, welcher in die inneren Reiche des Seins eindringen will, der Geheimstrebende also, muß ein inneres Gleichgewicht errungen haben, das durch nichts erschüttert werden kann, durch keine Not, keine Trübsal, keinen Verlust, durch keine Freude, Wonne, kurz durch keine Empfindung, die ihm von außen, von seiner niederen, persönlichen Natur kommt. Seine Vorbereitung besteht darin, daß er seine eigene persönliche Natur kennen lernt, sie mit fester Hand erfaßt und beherrschen lernt. Hiermit ist nicht gesagt, daß er ein Asket werden soll und sich unempfindlich gegen jedes Gefühl, gegen



jede Empfindung machen soll; nein, empfinden soll er alles, Freud und Leid, Liebe und Schmerz, aber er muß alle Empfindungen seiner persönlichen Natur so in der Gewalt haben, daß sie ihn nicht aus seinem inneren, geistigen Gleichgewicht zu reißen vermögen. Denn wenn z. B. das Leid und der Schmerz sein Bewußtsein trüben, er sich nicht mehr der Identität mit dem All bewußt ist, dann hat er seinen inneren Halt verloren und Verzweiflung ist die natürliche Folge, es fehlt die Kraft, den Kampf mit dem Leben aufzunehmen und schließlich treten Gedanken von Selbstmord oder dergl. ein. Wenn Empfindungen der Sinnenlust so stark in dem Gemüt auftreten, daß sie das Bewußtsein gefangen nehmen, dann wird dieses seinen Halt verlieren, seine „Einheit mit dem All“, und ein Fallen in die Sklaverei der Sinnenlust ist die natürliche Folge. Dasselbe ist der Fall mit jeder anderen Eigenschaft der persönlichen Natur, mit Zorn, Eitelkeit, Ehrgeiz etc.

Nicht bevor aber der „Lernende“ volle Herrschaft über seine niedere menschliche Natur erlangt hat, darf er es wagen, ohne Gefahr die Kräfte der übersinnlichen Welt zu erwecken. Wird diese Warnung nicht befolgt, sondern die psychischen Kräfte werden doch erweckt, ohne jene notwendige Vorbereitung, so werden die erweckten Mächte der übersinnlichen Welt nur die Kräfte der niederen Natur mehrfach verstärken und der Betreffende hat zehnmal mehr zu kämpfen, zu leiden. Wenn er in dem Kampf nicht völlig vernichtet worden ist, so kommt er im besten Fall nur als ein Wrack aus demselben heraus, vielleicht unfähig, in diesem Leben weiter zu schreiten.

„Der Lernende muß sein eigener Lehrmeister werden, bevor er wagt, diesen gefahrvollen Weg zu betreten,“ heißt es in „Licht auf den Weg“, dieses Gesetz kennen die Spiritisten nicht, wenigstens befolgen sie es nicht, deshalb fallen sie tiefer und tiefer, von Stufe zu Stufe, denn die „Geister“, die sie rufen, sind nur automatische lebendige Kräfte der Natur, aber o h n e G e w i s s e n, sie bestärken daher nur den Teil der niederen Natur, den sie vorfinden und bringen so den Menschen zu Fall.

Die erste Aufgabe der Theosophen und Geheimstrebenden besteht darin, das hier erwähnte Gesetz zu erfüllen, seine persönliche Natur bewußt zu beherrschen, bevor er einzudringen versucht in die geistigen Regionen, denn er weiß, daß ein „Meister“ ihm nicht zu helfen vermag, bevor er nicht ganz oder teilweise diese Aufgabe gelöst hat.



Aphorismen.

Fast jeder Mensch ist in geringem Grade schon Künstler, er sieht in der Tat heraus und nicht herein, er fühlt heraus und nicht herein. Der Hauptunterschied ist der: der Künstler hat den Keim des selbstbildenden Lebens in seinen Organen belebt, die Reizbarkeit desselben für den Geist erhöht, und ist mithin imstande, Ideen nach Belieben, ohne äußere Sollizitation durch sie heraus zu strömen, sie als Werkzeuge zu beliebigen Modifikationen der wirklichen Welt zu gebrauchen; dagegen sie beim Nicht-Künstler nur durch Hinzutritt einer äußeren Sollizitation ansprechen.

Novalis.

Es bewährt sich, daß das moralisch Schönste und Edelste auch das am meisten Glück bringende ist.

W. v. Humboldt.





„Vom Spürsinn der Seele.“ – Der bekannte Redner Dr. Johannes Müller, Herausgeber der „Blätter zur Pflege des persönlichen Lebens“, hält eine Serie von Vorträgen in Berlin. Dem vierten dieser Vorträge gab er obigen Titel. Einem Bericht hierüber entnehmen wir folgendes: „Der Spürsinn der Seele ist die Fähigkeit, das, was hinter den Dingen der Welt liegt, zu erkennen und zu begreifen. Wir verdanken seine Entstehung zumeist einem innerlichen Erlebnis, das unvermutet über uns kommt, das uns erschüttert und uns erschauern läßt, so daß wir plötzlich sehend werden für das innere Wesen der Dinge, die Seele der Erscheinungen in uns und um uns herum. Dann gilt es, diese Erleuchtung festzuhalten, sie nicht vorübergehen zu lassen wie ein zufälliges Ereignis, sondern an alles, was wir tun und was uns begegnet, mit der neugewonnenen Erkenntnis heranzutreten und immer und überall den Ewigkeitswert zu suchen, der hinter den Dingen, auch den unscheinbarsten, verborgen ist. Wir sollen uns nicht damit begnügen, mit der Oberfläche unserer Nebenmenschen, mit dem flüchtigen Schein der Dinge in Berührung zu kommen; wahrhaft fruchtbar und beseligend wird der Verkehr mit der Natur und ihren Werken dann, wenn wir mit dem feinen Spürsinn der Seele ihnen auf den Grund zu gehen, ihr wahres Wesen zu erforschen suchen. Wir lernen dann unterscheiden zwischen echten und falschen Lebenswerten, werden ablehnen, was die Entwicklung unserer Seele nicht fördert und alles pflegen, was uns auf das Walten einer ewigen Macht hinweist. Dazu gehört freilich, daß wir dem geräuschvollen äußerlichen Treiben der Welt keine Macht auf uns verstatten, daß wir einfach leben, auf die innere Stimme in uns horchen und ihr folgen, um den Spürsinn unserer Seele sich mehr und mehr entfalten zu lassen. So kommen wir zum wahren Glauben, das heißt nicht zum geistigen Überzeugtsein von irgend etwas, sondern zum eigensten, persönlichen Erleben der göttlichen Macht, die über Menschen und Dingen waltet.“

Diesen Ausführungen können wir im großen Ganzen zustimmen; dem Redner kommt es auf das individuelle Erfahren und Erleben an, und wir sind überzeugt, daß er das, was er sagt, nicht nur aus der Überzeugung, sondern auch aus eigener Erfahrung heraus spricht, und hierin liegt der größte Wert des Gesprochenen. Das ist auch der Grund,



warum so viel Leben in seinen Worten liegt, und dies ist wiederum die Ursache seines Erfolges. — Und dennoch wird er uns als Anhänger der Theosophie nicht befriedigen, wir vermissen etwas, es fehlt uns etwas in seiner Rede, und zwar das, was uns als das Wichtigste im theosophischen Streben erscheint, das, was dem ganzen Streben eine sichere Grundlage und gleichzeitig eine bestimmte Richtung gibt. – Dieses Etwas ist das Betonen der Einheit des Individuums mit dem Universum. Denn wo diese Erkenntnis dem Strebenden fehlt. vermag er wohl sein eigenes inneres Leben zu erwecken, aber es wird nur das psychische Leben sein, nicht aber das göttliche, spirituelle Leben. Und welchen Wert hat dies? Es ist doch das Erwecken des inneren Psychischen nichts anderes als eine bloße Erweiterung des Persönlichen, das früher oder später untergehen muß, wenn es sich nicht weiter entwickelt, da es nur ein Leben des „Sonderseins" ist. Es ist eine Erweiterung des Gesichtskreises, eine Verstärkung der persönlichen Kräfte und Fähigkeiten, der guten vielleicht, unter Umständen aber auch der schlechten. Jedenfalls vermögen diese Erweckungen nicht heranzureichen an das Ewige, Unvergängliche, solange die vorhin erwähnte Grundlage des Strebens fehlt: Die Einheit des Universums und die Identität des Individuums mit der Weltseele.

Cesare Lombroso †. — Der große italienische Psychologe, der durch seine Studien über den Verbrecher Weltruhm errang und in den letzten Jahren kein geringeres Aufsehen durch seine Anerkennung der spiritistischen Phänomene machte, ist gestorben. Über sein Verhältnis zum Spiritismus schrieb Hans Barth im „Berl. Tagebl." (Nr. 544):

Man weiß, daß es bis Ende der achtziger Jahre keinen schärferen Gegner der „vierten Dimension", keinen größeren Spötter und Skeptiker gab, als eben Cesare Lombroso. „Gebt mir tausend neue Arten, die Materie zu begreifen," schrieb er in seinen „Studien über den Hypnotismus" 1886, „aber um Gotteswillen führt mir keine Geister in Tischen und Stühlen vor, in denen jedes organische Leben aufgehört hat. Mit einer solchen Lehre schreiten wir nicht vorwärts, sondern zurück." Es war um 1890, als der damalige Mäzen des italienischen Spiritismus, der Cavaliere Chiaja, dem Professor Lombroso sein später so berühmt gewordenes Medium Eusapia Paladino zum Studium anbot. Lombroso ging aus Forschungsdrang auf das Angebot ein und hielt damals, zusammen mit einigen Professoren, Tamburini, Ascenzi und anderen, eine Reihe von Sitzungen ab, die merkwürdige Ergebnisse hatten. Ich hatte damals Gelegenheit, einigen dieser Sitzungen beizuwohnen, worüber ich im „Zeitgeist" unter dem Titel „Ein Ausflug ins Geisterreich" berichtete. Über diese Sitzungen, denen wohlverstanden der Cavaliere Chiaja selbst absichtlich fernblieb, schrieb Lombroso wörtlich: „Ich schäme mich sehr und bedaure, die Möglichkeit der sogenannten spiritistischen Tatsachen so hartnäckig bestritten zu haben. Ich



sage „Tatsachen". Denn der Theorie stehe ich noch feindselig gegenüber. Aber die Tatsachen bestehen und ich rühme mich, Sklave der Tatsachen zu sein." Je mehr er sich — wie sein Freund Professor Morselli, der berühmte Psychiater von Genua — mit jenen geheimnisvollen Dingen beschäftigte, desto mehr wurde er von ihnen und in sie verstrickt und schließlich trat er offen zum Spiritismus über, dem er ein größeres Werk widmete.

Als ich vor Jahren den Professor in seiner Villa in Turin besuchte, kletterte der kleine alte Herr höchstselbst auf einer Leiter an seinen Bibliotheksregalen empor und holte zwei große, runde Gipsreliefs herunter: zwei scheußlich verzerrte Fratzen, die fast nichts Menschliches an sich hatten. Es waren — wie mir Lombroso erklärte, die Gesichtsabdrücke materialisierter Phantome! . . . Und Professor Lombroso war von der Richtigkeit dieser Geisterdemonstration fest überzeugt.

Böcklins Einhorn kein Fabeltier. — Böcklins Einhorn auf seinem bekannten Gemälde „Schweigen im Walde" galt bisher — wie die Kobolde, Seejungfern und übrigen Wesen unserer Volkssagen — als reines Gebild der Phantasie. Wie das „Berl. Tagebl." (Nr. 524) mitteilt, hat dieses Einhorn seine durchaus reale Grundlage gefunden in einem zwischen der oberen Nilgegend und dem Tschadsee vorkommenden weißen Nashorn (Rhinozeros sinus), dessen Vorderhorn manchmal über 1½ m lang ist.

Das Spruchkollegium. — Auf der letzten Tagung der Generalsynode wurde ein sogenanntes Spruchkollegium eingesetzt, das bei vorkommenden Fällen zu prüfen hätte, ob die von einem Pastor verkündete neue Auslegung der Heiligen Schrift mit dem Bekenntnis der Kirche vereinbar ist. Es soll kein Disziplinarverfahren mehr eingeleitet werden. Dies wurde als ein liberaler Fortschritt begrüßt. Möglich, daß es einer ist, es kann aber auch, falls das Kollegium sich an den starren Buchstaben des Bekenntnisses hält, ein Ketzergericht daraus entstehen. Unserer Meinung nach sollte dieses Spruchkollegium sich die Aufgabe stellen, festzustellen, auf welcher Grundlage die zu untersuchende Lehre eines Pastors des evangelischen Glaubens mit dem Bekenntnis der Kirche zu vereinbaren ist, und ob die neue Lehre als eine Vertiefung resp. Erweiterung des Bekenntnisses anzusehen sei. Hierdurch würde das Wachstum echter Religiosität ermöglicht sein.

Das Gesetz alles Lebens ist Wachstum. Die Lehren Christi haben nicht zu erschöpfende Tiefen, wie alle göttlichen Wahrheiten. Je mehr die Menschheit diese Lehren studiert und sie in Praxis umsetzt, desto umfassendere Wahrheiten entdeckt sie in ihnen.

Deshalb sollte die Kirche dem einzelnen Pastor, der diese Arbeit leistet, dankbar sein. Das Spruchkollegium möge ein Kollegium des Geistes werden, der lebendig macht, und nicht des Buchstabens, der tötet.

Buddhas Nachkommen im Abendland? — Eine Notiz aus einer russischen Zeitung wurde uns eingesandt, die folgenden Inhalt hat: „Eine uralte



Tradition der Indier besagt, daß das Geschlecht Buddhas noch lebe und zwar im Abendlande sei. Bald nach dem Tode des Gewaltigen sei es vor Neid und Anfeindungen über den Kaukasus gewandert und existiere noch in einer kräftigen Familie dort weiter. Allerdings drückt sich die Tradition nicht genau aus. Sie schreibt Buddhas direkten Nachkommen ‚Hohen Wuchs, gebogenen Nacken, schöne Knie, hohes Haupt, laute Stimme und Neigung zur Einsamkeit' zu. Die eigentümliche Sage schließt mit der Bemerkung, daß einem aus diesem Geschlechte noch die größten Aufgaben in die Hände gelegt würden."

Wir wissen nichts Genaueres über diese Tradition, wenn sie uns auch äußerst interessant ist. Vielleicht ist einem unserer Leser etwas bekannt.

Der sechste Sinn beim Menschen. — Unter diesem Titel lesen wir im „Echo" (p. 3730) folgendes: Auf dem Genfer Psychologenkongreß hat V. Cornetz merkwürdige Erfahrungen über den Ortssinn beim Menschen mitgeteilt, die er an einem Jäger der Sahara gemacht hat, der dem Stamme der Adara angehörte. Dieser Mann konnte mit unfehlbarer Sicherheit die Richtung nach jedem noch so weit entfernten Orte angeben, an dem er selbst einmal gewesen war; selbst im tunesischen Oreg, der Dünenregion, ließ ihn dieser Ortssinn nicht im Stich. In diesen Dünen ist es jedem anderen Menschen fast unmöglich, sich zu orientieren, denn die Sandhügel beschränken den Blick vollständig. Auffallend ist, daß dieser Afrikaner sonst nur über geringe Intelligenz verfügte; selbst in seinem eigenen Dorfe galt er als Mensch von höchst beschränkter Geisteskraft. Ähnliche Entwicklung des Ortssinnes ist bei den Afrikanern nur äußerst selten beobachtet worden; die Kaufleute wagen sich nie einzeln, sondern nur in großen Karawanen durch die Wüsten, und bei jeder Reise hört man im Lager die Ermahnung an die teilnehmenden Städter: „Seid aufmerksam, verliert die Lagerfeuer nicht aus dem Auge, wenn ihr euch vom Lager entfernt, sonst verirrt ihr euch." Cornetz ist eines Abends nach einem Bericht des „Corrière" mit dem merkwürdigen Afrikaner mitten in der Wüste aus dem Lager und einige Stunden lang aufs Geratewohl in der Finsternis umhergezogen, wobei er absichtlich oft im Zickzack und im Kreise ging. Dann fragte er seinen Begleiter nach der Richtung, in welcher das Lager sich befand, und ohne daß ein Augenblick verging, erhielt er die richtige Antwort. Der Sohn der Wüste hatte nicht einmal nach den Sternen gesehen. Er wußte auch nicht anzugeben, woher er die Richtung wüßte. Er fühlte sie, als ob er einen sechsten Sinn hätte.





Die Abendburg. Chronica eines Goldsuchers in zwölf Abenteuern. Von Dr. Bruno Wille. Jena 1909. Preis br. M. 5,–, geb. M. 6,50.

„Zu zweien Malen bin ich geboren, und beide Male hieß meine Heimat eine Burg: Magdeburg die eine, Abendburg die andere. Ward ich zu Magdeburg geboren für das Zeitliche, so geschah auf der Abendburg meine Wiedergeburt für das Ewige." So beginnt Bruno Wille, der Verfasser der „Offenbarungen des Wachholderbaums", seinen neuen Roman, welcher bei seinem Erscheinen mit einem 30000 M.-Preise für Literatur gekrönt wurde. Ein Goldsucher ist Johannes: Schon als Kind will er mit seinem zauberkundigen Oheim das Gold heben, das als Schatz in der alten Ruine der Abendburg ruhen soll; später versucht er Gold auf alchimistische Weise zu bereiten; er gräbt dann dem Golde nach, das in einem lieben Frauenherzen ruht, und er strebt, das Gold zu gewinnen, das hinter weltlichem Glanz und Ruhm zu schimmern scheint. Aber überall wird er enttäuscht, und er kehrt der Welt den Rücken, um in seinem Innern das Glück zu finden. Bis zur Allharmonie der spirituellen Welt dringt er allerdings nicht vor. Er tritt mit seiner Jugendgeliebten, die er als Gattin eines anderen wiederfindet, in eine Art psychischer Telepathie, deren äußeres Zeichen ein zwiefacher Feuerbrand ist und der auch durch den Tod der Geliebten nicht unterbrochen wird.

> Waldfeuer drüben an der Bergeshalde,
> Dein Wölkchen Rauch
> Schwebt einsam nicht: aus meinem Tannenwalde
> Steigt gleicher Hauch.

A. M.

Meister Eckeharts Schriften und Predigten. Aus dem Mittelhochdeutschen übersetzt und herausgegeben von Hermann Büttner. Zweiter Band. Jena 1909. Preis br. M. 5,—, geb. M. 6,50.

Das innere Leben ist, entgegen der Ansicht vieler, viel mannigfaltiger als das äußere Leben; der Weg zu Gott ist eine Wanderung mit vielen Abenteuern, in denen dem Bewußtsein unbekannte Kräfte, gute und böse, sich Schlachten liefern. Es ist nun für jedes religiöse Gemüt eine Labung und ein Ergötzen zugleich, die Moral des Meisters Eckehart lebendig gestaltend und durchsichtig klar aufzunehmen und nicht nur Trost, sondern auch Belehrung über das Wesen innerer Erlebnisse, Kümmernisse, Freuden und Gefahren zu erhalten. Denn Meister Eckehart ist ein bewährter Ritter



auf diesen Schlachtfeldern. Er ist tiefer in die Geheimlehre eingedrungen als Buchstabengelehrte und spitzfindige Kabbalisten, und deshalb wirken seine Predigten, die in eine schöne, klare und dennoch einfache Sprache gekleidet sind, friedebringend, aufklärend und anregend zugleich. H. L.

Zwischen Scylla und Charybdis. Von George Tyrrel. Aus dem Englischen von Emil Wolff. Jena 1909. Preis geh. M. 7,50, geb. M. 9,—.

„Die folgenden Abhandlungen suchen hindurchzusteuern zwischen dem Felsen und dem Strudel, zwischen der Scylla eines lähmenden, keine Verbesserung zulassenden Dogmatismus, und der Charybdis einer alles verschlingenden Skepsis und Verneinung . . . .", so bezeichnet Tyrrel selbst den Inhalt seines Buches. Und zwischen Scylla und Charybdis befindet sich auch jene Bewegung, als deren Vertreter Tyrrel zu uns spricht, — der Modernismus, die freiheitliche Richtung innerhalb der katholischen Kirche. Man fühlt aus jedem Gedanken des Buches das innere Feuer, das aus gesprengtem Gefängnis hervorzudringen sucht in die Nacht, um mitzuhelfen, das Dunkel zu erhellen. Es ist noch nicht frei, aber es ringt nach Freiheit.

Auf dem Wege zur Wahrheit. Von Ralph Waldo Trine. Preis kart. M. 1,—.

Von allen Schriftstellern der sogenannten „Neuen Gedankenbewegung" ist uns Trine der sympathischste, weil er am weitesten von ihnen geht, die Einheit der Seele mit der Allseele anerkennt und die Güter des seelischen Lebens höher achtet als materielle Güter. Sein Buch ist mit viel Wärme und Menschenfreundlichkeit geschrieben, und sicher werden seine Anhänger für ihre psychische Entwicklung sehr viel Nutzen aus ihm ziehen und wenn sie es aufrichtig meinen, auch wirklich gute Persönlichkeiten werden.

Uns geht er allerdings nicht weit genug. Er ist nicht fähig, den Eigenwillen zu überwinden, ganz ergeben in Gott Freud und Leid als zwei Pole derselben persönlichen Empfindung hinzunehmen und sein Bewußtsein über beide in das wahre „Reich Gottes", ins Spirituelle zu erheben.

Er möchte durch persönliches Denken das Psychische zwingen, nur die angenehme Seite ihm zuzuwenden.

Diese einseitige Entwicklung muß sich an ihm früher oder später rächen; denn die Allseele wünscht, daß er sich selbst vergißt und als folgsamer Diener ihren Willen tut.

Sie wird sich nicht lange in ihre Geschäfte mehr hineinreden lassen und wird schließlich, erst mit moralischem Leid, später mit körperlichem Leid, Mr. Trine sowohl als alle Anhänger der „Neuen Gedanken" zur Erkenntnis bringen, daß: „meine Wege nicht euere Wege und meine Gedanken nicht euere Gedanken sind". H. L.

Kraft, Gesundheit und Wohlstand. Von Orison Swett Marden. Elegant in Leinwand geb. M. 3,50.

Was wir zuletzt von Trine sagten, gilt auch für Marden. Erschwerend tritt bei ihm noch der Umstand hinzu, daß er sein Hauptaugenmerk fast ganz auf den Körper richtet.



Er wie alle Anhänger der „Neuen Gedanken“ vergessen, daß man ganz auf sich vergessen muß, um eins mit Gott, also glücklich zu sein. H. L.

Enzyklopädisches Register zu Schopenhauers Werken, nebst einem Anhange, der den Abdruck der Dissertation von 1813, Druckfehlerverzeichnisse u. a. m. enthält. Von Gustav Friedrich Wagner. Karlsruhe i. B. 1909. Preis M. 19,–.

Das Register ist, soweit wir dasselbe bisher beurteilen konnten, ganz vorzüglich. Der Text der Verweisungen, der sich möglichst eng an Schopenhauers eigene Werke anlehnt, ist in seiner Knappheit gedanklich doch so abgeschlossen, daß man sich häufig das Aufschlagen in Schopenhauers Werken selbst ganz ersparen kann. Das Register bezieht sich auf die Frauenstädtsche Ausgabe Schopenhauers von 1877, doch ist in einem der Anhänge ein Schlüssel angegeben, um die entsprechenden Seitenzahlen der bei Reclam erschienenen Grisebachschen Ausgabe leicht zu finden. M.

Buddhistische Evangelien. Von Karl Seidenstücker. Preis geh. M. 3,20, geb. M. 4,50.

Der Herausgeber so vieler buddhistischer Schriften veröffentlicht hier eine Art buddhistischen Erbauungsbuches. Er hat aus den heiligen Schriften der Buddhisten die schönsten Stellen gesammelt und verdeutscht; manche Reden des Buddha — wie die Feuerpredigt und die Abschiedspredigt – hat er vollständig wiedergegeben. M.

Die Überwindung des Materialismus. Sechs Gespräche zwischen Philosoph und Laie, von Paul Apel. Zweite vermehrte Auflage. Berlin 1909. Preis geh. M. 2,—, geb. M. 2,75.

Der Verfasser vertritt die Ansicht, daß die Seele eine für sich existierende Einheit ist, die während des physischen Lebens mit einem Körper in das Verhältnis steter, gegenseitiger Beeinflussung tritt. Die Dialogform ist lebendig; sie lehnt sich vielfach bewußt an den Altmeister des Dialogs, an Platon, an. M.

Sigfrid oder Christus? Von einem Deutschen. Preis br. M. 1,—.

Jedenfalls hat der Verfasser die echt deutsche Tugend, ehrlich zu sein. Ehrlich gegen andere und gegen sich selbst. Er sieht das christliche Ideal im Leben seiner Anhänger im allgemeinen nicht verwirklicht und gesteht, daß auch er es nicht verwirklichen kann. Besser als die Lüge scheint ihm die alte deutsche Weise, die er in „Sigfrid“ symbolisiert sieht, ehrlich zu lieben und ehrlich zu hassen.

Nur darf der Verfasser nicht glauben, daß er das Christentum wirklich erfaßt hat. Weder das Christentum, noch die Edda, noch irgend eine andere Religion hat er erfaßt. Denn viele haben das Ideal Christi wirklich gelebt; und im Grunde ist das mystische Germanentum dasselbe wie das Christentum, wie H. P. Blavatsky in ihren Schriften zeigt. H. L.







Theosophische Gesellschaft Zweig Berlin. — Mitgliederabend am 30. Oktober. Wir erwähnen ihn deshalb, weil wir eine internationale Gesellschaft sind und deshalb das intime Verhältnis der deutschen Zweige zu einem intimen Verhältnis mit allen Zweigen und Mitgliedern der Gesellschaft erweitert werden sollte. Die Folge von dieser Arbeit sollte sich in einer noch herzlicheren Beziehung der deutschen Zweige offenbaren.

Die Mittel, um diese beiden Zwecke zu erreichen, sind erstens Besprechung von geschäftlichen Angelegenheiten, also bewußte Teilnahme am Wohl und Wehe des Zweiges, zweitens Vorlesung von Briefen aus anderen Zweigen und Besprechung der darin behandelten Fragen in bezug auf theosophische Arbeit und das innere Leben.

Wir haben die große Freude gehabt, Briefe von Mrs. Graves und Mrs. Bagnell, Oulton Lodge England, und einen Brief von A. Mendenhall in Amerika an Frau Frink, Neusalz, vorzulesen.

Es kam dadurch gewissermaßen neues Gedankenblut in unsere Gesellschaft, und diese Gedankenrassenmischung hat sich als Erhöhung der Lebenskraft in unserem Zweige bewährt.

An kleinen Tischen wurde Kaffee serviert; die Mitglieder sprachen ungezwungen vom Tische aus. Oft leidet die Geselligkeit an einem Mangel von Würde, die wir niemals im Leben vernachlässigen sollen, denn sie entspringt dem Bewußtsein der göttlichen Bedeutung des Alltagslebens und dem Gefühl unserer Verantwortlichkeit für alles, was geschieht. Diesmal gelang es uns, aber wir bitten, nicht mißverstanden zu werden, eine würdevolle Geselligkeit zu genießen. — Wir freuen uns auf den nächsten Mitgliederabend, welcher am letzten Sonnabend im Monat stattfindet.

Zweig Dresden (Versammlungslokal: Ferdinandstraße 18, pt.). — „Verschiedene Bestrebungen auf sprachlichem Gebiete vom Standpunkte der theosophischen Philosophie aus betrachtet.“ Dies war das Thema eines Vortrages von Herrn Uhlig. Einige Tabellen zum Sprachenvergleich und Aufzeichnungen der Sprachengrenzen erläuterten den Vortrag. — Ein Vortrag über „Das verschleierte Bild zu Saïs“ von Herrn John besprach das Schillersche Gedicht als die Geschichte eines übereifrigen Geheimschülers. —

Der Oktober brachte uns etwas Neues, den ersten der neuein-



geführten Besprechungsabende. Diese Einrichtung wurde freudig begrüßt. Die Abende sollen den Zweck haben, allerlei Fragen, die sich zum Teil im täglichen Leben aufdrängen, vorbringen zu können. Ein jeder soll auch von seinen Erfahrungen sprechen können oder es können Zeitungsausschnitte, die Beachtung vom Standpunkte der theosophischen Philosophie aus verdienen, vorgelesen und besprochen werden. Gäste können sich an diesen Abenden Auskunft holen über alles, was sie über theosophische Philosophie zu wissen wünschen. — Lebhaftes Interesse erweckte der Vortrag „Intuition und Tonarten" von Fräulein Panizza. Die Vortragende suchte an Hand der „uralten Weisheitslehren" die Entsprechungen der verschiedenen Töne, Farben, Planeten usw. nachzuweisen. Die am Klavier durch Vortrag einer Reihe Lieder erbrachten Beweise überzeugten die Hörer von der Richtigkeit des im Vortrage Gesagten. Näher auf Einzelheiten des äußerst fesselnden Vortrages einzugehen ist hier leider nicht möglich.

„Das innere Wort" von Franz Hartmann, „Sagen von Kurbad" (Lettische Herkules-Sage), Betrachtungen über die Sage von „Wieland der Schmied" waren die Themen der letzten Vortragsabende. Sehr klar und überzeugend erklärte Herr Uhlig in seinem Vortrage die bekannte Sage „Wieland der Schmied" vom Standpunkte theosophischer Philosophie aus. Wieder konnte man die Übereinstimmung der Religionen und Philosophien verschiedenster Völker und Zeiten erkennen, mit deren Denk- und Ausdrucksweise man sich aber vertraut machen muß, um alles verstehen und deuten zu können.

An den Studienabenden wird jetzt im „Schlüssel zur Theosophie" gelesen. Die nachfolgende Aussprache gestaltet sich immer sehr lebhaft. Auch unsere Gäste beteiligen sich rege daran. — Eine Neueinrichtung sind die Mitglieder-Abende. Es sind auch Besprechungs- und Lese-Abende, doch können an ihnen, wie schon der Name sagt, nur Mitglieder teilnehmen. Ihnen soll dadurch Gelegenheit gegeben werden, tiefer in das Studium einzudringen, was an den öffentlichen Abenden nicht möglich ist. Diese Mitglieder-Abende finden einmal monatlich statt. – Die Bibliothek ist erfreulicherweise um mehrere Bücher bereichert worden. K. T.

Zweig Nordberlin. — In der angeregtesten Weise verliefen die letzten Vorträge in unserem Zweige, und die nachfolgenden Diskussionen waren immer sehr lebhaft und harmonisch. Am 11. Oktober hatten wir das Vergnügen, Herrn W. Boldt über „Die ersten Verkünder des Christentums" sprechen zu hören. Herr Graf sprach über „Hardi-Brahmana" und betonte besonders, daß Selbstlosigkeit und Nächstenliebe die ersten Stufen auf dem Wege des Wahrheitsuchers seien. „Verlorene Künste" lautete der Titel eines Vortrages, den Herr Borchardt am 25. Oktober hielt, und Herr Clausius brachte am 1. November „Theosophische Gedanken über Glaube, Liebe, Hoffnung" zu Gehör. Herr Lehrer Schulze



sprach am 8. November über „Gottessohnschaft“. Der Redner führte aus, daß jeder Mensch die Fähigkeit hätte, sich als Gottessohn zu erkennen. Durch das Treiben des Tages, Begierde und Leidenschaften aber wird diese Fähigkeit beinahe verloren. Glücklich pries er alle Menschen, welche in Bedrängnis und Leid sich an diese Gottessohnschaft erinnerten und in innerer Versenkung Kraft und Trost suchen und finden.

Unsere Studienabende finden nach wie vor jeden zweiten und vierten Sonnabend im Monat statt. „Der Schlüssel zur Theosophie“ wird studiert; er bietet noch für einige Zeit genügend Material. Die Bibliothek wird fleißig benutzt und umfaßt beinahe 300 Werke.

M. de N.

Theosophische Gesellschaft, Zweig Westberlin und ihre Gäste hatten am Freitag, den 15. Oktober cr. im Restaurant Schöneberg, Vorberg-Straße 1, durch den gedankenvollen Vortrag von Herrn Lippelt über „Goethes Bekenntnisse einer schönen Seele“ einen anregenden Gedankenaustausch.

In der Schilderung dieses Themas stellte der Herr Referent in überzeugender Weise das Innenleben Goethes als Mystiker dar.

Im Anschluß an diesen Vortrag zitierte Herr Schoch aus diesen „Bekenntnissen einer schönen Seele“ eine wundersame Stelle, die die Notwendigkeit der „Entsagung“ von allen äußerlichen und persönlichen Dingen erheischt im Sinne der vier Abschnitte über „Entsagung“ im inneren Leben von Ch. Johnston, J. Niemand, Cavé und Mr. Mitchell. Diese wichtigen Grundtöne gaben der folgenden lebhaften Aussprache ein vertieftes, spirituelles Gepräge, das allen aufgetauchten Fragen und Auseinandersetzungen eine eigene Klarheit verlieh, wie z. B.: „Ob alle Menschen zu diesem Leben in treuer Pflichterfüllung und Duldsamkeit kommen werden?“ und: „Ob es entweder auf Entwicklung oder Begünstigung beruhe?“



Isis entschleiert von H. P. Blavatsky ist jetzt vollständig erschienen, und wir machen unsere Leser auf die in diesem Hefte gebrachte Annonce, welche die Vortrefflichkeit dieses Meisterwerks vor Augen führt, aufmerksam.

Berichtigung. Bitte auf Seite 208, Zeile 24, zu lesen: „hatte“ statt „hatten“.

Druck von E. R. Herzog in Meerane i. S.







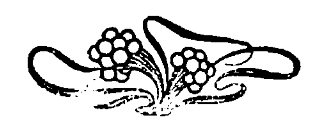
Freiheit.

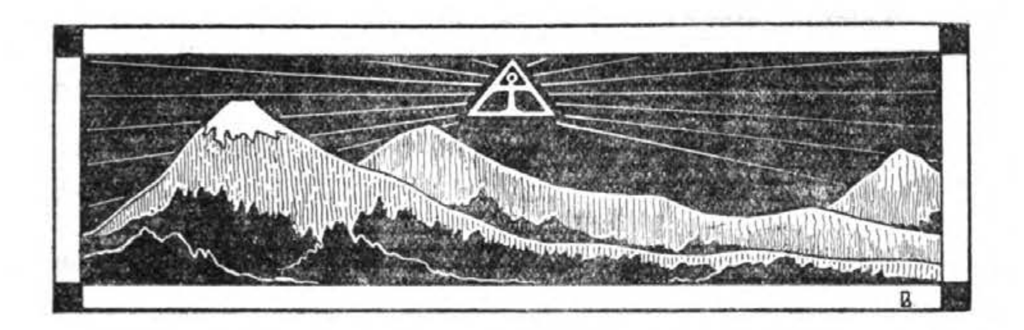
Von **Julius Eggers.**

Wir wissen, daß der Zweck des ganzen Lebens der ist, uns zur Erkenntnis der Unsterblichkeit, unserer Göttlichkeit, zu führen. Was ist es nun aber, das uns hindert, dies Bewußtsein zu erlangen? Es ist unser Karma! Unser Karma hält uns zurück. Wir müssen unser Karma (die Fesseln, die wir uns durch unser früheres Leben geschaffen haben) erfüllen oder, wie manche sagen, ablösen, dann erlangen wir die Freiheit und können uns zu größeren, luftigeren Höhen erheben.

Unser gegenwärtiges Leben ist das Resultat unseres früheren Lebens. Haben wir Leiden durchzumachen, so hat uns unser Karma in solche Verhältnisse geleitet, in denen es uns möglich wird, früher begangenes Unrecht wieder gut zu machen. Haben wir unter Laster zu leiden, so hat uns Karma so geführt, daß wir Gelegenheit bekommen, um die Laster überwinden zu können und damit wir die Vergänglichkeit und Unwürdigkeit derselben erkennen möchten. Was immer unsere Lage sein mag, ob gut oder schlecht, ein Theosoph wird stets darin zu lernen trachten, was sein Karma ist, und er wird sich so verhalten, daß er dies alte Karma erfüllt, ablöst, sich aber hüten, ein neues Karma zu schaffen, d. h. Ursachen zu schaffen, die ihn im nächsten Leben wieder an die Welt des Materiellen

fesseln. — Karma ist das Gesetz der Harmonie! Es führt und leitet den Menschen stets so, daß er Gelegenheit bekommt, die Harmonie in sich selbst herzustellen. Verabsäumt er diese Gelegenheit, so muß er nochmals warten bis zur nächsten Gelegenheit, und wer kann sagen, ob die nächste Gelegenheit nicht schwieriger sein wird? Wenn unser Bestreben nach Bewußtsein des Göttlichen, Ewigen gerichtet ist, so dürfen wir nicht erwarten, dies Ziel zu erreichen, wenn nicht zuvor Harmonie, unbedingte Ruhe und Gleichmut in unserem Innern besteht. Wie ein bewegter See niemals die Sonne oder den Mond klar wiederspiegeln kann, so kann auch das bewegte, unruhige Gemüt des Menschen niemals das unveränderliche Ewige wiederspiegeln. Darum muß es das Bestreben eines jeden Theosophen sein: die Harmonie im Innern, die Ruhe der Seele zu erlangen und alles beiseite zu legen, was dieser Harmonie entgegen ist. Daß diese Harmonie nicht ohne Kampf erlangt werden kann, ist leicht verständlich; denn es sind ja unsere Leidenschaften, Begierden und selbstsüchtigen Wünsche, welche die Harmonie stören. Dieser Kampf ist schwer, aber was hilft es? Da das Ziel nicht ohne denselben erlangt werden kann, so wollen wir alle sobald als möglich, ja sofort den Kampf gegen unsere niedere Natur aufnehmen, nicht indem wir sie töten, sondern indem wir sie in uns zum Stillschweigen bringen und sie dem Höheren unterordnen. Karma lehrt uns, daß der Kampf unbedingt ausgekämpft werden muß, darum wollen wir ihn lieber heute als morgen beginnen, damit die Harmonie erlangt wird; denn nur dann vermag der Meister, der in uns lebt, auf uns einzuwirken, nur dann vermag sich das in uns zu vollziehen, was wir Wiedergeburt nennen, nämlich das Geborenwerden auf der geistigen Ebene, das Erlangen des Bewußtseins der Unsterblichkeit.





Wunder und Alltäglichkeiten.

Von Kurt Siegfried Uhlig.

Ich hatte das zackige Haupt des Pilatus erstiegen. Von Luzern aus hatte ich den Weg zurückgelegt, der mich Schritt um Schritt meinem Ziele näher brachte. Und dieser Weg hatte mich mitten hindurch geführt durch eine Fülle von Wundern. Bei jedem Schritt entdeckte da das staunende Auge Neues, das es vorher noch nie gesehen; und mehr als einmal entrang sich dem Munde ein Ausruf der Verwunderung oder ein lauter Jubel freudiger Überraschung, der in vielfachem Echo von den schroffen Felswänden widerhallte. – Und nun stand ich oben; – mitten drin in der Welt der Wunder, die mich von allen Seiten umgab. Ich schaute hinunter auf den blaugrünen Vierwaldstättersee, an dem die Ortschaften aussahen wie die Bauten der Ameisen, die ich vorhin im Walde beobachtet hatte. Auf dem Wasser regte sich ein kleiner, dunkler Gegenstand. Ich nahm das Glas vors Auge, – es war ein Fischerkahn, der mit weitausgreifenden Ruderschlägen das Ufer zu gewinnen suchte. – Aber von hier aus sahen seine Bewegungen aus wie die eines Infusionstierchens, das in einem Wassertropfen herumschwimmt und dem man durch das Mikroskop zusieht. – Und der Fischer da unten warf mit jedem Ruderschlage Tausende von Wassertropfen hinter sich und in jedem Wassertropfen lebten Hunderte von Infusorien und in dem ganzen See – – mir schwindelte, denn das war wieder etwas, was menschlichen Verstand, ja sogar menschliche Vorstellungskraft und Phantasie überstieg. – Gesetzt, es

schriebe jemand die Zahl der im Vierwaldstättersee lebenden Infusorien auf ein Blatt Papier; — kein Mensch könnte sich davon einen Begriff machen.

Und unendlich, wie der Blick in die Kleinwelt, war auch jener in die große Welt, die ich rings um mich wahrnahm. Da stand mir gegenüber die schräge Spitze des Titlis, dann weiter rechts die dichtgedrängten Gipfel der Aarhorngruppe, die Riesen des Berner Oberlandes, alle mit blendend weißem Schnee bedeckt, und hie und da glitzerten von ihren Abhängen die blaugrünen Gletscher. In eherner Ruhe ragten die weißen Gipfel in den blauen Himmel, als ob ihnen alles, was „Bewegung" heißt, völlig fremd sei. —

Und doch, — doch ist es ein fortwährendes Kommen und Gehen auch in der Ruhe der Hochgebirgswelt. Langsam, aber stetig gleitet der Eisstrom des Gletschers talabwärts, unablässig treibt der Wind Schneewolken nach den Gipfeln, die sich dort entleeren und so immer neuen Vorrat auf den Firnen anhäufen. Denn die Eisfelder der Hochgebirge sind ebenso ein Wasserreservoir für die Länder der Erde wie das Weltmeer; — und schon allein diese wunderbare Einrichtung muß uns ein Beweis dafür sein, daß hinter all den Naturerscheinungen eine über alle Menschenbegriffe intelligente Kraft, — eine universale Gottheit — waltet. An den höchsten und an den tiefsten Punkten der Erdoberfläche ist der Wasservorrat aufgestapelt und dadurch dafür gesorgt, daß die, beide Reservoire verbindenden Wasseradern nie austrocknen können, — denn je heißer der Sommer, desto mehr Wasser schmilzt von den Gletschern nieder und füllt die Bäche und Flüsse, die sonst versiegen würden. —

Aber dieses „Kommen und Gehen", die Bewegung von Firn und Gletscher ist nicht das einzige Leben auf den Zinnen der Hochgebirge. — Unsere Erde ist ja ein lebender Planet, ein sich bewegender, warmer, fühlender Körper wie der unsere, der Körper jenes Erdgeistes, den Goethe in seinem „Faust" sprechen läßt:

„So schaff' ich am sausenden Webstuhl der Zeit
Und wirke der Gottheit lebendiges Kleid."



Diese Bergriesen, die mir in so unerschütterlicher Ruhe dazustehen schienen, — sie drehen sich ja auch mit an diesem „sausenden Webstuhl“, nach dessen Bewegung wir die Zeit messen; und sie fliegen mit noch rasenderer Geschwindigkeit in gewaltigem Kreis um die Sonne.

Und so gigantisch sie uns erscheinen, — die Alpen, — die Cordilleren, — selbst der Himalaya, was sind sie anders, als nur einige rauhe Stellen auf der Erdoberfläche, die dadurch nicht einmal in ihrer Kugelgestalt beeinträchtigt wird.

Und diese mächtige Kugel, die mit ihren Gebirgen und Ozeanen, mit ihren Ländern und Städten, ihren Pflanzen, Tieren und Menschen mit solcher Leichtigkeit und Geschwindigkeit den Raum durcheilt, ist noch eine der kleinsten ihrer Art. Bedeutend größer als sie ist der Jupiter, — gegen die Sonne ist sie gar ein winziges Körnchen, das sich in der Unendlichkeit des Weltenraumes unter den anderen Weltkörpern, — unter allen jenen Sonnensystemen, die uns als der kaum sichtbare, duftige Flor der „Milchstraße“ erscheinen — ebenso ausnimmt wie eine Amöbe da unten im See oder eine von Häckels Radiolarien im großen Weltmeer.

Und in dieser Welt, die ebenso unendlich ist in ihrer Kleinheit und Feinheit, wie in ihrer Macht und Größe, lebt ein Geschlecht von Geschöpfen, in deren Köpfen seit einer Spanne Zeit, (deren Größe ebenso relativ ist wie alle die Größen im Raume), — in deren Köpfen also die Idee spukt, die Welt, schlechthin wie sie ist — erforschen zu wollen. Ohne über die Möglichkeit oder Unmöglichkeit der Ausführung eines solchen Gedankens streiten zu wollen, möchte man nur die Frage stellen: „Wie war es möglich, daß diese Idee entstand, die so kühn ist, so großartig, daß man sie einfach als ein Wunder ansehen muß?“

Und diese Idee wird mit einem Eifer, einer Beharrlichkeit und einer Zuversicht des endlichen Gelingens verfolgt, daß man garnicht viel zum Zweifeln kommt. —

Was ist es, das selbst die, die alles „Übersinnliche“ leugnen, immer und immer wieder antreibt, weiter zu forschen und nicht am endlichen Erfolge zu verzweifeln?



Lassen wir beide Fragen einstweilen offen und betrachten wir von der Höhe des Pilatus, — (eines Namensvetters jenes Pilatus, der einst fragte: „Was ist Wahrheit?") -- einmal das Menschengeschlecht und beobachten es bei seiner Tätigkeit des Forschens. —

Da fällt uns gleich etwas in die Augen, was sich dort, von Alpnachstad aus an den steilen Hängen hinan und über tiefe Schluchten hinweg hinaufwindet bis zum Kulm des Berges, — die Pilatusbahn.

Ein Menschenwerk, — eine Frucht der erforschten Naturgesetze.

Die Ausdehnung der Körper durch die Wärme, die Spannkraft des Wasserdampfes und viele Schwerkraft- und Fallgesetze mußten den Naturerscheinungen abgehorcht werden, um das Wunder einer solchen Bergbahn zu vollbringen, — das jetzt, namentlich in der Schweiz, zur Alltäglichkeit geworden. Und ist es nach den Errungenschaften der letzten Zeit nicht einigermaßen wahrscheinlich, daß in nicht allzu langer Frist uns das Luftschiff von Gipfel zu Gipfel tragen wird, ohne daß wir, wie jetzt, an den Erdboden gekettet, — zutal steigen müssen, um die Höhe eines andern Berges zu erreichen? —

Und wenn dies geschehen, — wenn der Mensch das Luftreich ebenso durchquert wie jetzt die Ozeane und die Kontinente, — was hat er dann erreicht, — wieviel von der Welt hat er dann erforscht? — Wird ihm dann alles alltäglich erscheinen, oder wird es auch dann noch für ihn Wunder geben? —

Aus unsern einleitenden Betrachtungen ersehen wir, wie klein, wie winzig klein das Gebiet ist, das dem Menschen direkt zugänglich ist. Der Luftkreis ist im Verhältnis zum Erdball so dick wie die Schale um einen Apfel, — und was bis jetzt durch die größten Tiefbohrungen erforscht wurde, gleicht den Mückenstichen auf der Haut eines Menschen. Vom Innern der Erde wissen wir also schlechthin nichts, — gerade wie auch die Mücke, die uns sticht, keinen Einblick



in das Arbeiten von Herz, Lunge, Nieren, Magen etc. gewinnt.

Wenn also die östliche Wissenschaft behauptet, die Erde sei ein lebendes Wesen, so hat die westliche gar keinen Grund, darüber zu lachen. Was könnte man auch dagegen einwenden? — Hat nicht auch der Elefant eine dicke Hornhaut? — Hat nicht auch das Sonnentierchen eine Kugelgestalt? Warum also nicht die Erde? — Oder will vielleicht jemand einwenden, daß wir dann von ihrer Lebenstätigkeit mehr wahrnehmen müßten? —

Nun, so frage man einen Tuberkelbazillus, ob er viel davon merkt, daß er mitten in einem Organe eines lebenden, vernunftbegabten Wesens sitzt; — oder andererseits: Ist das Umdrehen, — der genau rhythmische Tanz nicht Lebenstätigkeit genug? — Oder, wem das nicht genügt, der fahre nach Sizilien und sehe, wie die ganze Stadt Messina zusammengestürzt ist, weil unsern Planeten ein wenig die Haut juckte. —

Wir wollen es denen, denen diese Anschauung abenteuerlich erscheint, nicht übel nehmen. Das Umdrehen und der Jahreslauf der Erde war ihnen zur Alltäglichkeit geworden, sodaß sie nicht fragten warum? — und wodurch? —

Die Inder aber fragten darnach (und zwar schon zu einer Zeit, als man in der Gegend des heutigen Jena noch auf die Auerochsenjagd ging), sie forschten nach der Ursache der Erscheinung, sie strebten nach der Entschleierung des Wunders. Und durch Vergleichung fanden sie, daß sich einige Himmelskörper drehten und andere nicht (wie z. B. der Mond), dann, daß auf den sich drehenden Körpern Organismen zu finden (oder zu vermuten) waren, daß aber die andern kein Leben hervorbrachten. War es da so abenteuerlich, von lebenden und toten Planeten zu sprechen?

Und da man dem lebenden Menschen damals noch nicht, wie heute, die Seele absprach, — was war natürlicher, als daß man sie auch den lebenden Planeten zuerkannte?

Die Wissenschaft der Alten wird sehr häufig deshalb unterschätzt, weil sie unsere Hilfsmittel nicht besaß. Aber



sind diese wirklich so notwendig, um sich dem Urgrund aller Wesen zu nähern?

Ein Monist, Herr Eduard Rieber-Dresden, sagt:

„Das ‚Ist' eines Dinges (d. h. sein Wesen) hat man erklärt, wenn man seinen Zusammenhang mit anderen Dingen und den Zusammenhang seiner eigenen Glieder untereinander klar gemacht hat. Erkenntnis beruht auf Vergleichung. Habe ich ein Ding verglichen, habe ich auch erklärt, was es **ist**." —*)

Halten wir uns an diese Worte, die klar und prägnant nicht nur die monistische, sondern auch alle andern exakten Forschungsmethoden kennzeichnen, so sehen wir bald, daß Mikroskop und Teleskop zwar sehr nützlich, aber nur für gewisse Gebiete unentbehrlich sind. Es gibt soviele Dinge, die wir ohne diese Hilfsmittel wahrnehmen und miteinander vergleichen können; — und selbst wenn die Wissenschaft der Alten auf diese, ohne weiteres wahrnehmbaren Erscheinungen beschränkt war, so lernte sie doch durch Vergleichung derselben und streng logisches Denken genug, um das ewige Eine Wesen in allen diesen Erscheinungen zu erkennen.

Und noch mehr: Durch die Vergleichung sah man, daß das Leben auf allen Erscheinungsstufen im Wesen dasselbe war, nämlich ein periodisches Auftreten von Ruhe, Bewegung und wieder Ruhe. Im kleinen Leben des Alltags war es das Erblühen, Fruchttragen und Ruhen der Pflanzen, das Schlafen und Wachen der Tiere und Menschen; — Geboren werden, Wachsen, Reifen und Sterben; — dann im großen Leben des Kosmos das Wiederkehren der Jahreszeiten und der noch größeren Perioden, die die morgenländische Wissenschaft beobachtete und mit den Worten Yugas, Kalpas und Manvantaras bezeichnete. Auch das ewige Leben der menschlichen Seele mit ihrem periodischen Eintreten in diese Welt und der dazwischenliegenden devachanischen Ruhe gehört hierher, ebenso die drei Stufen menschlicher Entwickelung Tamas, Rajas und Sattwa.

So war also die östliche Wissenschaft auch ohne Mikroskop

---

*) Offener Brief an die Gesellschaft für Christentum und Wissenschaft. Dresden 1908, Selbstverlag.



und Teleskop zur Erkenntnis des einen Lebens in allen Erscheinungen gekommen; — die westliche konnte mit diesen Instrumenten auch nichts anderes finden und es blieb ihr nur vorbehalten, das Walten des einen Lebens in der Kleinwelt zu bestätigen.

Die östlichen Forschungsmethoden stehen im Westen in Mißkredit; — denn man weiß hier noch nicht, wie man durch ein Sichversenken (Meditation) in einen Gegenstand zum geistigen Erschauen desselben gelangt; — man hält das „Einswerden" mit dem Forschungsobjekt für leeres Träumen und die daraus gewonnene Erkenntnis für ein Hirngespinst, eine Phantasie. —

Dies ist durch und durch unlogisch. Erstens sollte man, bei der Kleinheit des Menschengeschlechts der ungeheuren Welt der Wunder gegenüber, mit Freuden jede Forschungsmethode willkommen heißen, mag sie sich von anderen noch so sehr unterscheiden. —

Dann sollte man es ganz natürlich finden, daß durch andere Forschungsmethoden auch andere Erscheinungen entdeckt werden, man sollte diese nun vorurteilslos prüfen und mit andern vergleichen, um dadurch zur Erkenntnis zu gelangen, denn „Erkenntnis beruht auf Vergleichung".

Was aber tut man statt dessen? Man geht von folgendem — ich darf wohl sagen „Dogma" aus: Es gibt gewisse Erscheinungen in der uns umgebenden Welt, die wir mit unseren Sinnen und mittels der dieselben unterstützenden Werkzeuge wahrnehmen können. Aus der Beobachtung dieser Erscheinungen haben wir gewisse Gesetze abgeleitet, — die im Umkreise aller Beobachtungen zutreffen.

Alles was sich diesen Gesetzen anpaßt, gilt uns als erklärt; — eine Erscheinung, die diesen Gesetzen widersprechen würde, würde uns als ein Wunder erscheinen, etwas Unnatürliches. — Da wir nun durch emsiges Forschen festgestellt haben, daß es außer der Natur nichts gibt, (das eine Leben) so ist ein Wunder unmöglich, — ergo sind die von uns entdeckten Naturgesetze unumstößlich.



An einem Beispiel will ich zeigen, in welcher Weise die westliche Wissenschaft der östlichen gegenüberzutreten pflegt. —

Herr Dr. Kurt Floericke schreibt in seinem Kosmosbändchen „Die Säugetiere des deutschen Waldes" einiges sehr Interessante über den Winterschlaf verschiedener Säuger, den er mit dem Todesschlaf der indischen Fakire vergleicht. So z. B. auf S. 36:

„Dem eigentlichen Winterschlafe geht verminderte Freßlust, Trägheit und Schläfrigkeit voraus. In den letzten Tagen vor Eintritt der Erstarrung entleeren sich die Tiere vollständig und nehmen keinerlei Nahrung mehr zu sich, so daß sie mit vollständig leerem Magen und Darm in den Winterschlaf eintreten. . . . . Wissen wir doch auch von den indischen Fakiren, die sich zu dem vielbesprochenen, vielbekannten und vielbezweifelten, aber in einigen Fällen doch mit Sicherheit nachgewiesenen Begrabenwerden und Wiederauferstehen hergaben, daß sie schon einige Tage vorher ihren Körper durch starke Purgiermittel von allen Speiseresten reinigen und dann nichts mehr zu sich nehmen." —

Dann SS. 39/40:

„Die Lungen liegen während des ganzen eigentlichen Winterschlafes schlaff und zusammengefallen neben der Wirbelsäule, enthalten fast gar keine Luft und befinden sich also im Zustande der höchsten Exspiration (Ausatmung). Hochinteressant und für die Frage des Winterschlafes von vielleicht ausschlaggebender Wichtigkeit . . . . ist nun aber das, was Barkow beim Igel feststellte, bei dem Gaumen und Kehlkopf ganz eigentümliche gegenseitige Verhältnisse aufzuweisen haben. Die Epiglottis (der Kehldeckel) verklebt sich nämlich während des Winterschafes ziemlich fest durch ihre hintere Fläche mit der unteren Fläche des weichen Gaumens, sodaß die Verbindung zwischen Mundhöhle und Rachen dadurch nahezu aufgehoben wird. Beim Erwachen des Tieres wird diese unterbrochene Verbindung zuerst an den Seiten wieder hergestellt, sodaß alsdann an jeder Seite des Kehldeckels ein kleiner Eingang in den Rachen geschaffen wird . . . .

Und auch hier muß ich unwillkürlich wieder der indischen Fakire gedenken, die sich willkürlich durch künstliches, in jahrelangen, mühsamen Vorbereitungen eingeübtes Einhalten des Atems in wochenlangen Scheintod zu versetzen vermögen. Meiner unmaßgeblichen Ansicht nach ist dieser rätselhafte Todesschlaf der Fakire nichts als ein künstlich herbeigeführter tierischer Winterschlaf, ermöglicht nur durch genaueste Kenntnis der dabei mitwirkenden natürlichen Faktoren und erleichtert vielleicht durch eine uralte atavistische Veranlagung des Menschen zum Winterschlaf. Der Fakir erreicht einen gewissen notwendigen Abschluß der Atemwege durch das Umstülpen der Zunge." —



Hierauf folgt eine (einem Buche von Rich. Schmidt entnommene) genaue Beschreibung der Vorbereitungen des Fakirs, seines Fallens in die Lethargie und der Wiederbelebung, die einen genauen Parallelismus mit den Erscheinungen des Winterschlafes erkennen läßt. Und dann der Schlußsatz:

„Also Punkt für Punkt ein nahezu vollkommenes Seitenstück zu den Erscheinungen bei der Lethargie des echten Winterschlafes! So erklärt (?!) sich das anerkannt größte Wunder der Fakire auf die denkbar einfachste und natürlichste (!?) Weise, und die Spiritisten und Okkultisten tappen gar arg in der Irre, wenn sie hier Verbündete oder Beweise zu finden glauben." —

So weit Herr Dr. Floericke. — Ich möchte folgendes hinzufügen: Zunächst frage ich, wo um Himmelswillen die Erklärung stecken soll. Nennen wir es einmal ruhig ein Wunder, daß ein Tier, wie ein Igel oder eine Fledermaus monatelang, ohne zu atmen, ohne Nahrung zu sich zu nehmen, ja fast ohne Herztätigkeit zubringen kann. Warum das diesen Tieren möglich ist, weiß Herr Dr. Floericke nicht, er hat nur die einzelnen Erscheinungen beobachtet; — wie denn überhaupt die Wissenschaft diese Erscheinungen beobachtete, bei verschiedenen Tieren feststellte und sie in ihrer Gesamtheit mit dem Worte „Winterschlaf" benannte.

Aber Beobachten und Namengeben ist noch kein Erklären, wie denn Herr Dr. Floericke auf S. 38 auch ganz offen gesteht:

„Es kann uns daher nicht verwundern, wenn noch so viele unrichtige und falsche Vorstellungen über diese wunderbare [also doch!] Naturerscheinung verbreitet sind, wenn hier noch soviel Unkenntnis und Unklarheit herrscht, wenn wir betreffs des wahren und innersten Wesens des Winterschlafes ehrlicherweise offen zugestehen müssen: Ignoramus."

Vielleicht wird dieses freimütige Zugeständnis einmal das Samenkorn einer wahren Erkenntnis. —

Nun der Fakirschlaf. — Ich bin derselben Meinung wie Herr Dr. Floericke, daß er im Wesentlichen dasselbe ist, wie der Winterschlaf der Tiere, — aber das erklärt weder das eine noch das andere.

Um von dem „innersten Wesen" des Winterschlafes



Kenntnis zu erlangen, wäre es wohl das Beste, wenn man selbst in eine solche Lethargie verfallen könnte. — Da wüßte man dann (wenigstens unter günstigen Umständen), ob das Bewußtsein dabei aufhöre oder fortdaure. —

Und dies ist meiner Ansicht nach das punctum saliens bei der Sache. — Daß der Körper ohne Bewußtsein ist, sehen wir sowohl bei den Tieren, als auch bei dem Fakir. Daß das Bewußtsein zurückkehrt, sehen wir auch in beiden Fällen. Und der Fakir erzählt nun, daß „er" während der Zeit des Begrabenseins außerhalb des Körpers gelebt habe. Wenn er kein Lügner ist, so ist dies dann allerdings ein exakter Beweis, daß ein Bewußtsein außerhalb des Körpers vorhanden, — mit andern Worten, daß eine Seele vorhanden, die unabhängig vom Körper ist, und folglich diesen auch nach dem Tode überlebt. — Wieso tappen da die Okkultisten in der Irre? —

Und vielleicht würden uns auch die Tiere von einem Bewußtseinszustand während des Winterschlafes berichten, — wenn sie unsere oder wir ihre Sprache verstünden.

Ich bin auf den Einwurf gefaßt, daß man so einem braunen Kerl von Fakir nicht trauen dürfe, und daß er uns vorlügen könne was er wolle. Da möchte ich dann daran erinnern, daß nicht nur die verhältnismäßig tiefstehenden Fakire in den Todesschlaf fallen, sondern daß derselbe seit alten Zeiten in Indien wohlbekannt ist und von den größten Philosophen dieses Landes beschrieben wurde und daß Leute wie Ramakrischna, Vivekananda oder Abhedananda durchaus ernst zu nehmende Männer der Wissenschaft waren und sind. — Indien hatte seine Universitäten, bevor in unsern Ländern auch nur an das ABC zu denken war, und dort ist längst zur Alltäglichkeit geworden, was man hier noch ungläubig als „Wunder" belächelt, — die Kenntnis von der Seele.

Und nun noch eins, das mir von Dr. Floerickes Meinung bedenklich erscheint; — nämlich, daß er das Experiment der Fakire durch atavistische Veranlagung des Menschen zum Winterschlaf erleichtert wissen will. —

Es ist bekannt, daß die Inder sowohl wie die Germanen



Zweige der großen arischen Völkerfamilie sind. Wenn sich nun in dieser arischen Völkerfamilie eine atavistische Veranlagung zum Winterschlafe vorfand, ist es da nicht höchst sonderbar, daß sich diese Veranlagung bei jenen Völkern erhielt, die nach dem warmen Indien zogen, während sie verloren ging bei jenen, die dann Bewohner des rauhen Germaniens und Skandinaviens wurden?

Wo bleibt da Häckels Anpassungslehre? Man sieht also, daß man auch mit den Worten, aus denen Häckel sein „System bereitet" hat, vorsichtig sein muß. Auch „Atavismus, Vererbung, Zuchtwahl" etc. sind Worte, die sich nach Goethes Ausspruch zur rechten Zeit einstellen, wo Begriffe fehlen.

„Welträtsel" und „Lebenswunder" werden nicht dadurch erklärt, daß man ihre Erscheinungen systematisch ordnet und ihnen Namen gibt; — auch nicht dadurch, daß man sie mit irgend etwas vergleicht, das uns zur Alltäglichkeit geworden. — Denn es gibt keine Alltäglichkeiten für den Naturforscher, der nach dem Wesen der Dinge sucht.

Jeder Grashalm, jede Blume, jedes Tier, jeder waldgekrönte Bergesgipfel, — alles sind Wunder, — denn wir sind unfähig, eine einzige solche Erscheinung hervorzubringen.

Wenn wir ein Geschöpf noch so zergliedern und sezieren und es in seinen Teilen chemisch untersuchen, so kennen wir doch noch nicht sein Wesen — und darum muß es uns wunderbar bleiben.

Das Wesen einer Lokomotive kennen wir, denn der Gedanke, der ihr zugrunde liegt, ist in einem Menschenhirn entsprungen und kann von einem Menschenhirn erfaßt werden, sie ist also kein Wunder. —

Wunderbar ist nur, wie sich das Wasser unter der Einwirkung der Wärme in Dampf verwandelt, — warum, — wissen wir nicht.

Und nun komme ich auf meine beiden einleitenden Fragen zurück: „Wie entstand die Idee, das Weltall erforschen zu wollen, — und warum sind wir nicht an dem Erfolge dieses Unterfangens schon längst verzweifelt?"

Wie die moderne Wissenschaft die erste Frage beantwortet,



ist hinlänglich bekannt: Kampf ums Dasein, Notwehr gegenüber den Naturgewalten etc. —

Gut, — aber wie erklärt man diese ganz einfache Neugier, mit der man beispielsweise den Lauf der Gestirne beobachtete?

Die Erscheinung von Blitz und Donner mag man erforscht haben, um schließlich gegen sie einen Schutz zu erfinden.

Was aber können uns die andern Weltkörper nützen oder schaden*), und wenn schon, — wie sollten wir gegen den Zusammenstoß mit einem andern Himmelskörper unsere kleine Erde schützen? —

Wo also ist der Ursprung der menschlichen Forschbegierde? — Hier darf man das Wort „Atavismus" vielleicht einmal in einem, von den Monisten unerlaubten, Sinne gebrauchen; — nämlich in dem Sinne, daß der Wissensdrang des Menschen in dem geistigen Prinzip wurzelt, das in der symbolischen Sprache der Bibel der „Vater im Himmel" genannt wird. — Man entrüste sich nicht, — der Ausdruck ist nicht mysteriöser, als das Wort „Urzelle". —

Von der Urzelle haben wir tausend Abbilder in unserm Körper, denn so wie jede Zelle ist, muß auch die Urzelle beschaffen gewesen sein.

Von dem „Vater im Himmel" haben wir das Abbild auch in uns — unsere Seele. — Wesensgleich und eins mit der Allseele ist sie der Sitz unseres Forschertriebes, der durch „Vererbung" von der Allseele auf die Einzelseele gekommen ist. Denn die Wißbegier des Menschen ist ja schließlich nur ein Ausdruck seiner Sehnsucht nach der Vereinigung mit dem Einen, aus dem alles hervorgegangen ist. —

Und deshalb erlahmt auch der menschliche Wissensdrang nicht, denn die Seele weiß, — einmal muß sie wieder mit ihrem Ursprung vereinigt werden, — einmal wird das Bewußtsein des Alls mit dem ihren verschmelzen und dann wird es

---

*) Von den astralen Einflüssen der Sterne zu reden, erübrigt sich in diesem Falle.

für sie auch kein Wunder mehr geben, — sie wird alles, was existiert, als ihr eigenes Werk erkennen.

Die ungestillte Forschbegierde der Seele ist ihre atavistische Veranlagung, die zurückgeht bis auf ihre Urzelle, die Allseele.

Wenn das Weltall eine Einheit ist, — diese Behauptung hat ja dem Monismus seinen Namen gegeben — dann müssen im Geistigen natürlich dieselben Gesetze herrschen wie im Materiellen und die Erkenntnis der geistigen Welt deckt sich dann auch mit der der physischen.

Geist und Materie sind nur Modifikationen ein und derselben Substanz und auch dies behauptet die östliche Wissenschaft schon seit einigen Jahrtausenden.

Die daraus hervorgehende Lehre von den sieben Abstufungen der Geist-Materie mag uns abenteuerlich erscheinen, — sie ist eben für uns noch keine Alltäglichkeit. Aber ich möchte die Wissenschaftler des Westens einmal auffordern, diese Lehre als eine bloße Arbeitshypothese zu prüfen, ob sie sich nicht als stichhaltig erweist. — — — — —

Schauen wir noch einmal von dem Pilatuskulm herab auf den See. — Da ballen sich in der Abendkühle bereits die weißen Nebel und breiten sich gespenstisch am Ufer aus. —

Eine recht alltägliche Naturerscheinung, — aber sie gibt zu denken. —

Wir wissen, das Wasser verdunstet unter der Einwirkung der Wärme, und doch sahen wir den ganzen Tag über, während die Augustsonne heiß auf den Wasserspiegel brannte, keine Dünste aufsteigen, sondern erst jetzt, da es kühler wird. Ist das ein Widerspruch gegen das Naturgesetz, — ein Wunder? —

Nein, — es erklärt sich so, daß bei der größeren Hitze das Wasser sofort in eine unendlich feinere Art der Materie überging, die weder dem Auge noch den anderen Sinnen wahrnehmbar war, — in ätherischer Form stieg es hinauf zu den Höhen der Berge, wo es sich dann erst durch die Abkühlung zu jenen sichtbaren Wolken gestaltete, die die fernen Gipfel der Jungfrau, des Eiger und Mönch unseren Blicken



verbarg. — Und jetzt, da die Hitze des Tages nicht mehr auf dem Spiegel des Sees ruht, nimmt das Wasser gleich jene luftförmige Gestalt an, die wir als feuchten Nebel sehen und fühlen. —

Also gibt uns hier die Natur ein greifbares Beispiel von den Modifikationen der Materie. —

Wer Augen hat zu sehen, der sehe. — Er wird vielleicht unter dem Gewande der Alltäglichkeit noch so manches Wunder entdecken, durch dessen aufmerksame Beobachtung er der Beantwortung jener Pilatusfrage: „Was ist Wahrheit?" näher kommt. —



Aphorismen.

Von Felix Schikora.

Erst lern's, dann leb's!
Erst leb's, dann lehr's!

Erfahrungen sind dazu da, um gemacht zu werden.

Das Glück kommt oft im Mantel des Unglücks.

Der Zweifel an rechter Stelle ist unser bester Freund.

Höher, höher!
Dem Lichte näher!

Nur was du selbst erkennst, das kann dir nützen.

Was dem Weisen nach durchgrübelter Nacht noch verborgen,
Offenbart ihm das Wort eines Kindes am Morgen.





⋙ Ein Blatt aus dem Buch der Freude. ⋘

Von Alice Graves, Oulton Lodge, England.

Was immer es auch sein mag, nichts kann wachsen, ohne Raum und Luft zu haben, und unsere Seelen können nicht wachsen, wenn wir ihnen nicht jede mögliche Gelegenheit verschaffen, aus sich selbst herauszugehen; wenn wir uns mit unserer eigenen Arbeit zuhause einschließen und sozusagen nicht hinausgehen, um zu sehen, was andere machen, um zu helfen, wo wir können, und uns selbst helfen zu lassen, so veranlassen wir, daß sich unsere Seelen, statt daß wir ihnen Raum und Ausdehnung geben, sich im Krampfe zusammenziehen. Es gibt verschiedene Arbeitsmethoden, und wir weichen vielleicht in der Ausführung gewisser Dinge von einander ab.

Aber durch das gemeinsame Motiv sind wir alle vereinigt — und so ist es nur natürlich, daß wir in der Art, wie wir diesem Beweggrund äußeren Ausdruck geben, gemäß unserer Nationalität und der mannigfaltigen charakteristischen Eigenschaften uns unterscheiden. Jeder von uns hat seine eigene Pflicht, und die Pflicht des einen ist nicht die Pflicht des anderen. Aber es gibt einige, uns allen gemeinsame Pflichten, die, wenn wir sie in richtiger Weise ausführen, uns einander sehr nahe bringen. Eine dieser Pflichten ist: immer, ausnahmslos, fröhlich zu sein. Die Pflege der Freude sollte, wie ich mir denke, einer unserer ersten Zwecke sein. Keine wahre und wirkliche Religion war jemals traurig, und am allerwenigsten sollte die Weisheitsreligion das sein. Freude ist eine sehr mächtige treibende Kraft, und die Person,



von der beständig ein Strom von Heiterkeit ausfließt, und die, wie wir fühlen, wirklich glücklich ist, kann sehr viel für andere tun. Wir können das allermeiste durch das bewirken, was wir sind, und wenn wir in uns selbst ein wahres, tiefes inneres Glück aufbauen, welches durch flüchtige Ereignisse weder wankend noch zunichte gemacht werden kann — so wird es sich gezwungenermaßen allen Menschen, mit denen wir in Verbindung kommen, fühlbar machen.

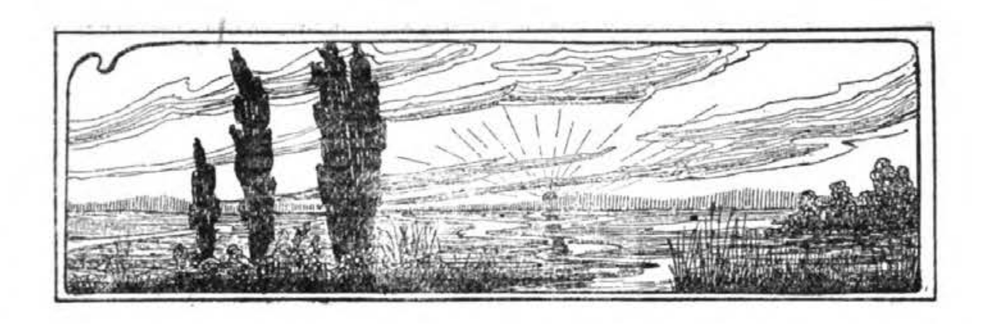
„Wir sollten nicht so reden, als ob nur Sorge eine Bekehrung zuwege bringt. Es gibt auch für glückliche Menschen eine Gnade. Gesegnet ist die Seele, die aus lauter Freude demütig ist und sich abwendet von ihren Sünden. Alles, was einen Menschen veranlaßt, stille zu stehen und sich zu ändern und etwas anderes zu werden als das, was er gewesen, ist eine zwingende Gnade Gottes."

Freude sollte, dessen bin ich sicher, die Schlüsselnote von allem, was wir zu sein und zu tun versuchen, sein.

Ruskin sagt: „Jenes Land ist das reichste, welches die größte Anzahl vornehmer und glücklicher menschlicher Wesen ernährt. Es gibt keine Reichtümer — nur Leben; Leben mit Einschluß all seiner Kräfte, der Liebe und der Freude. Der Mensch ist der reichste, der die Funktionen seines eigenen Lebens, bis zum äußersten vervollkommnend, auch den größten helfenden Einfluß auf das Leben anderer hat."

Da wir nun allesamt dem Leben nicht entrinnen können, sollten wir nicht, inneres Glück und innere Freude pflegend, das materielle Leben mit seinen Sorgen und Ängsten in das Leben der Seele versenken?





Die Bedeutung der Kunst für den Theosophen.

Von Walther Schröder.

Es ist vielleicht angebracht, der Erörterung über den Wert der Kunst für den Theosophen die allgemeine Untersuchung vorauszuschicken, was die Kunst dem Menschen als solchem ist, abgesehen von seiner religiösen oder philosophischen Weltanschauung. Hier haben wir gleich zu unterscheiden zwischen der großen Masse, die, unfähig sich in „des Ideales Reich“ emporzuschwingen, die Kunst in die Alltäglichkeit des Lebens hinabzieht, und den Wenigen, die ihrem innersten Wesen gerecht werden.*)

In den Augen der ersteren ist die Kunst nicht viel mehr als ein willkommener Zeitvertreib, etwa auf gleicher Stufe stehend wie das Vergnügen. So allgemein diese Regel in der Praxis befolgt wird, wagt es doch kaum einer, sie frank und frei zu bekennen, sondern der lieben Eitelkeit gefällt es, sich und die Mitmenschen durch hochtönende Phrasen hierüber hinwegzutäuschen. Warum erfreuen sich die Zeitungsromane so großer Beliebheit, während die Klassiker in den Bücherregalen verstauben?

Können wir annehmen, daß die Bestimmung der Kunst darin besteht, uns ein paar langweilige Stunden zu ersparen, oder ist es gar ihr Zweck, nur ein verfeinertes Mittel zur

*) Da sie letzteren im Grunde genommen denselben Gewinn verspricht wie dem echten Theosophen (nur daß dieser sie in den Dienst seines höchsten Strebens stellen kann, wie nachher gezeigt werden soll), brauchen sie hier nicht besonders berücksichtigt zu werden.



Erregung der Sinnlichkeit abzugeben, wie es die zahlreichen erotischen Romane und Darstellungen glauben machen könnten? Um ihren wirklichen Beruf zu erkennen, wird es nötig sein, den Begriff der Kunst zuvor festzulegen. Wir können sie auffassen als eine neben der äußeren Welt existierende, selbständige, ideale Welt, als eine Darstellung des eigentlichen Wesens des gesamten Alls, losgelöst von allen Erscheinungsformen. Nach Schopenhauers Worten „wiederholt sie die durch reine Kontemplation aufgefaßten, ewigen Ideen, das Wesentliche und Bleibende aller Erscheinungen der Welt, und je nachdem der Stoff ist, in welchem sie wiederholt, ist sie bildende Kunst, Poesie oder Musik. Ihr einziger Ursprung ist die Erkenntnis der Ideen, ihr einziges Ziel Mitteilung dieser Erkenntnis." Welche Ideen in jeder Kunst ihren Ausdruck finden, hat ebenfalls Schopenhauer in Anlehnung an Plato in seiner „Welt als Wille und Vorstellung", 3. Buch, das von dem Objekt der Kunst handelt, einzeln ausgeführt.

Wenn sich uns das Geheimnis der Kunst offenbart hat, werden wir ihr eine wichtige Rolle im Leben des Menschen überhaupt und des Theosophen im besonderen zusprechen.

Einer der Hauptsätze der Theosophie ist die Lehre von der Weltseele, der Einen, Ewigen Flamme, von der jeder Mensch einen Strahl in sich trägt. Es ist die Pflicht eines jeden dieser geistigen Egos, zu seinem Ausgangspunkte zurückzukehren, sich wieder mit der Allseele zu verbinden. Dieses Ziel wird durch die fortwährende Evolution der Materie zum Geiste angestrebt. Der praktische Mystiker sieht sich vor die Aufgabe gestellt, den Weltprozeß selbstbewußt zu fördern, indem er durch die Ertötung der niederen Prinzipien und durch die Entfaltung der geistigen und seelischen Kräfte sein individuelles Bewußtsein mit dem Allbewußtsein zu identifizieren sucht. Doch das Gefühl des Ichs ist in uns so übermächtig, daß wir immer neue Rückfälle erleben, und viele werden das Schlachtfeld räumen, ehe der Sieg errungen ist.

Da ist es die Kunst, die den Verzweifelnden aufrichten



und ihn dem Ewigen näher bringen kann. Die völlige Hingabe an ein Kunstwerk gleicht der Meditation; gemeinsam ist beiden der Drang nach der Vereinigung mit dem wirklich Seienden, in der Meditation suchen wir diese Einswerdung unmittelbar, im anderen Falle durch das Medium der Kunst. Der Unterschied liegt in folgendem: Die vollkommene Meditation führt uns direkt der Einen Wesenheit zu, die Versenkung in die Kunst der Ideen, den ersten Offenbarungen dieser Wesenheit. Solange wir uns in dem Zustande der Kontemplation befinden, existiert die Außenwelt mit ihren Täuschungen nicht mehr für uns, „des Erdenlebens schweres Traumbild sinkt und sinkt und sinkt", denn wir sind eins geworden mit der Idee, soweit wir es gelernt haben sie zu erfassen. Das Gefühl der Persönlichkeit ist untergegangen, Subjekt und Objekt, Erkennen und Erkanntes sind verschmolzen im Erkennen. Jeder erneute Versuch wird unsere Erkenntnis vertiefen; zugleich werden wir einen immer stärkeren Abglanz in das Alltagsleben hinübernehmen und so auch hier das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden wissen.

Die Kunst, so aufgefaßt, kann gewissermaßen als eine Vorstufe der abstrakten Meditation betrachtet werden; man darf wohl der Zuversicht sein, daß derjenige, dem es gelingt, ganz in seiner künstlerischen Idee aufzugehen, durch die Kraft der göttlichen Liebe und des göttlichen Willens, denen er sich unterordnet, schließlich dahin kommen wird, auch ohne Vermittelung der Kunst die mystische Vereinigung mit der Gottheit zu finden, d. h. sich in reiner Harmonie zu fühlen mit allem, was da ist.





Näheres über die Wünschelrute.

Von Mátyás Kisfaludy.

Die werten Leser werden wohl nicht mehr lange eine Apotheose auf die Wünschelrute oder, wie ein alter Ausdruck lautet, auf den „Mitläufer“ brauchen. Dabei aber werden doch vielleicht nur einige wenige wissen, wie leicht es sei, sie zu handhaben. Es ist eben auch eine Fertigkeit wie andere, z. B. das obligate Klaviergespiel oder Erlernung des Englischen. Nur liegt eine Vereinfachung in Erlernung des „Rutenlesens“ gegenüber genannten Fertigkeiten darin, daß dort die Elemente außen liegen, hier aber größtenteils bei uns selber, die wir durch tausendfältiges Probieren heraus am besten vorwärtskommen.

Zu wissenschaftlichen Zwecken empfiehlt sich freilich die gewohnte Art der Wünschelrute; zwei Ruten (Haselruten), je eine Elle lang, mit dünnem Draht an den Spitzen verbunden, an den dicken Enden in je einer Hand gehalten und Spitze schwanken gelassen. Doch wer vermöchte da unter mancherlei Passanten diese sonderbar aussehende Art des Spürens nach lebendigem Wasser anwenden wollen? Und in der Tat tut es für schlichte Beratung von Nachbarn, Bauern, Jägern und zu persönlicher Unterhaltung auch ein mehr steckchenartiger Hollunderstab, 1 cm Diameter, in der Mitte nicht zu leicht gehalten, dünneres Ende nach vorne. Jetzt beobachte man die geringsten Schwankungen. Meist wird man bemerken, wie erwähnter Stab leise vorne herunterzieht. Man achte des ferneren auf jene Schwankungen, die wir mehr willkürlich machen,



sei es infolge plötzlicher Körperbewegungen, sei es infolge einer Unachtsamkeit oder einer unbeabsichtigten Laune.

Jenes geheime Fluidum, das hier regiert, gibt uns sozusagen auch Rippenstöße, um den Zweck zu erreichen, den es infolge unseres allzu grob angelegten Naturgefühls nicht zu erreichen vermöchte.

Man achte des ferneren auf die geistige Anteilnahme an Wünschelrutenversuchen; denn als Gesetz habe ich gefunden, daß meist die Rute dann schon am besten anzeigt, wenn der Geist lebhaft auf sie gerichtet ist, dagegen bei Zeiten mangelnder Aufmerksamkeit oder sei es mehr unbewußten Haltens des Stockes eine reale Basis für Rutenerfolge zu fehlen pflegt.

Das Hübscheste, was indes die Beschäftigung mit dem „Mitläufer“ für die Person des Verfassers gezeitigt hat, ist der moralische Erfolg bei Menschen, die sich in schwankender Seelenverfassung befinden.

Wenn ich z. B. mit einem Knaben, den ich in dies Fach eingeführt habe, die Versuche bei Gelegenheit von Spaziergängen unternehme, so lasse ich ihn, wenn gerade starke Lust nach Wünschelrutengebrauch vorhanden ist, Versuche machen und halte mich still. Meistens genügt mir persönlich der Gebrauch der linken Hand allein, um seine „Rutensprache“ zu kontrollieren. Befindet er sich — meist in jugendlichem Übereifer — im Irrtum, wie ich durch meine eigenen Proben sehe, so untersuche ich die Quellen der mangelnden Geschicklichkeit und finde sie meist tadellos in irgend welchen geringeren moralischen Schwächen des betreffenden Tages, sei es, daß er Pflichtversäumnisse begangen hat, sei es, daß er unverdiente Antipathien gegen Nebenmenschen hegt, sei es, daß er sich der Lüge und der Ausflüchte bedient. Denn nur dann wirkt das Naturgefühl rein, wenn die Seele rein ist oder, um indische Anschauungen heranzuziehen, wenn die Achse des Gemüts ins Stehen gebracht ist. Soweit geht dieser interessante psychische Einfluß auf unsere Physis, daß der Knabe an solchen Tagen, wo sein Gemüt von bösen Winden bewegt ist, an gleichen Orten nicht bloß andere Erfahrungen macht, sondern sogar halsstarrig die Erfahrungen aus der Zeit psychi-



scher Ruhe für falsch hält, so sehr er zu jenen mehr glücklichen Stunden auf innerste Überzeugung richtiger Rutenführung schwor und exaltiert war, wie es ja die Jugend leicht zu sein pflegt, wenn sie im Rechte ist.



Aphorismen.

Eins zu sein mit allem, was lebt! Mit diesem Worte legt die Tugend den zürnenden Harnisch, der Geist des Menschen den Szepter weg, und alle Gedanken schwinden vor dem Bilde der ewig einigen Welt wie die Regeln des ringenden Künstlers vor seiner Urania, und das eherne Schicksal entsagt der Herrschaft, und aus dem Bunde der Wesen schwindet der Tod, und Unzertrennlichkeit und ewige Jugend beseligt, verschönert die Welt.

Hölderlin.

Der Mensch soll nicht sorgen, daß er in den Himmel komme, sondern daß der Himmel in ihn komme. Wer ihn nicht in sich selber trägt, der sucht ihn vergebens im ganzen All!

Otto Ludwig.

Wer edel lebt, hat doch — stürb er auch früh — Jahrhunderte gelebt.

Klopstock.





Frage III.

Ist über das „Warum" der kosmischen Entwicklung nichts Bestimmtes zu sagen?

Wenn man von einem „Warum" der kosmischen Entwicklung auch nicht sprechen kann, so wird doch nach der Anschauung der Weisen und Mystiker ein Resultat durch dieselbe gezeitigt: Die schaffende Gottheit (Logos) besitzt bei ihrem periodischen Hervortreten aus der Weltennacht kein eigentliches Bewußtsein ihrer selbst und der in ihr herrschenden Kräfte. Erst allmählich wird sie sich derselben bewußt, indem sie Formen auf Formen schafft, bis sie endlich in der Menschenform einen vollkommenen Spiegel gefunden, worin sie ihr eigenes Wesen wiedererkennt. Durch die einzelnen Wesen — von ihr ausgehenden und wieder zu ihr zurückkehrenden Strahlen vergleichbar — werden ihr Erfahrungen zugetragen. Diese Erfahrungen, als das Resultat einer ganzen Schöpfungsperiode, sind maßgebende Ursachen für den kommenden Weltentag. W.

Warum? – Weil die Weltseele, das All, sich selbst zu erkennen sucht! Die Weltseele teilt sich selbst, und jeder Teil wird wiederum Erkenner und Erkanntes. Beides, Erkenner und Erkanntes, wird durch die Tat des Erkennens vereinigt, und so haben wir eine Kette von drei Gliedern: Erkenner, Erkennen und Erkanntes. Oder wenn wir den Prozeß als Wille betrachten, anstatt als Wahrnehmung, so heißen die drei Glieder: Ursache, Kopula (Verkettung) und Wirkung, eine kausale Reihenfolge.

Ein Kreis kann durch unbegrenzte Anzahl von Durchmessern unendlich geteilt werden; jedes Paar von Halbkreisen jedoch bildet den ganzen Kreis. Ebenso gibt es in der Weltseele zahllose Serien von Erkenner, Erkennen und Erkanntem und jede Serie ist eine Darstellung des „Einen".

„T. L." V, 117.







Ist die Fortdauer wünschenswert? Friedrich Dernburg, der bekannte Feuilletonist, bringt im „Berliner Tageblatt" unter obigem Titel einen interessanten Artikel, welcher auch seine Überzeugung zum Ausdruck bringt. Dernburg nähert sich immer mehr den Anschauungen des Okkultismus und dem Glauben an die Existenz der Seele; vielleicht hat in dieser Beziehung auch seine Tochter einen Einfluß auf ihn ausgeübt, denn sie war viele Jahre Mitglied unserer „T. G". Vielleicht würde Dernburg noch viel offener für die theosophische Anschauung eintreten, wenn seine Artikel nicht gerade für das „Berl. Tagebl." geschrieben wären, denn leider belächelt diese Zeitung sonst alles Metaphysische, alles was jenseits unserer sinnlichen Wahrnehmung liegt.

Der Artikel ist bemerkenswert, weil er den Glauben unseres Goethe, Schiller und Lessing an die Fortexistenz, ja noch mehr, an die Wiederverkörperung, zum Ausdruck bringt. Es heißt in demselben:

„Am entschiedensten hat bekanntlich Goethe den Wunsch nach Fortdauer ausgesprochen, ja sie als eine Forderung proklamiert, die er der Natur gegenüber habe, deren Erfüllung ihm nicht verweigert werden könne. So hatte sich in ihm die Idee der Seelenwanderung gestaltet. Ist es Wahrheit, ist es Legende, daß seine letzten Worte lauteten: »Licht, mehr Licht!« In der letzten Zeit ist eine andere Lesart aufgetaucht, die uns Frau Lili Braun in den Erinnerungen an ihre Großmutter, die Gräfin Jennie Pappenheim, vermittelte. Danach kamen von den Lippen des Sterbenden die prophetischen Worte: »Nun kommt die Wandlung zu höheren Wandlungen.«

„In merkwürdiger Weise trifft die Vorstellung Goethes, die ihn mit dem Glauben an die Seelenwanderung inspirierte, mit dem Ausgangspunkt Schillers zusammen. Bei beiden war es das Mysterium der Liebe, an das sie anknüpften. An seine Geliebte, an Charlotte von Stein, richtet Goethe die Frage: »Warst Du nicht in einem früheren Leben meine Schwester oder meine Frau?« Und Schiller formt seine Ahnung in die monumentalen Worte:

„Waren unsere Wesen schon verflochten?
„War es darum, daß die Herzen pochten?
„Waren wir ein Strahl erloschener Sonnen?
„In den Tagen lang verrauschter Wonnen
„Schon in eins geronnen?
„Ja, wir waren's!

„Sehr charakteristisch hat sich Lessing für das Wünschbare des Wiederkommens ausgesprochen; wie es bei den beiden Dichtern die Liebe ist, die nach ewiger Dauer verlangt, so ist es bei Lessing, dem großen Denker, der Durst nach Erkenntnis: ›Warum sollte ich nicht so oft wiederkommen, als ich neue Kenntnisse, neue Fertigkeiten zu erlangen geschickt bin?‹ Das, was diese großen Männer in ihrem Leben am stärksten bewegte, hielten sie für unzerstörbar. Zweifellos erschien ihnen die Unsterblichkeit wünschenswert.“

Dieser Glaube an die „Wiederverkörperung“, den bisher nur hie und da einige große Geister auszusprechen wagten, war von jeher im Osten ein Gemeingut von vielen Millionen von Menschen, und ist heute auch im Westen eine feste Überzeugung von wenigstens Tausenden von Menschen, und keine materialistische Anschauung wird imstande sein, der schnell zunehmenden Ausbreitung dieses Glaubens Einhalt zu tun! —

Robert Schumann als Spiritist. — Die eigenartigen psychologischen Phänomene, die der Geistesumnachtung Schumanns voraufgingen und die mit den spiritistischen Neigungen des Tondichters in engem Zusammenhang stehen, macht Enrico Morselli in der „Rassegna Contemporanea“, wie wir in einer Berliner Zeitung lesen, zum Gegenstand einer interessanten Studie. Während seines Aufenthaltes in Prag 1839 schreibt Schumann an seine Braut Clara: „Ich muß dir von einer Vorahnung erzählen, die mich vom 24. zum 25. März befiel, während ich mit einer neuen Komposition beschäftigt war. Es war da eine Passage, die mich quälte: irgend jemand schien mir aus tiefster Seele zuzurufen: Adieu! Während ich komponierte, sah ich schreckliche Dinge, Totenbahren und verzerrte Gesichter; als ich fertig war, dachte ich über den Titel nach und mir kam kein anderer als: Leichenphantasie. Ist das nicht merkwürdig? Ich war so erschüttert, daß mir die Tränen in die Augen kamen.“ Am folgenden Tage erhielt der Komponist die Nachricht von dem Tode seines Bruders. Morselli sieht in den seltsamen Vorstellungen Schumanns bei der Schöpfung der Leichenphantasie einen Fall von Telepathie: die dunklen Bilder und die Vorstellung von Totenbahren sind in diesem Zusammenhange von ausgesprochen telepathischer Färbung. Dazu kommt, daß Schumann ein glühender Spiritist war; er selbst erzählt, daß die Klopfexperimente mit einem Tische ihm den Rhythmus für die zwei ersten Takte der C-Dur-Sinfonie gegeben hätten. Ein anderes Mal steht Schumann in der Nacht auf und beginnt, seltsame Variationen auf dem Klavier zu komponieren, angeblich geleitet von dem ihm erschienenen Geiste Schuberts. Er hört die Stimmen von Teufel und Engel und schreibt unter ihrem Einfluß. Eines Nachts sieht er sogar die Engel um sich tanzen, in Begleitung einer wunderbar vollkommenen Musik. In all diesen eigenartigen Halluzinationen sieht Morselli die Vorzeichen der geistigen Umnachtung.



Die verhängnisvolle Mumie. — In den letzten Monaten hat die Geschichte von einer Mumie, die sich jetzt im British Museum befindet, das Interesse der Zeitungen gefunden. In England und Frankreich schrieb man erregte Artikel für und wider, und auch in deutschen Zeitungen konnte man Berichte darüber lesen. Es handelt sich um eine Mumie oder den Sargdeckel einer Mumie, der allen mit ihm in Berührung Gekommenen Unglück, zum größten Teil den Tod gebracht. Die Geschichte ist durchaus nicht so unglaublich, wie sie auf den ersten Blick erscheint: denn viele der ägyptischen Priester waren in der Magie wohl bewandert und konnten sehr gut einen unheilvollen Einfluß mit der Mumie verbunden haben, um sie vor profanen Händen möglichst zu schützen. In der „Berliner Morgenpost" (Nr. 326) und ähnlich im „Berl. Tagebl." war die Liste der Opfer wie folgt zu lesen:

„Der Engländer, der sie zuerst von einem Araber kaufte, verwundete sich schwer bei der Rückkehr nach Kairo und verlor einen Arm durch Amputation. Ein anderes Mitglied der Expedition, dem der Transport der Mumie anvertraut war, erfuhr unmittelbar nachher, daß er sein ganzes Vermögen verloren hatte, und starb kurz darauf. Der dritte Teilnehmer an der Überführung starb ebenfalls nach einigen Tagen, der vierte wurde durch einen Flintenschuß getötet. Der Photograph, der eine Aufnahme des Sarkophagdeckels machte, sah zu seinem Entsetzen anstatt des dort befindlichen Porträts der toten Priesterin auf seiner Platte ein lebendiges Frauenantlitz erscheinen. Der Unglückliche starb schon nach wenigen Tagen eines plötzlichen Todes.

„Der nächste, den das Todeslos traf, war abermals ein Transporteur der Mumie; von den Arbeitern, die sie an ihren Standort brachten, erlitt einer eine schwere Verletzung. Ein gewisser Fletcher, der die Geschichte der Mumie geschrieben hat, starb einige Monate, nachdem seine Arbeit erschienen war, ein Gelehrter und ein Ingenieur, die über die geheimnisvolle Unheilsmacht der Mumie gescherzt hatten, mußten ebenfalls daran glauben. Der Gelehrte verübte Selbstmord, der Ingenieur kam bei einem Unfalle um. Seltsamerweise war der Mann der Wissenschaft, der so plötzlich Hand an sich gelegt hatte, als ein Gegner des Selbstmordes bekannt und hatte ihn stets als Sünde und Feigheit betrachtet.

„Die Museumsdiener, die die ägyptische Abteilung zu bewachen haben, fürchten natürlich den Aufenthalt in dem Unglückssaale wie den Tod und zittern, sobald man mit ihnen von dem gefährlichen Schaustück redet."

Für uns Theosophen ist von besonderem Interesse, daß auch Madame Blavatsky mit der Mumie zu tun gehabt hat. Wie der „Frankf. Gen.-Anz." berichtet, befand sich die Mumienmaske vor ihrer Überführung in das British Museum in dem Hause einer Londoner Dame; Blavatsky bemerkte bei einem Besuche sofort einen „bösartigen Ein-



fluß" im Hause und bat ihre Wirtin, sich sobald als möglich von de Mumienmaske zu trennen.





Das Wachstum der Seele. Von A. P. Sinnet. Mit Titelzeichnung von Fidus. Preis br. M. 6,–, geb. M. 8,—.

„Das, was wir erkennen, sobald wir begonnen haben, das Wirken der Natur richtig zu verstehen, ist ein Plan, in dem unermeßliche Zeiträume dem Bewußtsein als Feld für seine Individualisierung geboten werden, und außerdem noch erstaunliche Möglichkeiten eines Wachstums und einer Entwicklungshöhe, die ebenso weit über die Höhen der bis jetzt von der Menschheit erreichten Zivilisation hinausreichen, wie diese die der Urmenschen übertrifft ...... Diese Seele bildet das eine unveränderliche Identitätszentrum, das durch den ganzen Prozeß (der Evolution) hindurch fortbesteht. Die Entfaltung des Bewußtseins dieses Zentrums, seiner Fähigkeiten und seiner moralischen Größe bildet das Thema, das ich, soweit es mir unser bis jetzt erworbenes Wissen erlaubt, hier näher zu beleuchten wünsche." Das Thema, das der Verfasser in diesen Worten der Einleitung angibt, wird dann in dem Buche in folgenden Kapiteln behandelt: Okkulte Wissenschaft und Religion. — Reïnkarnation. — Das Höhere Selbst. – Freier Wille und Karma. — Die sieben Prinzipien. – Der Astralplan. – Die Elementarwesen. – Der Devachanplan. — Das System, zu dem wir gehören. — Die älteren Brüder der Menschheit. – Die antiken Mysterien. – Die Theosophie des Mittelalters. — Initiation in der Gegenwart. — Der Pfad der Prüfung. — Unregelmäßige psychische Entwickelung. — Individualität.

A. M.

Janardana. Von A. M. Curtis. Übersetzung von Ernst Schramm. Preis br. M. 1,50, geb. M. 2,50.

„Es lebte einst ein König in Tandschab, der eine einzige Tochter hatte . . ." So beginnt diese wundersame Geschichte, in der uns das Be-



wußtwerden des Göttlichen durch das uralte Symbol der Vereinigung der Prinzessin mit dem Königssohne dargestellt wird. Wir verfolgen die Erlebnisse der Prinzessin Radha bis zu jenem erhabenen Momente, da sie die Stufen emporschreitet, den Vorhang zurückzieht und die Schwelle überschreitet. „Es herrschte gespanntes Schweigen .... In jenem lebenslangen Augenblicke sprach eine Stimme, deren Ton die Musik ihres verlorenen Paradieses war: ‚Ich bin der König!' und sie fiel in der Tat wie eine Erschlagene vor den Füßen ihres Gatten nieder .... Es war Janardana.“ M.

Die logische Dreieinigkeit. Eine Einführung in das Studium des theosophischen Gottesbegriffes. Von M. W. Mook. Aus dem Holländischen von Clara Streubel. Preis br. M. 1,–.

Der Verfasser legt in diesem Werke die logische Grundlage des theosophischen Dreieinigkeitsbegriffes in sehr anregender Weise dar. M.

Die Nornen. Forschungen über Fernsehen in Raum und Zeit. Von Dr. Walter Bormann. Preis br. M. 4,—, geb. M. 5,—.

Der Verfasser hat hier die verschiedensten Zeugnisse für die Wahrheit des sogenannten Hellsehens zusammengestellt. Er zeigt uns die Erfahrungen von Leibniz mit einer Somnambule, teilt uns die Ergebnisse einer Umfrage mit, die er selber in verschiedenen Zeitschriften angeregt hatte. Von besonderem Interesse ist das Kapitel über die Eröffnung eines Dokumentes über Prophetie in München, das Dr. Carl du Prel 1892 bei dem königlichen Notar Herrn Wenglein niedergelegt hatte. Endlich erwähnen wir noch aus dem Kapitel „Vorausgeschaute Weltereignisse“ die Abschnitte: Die französische Revolution. Auflösung und Auferstehung des Deutschen Reiches. Marie Bauers Traumvisionen. Michael Nostradamus über Ludwig XIV. und die französische Revolution. Z.

Die Pflanzenwelt in ihren Beziehungen zur Sensitivität und zum Ode. Von Freiherr Dr. Carl von Reichenbach. Neue Ausgabe mit einer Einführung von G. W. Surya. Preis br. M. 1,40, geb. M. 2,–.

Dieser neue Band der großen Neuausgabe der Werke Reichenbachs zeigt den Philosophen von derselben Arbeitstiefe wie die früheren. Man ist verwundert über die Menge der angeführten Experimente und hofft immer von neuem, daß auch die moderne Wissenschaft bald Reichenbach die verdiente Anerkennung zollen wird. M.

Fremdwörterbuch zur theosophischen Literatur. Von Dr. Erich Bischoff. Preis M. 0,30.

Soeben ist die 3. Auflage dieses wertvollen Büchleins erschienen, sie ist bedeutend vermehrt und wird in dieser Form einem jeden Anfänger vollkommen ausreichende Dienste leisten. Wer daher nicht das etwas teurere Glossarium von H. P. Blavatsky erstehen will, der sollte zum wenigsten dieses kleine theosophische Wörterbuch seiner Bibliothek einverleiben.



Symbolische Postkarten. Gezeichnet von Ernst Gorsemann. Preis 10 Stück M. 0,80.

Die Postkarten geben theosophische Gedanken in symbolischen Bildern wieder und verraten ein gutes zeichnerisches Talent. Das Kirchhofsportal auf einsamer Höhe oder der große Opferaltar tun ihre Wirkung.

In zweiter Auflage liegen vor:

Das Palladium der Weisheit. Von Sankaracharya. Aus dem Sanskrit übersetzt von Mohini Chatterji. Preis br. M. 1,—.

Grundlinien der Theosophie. Von C. W. Leadbeater. Preis br. M. 1,—.

Das Geheimnis des Glücks. Von Ernst Gorsemann. (2.—4. Tausend.) Preis kartoniert M. 1,20.

Die Geheimlehre. Nach H. P. Blavatskys „Secret Doctrine". Von Ludwig Deinhard. Preis geh. M. 1,–.

Der Schotte Home, ein Zeuge für die Wissenschaft des Übersinnlichen im 19. Jahrhundert. Von Dr. Walter Bormann. Preis geh. M. 2,–, geb. M. 2,80.





Zweig Nordberlin. — Während der letzten Wochen hatten wir die Freude, konstatieren zu können, daß sich die Gäste und Hörer unserer öffentlichen Vortragsabende in der bisher üblichen Zahl einfanden und wohl fühlten. Die Diskussionen waren durchweg lebhaft und wahrten trotzdem einen harmonischen Charakter. Die Redner waren bemüht, einander zu verstehen, zu ergänzen und ihr Bestes zu geben, so daß kein Mißton störend eingreifen konnte.



Am 15. November las Frau A. John aus dem Buche „Inneres Wachstum“ vor. Die Hörer waren von dem Gebotenen entzückt; denn es leuchtete lebendiger Geist und inneres Erleben daraus hervor. Herr Wiederhold hielt am 22. November seinen Vortrag: „Das Ideal und das Leben“. Der Referent führte aus, daß jeder Mensch nach einem bestimmten Ideal lebe. Aber um der gesamten Menschheit von Nutzen zu sein, wäre es mit Freuden zu begrüßen, wenn sich jeder sein Ideal so erhaben, groß und tief wie möglich wählte. In dem Bestreben, dieses Ideal zu verwirklichen, erweitere sich der Blick und die Erkenntnis für geistige Wahrheiten, was der Allgemeinheit dann wieder zugute käme. Der Totensonntag am 21. November gab uns willkommenen Anlaß, eine dem Tage würdige Feier zu arrangieren. Aus dem reichhaltigen Programm, zu dem Mitglieder und Gäste beitrugen, sei nur erwähnt eine Vorlesung Herrn Flöters: Sokrates über die Unsterblichkeit der Seele. Aus „Inneres Wachstum“ zwei Vorlesungen: „Lehrmeister Tod“ und „Der Wert des Lebens“. Herr Dr. Becce sang einige Lieder, welche den Tod und das Sterben behandelten, und begleitete sie auf der Guitarre. In kurzer Erläuterung zeigte er die verschiedenste Auffassung des Todes in verschiedenen Ländern, wie sie in den Liedern zum Ausdruck käme. Herr John gab kurze Gedanken über Hamlet als Vorbereitung von Herrn Herzbergers schönen Rezitationen aus dem gleichnamigen Drama von Shakespeare. Reicher Beifall lohnte den Herren Dr. Becce und Herzberger für ihre künstlerischen Darbietungen. Mit dem Bewußtsein, einen schönen, würdigen und erhabenen Abend verlebt zu haben, verließen uns unsere Gäste und Hörer. Herr de Nève las am 29. eine Abhandlung über „Freiheit“ von Herrn Dr. Otto Schrader vor, und Herr Weiß hielt am 6. Dezember einen Vortrag über „Okkulte Kräfte“. Der Referent führte aus, daß ein reines Herz die Grundlage zur Erlangung von okkulten Kräften sei. Nicht psychische Gaben solle man zu erlangen trachten, sondern spirituelle. Der Schlüssel, welcher uns aber zur Quelle spiritueller Kräfte führe, sei nur ein reines Herz. Um dieses zu erlangen, empfahl Herr Weiß unausgesetzte Aspiration nach dem Göttlichen und alle Handlungen als im Dienste des Göttlichen stehend auszuführen.

Hoffen wollen wir, daß die innere Kraft des Zweiges im Wachsen bleibe und daß es uns vergönnt sein möge, der Bevölkerung des großen Norden Berlins Theosophie bekannt und vertraut zu machen.

M. de N.



Druck von E. R. Herzog in Meerane i. S.



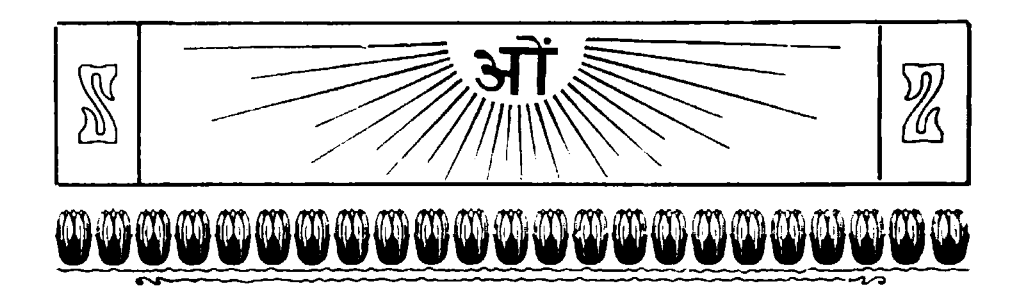
Das Hindernis.

Es klagen die Leute oftmals und sagen: Ach, ich finde keine Liebe und Begierde zu Gott in mir! Aber solche Hinderung der göttlichen Liebe und Begierde kommt ganz von der Kreatur her, woran du in deinem Herzen hangest. Liebe und Begierde zu Gott und den Kreaturen können nicht beisammen sein in einem einzigen Herzen.

Diejenigen, welche ihren bösen Lüsten nachhangen, zornig, neidisch und rachgierig sind, die fragen nichts nach Gottes Stimme, die in ihren Herzen gehöret wird. Denn wenn der mächtige Wind stürmet, an Türen und Fenstern heftig schlägt, so kann man nicht hören, was geredet wird. Willst du das verborgene Wort des himmlischen Vaters, das er in den innersten Grund der Seele zu reden pfleget, recht hören und verstehen, so muß kein ungestümer Wind der bösen Begierde, des Zornes, des Neides und dergleichen in dir brausen.

Johann Tauler.





Hardi Brahmana.



Von Richard Graf.

Das Hardi Brahmana ist ein Abschnitt aus dem Oupnek'hat Brehdarang des Djedir Veda und behandelt drei Tugenden für Götter, Menschen und Dämonen.

Pradjapat, ein indischer Gott, hat drei Arten von Kindern: die fereschtehha, die Götter oder Guten, die adminian, die Menschen mit einer Mischung von gut und böse, und die djenian oder Bösen. Alle drei sind bei ihrem Vater als Schüler, tun Buße, zügeln ihre Sinne und treten nacheinander vor ihn mit der Bitte, sie der Führung des rechten Weges teilhaftig zu machen. Hiernach hatten alle drei das Verlangen, in der Erkenntnis zu wachsen, und wir dürfen einen Unterschied zwischen den Begriffen Götter, Menschen und Dämonen nicht in dem Gradunterschied der Erkenntnis machen, vielleicht nur in dem Altruismus der einen und dem Egoismus der anderen; setzt doch Erkenntnis garnicht ein selbstloses Handeln voraus, wie wir das auf dem Gebiete des rein Materiellen beobachten können, wo oft nur durch bewußtes Handeln gegen alle Menschlichkeit der Besitz vergrößert werden kann. Ebenso kann es auf geistigem Gebiet geschehen und mit Hilfe geistiger Erkenntnis persönlicher Vorteil errungen werden. Dieses nennen wir dann schwarze Magie. Solche Handlungen, bewußt mit geistiger Erkenntnis begangen, haben selbstverständlich eine größere Wirkung im Gefolge, als aus Unkenntnis und unbewußt geschehene Irrtümer, wobei der Satz bestehen bleibt,

daß Unkenntnis der Gesetze nicht vor Strafe schützt. Dem Karma entgeht keiner, nur ladet sich der Eine bewußt größeres auf.

Unsere Anschauungen über Götter und Dämonen, sowie über gut und böse sind nach dem Standpunkt unserer Erkenntnis verschieden. Erst steigt der Gottesbegriff ins Riesenhafte, und der Teufel ist nicht schlecht genug zu denken; dann klären sich langsam die Begriffe über Gott und Teufel, auch die von gut und böse; viel später dann ist Gott, sind die Götter unsere Meister und Brüder und gut wie böse erhalten einen ganz anderen Anstrich. Dann kommt auf dem Wege unserer Entwicklung ein Zustand, in dem wir uns leicht für etwas halten, das wir noch lange nicht sind, und nur erst an unserem Irren und Straucheln gewahren, daß wir noch weit von jenen sind, denen wir glaubten schon nahe zu sein. Hierdurch jedoch lernen wir an uns selbst erkennen die Notwendigkeit alles Geschehens dessen, was wir gut oder böse nennen, und diese Begriffe, sowie die über Götter oder Teufel schwinden in dem Maße unserer Erkenntnis.

Pradjapat antwortet den ihn Fragenden der Reihe nach mit der Silbe „da“ und fragt die Götter, ob sie ihn verstanden, was sie bejahen; denn in der Antwort liege die Mahnung, das dâmyata zu üben, d. h. die Sinne und Neigungen zu beherrschen, also Selbstbeherrschung zu üben. Im allgemeinen schätzt man doch jene Menschen, die Selbstbeherrschung besitzen, und diese wird von einem Schüler im Geheimstreben vor allen Dingen verlangt; man denke nur an die Forderungen aus „Licht auf den Weg“ oder aus anderen Lehrbüchern.

Die meisten Irrtümer und Torheiten unsererseits — Sünde nennt es die Kirche — sind eine Folge unserer geringen Selbstbeherrschung und fallen in dem Maße, wie wir unsere Sinne beherrschen, richtiger wäre vielleicht, wie wir unser Herz beherrschen; hier sind die Keime und Wurzeln unserer Lust und Wünsche, dieses geht mit uns durch, und wer sein Herz in Fesseln gelegt, der hat die ganze Welt gefesselt. Das Herz wirkt, das Gehirn benutzt, was das Herz ihm bietet nach außen hin für andere.



Dann fragt der Gott die Menschen, ob sie verstanden, was er ihnen gesagt, was sie zugeben, da sie aus seiner Antwort ersehen, daß es nötig ist, das datta zu pflegen, d. h. Almosen zu geben, Mildtätigkeit zu üben, also freigebig zu sein.

Nächst der Selbstbeherrschung wird die Selbstlosigkeit verlangt. „Gebt Almosen von dem, was da ist"; auch im Buddhismus spielt die Mildtätigkeit eine große Rolle. Beim geben kommt es ja nicht auf das Was, sondern auf das Wie an, und doppelt gibt, wer schnell gibt. Auch darf es nicht auf einen Lohn im Himmel oder auf ein gutes Karma berechnet sein, denn „solcher hat seinen Lohn dahin", nur „wer das Werk tut und den Lohn nicht begehrt, als auch nach Erkenntnis strebt, dem ist der Lohn nicht fern; denn das Werk ohne die Absicht auf den Lohn macht das Herz rein, und aus der Reinheit des Herzens kommt die Erkenntnis und ist die Erkenntnis erreicht, so ist auch die Glückseligkeit erlangt". So wie unsere Vorstellungen über Götter und Dämonen, gut und böse dem Wachsen unserer Erkenntnis gemäß einer wechselnden Anschauung unterworfen sind, so auch die Begriffe über Glückseligkeitszustände, über die Himmel, von denen wir wissen, daß es keine Orte, sondern von unserem Innern abhängige Zustände sind. Ist dieses aber der Fall, so kann es schließlich nur an uns liegen, daß wir sie schon jetzt erreichen, d. h. erleben, was wohl nur vorübergehend, momentweise hier möglich ist, weil „in diesem Dasein zitternder Schwingungen ist steter Wechsel das Gesetz", aber immerhin möglich ist und uns so, ohne bis zum jüngsten Tag warten zu müssen, einen Vorgeschmack, ein rein subjektives Erkennen von dem geben kann, was einst kommen soll.

Nachdem auch die Dämonen ihre Bitte vorgetragen, erhalten sie dieselbe Antwort, und auf die Frage, ob sie verstanden, was er meint, erwidern sie, daß aus seiner Antwort die Notwendigkeit hervorgehe, das dayadhvam auszuüben, d. h. Wohlwollen und Mitleid zu hegen.

Betrachten wir uns, was den dreien aufgegeben wird, so fällt uns auf, daß die Götter die Sinne beherrschen sollen, ihnen, von denen angenommen, daß sie die Sinne überwunden,



wird mit anderen Worten gesagt, was wir uns alle sagen dürfen: die Sinnenwelt verschließe tief in dich. Man denkt unwillkürlich an jene Götter des Meru, des Olymp und anderer Stätten, die noch Feste feiern, oder, und das soll hier wohl gesagt sein, daß die Götter oder Guten die noch nicht alles Erkennenden sind und devachanische Zustände sie noch genießen lassen, was zu überwinden ist. Die übergroße Mehrzahl der in Devachan Weilenden betritt dieses unbewußt, und es ist vorwiegend ein Ort des Empfindens, des Genießens; Belehrung daraus zu holen, d. h. während seines Aufenthaltes darin zu lernen kann nur der, der es bewußt betreten oder wem die Möglichkeit gegeben, an der Hand eines Führers sich seiner bewußt zu werden.

Den Menschen wird die Selbstlosigkeit, das Wohltun und Almosengeben angetragen, womit die alte menschliche Schwäche dokumentiert wird, daß er wohl selten gern gegeben hat von dem, was sein ist, und aus Sorge um die Zukunft nur an sich denkt, vorwiegend selbstische Wünsche hegt, ihnen wird gesagt: Der Selbstsucht Wünsche lasse draußen.

Den Dämonen oder Bösen, den Schadenfreudigen wird Mitleid empfohlen. Mitleid soll das Herz bewegen. Mitleid macht bekanntlich das Wesen des Buddhismus aus, soweit wir nicht das metaphysische Moment in Betracht ziehen. Dieses Mitleid fordert auch Christus in der Feindesliebe, im Wohltun denen, die uns Leid getan und so weiter, auf daß wir Kinder unseres Vaters im Himmel werden.

Die Kirche scheint mir auf dieses Mitleid, diese Freigebigkeit und Selbstbeherrschung zu wenig Wert zu legen. Sie selbst mag ja viel des Guten tun, aber sie empfiehlt diese Tugenden nicht als auf den Weg zur Erkenntnis führend. Handeln und Glauben ist ihr Leitstern, Weisheit, Erkenntnis gibt sie nicht. Im Grunde ist ja nach ihrer Lehre das Erlösungswerk für den einzelnen getan durch den vermeintlichen Opfertod und die daraus entsprungene Sündenvergebung . . Aufhebung des Karma! . . anstatt ihn mehr auf sich selbst zu weisen und klar zu machen, daß sein Christus nicht eher eintritt, bis daß er die Tür geöffnet hat. Um auf den Opfertod



Christi zu kommen, dürfen wir sagen, daß der Ausdruck Opfertod garnichts so Anstößiges hat und tatsächlich einer war, es kommt nur auf die Auffassung desselben und das diesem zu Grunde liegende Motiv an; und da wir wissen, daß sein Kommen ein Opfer war, ein Aufgeben eines geistigen Besitzes und Aufsichnehmen eines Erdenwandels, so verstehen wir dieses Opfer schon, aber anders als die Kirche. Ein zürnender Gott ist mit dem an das Kreuz nageln nicht versöhnt. Dieses ist auch wohl der wunde Punkt, bei dem es sich um den Versöhnungstod dreht. Ein Gott kennt weder Zorn, noch Rache. Schließlich müssen wir uns alle einmal opfern, wenn wir zu uns selbst gelangen wollen, denn nur „wer sein Leben verliert, wird es erhalten". Ob Christus völlig freiwillig kam oder dabei noch einer Notwendigkeit zu gehorchen hatte, so daß sich mit seinem Kommen Freiheit und Notwendigkeit verbanden, wollen wir heute nicht weiter untersuchen, es scheint sich jedoch so zu verhalten. Diese Tugenden, die hier von den verschiedenen Wesen einzeln verlangt werden, sind natürlich zusammen zu pflegen, es ist nur die Eigenart und Form der Belehrung, in der es so gebracht wird.

Jedesmal, wenn Pradjapat die rechte Antwort erhalten hatte, sagte er Aum. Es war oder ist auch noch dort Sitte, dieses Wort im bejahenden Sinne zu gebrauchen. Der bettelnde sanias spricht es vor den Türen, wenn er etwas begehrt, auch soll es vor Beginn des Redens gebraucht sein, so wie wir es im Neuen Testament bei Christus finden. Es ist dieses dasselbe Wort, das wir als Amen im Judentum, Christentum und Mohammedanismus besitzen. Im Neuen Testament ist es zu Beginn einiger Reden Christi mit „wahrlich" übersetzt, und da wohl kein Übersetzer mit diesem Aum oder Amen etwas anfangen konnte, sind sie alle bei dem lutherischen „wahrlich" geblieben.

Ob Christus nun mit diesem Worte auch geheilt und seine Wunder verrichtet hat, wie es von anderer Seite behauptet wird, lassen wir dahingestellt sein, immerhin ist es bezeichnend, daß es in der Redeweise Christi so vorkommt, wie bei den alten indischen Lehrern, weshalb es hier erwähnt wurde.



Was dieses Wort in der indischen Mythologie, Religion und Mantramlehre für eine große Bedeutung hat, dürfte bekannt sein. Erstens ist es die Offenbarung des ganzen Seins mit seinen drei Prinzipien oder Gunas: Brahma, der Erschaffer, sächlich; Wischnu, der Erhalter, das Wasser und weiblich, das nach unten gerichtete Dreieck; Civa, der Zerstörer, männlich, mit dem nach oben gerichteten Dreieck. Das Symbol dieser drei Götter oder Kräfte ist die Silbe Aum; sie haben ihren Sitz im Menschen, im Magen, Brust und Kopf, woselbst sie sich dem auf sie konzentrierenden Yogi zeigen, was auf einem alten indischen Yogibilde im Museum für Völkerkunde zu Berlin zu sehen ist.

In der Mantramlehre ist Aum das Wort, das den Menschen von der Wiederkehr erlösen kann und ihm den Weg zum Brahm öffnet. Nach der Schule, welche dieses lehrte, ist es überhaupt das einzige Mittel für den Yogi, der, wie überhaupt jeder, durch das Nachdenken hierüber und durch das rechte Aussprechen dieses Wortes zur Erlösung gelangt. Von den vielen Aussprüchen oder Belegen hierfür sei nur der aus „Stimme der Stille" erwähnt, wo es heißt: „Ein Yogi, welcher den Hamsa besteigt, d. h. Aum meditiert, ist nicht den Einflüssen des Karma oder den Folgen von Hunderttausenden von Sünden unterworfen." — Wenn wir die Konsequenzen hiervon ziehen, kommen wir leicht zu einem gefährlichen Standpunkt. Man denke nur, daß der Aum Meditierende dem Karma enthoben sein soll; was will das alles besagen. In einem indischen Werke werden diese Konsequenzen auch tatsächlich gezogen und dort vieles aufgezählt von dem, was er tun und lassen kann. Daß der bei seinen bewußt ausgeführten Torheiten Aum Meditierende wirklich den Folgen entgehen soll, können wir nicht glauben. Ob dieser den Indern heilige Laut Aum nicht mit dem Namen des Herrn, von dem im Alten und Neuen Testament die Rede ist, im Zusammenhang steht?

Nach dieser Belehrung fährt Pradjapat fort, daß der große Ordner Wolke beim Donnern dieselbe Stimme erschallen lasse, damit gebe sie den Erdbewohnern die Mahnung, die Sinne in der Gewalt zu haben, Freigebigkeit zu üben und wohlwollend



zu sein. Diese drei Tugenden seien immer zu üben und ernst zu nehmen. Ernst zu nehmen, weil sie auf den Weg der Erkenntnis führen, sicher erst zu der Erkenntnis, daß der Mehrwert unseres Daseins jenseits unserer Erscheinungswelt der Maya liegt, und weiter dazu, die Irrtümer und Torheiten unserer lieben Nächsten als Naturnotwendigkeiten zu betrachten, und dann messen wir die Fehler unserer Mitmenschen mit anderem Maße und reden bei denen, die irren, nicht von Sünde, schelten also auch nicht mehr über eine angeblich verderbte Gesellschaft. Vollzieht sich doch alles nach dem unerbittlichen Karmagesetz.

In der Ausführung Pradjapats über die Sprache des Donners finden wir die Quelle einer im Volksmunde üblichen Redensart, nach der den Kindern beim Gewitter gesagt wird, daß der liebe Gott schelte und sie gut und folgsam sein müßten. So finden sich alte Lehren, alte Wahrheiten in solchen volkstümlichen Redeweisen, in diesem Falle die jahrhundertalte Mahnung, ein wenig mehr Menschlichkeit zu üben.

Hiernach wird die Frage gestellt: Weißt du, wer in Wahrheit dieser Pradjapat ist, der seine Kinder belehrte? Dieser ist nun in der Entwicklung der indischen philosophischen und religiösen Systeme sehr viel, von dem nur einiges erwähnt sei. Der Name ist gleichbedeutend mit „Herr der Geschöpfe“ und als solcher hat er die von ihm erschaffenen Wesen mit der ihnen eigentümlichen Charaktereigenschaft ausgestattet. So z. B. die Götter mit Güte und Unsterblichkeit, die Menschen mit Sterblichkeit und gut und böse, die Dämonen mit Torheit und bösem Zauber; die Menschen zweierlei Geschlechts, die Götter und Dämonen geschlechtslos. In unserem Brahmana ist Pradjapat hardi, d. h. der unter der Form des Herzens zum Vorschein gekommene Intellekt und eine Erscheinungsform des Brahm im Herzen, das die Quelle alles Lebens und Wirkens ist. Dieser Gott ist eine Erscheinungsform jenes sich selbstbewußten Wesens, Brahm, das einen Teil von sich — in unserer Sprache so gesprochen — in das Geschaffene umwandelte, vom grobsinnlichsten bis zu jenen großen geistkörperlichen Wesen, alles beseelt, erhält und vernichtet, unbeschadet dabei



seiner eigenen, durch nichts Einbuße erlittenen Größe und Selbständigkeit, sowie Unabhängigkeit von dem, was es schuf und nach gegebenen Gesetzen lenkt. Hardi heißt das im Innern des Herzens Weilende. Jenem großen Raume da draußen entspricht der kleine Raum im Herzen, in welchem ein Flämmchen brennt, ein Fünkchen glüht, Brahm, das alle besitzen in sich. Von Pradjapat können wir auch sagen, daß er der Logos, die Offenbarung des gesprochenen Wortes Aum ist; sonst laufen alle die verschiedenen Erklärungen über diesen Gott auf eine Wesenseinheit mit Brahm hinaus, die auch zwischen dem Menschen und Brahm besteht, ausgedrückt in der Formel: „Das alles bin ich, aber ich bin es nicht."

Wie weit aber können wir wohl das aus unserer Erkenntnis heraus sagen, wie wenig kennen wir noch von unserem wahren Wesen, von unserer wahren Größe, „der Mensch kennt sich und seine Kraft noch viel zu wenig, er wird erst in dem Maße größer, als er sich und seine Kraft kennen lernt, geben wir dem Menschen das Bewußtsein dessen, was er ist, so wird er auch lernen, zu sein, was er soll" (Schelling).

Diese Pflicht, den Menschen zum Bewußtsein zu bringen dessen, was er ist, ist mit eine Aufgabe der Religion, und die Theosophie erfüllt unstreitig diese Pflicht in ihrer eigenen Weise. Den Menschen zum Bewußtsein zu bringen dessen, was er ist, ist auch ein Weg zur Erlösung, der im Wirken und Erkennen liegt oder im Handeln und Wissen, was zwei Hauptmomente sind, denen andere vorangehen müssen, nämlich, wie aus dieser Belehrung zu ersehen, aus uns erst einen anderen zu machen durch Ausüben der Tugenden Selbstbeherrschung, Selbstlosigkeit und eines alles erbarmenden Mitleids, eines Mitleids, das Christus an das Kreuz brachte und Buddha einem hungernden Tiger vor die Füße warf, um dessen Hunger zu stillen. Solche Erzählungen von Buddha zeigen nur, wie weit das Mitleid unter Umständen gehen kann, sie weisen uns auf das Aufgeben unseres niederen Ichs hin, auf das Aufgeben jenes Ichs, das wir nicht selber sind.

Hier werden diese Tugenden denen aufgegeben, die der Führung des rechten Weges teilhaftig werden wollen, aber sind



sie nicht überhaupt angebracht, ganz gleich, welcher oder ob keiner Religionsform wir angehören, entsprechen sie nicht dem Inbegriff einer Religion der Menschlichkeit, und eine solche zu pflegen liegt in den Mahnungen eines Pradjapat, eines Buddha, eines Christus und anderer Größen; sie weisen uns zwar alle auf das Loskommen von der Sinnenwelt hin, von deren Schätzen noch niemand satt geworden ist, aber es gehört doch immer das Pflegen genannter Tugenden dazu, das Ausüben einer wahren Menschlichkeit. Und hätte vor den vielen Religionsformen, deren jede einen anderen Gott bringt, nicht eine Religion der Menschlichkeit das allergrößte Anrecht, sich Geltung zu verschaffen? Die Lösung religiöser und philosophischer Fragen nützt wenig, wenn wir nicht anders werden, und irgend ein Gottesbegriff fördert nicht, wenn dadurch nicht im Ethischen und Moralischen gewonnen wird, auch macht es jemanden nur in seiner Einbildung zufrieden, wenn er sich mit dem Namen einer Konfession oder Sekte brüstet. Durch alledem kommen wir keinen Schritt weiter, wenn wir nicht anfangen, Mensch zu werden, wenn wir nicht versuchen, eine Religion der Menschlichkeit zu üben.

Nun darf gewiß nicht gesagt werden, daß durch irgend eine Religionsform der einzelne nicht weiter komme. Es gibt sicher sehr viele, die versuchen, ihren Lehren gemäß zu leben, und manchen, der versucht, dem Vorbild seiner Religion zu folgen; das aber werden wir zu wenig gewahr, sehen meistens nur die Schwächen anderer und reden zu leicht von deren schönen Lehren, aber schlechtem Beispiel. Den Kreis, den ein Gläubiger um sein Herz gezogen hat, bemerken wir nicht, werden selten gewahr, wie einer innerlich bestrebt ist, seinem Mohammed, Christus oder Buddha gleich zu werden, wissen nichts von dem Durst seiner Seele nach Erlösung.

Einen Kreis um sein Herz ziehen, heißt sich einer geistigen Richtung, sich einer Glaubensform, einem bestimmten Meister oder einer Kraft weihen, daß diese aus und durch uns wirken kann. Dadurch gewinnen wir einen festen Ruhepunkt, einen inneren und äußeren Halt, aber nicht, wenn wir bald dieses, bald jenes glauben, weder heiß noch kalt sind. Wie viele



Anhänger irgend eines Meisters kümmern sich sehr wenig um die von diesen aufgestellten Theorien und Probleme, sie werden von deren Leben und Persönlichkeit interessiert, versuchen sich in das Wesen desselben hineinzuleben und können schließlich garnicht anders, als diesen Meister lieb zu gewinnen, sie erleben ihn. Darin liegt eben der Zauber dieser Großen, daß sie eintreten, wenn es gelingt, uns ihnen zu öffnen. „Siehe, ich stehe vor der Tür," heißt es von einem, gilt aber auch für andere.

Ob in unserem Brahmana wirklich eine Unterredung der Dämonen, Menschen und Götter mit einer höheren Kraft stattgefunden hat, ist gleichgültig für uns, es kann diese Form gewählt sein, um der aus der Erfahrung gewonnenen Erkenntnis und Notwendigkeit dieser Lehren eine besondere Betonung zu verleihen. Aus uns einen anderen zu machen ist hiernach unsere erste Aufgabe, weder Duckmäuser noch Religionsschwärmer finden Eintritt in jene Reiche, die wir betreten möchten, frömmelndes Versenken und blödes Symbolanstaunen ist unser unwürdig und hindert unseren geistigen Fortschritt.

Eine wahre Menschlichkeit zu üben ist zwar leichter gesagt als getan, und wir können sie von keinem so mir nichts dir nichts erwarten, höchstens von uns selbst, wozu wir vielleicht etwas leichter kommen, wenn wir versuchen, uns ein wenig jenseits von gut und böse zu stellen, d. h. in dem, was an uns herantritt, nicht in dem, wie wir uns anderen gegenüberstellen, unserem Ohre muß die Empfindlichkeit schwinden und unsere Stimme muß das Verwunden verlernen; so wird es uns leichter, die noch zu segnen, die uns fluchen, denen wohl zu tun, die uns Leids getan. Wir treten dann erst in ein wahres Menschentum, in eine Religion der Menschlichkeit ein und einer solchen, die an keinen Namen eines Stifters gebunden ist, einer Religion der Menschlichkeit redet man auch in kirchlichen Kreisen das Wort, welcher Gedanke am ausgeprägtesten in der Theosophie zu finden ist. Überall wird der Wunsch und die Hoffnung gehegt, daß die Tage nicht fern sein möchten, wo Islam, Judentum und Christentum von

der Religion der allgemeinen Menschlichkeit überwunden werden.

Auch das unterliegt der Entwicklung und kann nicht plötzlich kommen, aber das größte und zäheste Hindernis sind wir selbst, ist unser kleines niederes Ich. Dieses läßt uns zu oft vergessen, daß wir zu etwas Besserem berufen sind, wir vergessen zu sehr, daß wir mit all unseren Nächsten eine Wesenseinheit ausmachen und eine Wesensgleichheit besitzen. Möge ruhig jeder sein Ich behaupten, wenn er will, aber das wahre Ich nur, das göttliche, und vom niederen sagt Herder: „So laßt uns denn im Wirken und Gemüt das Ich uns mildern, daß das bessere Du und Er und Wir es sanft auslöschen und uns von der bösen Unart des harten Ich unmerklich sanft befreien.“



Aphorismen.

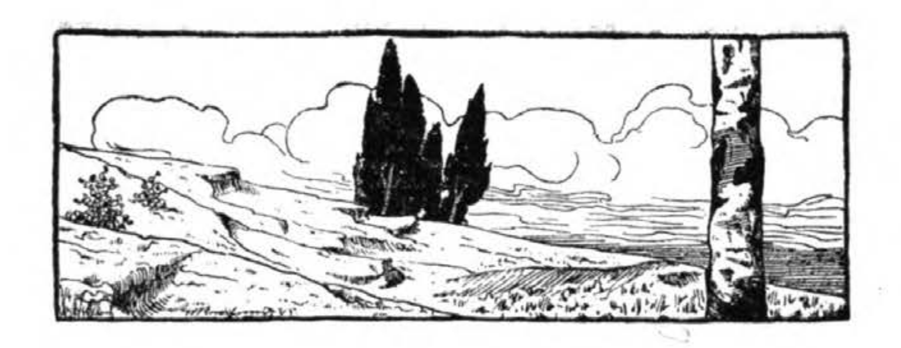
Nichts schmerzt so sehr als fehlgeschlagene Erwartungen, aber gewiß wird auch durch nichts ein zum Nachdenken fähiger Geist so lebhaft als durch sie erweckt, die Natur der Dinge und seine eigene Handlungsweise zu erforschen, um die Quelle seiner irrigen Voraussetzungen zu entdecken und womöglich künftig richtiger zu ahnen.

Franklin.

Stunden der Not vergiß,
Doch was sie dich lehren, nie!

Geßner.





Aber seliger . . . .

Von Frida Grimm.

Selig, wer der Wünsche Land verlassen,
Wer verlernt das Lieben und das Hassen,
Sieht das Licht schon der Erkenntnis ragen,
Denen ferne, die noch Schmerzen tragen,
Denen fern, die ird'sches Glück erhoffen,
Die vom kleinsten Weh ins Herz getroffen,
Die vom Leben Gold und Ruhm verlangen
Und vorm Tode zittern stets und bangen.
Selig jene, die in dunklen Stunden
Ihren Gott in eigner Brust gefunden
Und aus Furcht vor strafenden Gewalten
Nimmer angsterfüllt die Hände falten.
Aber fröhlicher als alle Frohen,
Aber seliger, als alle hohen
Geister, die nicht Leid noch Schmerz bewegen,
Sind die Seelen, die das Mitleid hegen!
Die voll Mitleid sich zum Bruder beugen,
Ihm in jeder Not Erbarmen zeigen,
Die auf steilen, krummen Erdenwegen
Helfend strecken ihm die Hand entgegen.
Alle können wir in ird'schen Tagen
Schon das Licht des Himmels in uns tragen,
Alle können wir in ird'schen Zeiten
Schon den Weg zur Seeligkeit beschreiten.

Lächle ird'scher Leiden, ird'scher Schmerzen,
Trage Gott in deinem eignen Herzen,
Heiliges Erbarmen in der Seele,
Ein Verstehen aller Schuld und Fehle. —
Fühlst du nicht im Herzen leises Bangen?
Gott ist nahe dir zu jeder Frist,
Ob dich Glück, ob Schmerzen dich umfangen,
Weil ja Gott die Liebe selber ist!



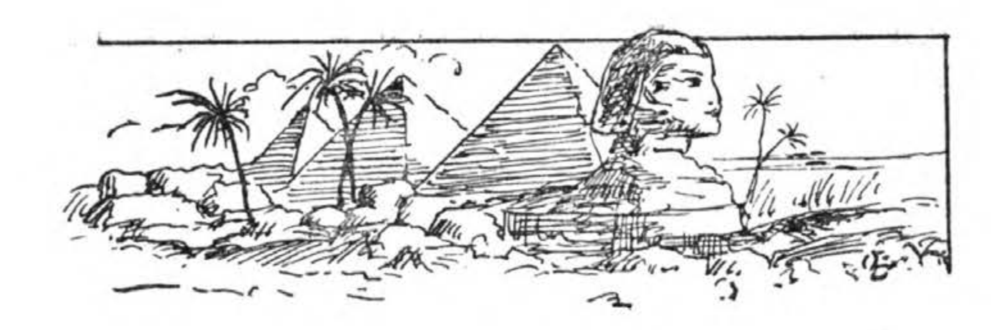
Goethe über das Schaffen.

„Ja, ja, mein Guter, man braucht nicht bloß Gedichte und Schauspiele zu machen, um produktiv zu sein, es gibt auch eine Produktivität der Taten und die in manchen Fällen noch um ein Bedeutendes höher steht. Selbst der Arzt muß produktiv sein, wenn er wahrhaft heilen will; ist er es nicht, so wird ihm nur hin und wieder wie durch Zufall etwas gelingen, im ganzen aber wird er nur Pfuscherei machen.

„Ob einer sich in der Wissenschaft genial erweist, wie Oken und Humboldt, oder im Krieg und der Staatsverwaltung, wie Friedrich, Peter der Große und Napoleon, oder ob einer ein Lied macht, wie Béranger, es ist alles gleich und kommt bloß darauf an, ob der Gedanke, das Aperçu, die Tat lebendig sei und fortzuleben vermöge."

(Mit Eckermann, 11. März 1828.)







Reïnkarnation.

Von Julius Eggers.

Die Lehre der Wiederverkörperung ist eine notwendige Ergänzung der Karmalehre, sie ist eins der Mittel, durch welche das Gesetz von Karma wirkt. Hat man das Gesetz von Ursache und Wirkung anerkannt und weiß, daß keine Handlung und kein Gedanke ohne entsprechende Rückwirkung bleibt, und sieht dann dennoch, wie so manche böse Tat ohne irgend eine Vergeltung in diesem Leben bleibt, wie so mancher Mörder frei ausgeht, weil er nicht entdeckt wird, wie so manche Reiche, ja Millionäre, die ihren Reichtum nur durch Erpressung und Ausnutzung der Armen erworben haben, ohne sich ein Gewissen daraus zu machen, und beim Sterben sich ihre Seligkeit erkaufen zu können glauben, wenn man dies sieht, dann muß man wohl bald zu dem Schluß kommen, daß ein kurzes Leben nicht genügt, um dem Walten von Karma, dem Ausgleich zwischen Ursache und Wirkung ausreichend Spielraum zu geben.

Ferner wenn das Schaffen von Karma nichts anderes ist, als das Stören des Gleichgewichts, der Harmonie des Ganzen, so muß doch die Wiederherstellung des Gleichgewichts auf derjenigen Ebene geschehen, auf welcher die Störung geschah. Wenn ich eine Wage mit zwei Wagschalen habe, in welchen sich gleiche Mengen Wasser befinden, so geht dadurch, daß ich aus der einen Schale Wasser entnehme, das Gleichgewicht verloren, ich vermag aber das vollkommene Gleichgewicht in Qualität sowohl wie in Quantität nicht dadurch herzustellen,

daß ich eine andere Substanz oder Flüssigkeit in die leichtere Schale tue, sondern um beide Schalen in Qualität und Quantität zu ergänzen, muß ich dasselbe Element nehmen, in diesem Falle also Wasser. Ebenso kann ein Mensch die Fehler, welche er auf der physischen Ebene beging, nicht auf der geistigen Ebene zum Ausgleich bringen, sondern er muß auf die Erde zurück, d. h. sich wiederverkörpern, um das früher hier gestörte Gleichgewicht wieder herzustellen. — —

Was ist es, das sich wiederverkörpert? Ist es der persönliche Mensch, die Zusammensetzung von Fleisch, Knochen und Nervensubstanz? Oder der Astralkörper in Verbindung mit der Tierseele des Menschen, derjenige Teil, in welchem die Begierden und Leidenschaften des Menschen ihren Sitz haben? Nein, gewiß nicht, sondern es ist die Seele dieser Persönlichkeit, dasjenige, welches dem persönlichen Menschen Leben und Bewußtsein gibt. — Der Materialist würde sagen: Was ist Seele! — ich kann beim Menschen keine Seele finden und sehen. — Die Seele ist allerdings unsichtbar, wenigstens für unsere Augen, weil sie gewissermaßen umhüllt ist von Materie und bedeckt mit Schleiern, für unsere Augen undurchdringbar. Aber sie ist da!

Wir können auch nicht sehen, woher der Baum sein Leben erhält, der Stamm ist das erste, was wir aus der Erde emporragen sehen, dennoch aber ist dieser nicht der Ursprung des Baumes; erst wenn wir tiefer graben und die Erde, welche seinen Ursprung bedeckt, hinweg tun, können wir seine Wurzel sehen, von welcher er seine Nahrung erhält. — So ist es auch mit dem Menschen, er kann seinen Ursprung nicht anders entdecken, als wenn er immer tiefer und tiefer in sich selbst blickt, indem er eine Decke nach der anderen, eine Leidenschaft nach der anderen beiseite schafft, die seine Quelle, seine Seele verhüllt. Diese Seele also ist es, welche sich reïnkarniert, welche eine Persönlichkeit nach der anderen annimmt, ein Leben nach dem anderen auf dieser Erde führt zum Zweck des Sammelns von Erfahrungen und der Selbsterkenntnis. Die Seele ist bei jeder Inkarnation dieselbe, nur die Persönlichkeiten werden geboren und sterben wieder, denn sie sind nur



das Mittel, das Werkzeug, mit welchem und durch welches die Seele arbeitet. Gleichwie der Arbeiter sein Handwerkszeug, wenn es stumpf und unbrauchbar geworden ist, beiseite legt und ein neues ergreift, so nimmt die Seele eine Persönlichkeit nach der anderen an.

Das Gesetz von Ursache und Wirkung ist es aber, welches diese verschiedenen Wiederverkörperungen der Seele regelt.

Man kann in der äußeren Natur manche Beispiele für die Lehre der Reïnkarnation finden. Zum Beispiel: Die Frucht eines Eichbaumes, die Eichel, wird in die Erde getan, sie vergeht, aber daraus entwickelt sich der Eichbaum, dieser trägt dieselben Früchte, wie die war, welche in die Erde getan wurde; dennoch aber ist es eine andere. Das Wesen, die Seele der in die Erde gelegten und verwesten Eichel und das Wesen der neuen Eichel (der Eichbaum) ist dasselbe, ihre materielle Zusammensetzung aber ist eine andere, obgleich die neue Eichel in ganz direkter Verbindung und Beziehung zur alten steht. Die alte Eichel bildete die Ursache, aus welcher die neue Eichel als Wirkung hervorging.

Hier haben wir ein gutes Bild für die Reïnkarnation der Seele und seiner Beziehung zu den Persönlichkeiten. Die menschliche Seele, welche mit den spezifischen Eigenschaften des Eichbaumes korrespondiert, ist stets dieselbe, die Persönlichkeiten sind stets neue Erzeugungen, dennoch aber bildet die alte Persönlichkeit die Ursache, während die neue Persönlichkeit die direkte Wirkung der alten darstellt.

Die Periode zwischen zwei Geburten von Persönlichkeiten bildet den Zyklus oder Kreis einer Persönlichkeit, wovon die Zeit des physischen Lebens den objektiven Bogen und die Zeit nach dem Tode den subjektiven Bogen des Kreises darstellt. — Ähnlich wie man den Zyklus von 24 Stunden einen Tag des persönlichen Menschen nennen kann, bestehend aus Tag und Nacht, Tätigkeit und Ruhe, so könnte man den Zyklus oder Kreislauf einer Persönlichkeit, bestehend aus dem objektiven und subjektiven Bogen, einen Tag der Seele bezeichnen, in welchem Tätigkeit und Ruhe sich notwendig ergänzen.



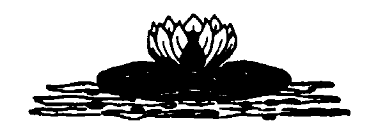
Ohne das rechte Verständnis für das Vorhandensein der Seele ist die Lehre von Karma und Reïnkarnation schwer zu begreifen und ihre Nützlichkeit kaum einzusehen. Denn wer wie die Materialisten nicht an ein Vorhandensein der Seele glaubt, was kümmert es ihn, was seine Gedanken und Handlungen für Wirkungen erzeugen? Er glaubt, daß es nach dem Tode mit ihm aus ist, und deshalb sucht er dies Leben so viel wie möglich zu genießen. Doch die unabänderlichen Naturgesetze kümmern sich nicht um die Meinungen und Ansichten der Persönlichkeiten. Karma vergilt auch dem Materialisten in ganz gerechter Weise seine Handlungen; waren sie böse infolge kurzsichtiger Verblendung oder eigensinnigen Sträubens gegen die Naturgesetze, so wird auch dieser Materialist die Früchte seiner bösen Taten ernten. Glaubt der Materialist auch nicht, daß er wiederverkörpert wird, so wird es doch geschehen, wenigstens so lange, wie noch ein kleiner Strahl seiner Seele Einlaß in die Persönlichkeit findet, und wenn nicht durch fortgesetztes Leugnen des Vorhandenseins der Seele auch dieser kleine Strahl sich in sich selbst zurückgezogen und die Persönlichkeit verlassen hat. Dann freilich hat solcher Mensch wirklich keine Seele mehr, und es ist das verwirklicht, was er geglaubt hat, und bewußt oder unbewußt geht er seinem wirklichen Tod entgegen.

Ich bemühe mich stets, nicht nur in diesem Aufsatz, sondern auch im täglichen Leben, wenn ich vom „Menschen“ rede, ihn mit seiner unsterblichen Seele zu identifizieren und von diesem Standpunkte aus zu denken. Das, was man gewöhnlich als Mensch bezeichnet, was aber nur die niedere Anschauungsweise vom Menschen ist, bezeichne ich als „Persönlichkeit“. — Die theosophische Philosophie bezeichnet den wahren Menschen mit Manas und unterscheidet das höhere und das niedere Manas oder das höhere und das niedere „Ego“. — Um aber keine Fremdwörter zu gebrauchen, spreche ich hier von „Seele“ und „Persönlichkeit“. —

Die Seele also, ich betone es immer wieder, ist der eigentliche Mensch, und die Persönlichkeit ist nur der Reflex von ihr. Die S e e l e ist die unsterbliche Monade, welche u n b e-



wußt vom Absoluten ausging, um nach Erreichung ihres Zweckes bewußt wieder ins Absolute eingehen zu können. Diese Seele oder unsterbliche Monade hat sich durch unsagbare Zeiträume hindurch ganz allmählich entwickelt, durch das Stein-, Pflanzen- und Tierreich hindurch, bis sie endlich entwickelt genug war, um im Menschenreich ihre weiteren Erfahrungen zu sammeln. Erst auf dieser Stufe des Menschen kann die Seele ihr Ziel erreichen und: Selbsterkenntnis erlangen.



Aphorismen.

Es ist völlig unmöglich, irgend etwas zu erreichen, wenn man nicht das Bewußtsein des Sieges in sich trägt. Alles große Werden ist zuerst im Geiste fertig geworden. Aus diesem trat es heraus in sichtbare Wirklichkeit. Was nicht im Geiste fertig ist und mit der Urkraft felsenfester Zuversicht daherbraust, kann niemals (objektive) Wirklichkeit werden.

Heinrich Lhotzky.

Der kennt den Ernst der Arbeit, der im Stillen
An schweren Werken seine Kräfte maß!
Der kennt der Arbeit Glück, der um der Arbeit willen
Den Lohn der Arbeit ganz vergaß.

Frida Schanz.







Was ist Glaube?

Von Adolf Zippel, Dresden.

In den heiligen und profanen Schriften der Alten wird oft des Glaubens Erwähnung getan, oft von Glaubenstaten berichtet. Bis in unsere Zeiten klingt der Ruhm der Märtyrer ihres Glaubens. Auch in unseren Tagen hören wir noch oft das Wort „Glaube“ nennen, sowohl im kirchlichen als auch im gewöhnlichen Leben. Was ist nun eigentlich Glaube? Wo ist seine Grundlage? Wo haben wir seine Wurzeln zu suchen? Eine Menge ähnlicher Fragen tauchen da auf, wenn wir bedenken, daß „Glaube“ solche Taten im Gefolge hat, ja „Berge versetzen soll“, wie geschrieben steht.

Wenden wir uns zunächst einmal unseren heiligen Schriften zu. Im Alten Testament lesen wir viel vom Glauben. Von Abel, Henoch, Noah, Abraham, Sara, Isaak, Jakob, Joseph, Moses, Gideon, Hiob, David, Salomo, den Propheten usw. wird allerlei über ihren Glauben berichtet, ebenso finden wir im Neuen Testament viele Heilungen durch Glauben erzählt, aber auch —, daß der Meister, infolge Unglaubens an einem Orte, daselbst „keine Zeichen tun konnte“. Wir finden ferner dort die erklärenden Worte des Apostels Paulus: „Es ist aber der Glaube eine gewisse Zuversicht des, das man hoffet und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet.“ Aber dies bringt uns nicht weiter. Auch wenn wir uns späterer Wundertaten erinnern, wie wir sie in den Berichten der katholischen Kirche finden, denn sofort tauchen neue Fragen auf. Wie kommt es, daß heute solche Glaubenswunder nicht mehr geschehen? War das ein „anderer“ Glaube? Lehrt denn die Kirche nicht auch



heute noch den Glauben, und verspricht sie nicht auch heute noch gewissen Lohn im Jenseits? Und warum nicht mehr in diesem Leben? und ähnliche Fragen mehr.

Wenn wir nun auch diese Fragen alle jetzt noch nicht beantworten können, so wird uns doch eins klar, indem wir sie so überblicken, nämlich: es muß mehrere ganz verschiedene Arten von Glauben geben, verschieden in der Ursache, verschieden in der Wirkung. Wie kommen wir aber nun zur erklärenden Ursache dieser Verschiedenartigkeit, oder ist das Zufall, daß der Glaube manchmal solche Taten zeitigt und manchmal ganz resultatlos verläuft? Hier kommt uns aber die Bhagavad-Gîta zuhilfe, sie ist wieder einmal ein sicherer Führer, sie lehrt uns, wie immer, erst unsere heiligen Schriften verstehen.

Nun hören wir, was da gesagt ist: „Ardschuna (der Mensch) fragt (XVII, 1—4): Was, o Krischna! ist der Zustand derjenigen, welche Gutes tun und Glauben haben, aber sich nicht um die Befolgung kirchlicher Zeremonien und Vorschriften bekümmern? Liegt ihnen Sattwa, Radschas oder Tamas zugrunde?

Der Erhabene spricht:

Es gibt dreierlei Arten des menschlichen Glaubens, und sie entspringen der Verschiedenheit der menschlichen Natur, welche entweder wahrhaft und wesentlich, begierig und selbstsüchtig oder dunkel und töricht sein kann.

Der Glaube eines jeden, o Bharata! ist seinem wirklichen Wesen angemessen. Dasjenige, was der Mensch wirklich liebt, das ist er und das glaubt er.

Sattwa-Menschen verehren die Devas, Radschas-Menschen die Yakschas und Rakschasas, und Tamas-Menschen die Pretas und Bhutas."

Wenn wir das hören, fällt es da nicht wie Schuppen von unseren Augen? Haben wir da nicht auf einmal die Antworten auf all unsere Fragen? Wird da nicht die Paulinische Definition des Glaubens uns näher gerückt, ja vollkommen verständlich?

Doch sehen wir uns einmal die Einzelheiten an. Also



drei Arten von menschlichem Glauben gibt es, sagt die Gita, und sie entspringen der Verschiedenheit der menschlichen Natur. Also wir selbst sind die Ursache der Verschiedenheit, indem wir uns von den drei Naturgewalten beherrschen lassen und ihnen folgen. Tamas oder Dunkelheit, Radschas oder Leidenschaft, Sattwa oder Weisheit sind es, die die ihnen entsprechenden Wirkungen des Glaubens bestimmen resp. hervorbringen. Denn die eigentliche und wahre Ursache des Glaubens ist nur eine, denn der Erhabene sagt in der Gîta (VII, 21 f.):

„Wenn aber auch jemand an irgend einem Dinge von Herzen hängt, so bin doch ich es, der ihm die Kraft seines Glaubens verleiht.

Wer Liebe hat, der hat Ergebung; er strebt durch seinen Glauben der herniedersteigenden Kraft des Geistes, dem er sich widmet, entgegen, und auf diese Weise erlangt er den Segen des Wesens, welches er liebt, aber aller Segen und alle Kraft geht ursprünglich von Mir aus und wird von Mir ausgeteilt."

Deshalb haben wir auch kein Recht, weder jemand ob seines Glaubens einen Vorwurf zu machen, noch ihm seinen jeweiligen Glauben zu rauben, solange wir ihm nichts Besseres bieten können. Das Bessere aber ist die richtige Erkenntnis, dann wird er allein das Richtige wählen; dies ist aber nur zu erreichen durch Aufklärung, durch Beleuchtung der Dinge und Tatsachen, so wie sie sind.

Dem Wesen, dem er sich widmet und das er liebt, dessen Segen erlangt er. Und dasjenige, was der Mensch wirklich liebt, das ist und das glaubt er, lehrt die Gîta, wie wir eben hörten. Die Kirche*) nun sagt dem Menschen: „Du mußt glauben, so wie ich es dich lehre, an mein Ritual, an meine Textauslegung der Schrift, du mußt festhalten an dem von mir dir gegebenen Glaubensbekenntnis, du darfst nicht fragen: warum?; so etwas gehört sich nicht für einen echten und ernsten Christen. Du darfst auch nicht im geringsten zweifeln,

*) Gemeint ist die orthodoxe Staatskirche, nicht die freiheitlichen Bewegungen, die sich immer mehr in protestantischen wie katholischen Ländern regen. (Die Red.)



selbst wenn dir die Wissenschaft das Gegenteil meiner Lehre beweist, denn über göttliche Dinge können und werden wir nicht mehr wissen, als die Schrift uns lehrt, und wo das Wissen aufhört, hat der Glaube anzufangen; denn Gotteswort ist unwandelbar usw. usw." Also was verlangt die Kirche für einen Glauben? ein Fürwahrhalten „ohne Prüfung", einen „blinden" Glauben. Aber blind ist gleichbedeutend mit „dunkel", und Dunkelheit ist Tamas. Aber wo Tamas herrscht, kann kein Licht sein, eins schließt das andere aus, so wie Wasser das Feuer. Aber die Kirche selbst nimmt diesen Glauben nicht für sich in Anspruch, das beweist schon ihr Vorgehen. Denn was ist das wahre Wesen, das sie liebt und dem sie sich widmet, was anderes ist ihre Göttin als Radschas, die Naturgewalt der Selbstsucht, des Wunsches und der Leidenschaft? Was erstrebt sie sonst, als Herrschaft um jeden Preis? Und das tut sie doch, indem sie ihre Gläubigen von der Aufklärung abhält und sie dem Tamas-Glauben überläßt. Daß dies übrigens nichts Neues ist, beweisen uns die Berichte aus früheren Zeiten, ja selbst bei den sogenannten Heiden, den Römern, Griechen, Ägyptern usf. war es so. Wer eine schöne Schilderung über dies Treiben der Priester und die Göttin, der sie dienen, lesen will, dem empfehlen wir das Studium des „Liedes von der Weißen Lotus".

Ein weiterer Beweis der Radschas-Zugehörigkeit der Kirche ist das neuerliche Vorgehen derselben. Interessant und lehrreich zugleich! Nachdem beinahe alle Zeiten hindurch die Kirche eine Feindin der sogenannten exakten Wissenschaft war und es ihr mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln nun doch nicht gelungen war, zu verhindern, daß das immerhin aufklärende Wirken der Wissenschaft in die Reihen ihrer Gläubigen drang, macht sie jetzt aus der Not eine Tugend und erklärt, daß das gegenseitige Bekämpfen nicht nur keinen Zweck hat, — nein, — wie viel, ja unendlich viel sie sich beide eigentlich zu danken haben, daß Naturwissenschaft und Christentum wie „Leib und Seele" „innerlichst verbunden" sind, wie „Kopf und Herz" einander zu „ergänzen" bestimmt sind, und daß wir doch „alle" schließlich weiter nichts



„Höheres“ sein können, als — „Wahrheitssucher“. Nun ja, der Dichter sagt: „Die Botschaft höre ich wohl, allein — mir fehlt der Glaube.“ — Ob er recht hat? — Doch entscheide jeder für sich selbst! Uns steht nur das Recht der Schilderung zu, wir haben nur aufzuklären und nicht — Kritik zu üben. Aber wenn die Kirche dann als Feinde des Christentums Schopenhauers Anhänger, Buddhisten (richtiger Buddhaïsten) moderne Ersatzreligion, modernes Heidentum usf. bezeichnet, so macht sie sich eben mit solch einem Christentum zu einer Sekte, und sei die Zahl der Anhänger noch so groß, sie bleibt eben immer Abgetrenntes, Losgelöstes, indem sie andere ausschließt und sich für besser hält, dies aber, meinen wir, ist das Charakteristikum der Selbstsucht, des Egoismus, der Typ „Radschas“. Ganz abgesehen davon, daß es uns nicht recht einleuchten will, wie auf derartiger (intoleranter) Grundlage eine Wahrheitsforschung möglich sein soll.

Wenn aber das Wesen der Kirche, wie wir eben bewiesen haben, Radschas ist, so muß eo ipso ihre Lehre auch Radschas sein, wenn anders unser Beweis richtig war. Wenn wir nun auch von der Gottesvorstellung früherer (allerdings nicht sehr weit zurückliegender) Zeiten, des Mannes mit dem großen langen Bart, den Engeldienern mit den langen weißen Gewändern und dito Flügeln und den Messingtrompeten absehen und nur den Schöpfer Himmels und der Erde behalten, den Lenker des Weltgeschehens, der alles nach seinem eigenen Willen lenkt, also den „außerkosmischen“ Gott, bei dem die Kirchengläubigen ihr Heil suchen, ihn bittend und beschwörend, doch ihnen zu Willen zu sein und sie zu belohnen, indem sie alles mögliche versprechen und geloben; einen Gott, den sie gelehrt werden zu fürchten, weil er sie vernichten kann; einen Gott, der so grausam war, seinen Sohn zu opfern, damit die Menschen von ihren Sünden und deren Folgen rein würden, aber dabei auch selbst dieses Opfer nicht für alle Menschen, sondern nur für die Christen, deren ganzes Christentum darin besteht, dem, nach dessen Namen sie sich nennen, möglichst unähnlich zu sein.



Das ist die Lehre der Kirche, der „berufenen“ Dienerin dessen, der da sagte (Joh. 13, 14—17):

„So nun ich, euer Herr und Meister, euch die Füße gewaschen habe, so sollt ihr auch euch untereinander die Füße waschen.

Ein Beispiel habe ich euch gegeben, daß ihr tut, wie ich euch getan habe.

Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: der Knecht ist nicht größer denn sein Herr, noch der Apostel größer denn der ihn gesandt hat.

So ihr solches wisset, selig seid ihr, so ihr es tut.“

Nun, wir denken, weiteres erübrigt sich, um zu beweisen, daß die Kirchenlehre Radschas angehört, denn die Gîta sagt (XIV, 12):

„Habsucht, Eigensinn, Tatendrang, Unruhe und Begierde werden erzeugt, wenn Radschas gereift ist.“

Unter diese Rubrik gehört aber nicht nur die sogenannte christliche Kirche, sondern auch alle anderen Kirchen, wie die des Brahmanismus, Buddhaïsmus usw., sofern sie von demselben Geiste beseelt sind. Das Beispiel der christlichen Kirche sollte nur ein Typ dieser Klasse sein, weil sie uns am nächsten und bestgeläufigsten ist.

Aber auch im Lager des Okkultismus begegnen wir einem von den beiden bisher erwähnten Naturgewalten beherrschten Glauben. Denn was ist es anderes als Tamas, wenn wir in den Kreisen des heutigen Spiritismus dem Glauben begegnen, daß die abgeschiedenen Seelen zu ihnen sprechen, während es in Wirklichkeit hauptsächlich Elementargeister sind, die das verlassene Kamarupa, die Astralleiche der Abgeschiedenen neu beleben und mit Hilfe des Mediums und indem sie den Zirkelteilnehmern Lebenskraft (Prana) entziehen, in den Séancen ihr Wesen treiben? Von diesen Elementargeistern, in der östlichen Sprache Pretas und Bhutas genannt, sagt aber die Gîta, daß Tamas-Menschen sie verehren.

Wenn wir weiter in diesem Lager Leuten begegnen, die sich in jeder Weise hervordrängen, mit ihren Erfahrungen auf der sogenannten Astral-Ebene prahlen, sich einbildend, daß



nur das, was sie dort wahrnehmen, richtig ist, mit Meistererscheinungen renommieren usw. usw., um so um jeden Preis herrschen zu können, was ist das anderes als der Radschas-Typ? Denn: „Habsucht, Eigensinn, Tatendrang, Unruhe und Begierde werden erzeugt, wenn Radschas gereift ist," sagt die Gîta.

Aber kein Mensch hat ein Recht, darüber seinem Mitmenschen einen Vorwurf zu machen, denn alles sind notwendige Durchgangsstufen, niemand kann zu Sattwa, der Weisheit, gelangen, wenn er nicht die beiden anderen Stufen durchwandert hat, denn: „Wenn Radschas und Tamas besiegt sind, so herrscht nur Sattwa unter den Menschen," lehrt die Gîta (XIV, 10).

Nun kämen wir also in unserer Betrachtung zu dem Glauben, dem die Sattwa-Eigenschaft zugehört, von dem gesagt ist, daß er wahrhaft und wesentlich sei; also hier eigentlich erst zu dem echten wahren Glauben von uns. Hier erinnern wir uns auch sofort der Erklärung des Apostels Paulus bezüglich des Glaubens: „Es ist aber der Glaube eine gewisse Zuversicht", also das nicht täuschende Gefühl im Herzen eines jeden, der direkte Ausfluß des göttlichen Strahles „in" jedem Menschen, die unerschütterliche Überzeugung: des, das man hoffet und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet. Hierbei handelt es sich also noch um die Hoffnung auf etwas, was noch nicht da ist, sondern von dem man im Herzen fühlt, daß es so sein wird und nicht anders sein kann. Denn bezöge sich der Glaube auf etwas, was schon da ist, so wäre dies ja kein Glaube mehr, denn was wir vor uns haben, brauchen wir nicht mehr zu glauben, das „wissen" wir. Wir erkennen nun, wie richtig die Erklärung des Apostels Paulus ist, so gewunden sie auch auf den ersten Blick erscheinen mag. Wir wissen jetzt, daß der allein richtige Glaube die innerliche, göttliche, unerschütterliche Überzeugung ist, daß unser Gefühl der Hoffnung im Herzen uns nicht täuscht, wenn wir auch jetzt noch keine äußeren Beweise dafür haben, denn: „selig sind, die nicht sehen, und doch glauben", sagt der Meister zu Thomas. Diese wahre unerschütterliche Über-

zeugung aber ist der Glaube, der da Berge versetzen kann. „Licht auf den Weg“ sagt hierzu (pag. 61): „Dem Glauben ist alles möglich. Die Zweifler belächeln den Glauben und brüsten sich, frei sich davon zu wissen. Aber in Wahrheit ist der Glaube eine große Triebkraft, eine ungeheuere Macht, die in der Tat alles vollbringen kann. Denn er ist der Bund oder bildet das Band zwischen dem Gottesteil des Menschen und dessen niederen Selbst.“

Solange es nun dem nach wahrer Erkenntnis Strebenden noch nicht gelungen ist, sein Bewußtsein mit dem seiner Seele zu vereinigen, also das kausale Bewußtsein zu erlangen, wird er eben den Weg des wahren Glaubens wandeln und so allmählich das Band, das dieser bildet, immer fester knüpfen, bis er sich ganz mit seinem Gottesteil vereinigt hat; bis dahin aber, sagt „Licht auf den Weg“, wird der Lernende alle Menschenpflichten vollbringen, aber vollbringen gemäß seinem eigenen Sinn von Recht, nicht gemäß dem eines anderen, oder anderen Menschen. Dies Ergebnis wird augenscheinlich dadurch bewirkt, daß er dem Glauben der Erkenntnis statt irgend welchem blinden Glauben folgt.

Ist aber die wahre Vereinigung erfolgt, ist er der initiierte Yogi, der Erleuchtete, der Buddha, der Christus geworden, dann glaubt er nicht mehr, weil eine Stimme in seinem Herzen spricht, daß es so ist, dann „weiß“ er, er, der selber diese Stimme ist, die Stimme des „Höchsten“. Über allem Irrtum, aller Leidenschaft, aller Weisheit erhaben vollbringt er den Willen des „Höchsten“, des bewußter Teil er nun ist.





Okkulte Forschung von hier und dort. — Ein interessanter Artikel erschien im „Berliner Tageblatt" über „Okkulte Forschung" am 17. Januar d. J., aber nicht mehr in jenem spöttischen Ton, den man bei diesen Artikeln gewohnt war, sondern ganz im Gegenteil im Tone der Hochschätzung. Der Verfasser konstatiert, daß, während die bedeutendsten Wissenschaftler des Auslandes, ohne ihrem Namen als Wissenschaftler zu schaden, sich mit okkulten Forschungen beschäftigen, der deutsche Professor es bisher für ganz unschicklich hielt, es zu tun. Viel schuld daran ist nach seiner Meinung die Starrheit mancher Spiritisten, die transzendente Phänomene unbedingt mit der „Geister"-Hypothese erklären wollen. Zu ganz neuer Auffassung sollen aber nun die bekannten Exteriorisationsexperimente eines namhaften Franzosen Durville führen, dem es gelungen ist, den Doppelgänger des Mediums willkürlich hervortreten zu lassen. Nun ist also der Astralleib nachgewiesen, und die Behauptung Blavatskys, daß in spiritistischen Séancen der Astralkörper des Mediums, sowie der Magnetismus der Zirkelteilnehmer eine außerordentliche Rolle spielen, ist glänzend bewiesen. Hier ist es der unbewußte Magnetismus resp. Wille der Teilnehmer, bei Durville sein bewußter Wille resp. Magnetismus. Die Animisten gewinnen an Boden.

Dies lenkt unsere Gedanken auf die im „T. L." besprochenen spiritistischen Vorfälle der letzten Monate und auf den Spiritismus überhaupt. Denn man sieht doch klar, daß, wenn ein starker Wille, der geldgierig ist, sich den Willen der übrigen Zirkelteilnehmer untertan macht, die Elementarkräfte, die den Astralkörper des Mediums benützen, so sprechen und handeln werden, wie das titellose, aber doch wirkliche Oberhaupt der Gläubigen es wünscht, und auch in jenen Masken, die seinen Plänen und seiner Phantasie entsprechen. Was nützt es, wenn sich die Menschen einreden, sie wollen nur das Wohl der Menschheit? Ist es denn wahr? Selbst ein Zanoni hat seine Kräfte mißbraucht, einer, der vielleicht an der Schwelle der Göttlichkeit stand, und nun Menschen, die nicht einmal die intellektuelle Grundlage des praktischen Okkultismus, wie die „Bergpredigt" oder „Licht auf den Weg", erfaßt haben und die sich selbst und die Kräfte ihrer niedrigen Natur nicht im geringsten kennen!

Vielleicht ist es doch ein Glück, daß die Deutschen sich mit okkulten Forschungen nicht gerne abgeben; sie werden von tatsächlicher schwarzer Magie oder von der Tendenz zu ihr zurückgehalten. Ihr pedantischer großer Intellekt, der den Weltgeist in Schubfächer und Definitionen stecken will,

bewahrt sie davor. Aber schon beginnt sich die Kritik des Intellektes auch in der deutschen Gelehrtenwelt zu regen. Man lese nur die Werke des Physikers Professor J. G. Vogt. Er beweist, daß der Intellekt nur Orientierungsorgan, aber kein Erkenntnisorgan ist, da wir nur Erscheinungen der Materie mit ihm erfassen, nicht aber die Substanz, die dahintersteckt. Wie wunderbar metaphysisch ist doch dieser Professor, der die Metaphysik schmäht, und wie mystisch dieser Antimystiker, wenn er behauptet, der Musiker kommt in seiner Verzückung der Substanz (das, was wir das Göttliche nennen) am nächsten. Aber noch einen anderen großen Dienst tat Professor Vogt der theosophischen Philosophie durch seine Kritik der Kant-Laplaceschen Theorien über die Entstehung der Planeten. Er behauptet, daß die Verschiedenheit der Größe, Dichtigkeit und Achsenrotation der Planeten dem objektiven Beobachter allmählich die Gewißheit aufdrängen, sie könnten unmöglich von der Sonne abgelöst sein. Er behauptet, wenn auch mit anderen Worten, dasselbe wie die „Geheimlehre". Planeten sind aus Ätherspannungen resp. Verdichtungen unabhängig von einem Mittelpunkte entstanden. Ja, seine Theorie von den verschiedenen Spannungsgraden des Äthers gibt sogar der Astrologie eine exakt wissenschaftliche Grundlage. Natürlich ist Professor Vogt kein Astrologe, – aber wir werden ja alle gelenkt.

Über die zu Anfang erwähnten Versuche Durvilles heben wir aus dem Artikel des „Berliner Tageblattes" folgendes hervor:

„Er hat seine Versuchspersonen scharf magnetisiert und dabei aus ihnen heraus seltsame nebelhafte Phantome entwickelt, die sich bewegen und auch gewogen werden können. So phantastisch diese Angaben und vor allem die weiteren Einzelheiten, die Durville über seine Versuche mitteilt, auch klingen mögen, so unanfechtbar scheinen sie doch zu sein. Zweifellos werden die Exteriorisationsexperimente (das ist der offizielle Name der Durvilleschen Versuche) die ganze okkulte Welt aufhorchen lassen. Es gibt also, das ist ihr Ergebnis, auch Phantome lebender Menschen. Der Mensch vermag sein Ich zu spalten und unter ganz besonderen Verhältnissen diese Spaltung auch zur sichtbaren Tatsache werden zu lassen. Es entsteht nun die Frage, sind die spiritistischen Materialisationen identisch mit den Durvilleschen Phantomen oder doch in irgendwelchen Zusammenhang mit ihnen zu bringen, und die Aussicht eröffnet sich uns, die ganze verdächtige Geisterhypothese auf einen Schlag los zu werden."

Die neue amerikanische Rasse. – In Nr. 658 wird dem „Berliner Tageblatt" unter diesem Titel von seinem amerikanischen Korrespondenten berichtet:

„Wiederholt ist das Problem erörtert worden, ob tatsächlich eine Verschmelzung der verschiedenen Elemente, aus denen sich Jahr um Jahr die Bevölkerung immer neu zusammensetzt, erfolgen könnte, so daß man ernstlich berechtigt wäre, von einer amerikanischen Rasse zu sprechen. Über diese Zukunftsfrage bringt ein soeben dem Kongreß vorgelegter Be-



richt der Einwanderungskommission sehr interessante Aufschlüsse. Die den Mitteilungen zugrunde liegende Untersuchung wurde in streng wissenschaftlicher Weise durch Vergleichung der Körpermaße von Einwanderern mit denen ihrer Nachkommen in verschiedenen Altersstufen und Lebensumständen durchgeführt. Professor Franz Boas von der Kolumbia-Universität, der als die erste Autorität des Landes auf dem Gebiete der Anthropologie gilt, hat als Fachmann die gewonnenen Resultate überprüft und bearbeitet. Die Ergebnisse der Untersuchung erstrecken sich, soweit sie bisher vorliegen, zunächst nur auf die Sizilianer und die osteuropäischen Juden. Die gleichzeitig angestellten Untersuchungen über die gleichen Veränderungen bei der Einwanderungsgruppe der Slawen, Magyaren und Schotten sind noch nicht abgeschlossen. Der amtliche Bericht stellt nun nichts weniger als die Tatsache fest, daß sich der Typus von Nachkommen europäischer Einwanderer schon in der nächsten Generation vollkommen verändert. Sogar Kinder, die kurz nach der Ankunft ihrer Eltern in Amerika geboren werden, entwickeln sich in einer Weise, daß sie von ihren im Auslande früher geborenen Geschwistern wesentlich verschieden sind. Diese Verschiedenheiten sind für jeden einzelnen Körperteil nachgewiesen worden. Am merkwürdigsten sind die Ergebnisse der Schädelmessungen, weil die Form des Schädels allgemein als eine der unveränderlichsten erblichen Eigenschaften eines bestimmten Rassentypus gilt. Es wird nun an der Hand eines sehr reichhaltigen Materials nachgewiesen, daß sowohl die in Amerika geborenen Kinder der durch eine besonders lange Schädelform ausgezeichneten Sizilianer, als die Nachkommen der kurzschädeligen osteuropäischen Juden nahezu dieselbe mittlere Kopfform besitzen. Ebenso legt der Bericht Gewicht darauf, festzustellen, daß der Unterschied im Gesichtsausdruck zwischen Eltern und Kindern von Jahr zu Jahr in einer auffallenden Weise zunimmt. Auch auf diesem Gebiete vollzieht sich schon in der ersten Generation ein auffallender Amalgamierungsprozeß, der ohne weiteres als eine genügende Grundlage für eine neue Rassenbildung anerkannt werden könnte. Nicht uninteressant ist weiter die Tatsache, daß bei einer gleichzeitigen Abnahme in der Häufigkeit der Geburten eine Zunahme in der Körpergröße des einzelnen Individuums sowohl bei den Einwanderungsgruppen der Sizilianer, als der Israeliten festzustellen ist."

Diese Tatsachen sind uns besonders deswegen interessant, weil sie sich durch die herkömmliche materialistische Vererbungstheorie nicht erklären lassen, und die Versuche, den „Einfluß der eigenartigen Bodenverhältnisse, des Klimas usw." als Ursache der Erscheinungen hinzustellen, können nicht befriedigen. Denn wie sollten Klima, Umgebung usw. – also materielle Einflüsse – bewirken, daß schon in der nächsten Generation eine vollkommene Veränderung der Körperstruktur eintritt? Hier müssen andere immaterielle Einflüsse als wirkend angenommen werden, und nach der theosophischen Philosophie wird in Nordamerika die neue Rasse gebildet.





Waldmärchen. Von Kurt Siegfried Uhlig, mit einer Zeichnung von Ekkehard Kohlund. Preis geh. M. 1,–, geb. M. 1,75.

Die großen Feste Weihnachten, Ostern und Pfingsten nimmt der Verfasser zum Hintergrund von drei Versdichtungen, in denen der tiefere Sinn dieser Feste zum symbolischen Ausdruck kommt. Es liegt in diesem Buche eine wundersame Mischung von Märchenwelt und Wirklichkeitswelt, die uns die Gestalten desselben besonders nahe bringt. Wir sehen in dem ersten Teil, wie der Tannenbaum dem Beispiel des Heilandes folgt und sich an das Kreuz schlagen läßt, um den Menschen Freude zu bringen; wir sehen in dem zweiten Teil, wie der junge Künstler, dessen Stübchen der Tannenbaum erhellt hat, zur Osterzeit sich lebensüberdrüssig vom steilen Hang herabstürzen will, wie er aber durch die Enthüllung seines vorigen Erdenlebens von der Verzweiflung geheilt wird; und wir sehen endlich in dem dritten Teil, wie Margareta, des Försters junges Töchterlein, den Künstler durch eine Tat der Aufopferung rettet, so daß er mit ihr vereint das Wunder des Pfingstfestes erleben darf. Z.

Richard Wagners „Ring des Nibelungen". Von Kurt Siegfried Uhlig. Preis br. M. 1,–, geb. M. 1,75.

Das vorliegende Werk ist eine Separatausgabe der vorzüglichen Abhandlung, die in den ersten Heften dieses Jahrganges von „T. L." das Interesse so vieler Leser gefunden hat. Z.

Der Monismus. Von Dr. Theodor Simon. (Gegenwartsfragen, Heft 7.) Preis br. M. 0,50.

Der Verfasser vertritt die Ansicht, daß das Christentum in seinem Kampfe mit dem Monismus als Sieger hervorgehen wird. M.





Theosophische Gesellschaft.

Leider lesen nicht alle Mitglieder das Organ der „T. G.": „The Quarterly", und sie haben somit keine Kenntnis des Berichtes der Konvention vom April 1909. Da derselbe sehr umfangreich ist, so reichen die Geldmittel der „T. G. D." nicht hin, um eine deutsche Übersetzung herauszugeben. Aber vielleicht läßt sich in Zukunft eine wenn auch sehr verkürzte Übersetzung des Berichtes im „Theosophischen Leben" veröffentlichen.

Ein wunder Punkt in dem Bericht der Konvention 1909 ist der Zustand der Finanzen der „T. G.". Der Schatzmeister erläßt in dieser Beziehung den folgenden Aufruf an alle Mitglieder, also auch an uns, die wir in Deutschland leben:

„Wertes Mitglied!

Der Schatzmeister der „T. G." sieht sich genötigt, Ihre Aufmerksamkeit auf den Zustand der Finanzen der „T. G." hinzulenken. Es sind für ungefähr 2800,– M. ausstehende Rechnungen zu bezahlen und nicht mehr als ungefähr 880,– M. befinden sich in der Kasse.

Alle Mitglieder werden gebeten, freiwillige Spenden einzusenden, soviel, als sie immer zu geben imstande sind, jetzt und in regelmäßigen Zwischenräumen, denn sonst müßte das „Quarterly" aufhören zu erscheinen.

Brüderlichst Ihr

H. B. Mitchell, Schatzmeister."

Diesem Aufruf ist nichts weiter hinzuzufügen, als daß der Schatzmeister der „T. G. D.", Herr Ernst John, Berlin N., Pank-Str. 89, bereit ist, solche freiwillige Gaben in Empfang zu nehmen und selbe zusammen nach New-York zu senden. Es wird gebeten, etwaige Sendungen bis spätestens zum 1. März einzusenden.

Paul Raatz, Sekretär der „T. G. D.".



Druck von E. R. Herzog in Meerane i. S.





Arbeitsam.

Arbeitsam! Das ist ein Wort von der größten Wichtigkeit, eine Eigenschaft der höchsten Tugend. Wer ist arbeitsam? — Wer seine ganze Natur zur Tätigkeit gestimmt hat und die Erholung nicht in der Ruhe der Untätigkeit, sondern in der Ordnung der Arbeit sucht. Arbeitsam ist nicht der, der eine Arbeit verrichtet, weil er gezwungen ist, sie zu tun, sondern der aus Liebe zur Tätigkeit tut was er tun muß. Wer seine Pflicht erkennt und sie voll Freuden erfüllt, wandelt auf dem Wege zur höchsten Erkenntnis, wenn er auch sein höchstes Ziel nicht im Entferntesten ahnt.

Gott ist in allen Dingen der schaffende und erhaltende Grund, also auch in Dir. Erkenne Dich und nimm teil an der Arbeit Gottes. Erzeuge in Dir die göttliche Ruhe und unermüdliche Tätigkeit des Schaffens, und Du wirst ein Arbeiter sein in den Weinbergen des Geistes, auf den Gefilden des Lichtes und der Wahrheit. Deshalb sei arbeitsam, und der Segen wird sich an Deine Arbeit knüpfen.

Julius Engel.





An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen!

Ein Gleichnis von Kurt Siegfried Uhlig.

In einem Garten standen viele Bäume. Sie waren alle nacheinander in gewissen Zeitabschnitten gepflanzt worden und hatten den Zweck, den Menschen, die den Garten bewohnten, durch ihre Früchte eine gewisse Nahrung zu geben. Als nun einmal die Bäume anfingen alt zu werden, und ihre ewig grünenden Wipfel zu hoch wuchsen, als daß die Menschen sie hätten erreichen können, entstand ein großer Mangel an Früchten und die Menschen litten Not, rangen ihre Hände und schrien nach dem Herrn des Gartens, daß er ihnen helfen solle. —

Geistige Nahrung.

Der Herr hörte ihren Notruf und sandte einen Gärtner, der einen jungen, frischgrünen Baum mitbrachte und ihn in den Garten pflanzte. Dieses junge Bäumchen war nichts anderes als ein Reis von einem der Wipfel der alten Bäume. Aber die Menschen in dem Garten erkannten das nicht, denn ihre Augen waren zu schwach, um an den alten Bäumen die ewig grünen Wipfel zu erblicken. Schon seit langer Zeit hatten sie von den Bäumen nichts wahrgenommen, als die alten grauen verholzten Stämme, an denen sie vergebens nach Früchten suchten. —

Christus.

Deshalb fragten einige den Gärtner: „Ist dieser Baum, den du uns da pflanzest, besser als die alten Bäume?“ — Und der Gärtner antwortete: „An seinen Früchten sollt ihr ihn erkennen. — Ein fauler Baum kann nicht gute Früchte bringen, und ein

guter Baum kann nicht arge Früchte bringen. — Ein fauler Baum, der nicht gute Früchte bringt, wird abgehauen und ins Feuer geworfen, — darum: an seinen Früchten sollt ihr ihn erkennen.“

Darnach ging der Gärtner fort, und die Menschen freuten sich des neuen Baumes, denn er gab ihnen reichlich die lang entbehrte Nahrung, und jeder pflückte sich, soviel er davon bedurfte.

Doch nach nicht allzu langer Zeit baute ein schwarzer Vogel in dem Baume sein Nest. Die Menschen ließen ihn ruhig gewähren, denn sie erfreuten sich an seinem Gesange, und wenn auch er sich von den Früchten nährte, so richtete er doch keinen Schaden an, denn genug und übergenug gab der Baum für alle.

Der Vogel aber war eine Mistel-Drossel und die Nahrung, die ihm der Baum gab, war nicht seine ureigene. Er war es vielmehr gewöhnt, sich von den Beeren der Mistel, jenes auf Pappeln und anderen Bäumen wuchernden Schmarotzergewächses, zu mästen. Da er diese Beeren nicht allzuweit von seinem Neste fand, so fraß er dieselben nach wie vor, und so dauerte es nicht lange, bis einige Samenkörner der Mistel durch den Auswurf des Vogels auf den Baum übertragen wurden, den der Gärtner im Auftrage seines Herrn zum Wohle der Menschen gepflanzt hatte.

Sie schlugen Wurzel und bald begannen hie und da auf den Ästen Mistelsträucher zu wachsen. Der Vogel, die schwarze Drossel, hatte unterdes sein Nest gebaut, und seine Brut war herangewachsen. Diese schwarzen Vögel freuten sich über die Misteln, die auf ihrem Baume wuchsen, — sie nährten sich von den weißen Beeren derselben, und in ihren Liedern, die sie sangen, priesen sie die Früchte der Mistel als ihr tägliches Brot.

Die schwarzen Vögel hatten den Gärtner wohl gekannt, der den Baum pflanzte und wußten auch, woher der Gärtner gekommen war und woher der Baum stammte, aber bald mißachteten sie die wahren Früchte des Baumes; die Beeren der Mistel, die man auch „Kreuzholz“ nennt, waren ihnen

lieber, und so sorgten sie eifrig dafür, daß das Kreuzholz den ganzen Baum überwucherte.

Missionstätigkeit der Kirche.

Und mit ihrem Gesange wußten die schwarzen Vögel die Menschen zu bestricken und erdachten ein Lied, in dem sie den Menschen vorsangen, diese müßten das Kreuzholz heilig halten, denn es sei der Wille des Herrn des Gartens, daß dieses Kreuzholz mit seinen Früchten auf dem Baume wachse.

So wagten die Menschen nicht, das Kreuzholz auf ihrem Baume zu vernichten und bald bedeckten die Misteln alle Äste und Zweige.

Natürlicherweise entzogen die Misteln dem Baume seinen Saft, und so brachte er immer weniger und endlich gar keine seiner früheren Früchte mehr hervor.

Gesang der Vögel – Prunk der kath. Kirche.

Wohl waren unter den Menschen einige, die warnten vor den Vögeln und den Früchten des Kreuzholzes, aber die Mehrzahl war von dem Gesang der Vögel ganz gefangen genommen, und als die Generation der Menschen, die noch von den ursprünglichen Früchten des Baumes genossen, ausgestorben war, wurden die Vögel immer kecker und sangen den Menschen ein neues Lied, – dessen Inhalt war folgender:

Fürbitte der kath. Kirche und ihrer Heiligen, – in der ev. Kirche das Dogma von dem stellvertretenden Sühnopfer Jesu.

Abendmahl.

„Die ursprünglichen Früchte des Baumes seien ungenießbar und ungesund für die Menschen gewesen; – um von dem Baum überhaupt einen Nutzen zu haben, bedürfe es eines Mittlers und dieser Mittler sei das Kreuzholz mit seinen Früchten." Und der Gesang endigte mit den Worten: „Nehmet hin und esset; dies ist die Frucht, die an dem Kreuzholze hing, für euch gegeben von dem Herrn des Gartens, – zu eurem Heil, – zum ewigen Leben!"

Da begannen die Menschen alle von den Früchten des Kreuzholzes zu essen und hielten sie für die wahren Früchte des Baumes; – sie hielten das Kreuzholz

heilig und außerdem die schwarzen Vögel, die eifrig für die Verbreitung des Kreuzholzes sorgten.

Aber siehe da, von Generation zu Generation wurde das Menschengeschlecht schwächlicher und kränker, denn die Mistelbeeren waren eben nicht die richtige Nahrung für die Bewohner des Gartens. Das aber war gerade die Absicht der schwarzen Vögel. Sie wollten die Menschen ganz und gar verderben und endlich aussterben lassen, um allein auf dem Baume zu herrschen.

Und wider Erwarten kam da den Vögeln noch ein Bundesgenosse zu Hilfe.

Der Baum nämlich, bedrückt durch die Last der Misteln und durch sie vom Sonnenlichte abgesperrt, begann unten an der Wurzel zu faulen. Und in der Feuchtigkeit und Fäulnis begannen da Pilze zu wachsen. Es waren Fliegenpilze, mit Purpur geschmückt, die dort zu wuchern begannen, und als die Menschen sie sahen, ihre schöne glänzende Farbe und ihren kräftigen, starken Duft rochen, da glaubten sie, hier könne für sie eine neue Nahrung gefunden werden, und sie aßen davon.

Glanz und Pracht der weltlichen Machthaber.

Die Folgen waren schreckliche. Das Gift der Pilze betäubte gänzlich ihre Vernunft, sie wurden in einen fürchterlichen Rausch versetzt, so daß sie sich zusammenrotteten und sich gegenseitig mordeten zu Hunderten und Tausenden.

Da freuten sich die schwarzen Vögel und sangen laute Lobgesänge und schrien den Menschen zu, es sei etwas Hohes und Erhabenes, für die Giftpilze in den Purpurmänteln zu sterben.

Tedeum - Gebete um Waffenglück und Sieg.

So schien der Untergang des Menschengeschlechtes besiegelt.

Doch von Zeit zu Zeit geschah etwas wunderbar Merkwürdiges. Es fiel nämlich aus der Höhe herab — niemand wußte eigentlich, woher — eine sonderbare Frucht,

Die Natur selbst gibt einigen empfänglichen Menschen geistige Nahrung.

ganz anders wie die Beeren der Mistel und gänzlich verschieden von den purpurnen Pilzen.

Wie vom Himmel herab fiel die Frucht durch die von dem Kreuzholz überwucherte Krone des Baumes hindurch auf die Erde, und ihr Geruch und ihr Geschmack war so wunderbar, daß einige Menschen, die sie auf der Erde liegend fanden, in der Tat meinten, sie käme direkt vom Himmel.

Die geistige Nahrung fördert das innere Wachstum und erweckt das seelische Bewußtsein.

Noch mehr aber wirkte der Genuß der Frucht auf die Menschen. Es waren nur wenige, die sie fanden und davon aßen. Und sogleich durchzog etwas ihre Seele, wie ein Hauch der Erinnerung; — sie glaubten schon einmal eine ähnliche Frucht gegessen zu haben, — aber wann und wo, das wußten sie nicht.

Einer unter ihnen aber meinte, es gehe die alte Sage, der Baum habe früher andere Früchte getragen, als die Beeren des Kreuzholzes, — und ob dies vielleicht noch eine von den alten Früchten sei. Und sie blickten in den Wipfel hinauf, ob sie wohl noch eine solche Frucht erschauten, aber da war nichts zu sehen.

Verketzerung aller, die Aufklärung brachten, seitens der Kirche (Galilei, selbst Columbus, — Paracelsus).

Da erzählten sie einem von den schwarzen Vögeln von ihrem Funde und ihrer Vermutung. Der schwarze Vogel erschrak, — aber er faßte sich und sagte ihnen dann, daß sie einem schrecklichen Truge zum Opfer gefallen seien. Die Frucht, die sie gefunden, käme vom Satan, der die Menschen damit versuchen wolle; — nur die Frucht des Kreuzholzes sei die wahre.

Aber der Genuß der sonderbaren Frucht übte doch auf die Menschen seine Wirkung aus. Immer fühlten sie eine gewisse Sehnsucht nach etwas Besserem, als nach den Mistelbeeren, und von unwiderstehlichem Drange getrieben, suchten sie eifrig, ob sie vielleicht wieder einmal eine solche Frucht fänden. Und siehe da, eines Tages fanden sie wieder eine solche. Sie aßen dieselbe und sagten diesmal den Vögeln nichts davon, sondern sannen ernstlich nach über den Ursprung

der wunderbaren Frucht. Und endlich sagte einer: „Wenn der Baum früher andere Früchte getragen hat, so ist es wohl möglich, daß solche noch im obersten Wipfel, der über das Gesträuch der Misteln hinausragt, wachsen. Laßt uns versuchen, ob wir nicht hinaufsteigen können!“ —

Die Kirche unterdrückt die ersten Versuche der theosophischen Bewegung (im Westen).

Sie versuchten es, aber es gelang nicht. Sobald sie über die Misteln hinaussteigen wollten, erhoben die Vögel ein furchtbares Geschrei, umflatterten sie, schlugen sie mit den Flügeln und hackten nach ihren Augen, so daß es unmöglich war, weiter hinauf zu dringen. Traurig legten sie sich am Stamm des Baumes nieder und schliefen ein. Da träumte ihnen, ein Mann träte zu ihnen in der Gestalt eines Gärtners und sprach:

„Sehet euch vor vor den falschen Propheten. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.“ Darnach pflanzte er einen jungen Rosenstock an den Stamm des Baumes und sprach nochmals: „Suchet, so werdet ihr finden!“ Dann verschwand er.

Rosenkreuzer.

Als die Männer am anderen Morgen erwachten, sahen sie voll Staunen, daß wirklich ein junger Rosenstock an den Stamm des Baumes gepflanzt wär.

Den hüteten sie nun, und unter ihrer Pflege wuchs er und trieb große, starke Ranken, die Stamm und Äste des Baumes umschlangen. Da waren die Männer getröstet und betrachteten den Rosenstock als ein Zeichen, daß der Herr des Gartens noch lebe und zur rechten Zeit dem Unwesen der schwarzen Vögel steuern werde.

Meditation und geistige Schauung.

Nur eins wunderte sie, daß er nicht blühen wollte, so sehr sie den Rosenstock auch hegten und pflegten. Und als sie einmal, ernsthaft in ihrem Herzen über diese Frage nachdenkend, wieder unter ihrem Rosenstocke entschliefen, erschien ihnen wieder der Gärtner im Traum, und es war ihnen, als zeigte er ihnen den ganzen Baum, und siehe, in seinem Wipfel hingen noch jene wunderbaren Früchte, hoch, hoch über den

Nestern der schwarzen Vögel; und über dem Kreuzholz da blühten auch die Rosen in solch einer Pracht, leuchtend und glänzend, so daß die schwarzen Vögel scheu davor zurückwichen.

Und siehe, am Morgen lagen unter dem Baume, dort wo die Männer geschlafen hatten, einige Rosen, ebenso leuchtend und strahlend wie jene, die sie in der Nacht gesehen. Da gab es kein Besinnen mehr. Schleunigst stiegen die Männer wieder an dem Baume hinauf, ihre Rosen in der Hand haltend. — Wohl versuchten die Vögel wieder, auf die Männer einzudringen, aber der Glanz der Rosen scheuchte sie immer wieder zurück, und so mußten sie sich darauf beschränken, die Rosen als ein „Satanswerk“ zu beschimpfen. — Die mutigen Kletterer aber kamen bald über das Gestrüpp des Kreuzholzes hinaus, dahin, — wo über dem Kreuzholz die Rosen blühten.

Rose = inneres Wissen als Schutz gegen alle Angriffe.

Getreu waren sie den Ranken ihres Rosenstockes gefolgt, — obwohl er ihnen da unten nichts als Dornen und grüne Blätter beschert hatte. Aber sie hatten die feste Zuversicht, daß ihre treue Hingebung, mit der sie den Rosenstock gepflegt, segensreiche Folgen für ihre Mitmenschen haben würde.

Dornen = Arbeit, grüne Blätter = Hoffnungen.

Und so war es auch. Da oben erreichten die „Rosenkreuzer“ den ewig grünen Wipfel des Baumes, der niemals verdorren konnte und fanden die wahren Früchte des Baumes.

Sie sammelten davon, so viel sie fassen konnten, und einige von ihnen stiegen herab und verteilten die Früchte an ihre Mitmenschen, indem sie ihnen von dem Wipfel des Baumes und den Rosen erzählten, die über dem Kreuzholz blühten.

Lehren der Rosenkreuzer.

Aber der Erfolg war ein sehr geteilter. Einige Menschen waren so an die Mistelbeeren gewöhnt, daß sie die wahren Früchte nicht vertragen konnten; — andere hörten nur auf die Warnungen der schwarzen Vögel, die die „Rosenkreuzer“ und ihr Werk verketzerten, so daß sie sich scheu vor ihnen zurückzogen, — wieder andere waren noch

in dem Rausche von dem Gift der purpurnen Pilze befangen und bekämpften einander, und nur wenige nahmen die Früchte dankbar an und aßen davon. Diesen wenigen wurde empfohlen, den Rosenstock treu zu pflegen; — denn nur für den, der uneigennützig an dem Werke arbeitete, blühten die Rosen über dem Kreuzholz; und nur mit einer solchen Rose in der Hand konnte man das Gesträuch der Misteln durchdringen.

Doch nicht viele besaßen den festen, unerschütterlichen Glauben, die Pflichttreue und den Mut jener Männer, die zuerst den Rosenstock gepflegt, und — als wieder einige Generationen Menschen in dem Garten gewohnt, war der Rosenstock vernachlässigt und vergessen worden. Niemand stieg mehr, mit der Rose in der Hand, nach dem Wipfel hinauf, um die Früchte zu pflücken, und die Menschen aßen wie vorher die Mistelbeeren und die giftigen Pilze.

Und die Vögel freuten sich wieder, und es schien, als sollten sie wirklich mit der Zeit die Menschen zugrunde richten. —

Doch alles Elend, das die Menschen durchgemacht, die Erfahrungen mit den Mistelbeeren, den purpurnen Pilzen, — das alles war nicht spurlos an ihnen vorübergegangen, und es gab infolgedessen immer einige unter ihnen, die nach Besserem und Höherem suchten und forschten.

Französische Revolution und andere ähnliche Bewegungen.

Zuerst bemerkten einige, daß die Giftpilze auf fauligem Boden wuchsen und deshalb eben giftig seien und so unheilvolle Wirkungen hervorbrachten, — sie warnten deshalb vor den purpurnen Pilzen und versuchten sie auch zu vernichten. Indes dies gelang ihnen nicht, und so wütend sie auch die roten Pilzköpfe abhieben, das Pilzgeflecht, das sie hervorbrachte, durchzog den ganzen faulen Erdboden, und immer wieder wuchsen neue Pilze nach; — und ebenso waren viele Menschen nicht zu überzeugen, daß die Pilze giftig und verderbenbringend seien. —

Emanzipation der Wissenschaft von der Kirche.

Andere von den Bewohnern des Gartens betrachteten mit kritischem Auge das Kreuzholz und das Treiben der schwarzen Vögel.

„Die Mistel," sagten sie, „ist ja ein Schmarotzergewächs, — wie kommt sie auf den Baum? Sie erstickt ja das ganze Leben des Baumes, — herunter mit ihr, sie ist ganz zwecklos!"

Da erhoben die schwarzen Vögel ein Zetergeschrei: Das Kreuzholz sei zum Heil der Menschen da und seine Früchte hätten die Menschheit jahrhundertelang genährt.

Häckel und die Monisten.

„Was!?" sagte da einer der Menschen, „die Mistelbeeren haben die Menschen genährt? — Euch haben sie genährt, die ganze Brut der schwarzen Vögel, — euch haben sie sogar gemästet, — aber die Menschen sind schwach und elend dabei geworden. — Ich will euch beweisen, wozu eure Früchte gut sind."

Und er nahm einige Mistelbeeren, kochte einen zähen Leim daraus und bestrich damit das Kreuzholz. Einige von den Vögeln setzten sich darauf und blieben jämmerlich hängen.

„Seht ihr," sagte der Mann, „da habt ihrs! Eure vielgepriesenen Früchte werden euch selbst verhängnisvoll. In eurem eigenen Netze fangt ihr euch." Und er fing die Vögel und nährte sich von ihrem Fleische.

Nun begann ein Krieg gegen die schwarzen Vögel. Der Mann, der aus den Misteln den Leim bereitet hatte, hatte bald eine große Anzahl Anhänger. Er lehrte ihnen: „Fort mit der Zweiheit von dem Baume und der Mistel, — fort mit dem Kreuzholze! Aus einer unergründlichen Ursache wuchs nur ein Baum hervor, und so sehr sich dieser auch verästelte, es war und blieb doch ein Baum. Die Lehre, daß es zwei Gewächse geben müsse, einen Baum, der in der Erde wurzelt, der Äste und Blätter entwickelt, und ein Kreuzholz, das in der Höhe seine Wurzeln schlägt und noch obendrein Früchte gibt, — diese Lehre verwerfe ich ganz und gar!

Wozu braucht ihr überhaupt Früchte? Haben sie euch jemals etwas genützt? Nein! — Nur was in der Erde wurzelt, ist wahr und echt, — seht, das entwickelt sich naturgemäß. — Aber die Mistel ist fälschlich dem Baume aufgepflanzt, sie gehört nicht hierher, sie hat gar keine Berechtigung, — herunter mit ihr!



Und Früchte? — Es gibt keine Früchte. Der Baum hat nie welche getragen, wird nie welche tragen, — das sind Phantastereien. Und was die Früchte der Mistel betrifft, so habe ich euch bewiesen, was sie sind, — Leim, — nichts als Leim. Ich sage euch: geht nicht mehr auf diesen Leim, sondern glaubt mir: Der ganze Baum ist der Erde entsprossen, — der Erde, versteht ihr, — himmlische Gärtner, die Bäume von oben auf die Erde pflanzen, gibt es nicht, — das sind Fabeln. Darum fort mit dem Dualismus, es gibt nur eine Einheit!" —

„Ja, es gibt nur eine Einheit!" sprachen die Schüler einmütig, aber gedankenlos nach und nannten sich deshalb Monisten.

Und die Monisten folgten dem Beispiel ihres Lehrers, fingen die schwarzen Vögel mit ihrem eigenen Leim und nährten sich von ihrem Fleische. —

Wenn nun aber der letzte Vogel dem tapferen Monistenheere zum Opfer gefallen sein wird und die letzte Spur des Kreuzholzes vertilgt, — wovon werden sich die Monisten dann nähren? Wird ihnen dann der weise Lehrer eine neue Nahrung zeigen?

Nein, — denn dann wird der schon längst in die Gefilde der Seligen — — pardon, ich wollte sagen: zu den Gebeinen seines Stammvaters „Pitecanthropus erectus" versammelt sein; nun, und die Schüler mögen sich kümmern.

Vielleicht kommt unterdes ein anderer und zeigt ihnen die Nahrung, deren Notwendigkeit sie selbst samt ihrem Lehrer jetzt leugnen, vielleicht fällt ihnen wieder einmal eine Frucht von dem ewig grünen Wipfel des Baumes vor die Füße, — vielleicht, wenn sie das Kreuzholz und die schwarzen Vögel wirklich ausrotten, trägt der Baum, auch für sie erreichbar, wieder seine lebenspendenden Früchte — — vielleicht!?

* * *

So war aus dem guten Baum, den vor Jahrhunderten der Gärtner gepflanzt, mit der Zeit ein fauler Baum geworden, — wenigstens für die Mehrzahl der Menschen, die nicht den Mut



und die Ausdauer hatten, bis hinauf in den ewig grünen Wipfel zu dringen.

Nur von Zeit zu Zeit fielen von oben die Früchte herab, und die Auserwählten unter den Menschen, die sie fanden, erzählten sich dann die alte Sage von dem ewig grünen Wipfel, von den wunderbaren Früchten und auch von den Rosen, die noch immer hie und da über dem Kreuzholz blühen sollten. —

H. P. B.

Da fand wieder einmal jemand — es war eine Frau — eine von den wunderbaren Früchten. Schon früher hatte sie, dank ihres eifrigen Suchens, manche von den Früchten gefunden und genossen und deshalb erkannt, daß dieselben eine notwendige Nahrung für die Menschen bildeten, ohne welche das Menschengeschlecht zugrunde gehen müsse.

Und aus Mitleid und Erbarmen mit ihren Mitmenschen aß sie die Frucht, die sie gesucht und gefunden, nicht selbst, sondern steckte sie — etwas abseits von dem Baume, in die Erde.

Die T. G.

Bald wuchs da ein junger Trieb hervor, den sie mit Hingebung und Treue bewässerte und pflegte. Und wie seinerzeit den Männern, die den Rosenstock pflegten, erschienen auch ihr im Traume einige von denen, die, wenn auch den Menschen ferne dünkend, doch fortgesetzt alles Wachstum in dem Garten beobachteten und hüteten.

Und sie zeigten der Frau wie von einem hohen Standpunkte aus das Gesamtbild des ganzen Gartens mit allen seinen Bäumen und allen Menschen die unter den Bäumen lebten. Und sie sah gleichsam wie auf einem Bilde, das sich zusehends wandelt, alle Rassen der Menschheit, wie sie nacheinander unter den Bäumen gelebt hatten, wie sie sich alle nach den wahren Früchten gesehnt und wie die schwarzen Vögel von jeher gestrebt hatten, die Bäume und die Menschen zu verderben.

Und noch etwas Wunderbares sah sie. Die Wipfel sämt-

licher Bäume bildeten nämlich alle zusammen ein einziges Dach; — so verschlungen waren ihre Äste in einander, daß kein Wipfel von dem andern zu trennen oder zu unterscheiden war. Alle wölbten sie sich wie die Halle eines einzigen Tempels schützend über die Menschheit, und die verschiedenen Stämme waren nur dazu da, diese Halle an verschiedenen Punkten zu stützen. — Und jeder Stamm war gleich geeignet, daß man eine Leiter an ihn anlegte und hinaufstieg in das sonnendurchleuchtete ewig grüne Geäst des einen, gemeinsamen Wipfels.

Freilich, fast auf jedem Baume sproßte irgend ein Schmarotzergewächs. Auf dem einen waren es prachtvolle Orchideen, die durch ihre Farbe und ihren Duft die Sinne der Menschen berauschten, sodaß sie unter diesen Blumen meinten, in einem Lustgarten zu sein und die wahre Frucht des Baumes vergaßen, — andere Stämme waren von Epheu überwuchert und glichen so alten, längst vergessenen Grabmälern — und auf dem Baume, unter dem auch sie aufgewachsen war, wucherte das Kreuzholz, und an seinen Wurzeln die purpurnen Giftpilze. —

Die östlichen Religionen, die, von ihren Anhängern verkannt, einzelne derselben zu astraler Entwickelung führten (Fakire, Derwische).

Ägypten, — Skandinavien.

„Christliche“ Zivilisation.

Als sie nun erwachte, erzählte sie ihren Mitmenschen alles, was sie im Traume erschaut und zeigte ihnen als Beweis dafür das junge Bäumchen, das sie pflegte, und das die gleichen Früchte brachte, wie sie ab und zu von dem großen einen Wipfel der alten Bäume herabfielen. — Natürlich erntete sie für ihre Mühe viel Undank und Mißachtung, die schwarzen Vögel suchten durch ihr Geschrei ihre Worte zu übertäuben und die Menschen verlachten und verspotteten sie. Ihr ganzes Leben lang hatte sie ihre liebe Not, ihr Bäumchen von Schmarotzerpflanzen und Ungeziefer rein zu halten, das sich scharenweise darum drängte. —

Auch die T. G. ist stets von Feinden bedroht!

Aber sie hatte doch einige treue Freunde,

Namentlich W. Q. Judge.

die ihr bei ihrer Arbeit halfen, diese belohnte sie mit den edelsten Früchten ihres Baumes. –

Und sie erkannten: Es war ein guter Baum, denn er brachte gute Früchte. –

So hinterließ diese Frau der Menschheit ihren Baum nach einem mühe- und arbeitsreichen Leben. -- Ihr, die Ihr Euch von seinen Früchten nährt, – haltet ihn hoch und pflegt ihn mit derselben Treue und Hingebung, wie jene, die ihn für Euch gepflanzt und gehütet hat.





Aphorismen.

Von Felix Schikora.

Kinder und Weise sind den Göttern am nächsten.

Religionen sterben am Papste.

Vom Menschen zum Tiere ist's nah,
Vom Tiere zum Menschen gar weit.

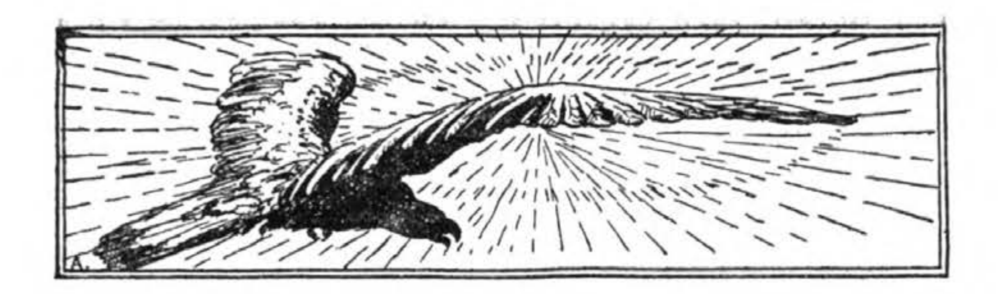
Zufriedenheit ist ein Kind der Seele.

Lehrzeit – Schwerzeit.

Der Götter sind viele –
Gott ist nur einer.

Kirchen sind Religionen, die der Teufel in ihr Gegenteil verdrehte.





⇛ Dem Gedächtnis W. Q. Judges! ⇚

Auf Seite 78 des ersten Bandes der „Briefe, die mir geholfen haben", ist der Brief eines Adepten verzeichnet, von dem ein bestimmter Teil („persönliche Anweisungen") weggelassen ist. Jener ausgelassene Teil lautet wie folgt:

„Ist die Wahl gemacht? Dann wird Y. gut tun, W. Q. J. aufzusuchen und ihm von diesem Briefe Kenntnis zu geben. Für das erste Jahr oder die ersten zwei gibt es keinen besseren Leiter. Denn wenn die „Glorie" auf ihm ruht, dann ist bei ihm genaues Wissen, was bei anderen nur als Mutmaßung und „Ahnung" besteht. ....ist von Nutzen für den „Pfad", aber größere Dienste könnten ihm erwiesen werden, der am meisten von allen Chelas zu leiden hat und dabei nicht das Geringste verlangt, ja nicht einmal erwartet."

Wenn man diesen Auszug in den ursprünglichen Brief hineinpaßt, so mag sich der intuitive Schüler seine unermeßliche Bedeutsamkeit in bezug auf Mr. Judge vergegenwärtigen.

Was H. P. Blavatsky von Judge hielt, geht aus folgendem Briefe Blavatskys hervor:

„In Beantwortung Ihres Briefes kann ich nur folgendes sagen: Wenn W. Q. Judge, der Mann, der am meisten für die Theosophie in Amerika getan, der höchst selbstlos in Ihrem Lande ge-

---

W. Q. Judge, der Mitbegründer der T. G., starb am 21. März 1896. Die beiden oben angeführten Zitate, die dem zweiten Bande der „Letters that have helped me" entnommen sind, erinnern uns daran, was wir in ihm zu sehen haben. Die Red.

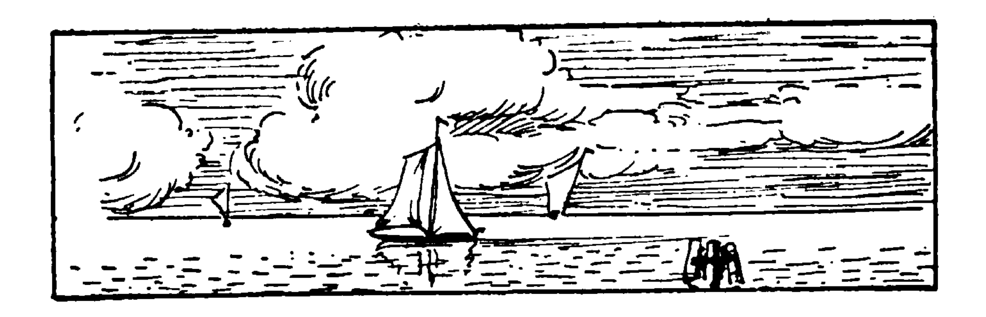
wirkt und immer die Gebote der Meister nach bestem Wissen ausgeführt hat, ohne Unterstützung allein gelassen wird in ... und wenn die .. Gesellschaft im allgemeinen und ihre Mitglieder des esoterischen Kreises im besonderen ihn allein lassen, ohne ihre einmütige moralische Unterstützung, die viel mehr bedeutet als ihr Geld — dann sage ich — laßt sie gehen! Sie sind keine Theosophen; — und wenn sich derartiges ereignen sollte und Judge verlassen, seine Kämpfe allein ausfechten müßte, dann werde ich ihnen allen auf ewig Lebewohl sagen. Bei des Meisters heiligem Namen schwöre ich, ich werde den Staub eines jeden von ihnen von meinen Füßen schütteln .... Ich bin außerstande, mir vorzustellen, daß in der Stunde der Not und des heißesten Kampfes ... irgend ein wahrer Theosoph auch nur einen Augenblick zögern sollte, öffentlich für W. Q. J. einzutreten und seinen oder ihren Protest einzulegen. Lassen Sie sie des Meisters Briefe in den einleitenden — — lesen. Alles, was ich über W. Q. J. sagte, waren Seine Worte in Seinem Briefe an mich. Tun Sie mit diesem Briefe, was Sie wollen. Zeigen Sie ihn nach Belieben jedermann als meinen festen Entschluß ... — H. P. B.«



Von jedem, der dir durch das Leben schritt,
Bleibt eine Spur an deiner Seele hangen;
So bringst du am Gewand ein Stäubchen mit
Von jedem Wege, den du bist gegangen.

A. Link.





Die Karmalehre und das soziale Elend.

Von Paul Kämpfer.

Mancher könnte vielleicht denken, ich wollte mein Thema auf das soziale Gebiet lenken, und die Theosophie den sozialen Bestrebungen an die Seite stellen, doch das liegt durchaus nicht in meiner Absicht, im Gegenteil, ich hoffe im nachfolgenden nachzuweisen, daß die sozialen Bestrebungen ganz nutzlos sind, um das menschliche Elend von Grund aus zu bessern, ebenso nutzlos, wie die Bestrebungen eines Menschen, der in der Eisenbahn sitzt, sich bemüht, durch stemmen gegen die inneren Wände des Wagens den Zug zum schnelleren Fahren zu veranlassen. Die sozialen Bestrebungen erkennen das Elend in der Welt an; sie sind bemüht, dasselbe zu bessern, und dieser Wunsch es zu bessern ist das einzige Gute, was sie an sich haben, und wird seine guten Früchte tragen; aber ihr Bemühen ist umsonst gleich dem Kampf mit den Windmühlflügeln, weil ihre Tätigkeit von falschen Voraussetzungen ausgeht. Der Sozialpolitiker sagt, daß die Umstände schlecht sind, in denen die Menschen leben, erst müßten diese gebessert werden, dann erst könnten auch die Menschen gebessert werden. Jemand, der sich nur kurze Zeit mit Theosophie beschäftigt hat, wird wissen, wie falsch diese Annahme ist; denn der Theosoph weiß, daß der Mensch kein Produkt seiner Umgebung und der Umstände ist, sondern er weiß, daß die Umgebung des Menschen sich nach den inneren Zuständen desselben gestaltet.



Hierin liegt der große, trennende Unterschied zwischen der Arbeit des Sozialisten und der des Theosophen, wenngleich das Ziel beider dasselbe sein mag, nämlich: „Alles Elend in der Welt zu beseitigen, und Friede und Harmonie walten zu lassen!"

Um diese zwei Bestrebungen zu charakterisieren, möchte ich Ihnen zwei Bilder vorführen: Stellen Sie sich bitte einen Staat vor, in dem alle sozialen Unterschiede ausgeglichen sind, falls dies überhaupt durchführbar, einen Staat, in dem es weder Reiche noch Arme gibt, sondern wo alle Mittel gleichmäßig verteilt sind, wo Einrichtungen getroffen sind, daß jeder sich seinen Beruf nach Wunsch aussuchen kann, wo auch die Wohnungsverhältnisse allen Wünschen Genüge tun können, kurz, stellen Sie sich bitte einen Staat vor mit den idealsten äußeren Verhältnissen, noch idealer meinetwegen als der Zukunftsstaat von Bellamy geschildert wird, und dann frage ich Sie, glauben Sie, daß in diesem Staate alles in Harmonie hergehen wird? Glauben Sie, daß aller Zank, Streit, Eifersucht etc. aus der Welt geschafft sein würde, wenn nicht vorher die ganze innere Natur des Menschen geändert worden wäre? Ich glaube es nicht! denn wie viele Fehler hat die menschliche Natur, die nichts zu tun haben mit dem materiellen Besitz, wie z. B. Eifersucht, Ehrgeiz, Zorn usw.

Auf der anderen Seite bitte ich Sie, sich einen Staat vorzustellen, wie er in der Gegenwart besteht; nicht besser, in dem aber die Menschen andere sind als zur Zeit, einen Staat, in welchem alle Menschen die Erkenntnis erlangt haben, daß sie im Grunde ihres Herzens eine einzige Einheit bilden, in welchem die Menschen das wahre Verständnis von dem erlangt haben, was Toleranz und Brüderlichkeit ist. Wenn alle Menschen erkannt haben, daß jeder Wunsch, etwas für seine Persönlichkeit zu besitzen, etwas durchaus Unbrüderliches ist, und daß dieser Wunsch nur auf Kosten der übrigen Menschen erfüllt werden kann; wenn alle Menschen sich genügen lassen an dem, was ihnen von selbst zufällt, und nicht mehr wünschen, wo bleibt da Raum für Unzufriedenheit? Wenn alle Menschen wissen, daß sie sich und anderen



am besten helfen können, indem sie nach der Einheit im Innern streben, wo bleibt da Raum für Uneinigkeit? Wenn wir uns einen Staat mit solchen Menschen vorstellen, glauben Sie, daß diese Menschen nach Verbesserung ihrer äußeren Lage, ihrer sozialen Verhältnisse sich sehnen werden? Ich glaube es nicht, sondern ich denke, daß die ungünstigen sozialen Verhältnisse keinen Einfluß auf den Gemütszustand, auf ihre innere Ruhe und Zufriedenheit ausüben werden, aber ich weiß auch, daß gar bald die schlechten Verhältnisse, daß alles Elend gar bald von der Welt verschwunden sein wird; alles Äußere ist ja nur die Reflexion des Inneren. Ist der innere Mensch zur Ruhe gekommen, und wie oben geschildert gut geworden, dann wird auch bald alles Äußere gut werden, und zwar ganz von selbst, ohne daß der Mensch sich dafür bemüht.

Dies ist nach meiner Ansicht der einzige Weg, das Elend aus der Welt zu beseitigen; die Arbeit geht von innen nach außen, nicht von außen nach innen. Jeder Einzelne kann sein Teil dazu beitragen, und zwar indem er bei sich selbst anfängt, und seinen eigenen inneren Zustand zu verbessern sucht, nach innerer Ruhe und innerer Zufriedenheit trachtet, doch hiervon noch später.

Wir finden in „Licht auf den Weg“ eine Stelle, welche in ganz ähnlicher Weise den Standpunkt der Theosophen und der Sozialisten schildert. Es heißt da: „Der gewöhnliche Mensch hofft, mit den übrigen Menschen nicht das gleiche Geschick zu teilen, sondern in einzelnen ihm wichtigen Dingen erwartet er für sich ein besseres Los als das der anderen. Der Geheimjünger hegt nicht solche Erwartung; und deshalb, ob er auch ein Sklave in Fesseln wie Epiktetus wäre, hat er kein Wort der Klage. Er weiß, daß das Rad des Lebens sich unaufhörlich dreht. Burne Jones hat dies in seinem wunderbaren Bild gezeigt, — das sich drehende Rad, und darauf festgebunden der Reiche und der Arme, der Hohe und der Niedere, — jeder hat seinen Augenblick günstigen Geschickes, da ihn das Rad zum Höhepunkt hebt, — der König steigt und fällt, der Dichter wird gefeiert und vergessen, der Sklave ist



glücklich und dann verstoßen, – durch des Rades Drehung wird der Reihe nach ein jeder zermalmt . . . Der Geheimjünger weiß, daß dem so ist, und macht er sich gleich zur Pflicht, das Leben, welches das seine ist, nach Kräften zu nützen, ruft dieses Leben doch nicht Klage und nicht Überhebung in ihm hervor, noch Murren über das bessere Los anderer. Einer wie alle – das weiß er wohl – sie lernen und arbeiten an einer Aufgabe, und er lächelt über den Sozialisten und Weltbesserer, die durch bloße Gewalt eine Neuordnung von Zuständen anstreben, die aus den Kräften der Menschennatur selbst hervorgehen. Das ist nur ein Löcken gegen den Stachel, – eine Verschwendung von Leben und Kraft. Der Mensch, in dem dies Überzeugung wird, gibt seine eingebildeten Einzelrechte auf, welcher Art sie sein mögen, und befreit sich dadurch von einem scharfen Stachel, der in allen gewöhnlichen Menschen bohrt.“

Was ist also nach dem Gesagten die Ursache alles Elends? Es ist der Mensch selbst, er ist die Ursache seines Glückes und seines Elends! — Und was gibt uns die Überzeugung, daß dies so ist? — Das Studium von zwei theosophischen Lehren, nämlich von „Karma“ und „Reïnkarnation“, läßt uns nicht im Zweifel, daß dem so sein muß! Aber wie, so frägt man, kann es geschehen, daß der Mensch die eigene Ursache seines Leidens wird? Einfach dadurch, daß er sich der Übertretung ewiger Gesetze schuldig macht, daß er gegen die Stimme der Natur handelt, anstatt ihr Folge zu leisten, daß er den Fortschritt hemmt, anstatt ihn fördern zu helfen. Das Gesetz, das den Menschen straft, oder richtiger gesagt, demzufolge er sich Strafe zuzieht, liegt nicht etwa in der Hand eines persönlichen Gottes, denn dazu bedarf es eines solchen Wesens nicht. Wir brauchen uns nur ein Gesetz des Gleichgewichts und des Ausgleichs von Ursache und Wirkung vorzustellen, das ebensowohl in der physischen, als auch in der moralischen und spirituellen Welt waltet. In der physischen Welt ist dies Gesetz unserer Wissenschaft bekannt als das Gesetz von Ursache und Wirkung, verbunden mit der entsprechenden Rückwirkung.



Kurz gesagt: Alles Elend und Leid, sowie die mannigfachen Ubel, welche den Verderb der Menschheit bilden, sind nichts anderes als die Folgen gestörten Gleichgewichts. Wenn ein Mensch gewisse Kräfte in Bewegung gesetzt hat, so kann das Gleichgewicht nur durch deren Rückkehr zum Ausgangspunkte wieder hergestellt werden. Wie der Mensch säet, so muß er auch ernten, sagt Apostel Paulus, Gutes für Gutes, Böses für Böses. Dieses universale Gesetz wird in der Theosophie mit Karma bezeichnet.

Hier wird vielleicht mancher einwerfen können, daß er viele Fälle kennt, in denen der Übeltäter doch nicht seine Strafe erntete, sondern daß es ihm anscheinend gut ging. Wie ist dies mit dem Karmagesetz vereinbar? — Wir müssen doch darauf bestehen bleiben, daß die Ernte genau der Saat entspricht, und daß jede Ursache ihre genau bestimmte Wirkung nach sich zieht; aber das Karmagesetz hat einen großen Spielraum, es ist nicht möglich, daß alles in einem Leben zum Austrag kommt, und deshalb können wir das menschliche Leid nicht völlig erklären, wenn wir nicht die andere Lehre, die der „Wiederverkörperung" in Betracht ziehen. — Wenn wir (wie die Kirche es lehrt) annehmen, daß die Seele in jedem Menschen neu erzeugt sei, dann freilich würde uns manches unerklärbar bleiben. Wenn wir aber wissen, daß der Mensch schon viele Erdenleben durchlebt hat, und daß sein gegenwärtiges Leben, seine Zustände, sein Glück und seine Leiden die unabwendbaren Wirkungen der Taten und Handlungen seiner früheren körperlichen Existenzen ist, dann können wir verstehen, wie es kommen kann, daß ein Mensch ohne sichtbare Ursache nur Leid in seinem Leben zu ertragen hat, und umgekehrt wird es uns auch erklärlich, wenn wir Personen kennen lernen, die stets vom Glück begünstigt sind und ohne Leid und Schmerzen durch das Leben gehen. Das Karmagesetz bedarf also des Gesetzes der Wiederverkörperung, um den Ausgleich zwischen Ursache und Wirkung herzustellen. —

Wir haben gesehen, daß die Ursache zu allem Elend im Menschen selbst liegt, zunächst in jedem einzelnen, und die individuellen Menschen setzen das Elend eines Volkes zu-



sammen. Wie aber kann dieses Elend aus der Welt geschafft werden? Meine Antwort ist: Indem wir unter Beachtung der Gesetze von Karma und Wiederverkörperung uns bemühen, unsere Natur im Innern zu bessern, indem wir also bestrebt sind, ein jeder für sich, gut zu werden. Wer Gutes tut, wird Gutes ernten, wenn ein ganzes Volk Gutes tut, wird es dem Volke gut gehen. — Aber ist es recht, daß man Gutes tut nur in der Absicht um Gutes zu ernten? Ich meine, es liegt hierin eine gewisse Selbstsucht, die schlecht belohnt wird, denn meistens findet erst in der nächsten Wiederverkörperung die Ernte statt, und die Persönlichkeit, die da erntet, ist eine ganz andere als die, die gesäet hat; deshalb sollte der Mensch Gutes tun um des Guten selbst willen, nicht nur der Ernte willen.

Gutes tun! das ist leicht gesagt, aber wie tut man Gutes, und was ist eigentlich Gutes tun? Es gibt viele Arten Gutes zu tun: Wohltätigkeitsanstalten gründen, sie zu unterstützen usw. wird als Gutes tun bezeichnet, den Mitmenschen mit Geld, im Beruf usw. helfen, das nennt man alles auch Gutes tun, aber ich meine, dies ist alles zu wenig, es muß der Mensch in moralischer Weise Gutes tun, durch gute Gedanken, gute Wünsche, durch Verbreitung einer richtigen Weltanschauung usw. Ich möchte hier etwas anführen, was ich als das Edelste und Beste, aber auch als das am schwierigsten Auszuführende bezeichnen möchte . .

Ich sagte eingangs, daß alle Menschen im Grunde ihres Herzens eine einzige Einheit bilden. Wenn ein Mensch sich die Aufgabe stellt, sich dieser Einheit bewußt zu werden, nach Erkenntnis dieser Einheit zu streben, so ist das das Höchste und Beste, was er für die ganze Menschheit und also auch für sich selbst tun kann. Diese letzte Einheit wird in der theosophischen Literatur als das „Höhere Selbst“ bezeichnet; das Höhere Selbst aller Menschen ist ganz das Gleiche, das des Reichen ist genau dasselbe wie das des Armen, das des Kulturmenschen ist das nämliche wie das der wilden Völker. Wenn daher jemand nach der bewußten Vereinigung, der Einswerdung mit seinem eigenen Höheren Selbst trachtet, so



ist das das Höchste was er zu tun vermag, denn er trachtet dadurch gleichzeitig nach der Vereinigung, nach Einswerdung mit allen Menschen. Aber er kann keine Vereinigung finden, wenn er nicht zuvor seine niedere Natur, sein „Niederes Selbst“ überwunden hat, alle Selbstsucht, allen Sinn des Sonderseins. Es ist dies ein furchtbarer Kampf, aber jeder, der denselben aufnimmt, wird in dem Maße seines ernsten Kämpfens von seinem „Höheren Selbst“ unterstützt. — Alle mystischen Bücher sind voll von Hinweisen über diesen Kampf, diese Aufgabe der Menschen. So heißt es zum Beispiel in „Licht auf den Weg“: „Der Mensch steht, wenn er zur Reife gelangt ist und die Gesittung ihren Höhepunkt erreicht hat, zwischen zwei Feuern (dem Höheren und dem Niederen Selbst). Vermöchte er sein kostbares Erbteil (das Höhere Selbst) zu beanspruchen, so würde sich die Last des rein tierischen Lebens ohne Schwierigkeiten von ihm ablösen. Aber dies unterläßt er, und so blühen und welken die Geschlechter der Menschen; sie sterben und schwinden von der Erdenfläche, wie herrlich auch ihre Blüte war. So ist es das Los des einzelnen Menschen, zum großen Streben sich aufzuraffen, dem Schreck vor seiner höheren Natur sich zu verschließen, der Anziehung seines niederen stofflichen Selbsts zu widerstehen. Jeder Einzelne, der dies vollbringt, ist ein Erlöser seines Geschlechts. Ob er im Verborgenen, in der Stille lebt, ohne seine Taten zu verkünden, er wird zum Bindeglied zwischen dem Menschen und seinem Gottesteil. Nicht unter die Menschen braucht er zu gehen, um dies Glied zu bilden; im Astralen ist er dies Glied, und diese Tatsache macht ihn zu einem Wesen anderer Ordnung, als die übrige Menschheit.“

Also jeder Mensch, der diese Aufgabe vollbracht hat, wird zu einem Erlöser der Menschheit, und in dieser Tat sind natürlich alle anderen kleinen Wohltaten für die Menschheit eingeschlossen. So schwer diese Aufgabe uns auch zu sein scheint, so sollten wir doch nicht davon abstehen, sie zu unternehmen, denn diejenigen, welche sie vollbracht haben, stehen jeden Augenblick bereit, uns zu helfen, und dies sind unsere Meister,



es sind lebende Menschen, welche alles Materielle, alle Leidenschaften überwunden haben, und nichts lieber sehen, als daß auch andere Menschen diesen Schritt zu tun sich bemühten, um ihnen helfend zur Seite stehen zu können. — Von einigen dieser Meister oder älteren Brüder, wie W. Q. Judge sie nennt, ist die Theosophische Bewegung ins Leben gerufen worden, und die Theosophische Gesellschaft hat keinen anderen Zweck, als einen Kanal zu bilden zwischen den Meistern und uns, den unvollkommenen Menschen. — Es ist leicht erklärlich, daß je öfter und lebhafter wir an diese „älteren Brüder" oder Meister denken, umso lebhafter ihr Einfluß auf uns ist, so daß sie uns helfen und uns ihre Kraft mitteilen können. Wir sollten aber nicht vergessen, daß es einem jeden von uns möglich ist, die Stufe zu erreichen, auf der die Meister stehen; je eher wir dies versuchen, umso früher gelangen wir dahin, und wie ich im Bishergesagten zu folgern bemüht war, ist dies der höchste und edelste Weg, den wir beschreiten können, um der Menschheit zu helfen und alles Leid und Elend aus der Welt zu schaffen, um Friede und ewige Harmonie unter den Menschen herrschen zu lassen. In anderen Worten, es ist die praktische Anwendung der Karmalehre in jedem einzelnen Menschenleben; es ist das Befolgen der Worte Jesu: „Trachtet zuerst nach dem Reiche Gottes, so wird euch alles andere zufallen."





Hat Jesus gelebt? – War es wirklich religiöses Interesse, das vor einigen Wochen gelegentlich des Vortrags des Professor Drews ganz Berlin ebenso stark erregte, als irgend ein politisches Ereignis? Der Monistenbund, der den Vortrag veranstaltete, wagte einen starken Vorstoß gegen den orthodoxen Glauben. Eine einzige Stelle in Tacitus spricht ja allein, wie bekannt, für die geschichtliche Wahrheit, daß Christus lebte, – aber, mein Gott, wie wenig ist das. Und wie leicht kann eine so kurze Stelle hineingefälscht werden in einen Autor.

So negativ auch die Wirksamkeit des Monistenbundes nach dieser Richtung hin sein mag, so war dieser Vortrag doch ein Segen – denn er zeigte, wie unklug, ja unmöglich es ist, Religion auf geschichtliche Tatsachen zu fundieren. Und damit diese Unmöglichkeit um so schneller eingesehen werde, hat es die gütige Hand Karmas so geleitet, daß wir wirklich nichts über den historischen Christus wissen.

Mancher Theosoph wird wohl gefragt haben: „Ja, warum hat Blavatsky und die Meister nichts sicheres über eine so brennende Frage ausgesagt? Weder in „Isis entschleiert“ noch in der „Geheimlehre“ steht etwas sicheres darüber“ . . . . Nun, sind denn die Meister ein Auskunftsbureau für Mystiker und Okkultisten-Lehrlinge?

Vielleicht wollten sie just, daß der historische Christusglaube infolge seiner Unhaltbarkeit untergehe und dafür die wahre Christusreligion, der Glaube an das Göttliche in uns, auferstehe.

Die Briefe des Apostels Paulus können auch nur als ganz geringer Beweis für die historische Existenz Christi gebraucht werden, denn er spricht nur vom inneren Christus – und was das merkwürdigste ist:

1. steht er im vollen Widerspruch zu Petrus – der doch dem Evangelium gemäß der von Jesus auserwählte oberste Apostel sein soll, berufen, die Schafe Christi zu weiden;
2. führt er nichts aus dem Leben Jesu an, beruft sich nie auf die Erzählungen der anderen Apostel, die er doch besucht haben muß und die ihm doch gewiß sehr viel aus dem Leben Christi erzählt haben müssen;
3. wurden Briefe des Paulus, schon von Markion, der nicht sehr lange nach Paulus lebte, als unecht bezeichnet, resp. nicht anerkannt.

Für die Existenz Christi, d. h. eines hohen Adepten, spricht nun gerade der Streit zwischen Paulus und Petrus.



Aber was nützt das alles! Religion ist die intuitive Erkenntnis des Herzens, daß ein lebendiger Gott waltet und wir eins sind mit ihm.

Die Christen müßten (und viele tun es schon) umgekehrt folgern: Weil die Lehren Christi mit der inneren Stimme des „Gottes in uns" harmonieren, muß es einen Menschen gegeben haben, der diese Lehren gelebt hat; es könnten diese Lehren sonst, wenn sie nicht von einem Meister herrührten, der sie lebte, unser Herz nicht so begeistern.

Dieser Ansicht war ein junger angehender Theologe in der Diskussion eines Zweiges der „Theosophischen Gesellschaft". Allerdings fehlte ihm die Einsicht, daß auch andere Gottmenschen dieselben Lehren gelehrt. Für ihn ist der Buddhismus z. B. ein Nonsens. – Er hatte, wie fast alle Europäer, eben die falsche Auffassung unserer Orientalisten über Buddha und den Buddhismus. Es wäre Zeit, damit aufzuräumen. Der Anfang ist schon gemacht. Ein epochemachendes Werk ist in englischer Sprache erschienen: Der Glaube Buddhas. Das „Theosophical Quarterly" widmet dem Buche lange Seiten voller Lob und Anerkennung und bringt Auszüge daraus. Es scheint in der Tat einen Wendepunkt in der Erkenntnis des Buddhismus zu bedeuten. Wir bringen hier einen Auszug des Auszuges.

Buddha brachte danach nichts neues, sondern er war, was übrigens Mr. Charles Johnston – der nicht nur Vorsitzender des Exekutivkomitees der „Theosophischen Gesellschaft", sondern ein bedeutender Sanskritforscher ist – schon immer behauptet hat, ein Schüler der in die Mysterien eingeweihten Kriegerkaste und stand durchaus auf dem Boden der alten Upanishads. Er fand, daß diese Lehren mit den esoterischen Lehren der Brahmanen übereinstimmten, und entschloß sich, den leidenden Menschen zu helfen, indem er ihnen diese Weisheiten in einer Form brachte, die ihnen heilsam sein dürfte. Intellektuelle Philosophie konnte ihnen nichts nützen, Gemütsexaltation (wie etwa bei der Heilsarmee) ebensowenig; er mußte also direkt die Seelen berühren und das Wachstum der Seelen fördern. Deshalb ist seine Lehre so, wie sie ist. Er vermied alles, was zu einem egoistischen Transzendentalismus oder zur intellektuellen Grübelei führen könnte. Deshalb schwieg er über gewisse Wahrheiten. Sein Schweigen war kein Leugnen, sondern weise Beschränkung und Voraussicht.

Auch wir können solchen Ausführungen, bescheiden, wie es uns zusteht, volles Lob zollen. Buddha wollte die Identität, die Einheit der Seele mit der Allseele den Menschen zur Erkenntnis bringen und wollte, daß die Menschen nicht nach egoistischen Jenseitsfreuden, sondern nach Vereinigung mit der Allseele streben sollen. Vereinigung würde Nirvana bedeuten, die Fülle des höchsten Lebens, Befreiung von der Qual der Wiedergeburt. Ach, daß wir demütig würden und nicht unsere Unwissenheit in die wirkliche Weisheit Erhabener hineinfabeln. Das Buch ist nicht von einem Theosophen geschrieben, obzwar der Autor unbekannt ist. Wie erfreulich hoch ist schon die Flut der theosophischen Bewegung, die aus den Herzen der



Meister fließt, gestiegen, da doch ein solches Buch geschrieben werden konnte! H. L.

Über den Vortrag des Professors Drews geht uns noch folgender Bericht zu:

Am Montag, den 31. Januar sprach Herr Professor A. Drews über die Frage: Hat Jesus gelebt? oder die Christus-Mythe vom kritischen Standpunkt der Geschichtsforschung. Er stellte sich als Monist hierbei in den krassesten Gegensatz zu den orthodoxen Theologen insbesondere, indem er deren Beweise für den historischen Jesus, nämlich die synoptischen Evangelien, die Apostelgeschichte und die Paulinischen Briefe „auf sehr schwankendem Boden begründet" fand. Der Orient hätte wenig Sinn für geschichtliche Aufzeichnungen. Die Evangelien seien Kompilationen. Woraus? Die mündlichen Überlieferungen der Apostel, sogar des Paulus, liefern kein genaues Bild, so z. B. seien doch selbst die Apostel nicht bei Jesu Todeskampf im Garten Gethsemane zugegen gewesen. Somit hätte die Theologie keine Authentizität für ihren persönlichen Jesus Christus, weil auch der Brief Pauli an Seneca und eine Stelle aus Tacitus mangelhaft wäre. Ist Jesus Mensch oder Gott? Der Gottglaube sei lediglich ein Sonnenmythos, der, wie der von Osiris, Herakles, einen Gott auf Erden erscheinen läßt, um die Macht des ungerechten Bösen zu brechen und um uns Menschen als ein hohes, vollkommenes Vorbild zu dienen. Die Disputation mit mehreren Theologen brachte deren Einwände und, soviel ich weiß, kaum neues, als die Tatsache, daß sie nichts über die vorchristlichen Geheimsekten wußten. W. B.

Ein verschollenes Volk Zentralasiens. — Wie die „Berl. Morgenpost" in Nr. 36 berichtet, sprach in der Gesellschaft für Erdkunde der bekannte Forschungsreisende Dr. M. Aurel Stein, der hervorragendste Kenner der geschichtlichen und geographischen Entwicklung Turkestans, über seine zweite große Forschungsreise in die unbekannten und unwirtlichen Wüstengebiete Zentralasiens. Auf seiner ersten Reise schon war es ihm gelungen, nachzuweisen, daß in diesen seit Jahrhunderten von keines Menschen Fuß betretenen Gebieten einstmals Ansiedlungen und große Städte mit allen Merkmalen einer hohen kulturellen Entwicklung gestanden hatten, deren Spuren im tiefen Wüstensande vergraben lagen. So faßte er schon kurz nach der im Jahre 1901 erfolgten Rückkehr von dieser Reise den Entschluß zu einer zweiten Expedition, die er sorgfältig vorbereitete und am 2. April 1906 antrat.

Zwei Jahre und 8 Monate dauerte diese Reise, auf der 16000 Kilometer zum Teil in wasserlosen Ebenen nnd im tiefen Sande sowie bei starker Kälte zurückgelegt, Höhen von fast 5000 Metern erreicht und Gebirge von 7000 bis 8000 Meter Höhe geographisch bestimmt und vermessen wurden. Das Hauptergebnis des oft unter harten Entbehrungen durchgeführten Wüstenzuges ist die außerordentliche Ausbeute an ethnographischen und geschichtlichen Aufschlüssen. Es wurden mitten im Herzen Hochasiens die Spuren



der hohen Kultur eines heute verschollenen Volkes aufgefunden, das in seinen Städten, die zum Teil bloßgelegt werden konnten, eine Kunst pflegte, die ein Gemisch klassischen, indischen, tibetanischen und chinesischen Einflusses erkennen läßt. So groß ist insbesondere der Einfluß der klassischen Kunst, daß Tonsiegel gefunden wurden, die Bilder des Herkules und Eros erkennen ließen, und manche Fresken eines altbuddhistischen Tempels erinnerten mehr an altrömische als an buddhistische Heiligtümer. Diese ganzen Siedelungen sind der Kraft des stets und ohne Unterbrechung von Nordost nach Südwest wehenden Windes zum Opfer gefallen, der heute noch Tag und Nacht über die Hochebene dahinfegt, und die Städte und Dörfer, die sich einst hier befanden, unter dem mitgeführten Sande begrub. Dieser Sand scheint es auch gewesen zu sein, der ihre Bewohner bewog, sie zu verlassen, von denen einzelne, wie sorgfältig von ihnen aufbewahrte Urkunden usw. beweisen, wohl auf eine Rückkehr hofften. An einer Stelle wurden die Reste alter Wachttürme und der sie verbindenden Mauer gefunden, die bei ihrer weiteren Verfolgung zur Entdeckung eines alten, weithin ausgedehnten Grenzwalls, einer Art chinesischer Mauer oder römischen Limes, führten, der, wie die in den Türmen usw. aufgefundenen Schriftstücke militärischen Inhalts beweisen, ums Jahr 200 v. Chr. aufgeführt worden sein dürfte und wahrscheinlich zum Schutz gegen die Einfälle jenes Volkes errichtet wurde, das später unter dem Namen der „Hunnen“ bis an die Donau und den Lech vordrang. Ein nicht weniger als 170 Meter langer riesiger Hallenbau erwies sich als das für die Verpflegung der am Grenzwall liegenden Truppen errichtete Magazin. Auch der Pfad, den die Patrouillen an dieser Mauer entlang benutzten, war in Form einer Einsenkung der Sandmassen, die sich parallel zum Grenzwall dahinzog, noch erkennbar.

Die Ausbeute der langen Reise, bei der auf einer Strecke die alte, inzwischen vollkommen vergessene Karawanenstraße benutzt wurde, die auch der berühmte Forscher Marco Polo vor Jahrhunderten gezogen war, wurde, in 25 große Kisten verpackt, dem Britischen Museum überwiesen, wo sie ihrer wissenschaftlichen Bearbeitung harrt, die noch eine Reihe von Jahren in Anspruch nehmen wird.

Sechstausend tibetanische Handschriften hat, wie das „Berl. Tageblatt“ Nr. 112 berichtet, ein junger Forschungsreisender Paul Pelliot der Pariser Bibliothèque Nationale zum Geschenk gemacht. In den Besitz dieser Schätze ist er auf eine höchst merkwürdige Weise gelangt. Er hatte gehört, daß ein taoistischer Priester, der in einer Grotte am Thuenhueng lebte, beim Untersuchen seiner Wohnung eine große Menge von vorzüglich erhaltenen Manuskripten und Malereien gefunden habe, die der Zeit vor dem 10. Jahrhundert angehörten. Augenblicklich machte sich der französische Reisende auf den Weg zu dem Einsiedler und unternahm eine Reise von fast tausend Meilen, die ihn durch ganz unwegsames und wüstes Gebiet führte. Von dem Priester wurde er freundlich aufgenommen und



erhielt die Erlaubnis, die Manuskriptschätze zu bewundern und zu studieren, denn der gute Einsiedler hatte keine Ahnung von ihrem Wert. Als er mit ihm intimer geworden war, fragte ihn der junge Gelehrte: „Erlaubst du mir, diese Dinge mit in mein Vaterland zu nehmen?“ „Meinetwegen,“ antwortete der Eremit, „aber nimm dich in acht, daß nicht ein Beamter sie bei dir findet.“ Es wurde dann ein sehr mäßiger Preis zwischen ihnen festgesetzt; Pelliot verbrachte noch einen Monat in der Grotte, suchte die kostbarsten Manuskripte sorgfältig aus, nahm etwa 6000 mit sich, verbarg sie in seinem Gepäck und brachte sie so glücklich nach Frankreich.

Die Behauptung Blavatskys in der „Geheimlehre“, daß zu Anfang dieses Jahrhunderts eine große Anzahl wertvoller Handschriften gefunden werden würde, scheint ihrer Erfüllung immer mehr entgegenzugehen. Den Funden in Ägypten etc. schließen sich nun asiatische an.

Die Flucht des Dalai Lama. – Über die jüngsten Ereignisse in Tibet plaudert der bekannte Forschungsreisende Sven Hedin in dem Feuilleton des „Berl. Tageblatt“ Nr. 113. Wir heben folgendes hervor:

„Sollte es wahr sein, was die Telegramme berichten, daß ein chinesisches, mit modernen Waffen ausgerüstetes Heer ins Herz von Tibet eingedrungen sei, um die Heiligtümer zu zerstören und zu plündern, so würde diese Expedition kaum etwas anderes bezwecken wollen, als den Intrigen des Dalai Lama ein Ziel zu setzen, ihn selbst auf immer aus dem Wege zu räumen, und mit größerer Energie als zuvor Tibet mit dem Reich der Mitte zu verbinden.

Man kann den Chinesen die Berechtigung zu dieser Handlungsweise nicht absprechen, nimmt man das Zerstören der Tempel aus, das aber überhaupt noch nicht erwiesen ist. Tibet ist seit dreihundert Jahren mit China durch mehr oder weniger starke Bande verknüpft gewesen. Tibet ist mit seinen hohen unnahbaren Gebirgsmassen gleichsam eine Feste und ein Bollwerk im Rücken Chinas. Unter englischer oder russischer Oberhoheit wäre Tibet dem chinesischen Reich ein bedrohlicher Nachbar. So hat denn eine politisch weise Voraussicht das Vorgehen Chinas diktiert. Wenn ein intriganter Abenteurer auf dem Throne des Avalokiteçvara die Ruhe Chinas gefährdet, muß er verschwinden und es wird ihm – günstigenfalls — ein Nachfolger gegeben. Schlimmstenfalls aber mag das Papsttum von Lhasa aufhören und Taschi Lami in Taschi Lunpo zum Haupt der lamaistischen Kirche ausersehen werden. Die alte Wahrsagung, daß der dreizehnte Dalai Lama der letzte sein würde, wäre dann in Erfüllung gegangen.“







Theosophische Gesellschaft in Deutschland.

Wie alle Jahre, so wird auch in diesem Jahre die Konvention unserer internationalen „T. G." Ende April stattfinden. Ort und genaues Datum der Konvention steht noch nicht fest.

Jeder Zweig muß seine Delegierten stellen und zwar für je volle drei Mitglieder einen Delegierten. Es wird gut sein, diese Delegiertenwahl so bald als möglich vorzunehmen. Da nun voraussichtlich niemand nach Amerika zur Konvention reisen kann, so müssen sich die Delegierten durch eine an der Konvention teilnehmende Person vertreten lassen. Wenn diesbezügliche Schreiben rechtzeitig eintreffen sollen, so müssen sie spätestens am 1. April von hier abgesandt werden. Die vom Zweige gewählten Delegierten müssen vom Vorstand eine schriftliche Bestätigung empfangen, daß sie als solche gewählt worden sind.

Paul Raatz, Sekretär der „T. G. D.".

Zweig Nordberlin. – Am 24. Januar hielt Herr Schikora seinen Vortrag über „Geheime Zeichen und Symbole"; „Etwas von Meditation" war der Titel einer Vorlesung von Herrn Scheerer am 31. Januar. Herr de Nève las am 7. Februar aus dem Buche „Durch das goldene Tor" das letzte Kapitel vor, und Herr Wiederhold hielt am 14. Februar seinen programmmäßigen Vortrag über das Thema: „Ist das Schicksal des Menschen blindem Zufall unterworfen?"

Zu einem Ereignis in der Geschichte unseres Zweiges gestaltete sich der 17. Januar, wo Herr Pfarrer Frommhagen von der St. Stephanus-Kirche über „Religiöse Motive des kirchlichen Liberalismus" sprach. Eine zahlreiche Zuhörerschaft war erschienen. Der Vortragende sagte in den Hauptpunkten etwa kurz folgendes: Der kirchliche Liberalismus betrachtet sich geschichtlich nicht gebunden; es gäbe in der großen Vergangenheit religiöse Genien und mehr als einen Christus. Religion sei Gefühls- und Empfindungsleben, ein inneres Erfahren; die religiöse Wahrheit sei nur eine einzige. Wir müssen uns das rechte Christentum selber schaffen, die Formel der Zeit entsprechend ändern. Ohne Anschluß an andere gibt es keine religiöse Erfahrungen. Die Bibel sei nicht in allen Dingen Gottes Wort. Es gab vor der Bibel schon Menschen; Paulus predigte ohne Bibel. Die Demut



und Bescheidenheit des Jesus war einer von seinen Reichtümern. Wir müssen mit dem Christus in uns ein Bild lebendigen Gottes in uns erzeugen. Christus war von Gottes Geist ganz erfüllt, wir alle können es werden. Das Weltbild hat sich verändert, das religiöse Leben hat sich vertieft, es sei wohl möglich, daß alle Religionen sich einmal vereinigen. Die Zuhörer zollten dem Referenten reichen Beifall für seinen fesselnden Vortrag.

Da die innere Sympathie der Mitglieder untereinander ein unbedingt nötiges Erfordernis für die öffentliche Arbeit ist, wurde am 29. Januar ein geselliger Abend veranstaltet. In heiterer würdiger Weise suchten einige Anwesende zur Unterhaltung beizutragen. Wir hatten auch die Freude, einige Gäste bewirten zu dürfen, denen diese Abendunterhaltung sehr zusagte.

Zweig Steglitz. – Wir bitten davon Notiz zu nehmen, daß unsere Versammlungen jetzt jeden Dienstag Abend 8½ Uhr in Steglitz, Logen-Restaurant, Albrechtstr. 112 A, stattfinden.

Zweig Dresden (Versammlungslokal: Ferdinandstr. 18, p.). – Unsere äußere Arbeit teilte sich, wie bisher, in Vortrags-, Besprechungs- und Studien-Abende. Die Grundlage für letztere bildeten immer ausgesuchte Kapitel aus „Schlüssel zur Theosophie", während sich die Themen in den Vortragsabenden über verschiedene Gebiete erstreckten.

Im Dezember hörten wir einen Vortrag von Frl. Roschkahn über „Weisheit und Liebe", worin dargelegt wurde, daß die Grundlage und das Ziel alles Seins die erkennende, alles umfassende Liebe sei. – Ein Vortrag des Herrn Uhlig über: „Unsere Aufgabe" eröffnete das I. Quartal des laufenden Jahres. In längerer Ausführung wurde darin durch Gegenüberstellung der falschen und richtigen Arbeit versucht, klar zu machen, daß die Aufgabe der „Theosophischen Gesellschaft" – im Gegensatz zu den Bestrebungen „sogenannter" Theosophischer Gesellschaften – nur in wahrer „spiritueller Arbeit" zu suchen sei. –

„Wagners Oper ‚Lohengrin' vom musikalisch- und philosophisch-esoterischen Standpunkte aus betrachtet" hatten sich Frl. Panizza und Herr Zippel als Thema zu ihrem gemeinsamen Vortrage erwählt. In sehr eingehender Weise wurde der Versuch gemacht, darzulegen, wie harmonisch Musik und Philosophie, sobald man nur beide esoterisch nimmt, zusammenklingen und sich gegenseitig beweisen. Erläuterungen am Klavier und an farbigen Tafeln suchten das Verständnis zu erhöhen. – Frl. Toepelmann brachte uns durch Vorlesen einiger ausgewählter Kapitel aus „Optimismus" von Helen Keller das Innenleben dieser taubstummen Blinden näher, zeigend, daß das scheinbar schwere äußerlich-körperliche Karma gerade die Grundlage für ein desto größeres inneres Verstehen gebildet hat.

Zahlreiche Fragen und Besprechungen zeigten allen Vortragenden, in welch hohem Maße sie das Interesse der Gäste erregt und das immer mehr erwachende Verständnis für „wahre spirituelle" Arbeit bei unseren Mitgliedern angebahnt haben.



Unser bisheriges „korrespondierendes Mitglied" Frau Toepelmann bat, infolge anderweitiger starker Inanspruchnahme ihrer Tätigkeit, um Entbindung von ihrem Amte. In der sich deshalb nötig machenden Neuwahl wurde Herr R. Schildbach (Dresden-A., Wittenbergerstr. 84, p.) einstimmig zum „korrespondierenden Mitglied" gewählt, wovon wir alle Zweige und besonders deren „korrespondierende Mitglieder" Notiz zu nehmen bitten.

Unsere Bibliothek wurde reichlich benutzt und durch Ankauf und Schenkung um eine Reihe Bände vermehrt.

Zweig Flensburg. — Seit Anfang Dezember haben wir, wie in früheren Jahren, unsere öffentliche Arbeit wieder erweitert, indem wir an jedem zweiten Mittwoch im Monat im hiesigen Logenhause (Schloßstraße) einen öffentlichen Leseabend mit nachfolgender Aussprache abhalten. Der erste diesbezügliche Abend war gut besucht und verlief sehr interessant, weil wir ein aufmerksames Interesse von allen Seiten wahrnehmen konnten, und sich auch die zwanglose Aussprache sehr lebhaft und anregend gestaltete. Unsere Studienabende finden wieder seit Oktober in der Wohnung unseres Vorsitzenden statt; der „Schlüssel zur Theosophie" bietet uns dafür noch immer hinreichendes Material.

Quittungen.

Es gingen folgende Beiträge bei dem Unterzeichneten ein:

Von Zweig Berlin 20 Jahresbeiträge = 40 M., von Zweig Westberlin 1 Beitrag = 2 M., Frau Kolb 2 M.

Porto für Theos. Quarterly je 1 M. Herren Walzer, Kolb, Maier, Frl. M. Schoch und M. Wollenberg, ferner die Herren Boldt, Stahlhaupt, Richter, Schliephaken.

Der Aufruf unseres Sekretärs Herrn Raatz in der Februar-Nummer dieser Zeitschrift um Geldmittel für „Theosophical Quarterly" hatte bis zum Schluß der Redaktion (am 15. Februar) nur geringen Erfolg. Hoffen wir, daß sich doch noch recht viele Mitglieder oder die Zweige unserer Gesellschaft entschließen werden, etwas zur Sicherstellung des Quarterly zusammenzubringen.

Es sandten Herr Zerndt 10 M., Frau Ag. Decker 3 M., M. B. 3 M., Herr Geiger 2 M. Den hilfsbereiten Gebern herzlichen Dank.

Der Schatzmeister Ernst John, Berlin N. 39, Pankstr. 89, I.



Druck von E. R. Herzog in Meerane i. S.

April 1909.



Jahrg. XII. No.



Theosophisches Leben



Verlag von Paul Raatz
Berlin SW. 48

„Theosophisches Leben“

Gewidmet der
Theosophischen Bewegung und dem Studium
von Philosophie, Religion und Wissenschaft.

 „Keine Religion ist höher
als die Wahrheit.“ 

Organ der „Theosophischen Gesellschaft in Deutschland“.

Die Theosophische Gesellschaft als solche ist nicht verantwortlich für irgend eine in dieser Zeitschrift geäußerte Ansicht, sondern nur für die in ihren offiziellen Dokumenten gegebenen Erklärungen.
Für die Artikel sind die betreffenden Autoren individuell verantwortlich.

„Theosophisches Leben“ bezweckt die Befreiung der menschlichen Gemüter von Dogmatismus und Intoleranz; vergleichendes Religionsstudium, Vereinigung von Religion und Wissenschaft, Verwirklichung des Ideals der Allgemeinen Bruderschaft.

Abonnements:
für Deutschland und Österreich-Ungarn halbjährlich Mk. 2,50, jährlich Mk. 5,—. Ausland halbjährlich Mk. 3,—, jährlich Mk. 6,—.

Probenummern gratis.

„Theosophisches Leben“ ist am besten direkt zu beziehen von dem Herausgeber:
Paul Raatz, Theosoph. Verlag, **Berlin SW. 48,**
Wilhelm-Straße 120.

Inhalt:



„ISIS“ Monatsschrift für Theosophie Seelen- und Geistesleben.

Unter Mitwirkung hervorragender Gelehrter, Schriftsteller, Theosophen und Künstler herausgegeben von **Casimir Zawadski,** cand. phil.

Erscheint am Anfang jedes Monats.

Abonnementspreis **halbjährlich M. 3,–; ganzjährlich M. 6,–** innerhalb Deutschland, Österr.-Ungarn. Fürs Ausland **M. 3,50** bezw **M. 7,– franko.** ¼jährl. **Probeabonnements** werden bereitwilligst mit **M. 1,50** bez. **M. 1,75** fürs Ausland **franko** abgegeben.

Illustrierte Probehefte überallhin gratis und franko.

Inhalt des 1. Heftes

mit künstlerischem Umschlag und einer Beilage: Jugendbildnis H. P. Blavatskys). Einsamkeit. Von Prof Dr. L. Kuhlenbeck. — Metapsychik in Italien. Von Ludwig Deinhard. — Hamlet, ein unsterbliches Drama und sein Geheimnis. Von Frau E. Wolfram. — Moderne Wissenschaft and Theosophie. Von H. v. Schewitsch. — Das Geschlecht als Mittler des Übersinnlichen. Von H. Freimark. — Aus dem Tagebuch eines Theosophen. Von C. Desiderius. — Theosophie in alter und neuer Literatur. Don Direktor Sellin. — Die Wunder der Heiligen. Von A. M. O. (Verfasser des „Adeptenbuches“). -- Unsichtbare Vorgänge bei einer Materialisationssitzung. (Mit 4 Abbildungen). Von C. Sanguszko. — Maya. Ein buddhistisches Musikdrama. Von Ch. Thomassin. — Mitteilungen der Redaktion.

Die „ISIS“ ist zu beziehen durch jede Buchhandlung und Postanstalt, sowie direkt vom Verlag

Ernst Fiedler, Leipzig, Weidmannstr. 4.



ohne großen Zeitverlust über Literatur, Kunst und öffentliche Angelegenheiten unterrichtet zu bleiben, erfüllt sich am besten durch die ständige Lektüre der „Hilfe“. Herausgeber **Reichstagsabgeordneter Dr. Friedrich Naumann**

Diese Wochenschrift kostet **vierteljährlich** beim Buchhändler und bei der Post **nur M. 2,12** und bringt in jeder Nummer Artikel hervorragender Schriftsteller. Verlangen Sie bitte ein kostenloses Monatsabonnement.

„Die Hilfe“ Berlin-Schöneberg.



H. P. B.

Bilder nach dem Londoner Blavatsky-Original, von der bekannten Berliner Kunstanstalt **Graue-Dietze,** in hochceleganter, moderner Art reproduziert.

Preis M. 2,—.

Zu beziehen durch

Paul Raatz, Verlag,

Berlin SW. 48

Wilhelm-Straße 120.

Die „Theosophische Gesellschaft"

Hauptquartier: **New-York City,** Post Office Box 1584.



Die „Theosophische Gesellschaft" behauptet nicht, imstande zu sein, ohne weiteres unter den Menschen eine „Universale Bruderschaft" einführen zu können, sondern sie strebt nur darnach, den Kern einer solchen zu schaffen. Viele Mitglieder glauben, daß die „spirituelle Identität aller Seelen mit der Weltseele", welche die Grundlage für eine wahre Bruderschaft bildet, der gemeinsame Hauptgedanke aller Religionen ist, und daß deshalb ein näheres Studium der Religionen und Philosophien aller Zeiten zur Verwirklichung einer universalen Bruderschaft nötig ist. Ferner glauben viele Mitglieder, daß ein Erforschen der höheren Kräfte in der Natur und im Menschen diesen Gedanken der Bruderschaft noch mehr zum Ausdruck zu bringen vermag. Die Organisation der Gesellschaft ist ganz unsektiererisch. Sie stellt kein Glaubensbekenntnis auf, kein Dogma und keine Autorität. Auch ist sie nicht verantwortlich zu machen für den Glauben ihrer Mitglieder, von denen ihrerseits verlangt wird, dem Glauben anderer dieselbe Toleranz zu gewähren, die sie für den ihrigen in Anspruch nehmen.

Auf der Konvention der „Theosophischen Gesellschaft" in Boston im April 1895 wurde folgende Proklamation angenommen:

„Die „Theosophische Gesellschaft" erklärt hiermit ihr brüderliches Wohlwollen und ihre freundschaftlichen Gefühle für alle theosophisch Strebenden und für alle Mitglieder aller Theosophischen Gesellschaften, wo immer sie auch wohnen mögen. Sie erklärt hiermit ihre herzliche Sympathie und Hilfsbereitschaft für alle Personen und alle Organisationen, in Bezug auf alle geistigen Bestrebungen, ausgenommen in Sachen der Verwaltung und Leitung der Organisation, und ladet sie zur Korrespondenz und Mitarbeit ein.

Allen Personen, gleichviel welchen Standes, Glaubensbekenntnisses oder welcher Rasse, die gegenseitig Frieden, Toleranz und Selbstlosigkeit pflegen und die nach solchem Wissen trachten, welches zur Erhebung und zum Fortschritt der menschlichen Rasse beiträgt, sendet die „Theosophische Gesellschaft in Deutschland" die freundlichsten Grüße und bietet ihre Dienste nach Kraft und Möglichkeit an. Sie reicht allen Religionen und religiösen Körperschaften, welche die Gewissensfreiheit des Individuums achten, und bestrebt sind, die Gedanken der Menschen zu läutern und ihren Lebenswandel zu bessern, die Hand und erklärt sich in Harmonie mit denselben. Allen philosophischen und wissenschaftlichen Gesellschaften, sowie individuellen Forschern nach Wahrheit, gleichviel auf welcher Ebene, und mit welchen rechtlichen Mitteln dieselben auch arbeiten mögen, ist die Gesellschaft dankbar. Für die Entdeckung und Veröffentlichung aller Wahrheiten, die zur Erklärung und Betätigung einer wissenschaftlichen Grundlage der Ethik dienen, wird die Gesellschaft sich gleichfalls stets dankbar erzeigen.

Schließlich ladet die Gesellschaft alle diejenigen zur Mitgliedschaft und Mitwirkung ein, die ein höheres Leben erstreben und die den Pfad, der dazu führt, schon in diesem Leben finden und betreten wollen."

Die **„Theosophische Gesellschaft in Deutschland"** ist eine Vereinigung der deutschen lokalen Zweige der „Theosophischen Gesellschaft". Sie hat den Zweck, durch diese Vereinigung die Ziele der internationalen „T. G.", Sitz New-York, in den deutsch redenden Ländern besser fördern zu können. Der Mindestbeitrag ist jährlich M. 2.—. Die Ämter werden nicht bezahlt.

Gesuche um Aufnahme als Mitglied der „Theosophischen Gesellschaft" sind zu richten entweder direkt an das Hauptquartier, oder an:

Paul Raatz, Sekretär der „T. G. in D."

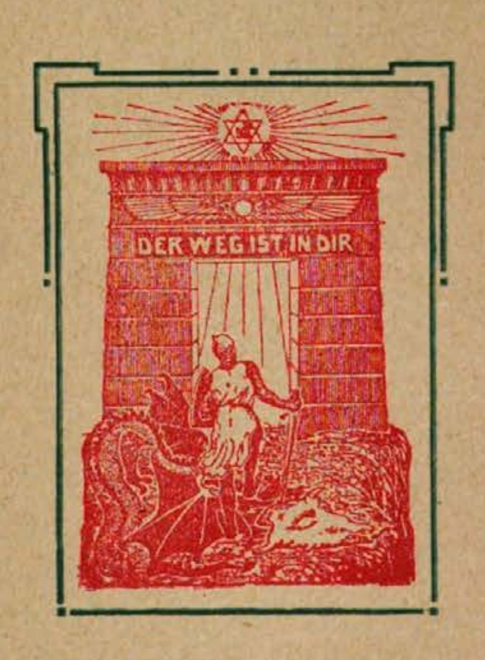
Geschäftsstelle: **Berlin SW. 48, Wilhelm-Str. 120.**



Mai 1909. Jahrg. XII. No. 2.

ॐ

Theosophisches Leben



Verlag von Paul Raatz
Berlin SW. 48

„Theosophisches Leben“

Gewidmet der
Theosophischen Bewegung und dem Studium
von Philosophie, Religion und Wissenschaft.

 „Keine Religion ist höher
als die Wahrheit.“ 

Organ der „Theosophischen Gesellschaft in Deutschland“.

Die Theosophische Gesellschaft als solche ist nicht verantwortlich für irgend eine in dieser Zeitschrift geäußerte Ansicht, sondern nur für die in ihren offiziellen Dokumenten gegebenen Erklärungen.
Für die Artikel sind die betreffenden Autoren individuell verantwortlich.

„Theosophisches Leben“ bezweckt die Befreiung der menschlichen Gemüter von Dogmatismus und Intoleranz; vergleichendes Religionsstudium, Vereinigung von Religion und Wissenschaft, Verwirklichung des Ideals der Allgemeinen Bruderschaft.

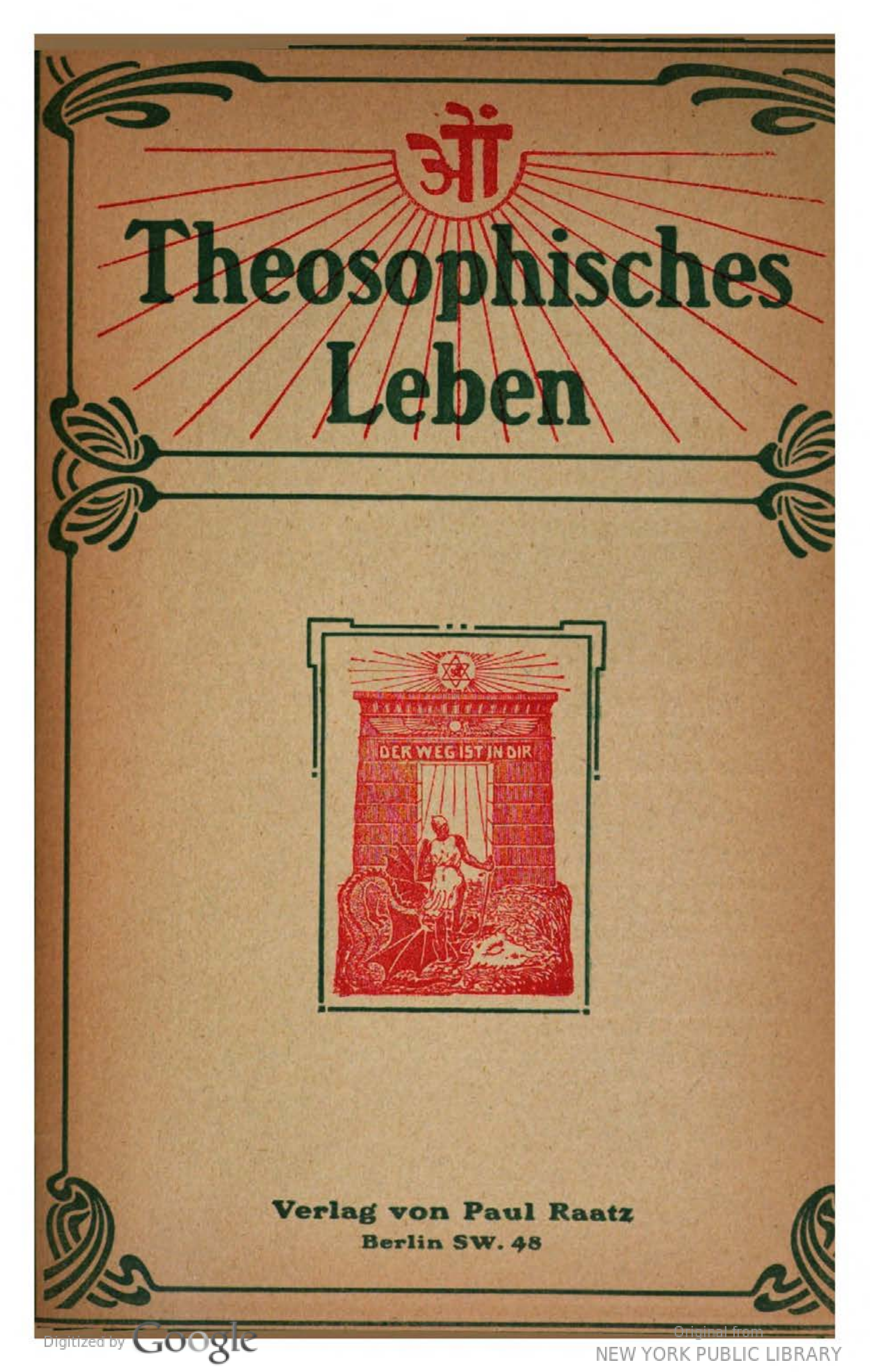
Abonnements:
für Deutschland und Österreich-Ungarn halbjährlich Mk. 2,50, jährlich Mk. 5,—. Ausland halbjährlich Mk. 3,—, jährlich Mk. 6,—.

Probenummern gratis.

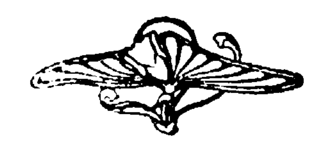
„Theosophisches Leben“ ist am besten direkt zu beziehen von dem Herausgeber:
Paul Raatz, Theosoph. Verlag, **Berlin SW. 48,**
Wilhelm-Straße 120.

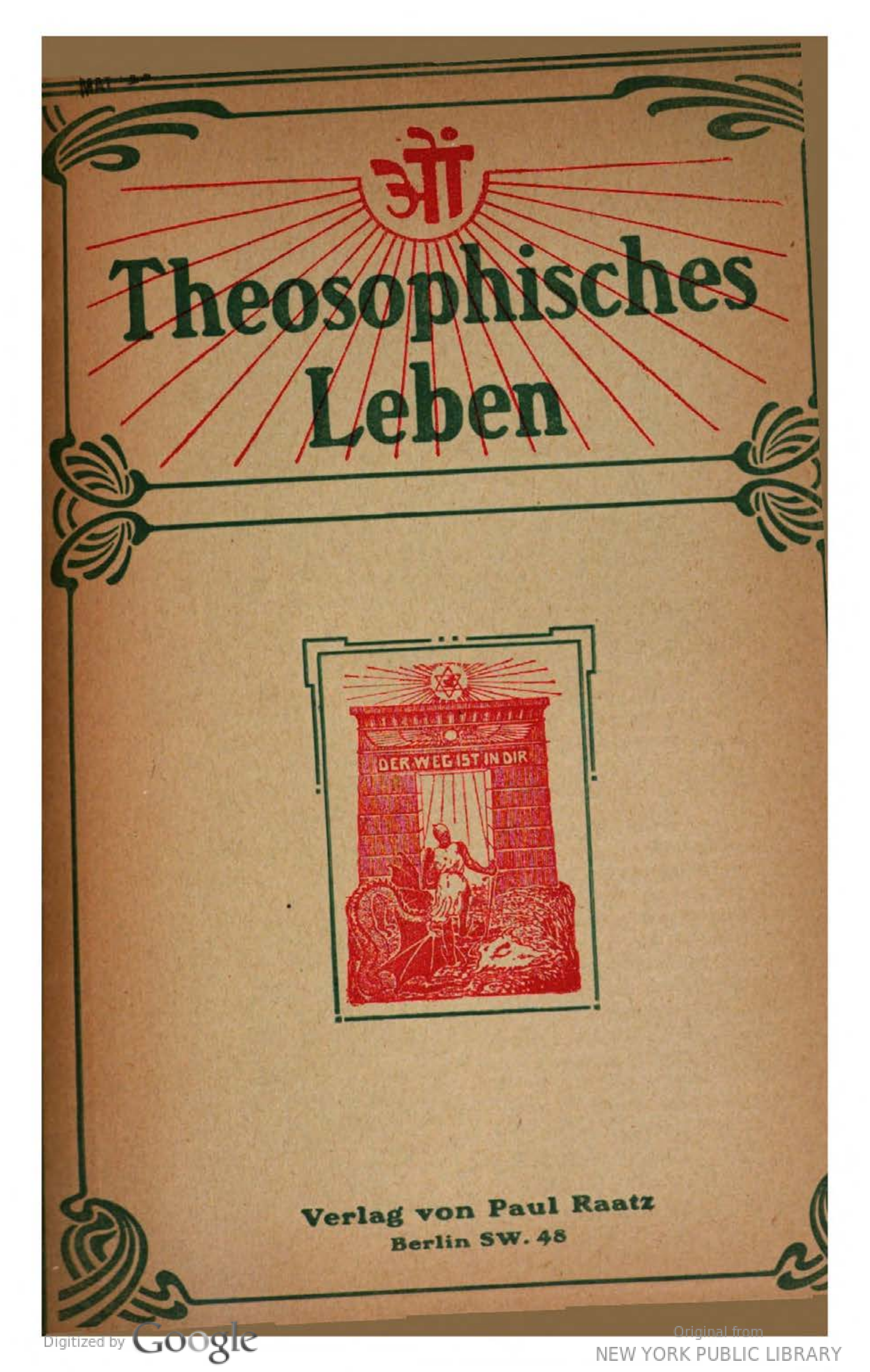
Inhalt:




ओं
Theosophisches
Leben
DER WEG IST IN DIR
Verlag von Paul Raatz
Berlin SW. 48

Inhalt:




ओं
Theosophisches
Leben
DER WEG IST IN DIR
Verlag von Paul Raatz
Berlin SW. 48

„Theosophisches Leben“

Gewidmet der
Theosophischen Bewegung und dem Studium
von Philosophie, Religion und Wissenschaft.

 „Keine Religion ist höher als die Wahrheit.“ 

Organ der „Theosophischen Gesellschaft in Deutschland“.

Die Theosophische Gesellschaft als solche ist nicht verantwortlich für irgend eine in dieser Zeitschrift geäußerte Ansicht, sondern nur für die in ihren offiziellen Dokumenten gegebenen Erklärungen.
Für die Artikel sind die betreffenden Autoren individuell verantwortlich.

„Theosophisches Leben“ bezweckt die Befreiung der menschlichen Gemüter von Dogmatismus und Intoleranz; vergleichendes Religionsstudium, Vereinigung von Religion und Wissenschaft, Verwirklichung des Ideals der Allgemeinen Bruderschaft.

Abonnements:
für Deutschland und Österreich-Ungarn halbjährlich Mk. 2,50, jährlich Mk. 5,—. Ausland halbjährlich Mk. 3,—, jährlich Mk. 6,—.

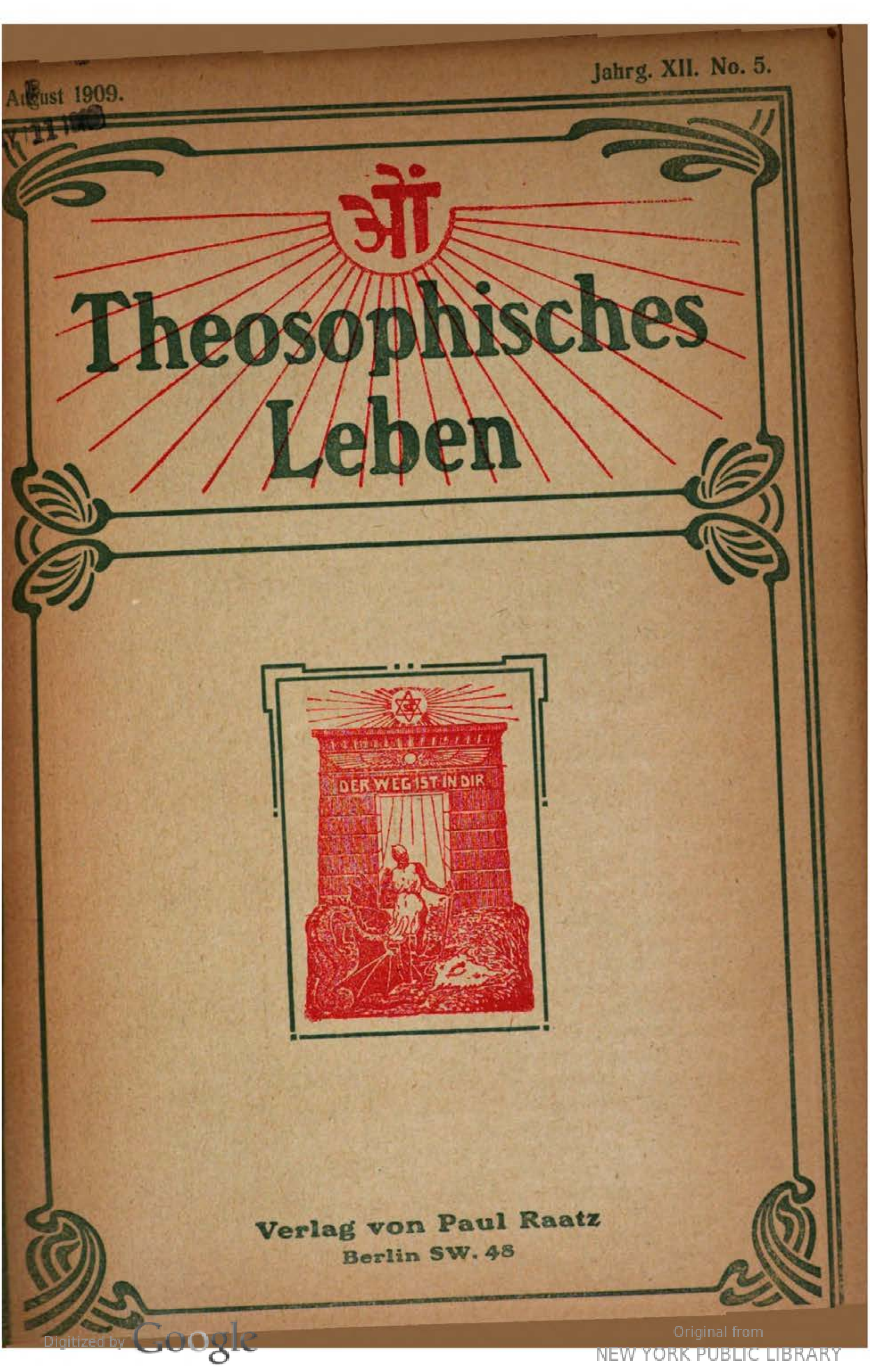
Probenummern gratis.

„Theosophisches Leben“ ist am besten direkt zu beziehen von dem Herausgeber:
Paul Raatz, Theosoph. Verlag, **Berlin SW. 48,**
Wilhelm-Straße 120.

Inhalt:







August 1909.
Jahrg. XII. No. 5.
Theosophisches Leben
DER WEG IST IN DIR
Verlag von Paul Raatz
Berlin SW. 48

„Theosophisches Leben“

Gewidmet der
Theosophischen Bewegung und dem Studium
von Philosophie, Religion und Wissenschaft.



„Keine Religion ist höher
* als die Wahrheit.“ *



Organ der „Theosophischen Gesellschaft in Deutschland“.

Die Theosophische Gesellschaft als solche ist nicht verantwortlich für irgend eine in dieser Zeitschrift geäußerte Ansicht, sondern nur für die in ihren offiziellen Dokumenten gegebenen Erklärungen.
Für die Artikel sind die betreffenden Autoren individuell verantwortlich.

„Theosophisches Leben“ bezweckt die Befreiung der menschlichen Gemüter von Dogmatismus und Intoleranz; vergleichendes Religionsstudium, Vereinigung von Religion und Wissenschaft, Verwirklichung des Ideals der Allgemeinen Bruderschaft.

Abonnements:
für Deutschland und Österreich-Ungarn halbjährlich Mk. 2,50, jährlich Mk. 5,—. Ausland halbjährlich Mk. 3,—, jährlich Mk. 6,—.

Probenummern gratis.

„Theosophisches Leben“ ist am besten direkt zu beziehen von dem Herausgeber:

Paul Raatz, Theosoph. Verlag, **Berlin SW. 48,**
Wilhelm-Straße 120.

Inhalt:

September 1909. Jahrg. XII. No. 6.





Verlag von Paul Raatz
Berlin SW. 48



„Theosophisches Leben“

Gewidmet der
Theosophischen Bewegung und dem Studium
von Philosophie, Religion und Wissenschaft.

 „Keine Religion ist höher als die Wahrheit.“ 

Organ der „Theosophischen Gesellschaft in Deutschland“.

Die Theosophische Gesellschaft als solche ist nicht verantwortlich für irgend eine in dieser Zeitschrift geäußerte Ansicht, sondern nur für die in ihren offiziellen Dokumenten gegebenen Erklärungen.
Für die Artikel sind die betreffenden Autoren individuell verantwortlich.

„Theosophisches Leben“ bezweckt die Befreiung der menschlichen Gemüter von Dogmatismus und Intoleranz; vergleichendes Religionsstudium, Vereinigung von Religion und Wissenschaft, Verwirklichung des Ideals der Allgemeinen Bruderschaft.

Abonnements:
für Deutschland und Österreich-Ungarn halbjährlich Mk. 2,50, jährlich Mk. 5,—. Ausland halbjährlich Mk. 3,—, jährlich Mk. 6,—.

Probenummern gratis.

„Theosophisches Leben“ ist am besten direkt zu beziehen von dem Herausgeber:
Paul Raatz, Theosoph. Verlag, **Berlin SW. 48,**
Wilhelm-Straße 120.

Inhalt:


ओं
Theosophisches
Leben
DER WEG IST IN DIR
Verlag von Paul Raatz
Berlin SW. 48

„Theosophisches Leben“

Gewidmet der
Theosophischen Bewegung und dem Studium
von Philosophie, Religion und Wissenschaft.


„Keine Religion ist höher
als die Wahrheit.“


Organ der „Theosophischen Gesellschaft in Deutschland“.

Die Theosophische Gesellschaft als solche ist nicht verantwortlich für irgend eine in dieser Zeitschrift geäußerte Ansicht, sondern nur für die in ihren offiziellen Dokumenten gegebenen Erklärungen.
Für die Artikel sind die betreffenden Autoren individuell verantwortlich.

„Theosophisches Leben“ bezweckt die Befreiung der menschlichen Gemüter von Dogmatismus und Intoleranz; vergleichendes Religionsstudium, Vereinigung von Religion und Wissenschaft, Verwirklichung des Ideals der Allgemeinen Bruderschaft.

Abonnements:
für Deutschland und Österreich-Ungarn halbjährlich Mk. 2,50, jährlich Mk. 5,—. Ausland halbjährlich Mk. 3,—, jährlich Mk. 6,—.

Probenummern gratis.

„Theosophisches Leben“ ist am besten direkt zu beziehen von dem Herausgeber:
Paul Raatz, Theosoph. Verlag, **Berlin SW. 48,**
Wilhelm-Straße 120.

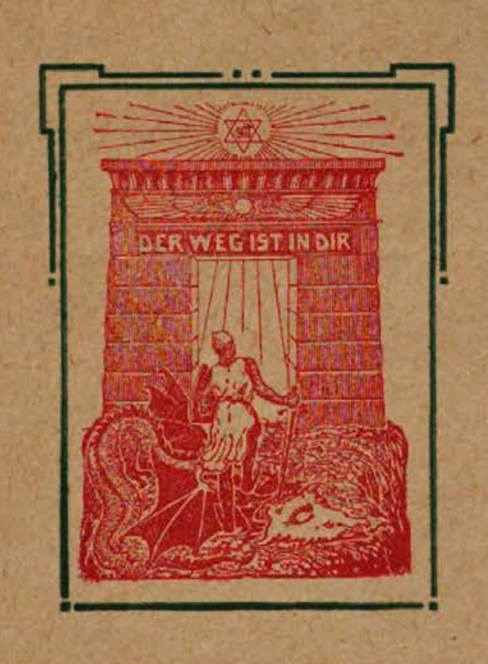
Inhalt:



November 1909. Jahrg. XII. No.

ॐ

Theosophisches Leben



Verlag von Paul Raatz
Berlin SW. 48

„Theosophisches Leben“

Gewidmet der
Theosophischen Bewegung und dem Studium
von Philosophie, Religion und Wissenschaft.


„Keine Religion ist höher
als die Wahrheit.“


Organ der „Theosophischen Gesellschaft in Deutschland“.

Die Theosophische Gesellschaft als solche ist nicht verantwortlich für irgend eine in dieser Zeitschrift geäußerte Ansicht, sondern nur für die in ihren offiziellen Dokumenten gegebenen Erklärungen.
Für die Artikel sind die betreffenden Autoren individuell verantwortlich.

„Theosophisches Leben“ bezweckt die Befreiung der menschlichen Gemüter von Dogmatismus und Intoleranz; vergleichendes Religionsstudium, Vereinigung von Religion und Wissenschaft, Verwirklichung des Ideals der Allgemeinen Bruderschaft.

Abonnements:
für Deutschland und Österreich-Ungarn halbjährlich Mk. 2,50, jährlich Mk. 5,—. Ausland halbjährlich Mk. 3,—, jährlich Mk. 6,—.

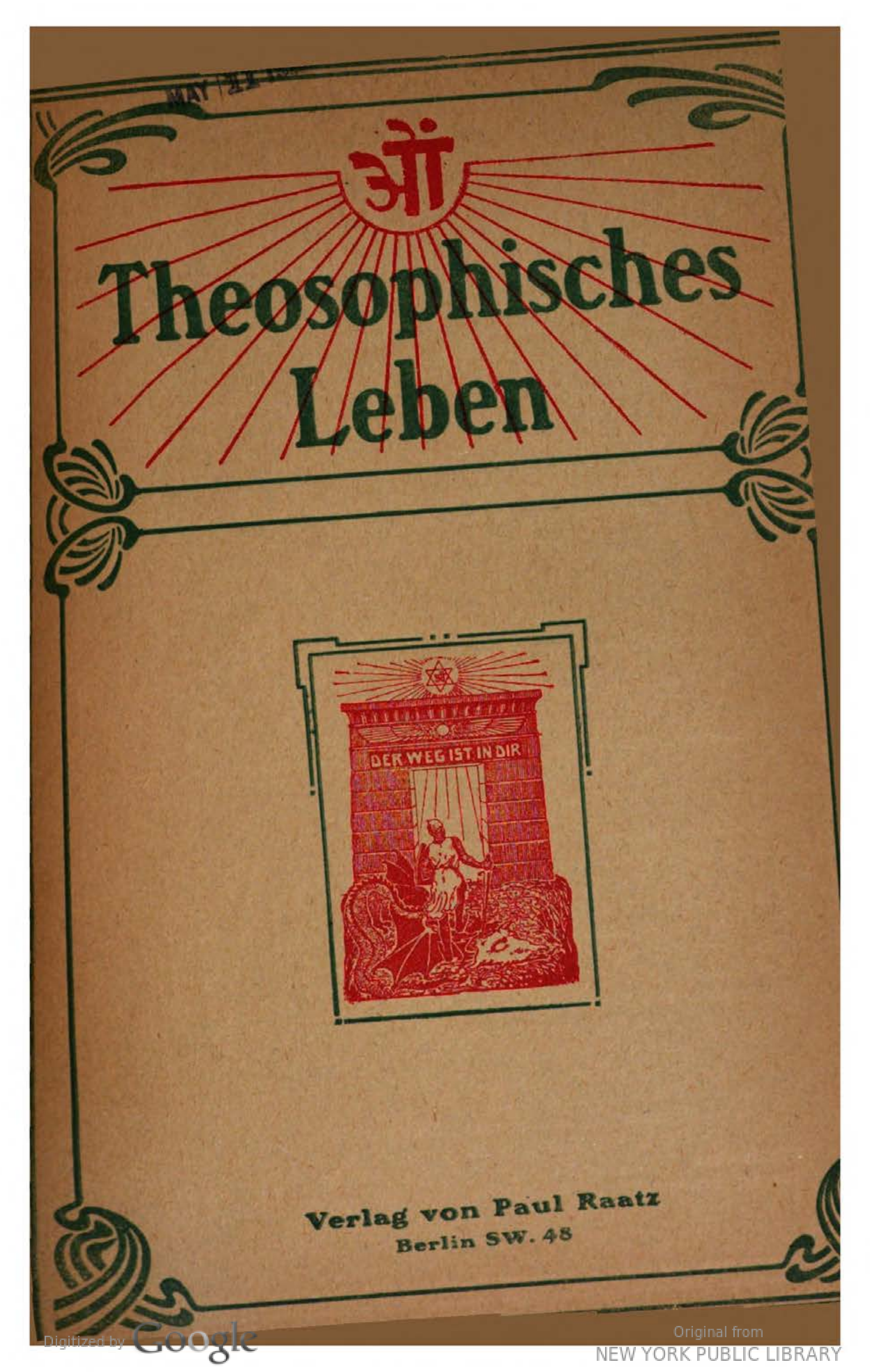
Probenummern gratis.

„Theosophisches Leben“ ist am besten direkt zu beziehen von dem Herausgeber:

Paul Raatz, Theosoph. Verlag, **Berlin SW. 48,**
Wilhelm-Straße 120.

Inhalt:




ओं
Theosophisches Leben
DER WEG IST IN DIR
Verlag von Paul Raatz
Berlin SW. 48

„Theosophisches Leben“

Gewidmet der
Theosophischen Bewegung und dem Studium
von Philosophie, Religion und Wissenschaft.

 „Keine Religion ist höher als die Wahrheit.“ 

Organ der „Theosophischen Gesellschaft in Deutschland“.

Die Theosophische Gesellschaft als solche ist nicht verantwortlich für irgend eine in dieser Zeitschrift geäußerte Ansicht, sondern nur für die in ihren offiziellen Dokumenten gegebenen Erklärungen.
Für die Artikel sind die betreffenden Autoren individuell verantwortlich.

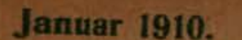
„Theosophisches Leben“ bezweckt die Befreiung der menschlichen Gemüter von Dogmatismus und Intoleranz; vergleichendes Religionsstudium, Vereinigung von Religion und Wissenschaft, Verwirklichung des Ideals der Allgemeinen Bruderschaft.

Abonnements:
für Deutschland und Österreich-Ungarn halbjährlich Mk. 2,50, jährlich Mk. 5,—. Ausland halbjährlich Mk. 3,—, jährlich Mk. 6,—.

Probenummern gratis.

„Theosophisches Leben“ ist am besten direkt zu beziehen von dem Herausgeber:
Paul Raatz, Theosoph. Verlag, **Berlin SW. 48,**
Wilhelm-Straße 120.

Inhalt:



Januar 1910.

Jahrg. XII. N

ओं

Theosophisches Leben



Verlag von Paul Raatz
Berlin SW. 48

„Theosophisches Leben“

Gewidmet der
Theosophischen Bewegung und dem Studium
von Philosophie, Religion und Wissenschaft.


„Keine Religion ist höher
* als die Wahrheit.“ *


Organ der „Theosophischen Gesellschaft in Deutschland“.

Die Theosophische Gesellschaft als solche ist nicht verantwortlich für irgend eine in dieser Zeitschrift geäußerte Ansicht, sondern nur für die in ihren offiziellen Dokumenten gegebenen Erklärungen.
Für die Artikel sind die betreffenden Autoren individuell verantwortlich.

„Theosophisches Leben“ bezweckt die Befreiung der menschlichen Gemüter von Dogmatismus und Intoleranz; vergleichendes Religionsstudium, Vereinigung von Religion und Wissenschaft, Verwirklichung des Ideals der Allgemeinen Bruderschaft.

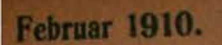
Abonnements:
für Deutschland und Österreich-Ungarn halbjährlich Mk. 2,50, jährlich Mk. 5,—. Ausland halbjährlich Mk. 5,—, jährlich Mk. 6,—.

Probenummern gratis.

„Theosophisches Leben“ ist am besten direkt zu beziehen von dem Herausgeber:
Paul Raatz, Theosoph. Verlag, **Berlin SW. 48,**
Wilhelm-Straße 120.

Inhalt:





Februar 1910. Jahrg. XII. Nr. 11

ओं Theosophisches Leben



Verlag von Paul Raatz
Berlin SW. 48

„Theosophisches Leben"

Gewidmet der
Theosophischen Bewegung und dem Studium
von Philosophie, Religion und Wissenschaft.


„Keine Religion ist höher
als die Wahrheit."


Organ der „Theosophischen Gesellschaft in Deutschland".

Die Theosophische Gesellschaft als solche ist nicht verantwortlich für irgend eine in dieser Zeitschrift geäußerte Ansicht, sondern nur für die in ihren offiziellen Dokumenten gegebenen Erklärungen.
Für die Artikel sind die betreffenden Autoren individuell verantwortlich.

„Theosophisches Leben" bezweckt die Befreiung der menschlichen Gemüter von Dogmatismus und Intoleranz; vergleichendes Religionsstudium, Vereinigung von Religion und Wissenschaft, Verwirklichung des Ideals der Allgemeinen Bruderschaft.

Abonnements:
für Deutschland und Österreich-Ungarn halbjährlich Mk. 2,50, jährlich Mk. 5,—. Ausland halbjährlich Mk. 3,—, jährlich Mk. 6,—.

Probenummern gratis.

„Theosophisches Leben" ist am besten direkt zu beziehen von dem Herausgeber:
Paul Raatz, Theosoph. Verlag, **Berlin SW. 48,**
Wilhelm-Straße 120.

Inhalt:



März 1910. Jahrg. XII. Nr.



Theosophisches Leben



Verlag von Paul Raatz
Berlin SW. 48

„Theosophisches Leben“

Gewidmet der
Theosophischen Bewegung und dem Studium
von Philosophie, Religion und Wissenschaft.


„Keine Religion ist höher
als die Wahrheit.“


Organ der „Theosophischen Gesellschaft in Deutschland“.

Die Theosophische Gesellschaft als solche ist nicht verantwortlich für irgend eine in dieser Zeitschrift geäußerte Ansicht, sondern nur für die in ihren offiziellen Dokumenten gegebenen Erklärungen.
Für die Artikel sind die betreffenden Autoren individuell verantwortlich.

„Theosophisches Leben“ bezweckt die Befreiung der menschlichen Gemüter von Dogmatismus und Intoleranz; vergleichendes Religionsstudium, Vereinigung von Religion und Wissenschaft, Verwirklichung des Ideals der Allgemeinen Bruderschaft.

Abonnements:
für Deutschland und Österreich-Ungarn halbjährlich Mk. 2,50, jährlich Mk. 5,—. Ausland halbjährlich Mk. 3,—, jährlich Mk. 6,—.

Probenummern gratis.

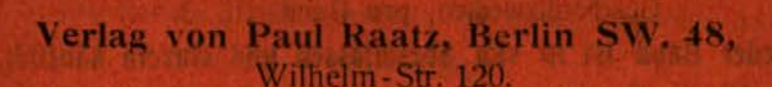
„Theosophisches Leben“ ist am besten direkt zu beziehen von dem Herausgeber:
Paul Raatz, Theosoph. Verlag, **Berlin SW. 48,**
Wilhelm-Straße 120.

Inhalt:



Anzeigen-Teil.

Für die Inserate übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.
Anzeigengebühr: die 2gespaltene Nonpareille-Zeile 25 Pfennig. — Bei Wiederholungen hoher Rabatt.



Verlag von Paul Raatz, Berlin SW. 48,
Wilhelm-Str. 120.

Soeben erschienen:

WALDMÄRCHEN.

Von **Kurt Siegfried Uhlig**, mit einer Zeichnung
:: von **Ekkehard Kohlund.** ::

Preis geheftet **M. 1,—**; elegant gebunden **M. 1,75.**

Die großen Feste Weihnachten, Ostern und Pfingsten nimmt der Verfasser zum Hintergrund von drei Versdichtungen, in denen der tiefere Sinn dieser Feste zum symbolischen Ausdruck kommt. Es liegt in diesem Buche eine wundersame Mischung von Märchenwelt und Wirklichkeitswelt, die uns die Gestalten desselben besonders nahe bringt. Das Wurzelmännchen, der junge Künstler und die übrigen Personen sind uns lieb geworden, wenn wir das Buch aus der Hand legen. *********************

:: **Richard Wagners** ::

„Ring des Nibelungen"

Von **Kurt Siegfried Uhlig.**

Preis geheftet **M. 1,—.**

Der Verfasser legt in dieser Abhandlung den theosophischen Gedankengehalt von Wagners Tetralogie mit großem Verständnis dar.

Die Fragen des Königs Menandros.

Aus dem Pâli übersetzt von Dr. phil. Otto Schrader.
Preis brosch. 5,— M.; eleg. geb. 6,— M.

Mit diesem zum ersten Mal von einem hervorragenden Kenner des Buddhismus in eine europäische Sprache übersetzten Werk ist der Öffentlichkeit ein Buch von unschätzbarem Wert übergeben.

Das Werk, welches einzig in der Weltliteratur dasteht, und von Professor Rhys Davids als „das Meisterstück der indischen Prosa" bezeichnet wurde, ist unentbehrlich für jeden Gelehrten und Freund indischer Religionsgeschichte. Es bildet eine Quelle der Weisheit, und in seiner praktischen Nutzanwendung einen sicheren Weg zur inneren Erkenntnis der großen Wahrheiten.

Ein Umriss der Geheimlehre.

Von Charles Johnston, M.R.A.S.
Preis brosch. 1,50 Mk.

Die abstrakten metaphysischen Gedanken der Kosmogenesis (Band I der Geheimlehre) werden durch Zuhilfenahme anschaulicher Vergleiche dem Fassungsvermögen so nahe gebracht, als dies nur möglich ist. Das Werk ist deshalb besonders als Einführung in das Studium der Geheimlehre sehr empfehlenswert.

Durch das goldene Tor.

Von M. Collins. Gedankenbruchstück über den Weg zur Unsterblichkeit. Zweite Auflage. Preis 1,50 Mk., eleg. gebd. 2,50 Mk.

Dieses Buch ist von äußerstem Werte für jeden, der den Weg zur Unsterblichkeit nicht nur als eine hübsche Theorie betrachtet, sondern den Wunsch hegt, ihn noch in diesem Leben zu betreten. Das Buch wird ihm den Schlüssel liefern zum Durchgang durch das „Goldene Tor", das in das Reich der Unsterblichkeit einläßt, und ihm das Geheimnis der Kraft enthüllen.

Wille und Liebe in der Lehre Buddhas.

Von Dr. phil. Otto Schrader.
Zweite Auflage. Preis 80 Pf.

Diese Schrift, eine Einführung in den Buddhismus, zeigt diesen von einer bisher noch nicht betrachteten Seite, indem gezeigt wird, daß der Buddhismus den Begriff der positiven Liebe (Nächstenliebe) kenne. Für Theologen und Laien ist die Anschaffung des kleinen Werkes eine Notwendigkeit.

Schlafende Sphären

oder: Das Leben der Seele nach dem Tode. Eigene Erfahrungen eines Gestorbenen und ins Leben Zurückgekehrten. Von Jasper Niemand.
Preis 1 Mk., eleg. geb. 1,75 Mk.

Noch niemals ist ein gleich wertvolles und interessantes Werk über dieses Thema veröffentlicht worden, da es nicht, wie alle bisher erschienenen, auf unkontrollierbaren Mitteilungen Verstorbener oder auf Hypothesen und Spekulationen basiert, sondern die tatsächlichen Erfahrungen eines noch heute lebenden bekannten und sehr geachteten Okkultisten schildert.

Östliche und westliche Physik.

Von T. E. Willson. Mit einer Vorrede von Charles Johnston, M.R.A.S.
Preis 2,50 Mk.; geb. 3,50 Mk.

Das Buch eröffnet jedem Leser, ob Theoretiker oder Praktiker, die weitesten Perspektiven, und es wird die Grundlage bilden für manche ungeahnte Erfindungen. Es vergleicht das physikalische System des alten Indiens mit dem modernen europäischen.

Maya-Lehre und Kantianismus.

Von Dr. phil. Otto Schrader. 80 Pfg.

Diese Schrift behandelt das allgemeine Verhältnis der Vedanta-Philosophie zu dem kantischen und nachkantischen Idealismus.

Bonifacius,
der Apostel der Deutschen.

Von Aug. Schmitz. Preis 75 Pfg.

Ein Drama, welches den Kampf des Heidentums mit dem sich verbreitenden Christentum schildert.

Des Dichters Liebe.

Von Aug. Schmitz. Preis [illegible]

In der Form eines Dram[illegible] der Verfasser den Begriff [illegible] zu vertiefen.

Sämtliche Bücher sind portofrei zu beziehen du[rch]
Paul Raatz, Berlin SW. 48, Wilhelm-Str. [illegible]



Theosophische Gesellschaft in Deutschland.

Geschäftsstelle: **Berlin SW., Wilhelm-Str. 120.**

„Theosophische Gesellschaft Zweig Berlin." Vorsitzender: Paul Raatz, Berlin SW., Wilhelm-Str. 120. Öffentliche Sitzungen jeden Mittwoch Abend 8 ½ Uhr in den Gesellschaftsräumen Wilhelm-Str. 120 I.

„Theosophische Gesellschaft Zweig Nordberlin." Vorsitzender: Ernst John, Berlin N., Pank-Str. 89. Öffentliche Sitzungen jeden Montag Abend 8 ½ Uhr in den Gesellschaftsräumen Pank-Str. 89 I.

„Theosophische Gesellschaft Zweig Westberlin." Vorsitzender: Willi Boldt, Berlin-Schöneberg, Gustav Müller-Platz 8. Öffentliche Sitzungen jeden zweiten Freitag im Monat im Restaurant zum „Reichswappen", Vorberg-Str. 1., abends ¾ Uhr.

„Theosophische Gesellschaft Zweig Neusalz." Vorsitzender: Conrad Frink, Neusalz a. d. Oder, Margarethen-Str. 2. Öffentliche Sitzungen jeden Dienstag Abend daselbst.

„Theosophische Gesellschaft Zweig Suhl." Vorsitzender: Max Kolb, Suhl i. Thür., Schmücke-Str. 50. Öffentliche Sitzungen jeden Mittwoch Abend 9 Uhr in den Gesellschaftsräumen eben daselbst.

„Theosophische Gesellschaft Zweig München." Vorsitzender: Georg Kohl, München, Georgen-Str. 110. Öffentliche Sitzungen jeden Sonntag und Donnerstag Abend 8 Uhr in den Gesellschaftsräumen Karls-Str. 42.

„Theosophische Gesellschaft Zweig Dresden." Vorsitzender: Adolf Zippel, Dresden-A., Werder-Str. 9. Öffentliche Sitzungen an jedem Dienstag Abend 8 ½ Uhr im Vegetarischen Restaurant „Jungborn", Ferdinand-Str. 18.

„Theosophische Gesellschaft Zweig Flensburg." Vorsitzender: Christian Martens, Flensburg, Bauer-Land-Str. 13. Öffentliche Sitzungen jeden Mittwoch Abend 9 Uhr in den Gesellschaftsräumen, Angelburger-Str. 43 I.

„Theosophische Gesellschaft Zweig Steglitz." Vorsitzender: Leo Schoch, in Berlin-Lankwitz, Haupt-Str. 4. Öffentliche Sitzungen in Steglitz jeden Dienstag 8 ½ Uhr im Logen-Restaurant, Albrechtstr. 112A.



Meditation. Der Weg zur Selbsterlösung und Einswerdung mit Gott.

Von Prof. **H. B. Mitchell** (Columbia-Universität New-York).

Preis brosch. M. 1,—; elegant geb. M. 1,75.

Eine tiefernste und doch lichtvoll klare, leichtfaßliche Arbeit über das bis jetzt völlig unklare und doch so überaus wichtige Thema der Meditation. Bis jetzt existiert keine Originalarbeit, welche das Wesen der Konzentration, Kontemplation und Meditation, sowie ihre Bedingungen und Wirkungen auf das innere und äußere Leben des Menschen zusammenhängend bearbeitet hätte.

Dieses Buch hilft einem dringenden Bedürfnis ab, indem es eine nicht hoch genug zu schätzende Arbeit über diese Fragen bietet. Die rechte Meditation bildet die wesentlichste Anstrengung des nach Erkenntnis spiritueller Wahrheiten strebenden Menschen, sie stellt seinen Verkehr mit Gott dar.

Die Vedanta-Philosophie.

Von **Charles Johnston**, M. R. A. S. Preis brosch. M. 1,—; eleg. geb. M. 1,75.

Der durch seine Originalübersetzungen wohlbekannte Sanskritgelehrte hat mit dieser Studie über die Vedanta-Philosophie eine sehr wichtige Arbeit geleistet. Nach einer knappen, scharf gezeichneten Darstellung der europäischen Philosophie und ihrer Voraussetzungen, sowie der östlichen Vedanta-Philosophie und deren Grundlagen, bietet der Verfasser in einer Gegenüberstellung der beiden Systeme die Möglichkeit zu einem besseren Verständnis dieser zwei Richtungen. Natürlich nicht ohne dem staunenden Auge das Sternengefunkel indischer Weisheit zu enthüllen.

Diese Schrift bietet dem Leser an wahren Werten mehr, als dicke Bände trockener philosophisch-historischer Kritik ihm zu bieten vermögen.

Die Bergpredigt.

Von **Charles Johnston**, M. R. A. S. Preis brosch. M. 1,—; eleg. geb. M. 1,75.

Die Bergpredigt ist zweifellos die **Essenz der Lehren Christi**, von deren richtiger Auffassung das Verständnis des Wesens der christlichen Religion abhängt. Hier liegt eine Interpretation der Bergpredigt vor, welche uns die Ideale des Christentums näher bringt, den Weg zu ihnen beleuchtet und uns zeigt, wie der Mensch sich fähig machen kann, den glorreichen Gipfel des Gottmenschentums zu erklimmen.

Christus richtete seine Worte an seine Schüler, denen der innere Sinn derselben ganz oder teilweise verständlich war, und von diesem Standpunkte aus interpretiert der Verfasser die Meisterworte. Gerade in unserer Zeit sollte das Werk ganz besonders beachtet werden.





Die „Theosophische Gesellschaft"

Hauptquartier: **New-York City,** Post Office Box 1584.

Die „Theosophische Gesellschaft" behauptet nicht, imstande zu sein, ohne weiteres unter den Menschen eine „Universale Bruderschaft" einführen zu können, sondern sie strebt nur darnach, den Kern einer solchen zu schaffen. Viele Mitglieder glauben, daß die „spirituelle Identität aller Seelen mit der Weltseele", welche die Grundlage für eine wahre Bruderschaft bildet, der gemeinsame Hauptgedanke aller Religionen ist, und daß deshalb ein näheres Studium der Religionen und Philosophien aller Zeiten zur Verwirklichung einer universalen Bruderschaft nötig ist. Ferner glauben viele Mitglieder, daß ein Erforschen der höheren Kräfte in der Natur und im Menschen diesen Gedanken der Bruderschaft noch mehr zum Ausdruck zu bringen vermag. Die Organisation der Gesellschaft ist ganz unsektiererisch. Sie stellt kein Glaubensbekenntnis auf, kein Dogma und keine Autorität. Auch ist sie nicht verantwortlich zu machen für den Glauben ihrer Mitglieder, von denen ihrerseits verlangt wird, dem Glauben anderer dieselbe Toleranz zu gewähren, die sie für den ihrigen in Anspruch nehmen.

Auf der Konvention der „Theosophischen Gesellschaft" in Boston im April 1895 wurde folgende Proklamation angenommen:

„Die „Theosophische Gesellschaft" erklärt hiermit ihr brüderliches Wohlwollen und ihre freundschaftlichen Gefühle für alle theosophisch Strebenden und für alle Mitglieder aller Theosophischen Gesellschaften, wo immer sie auch wohnen mögen. Sie erklärt hiermit ihre herzliche Sympathie und Hilfsbereitschaft für alle Personen und alle Organisationen, in Bezug auf alle geistigen Bestrebungen, ausgenommen in Sachen der Verwaltung und Leitung der Organisation, und ladet sie zur Korrespondenz und Mitarbeit ein.

Allen Personen, gleichviel welchen Standes, Glaubensbekenntnisses oder welcher Rasse, die gegenseitig Frieden, Toleranz und Selbstlosigkeit pflegen und die nach solchem Wissen trachten, welches zur Erhebung und zum Fortschritt der menschlichen Rasse beiträgt, sendet die „Theosophische Gesellschaft" die freundlichsten Grüße und bietet ihre Dienste nach Kraft und Möglichkeit an. Sie reicht allen Religionen und religiösen Körperschaften, welche die Gewissensfreiheit des Individuums achten, und bestrebt sind, die Gedanken der Menschen zu läutern und ihren Lebenswandel zu bessern, die Hand und erklärt sich in Harmonie mit denselben. Allen philosophischen und wissenschaftlichen Gesellschaften, sowie individuellen Forschern nach Wahrheit, gleichviel auf welcher Ebene, und mit welchen rechtlichen Mitteln dieselben auch arbeiten mögen, ist die Gesellschaft dankbar. Für die Entdeckung und Veröffentlichung aller Wahrheiten, die zur Erklärung und Betätigung einer wissenschaftlichen Grundlage der Ethik dienen, wird die Gesellschaft sich gleichfalls stets dankbar erzeigen.

Schließlich ladet die Gesellschaft alle diejenigen zur Mitgliedschaft und Mitwirkung ein, die ein höheres Leben erstreben und die den Pfad, der dazu führt, schon in diesem Leben finden und betreten wollen."

Die **„Theosophische Gesellschaft in Deutschland"** ist eine Vereinigung der deutschen lokalen Zweige der „Theosophischen Gesellschaft". Sie hat den Zweck, durch diese Vereinigung die Ziele der internationalen „T. G.", Sitz New-York, in den deutsch redenden Ländern besser fördern zu können. Der Mindestbeitrag ist jährlich M. 2.—. Die Ämter werden nicht bezahlt.

Gesuche um Aufnahme als Mitglied der „Theosophischen Gesellschaft" sind zu richten entweder direkt an das Hauptquartier, oder an:

Paul Raatz, Sekretär der „T. G. in D."
Geschäftsstelle: **Berlin SW. 48, Wilhelm-Str. 120.**

